

XX

KUNSTLEHRE REISEKUNSTSTUDIEN

VON
VON DEM HANDBUCHFÜHRER ZACHARAS

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

VERLAG VON FRIEDRICH VON SIEBEL

IN ABTHEILUNG

REISEKUNSTSTUDIEN



LEIPZIG

OTTO REUBEN

VERLAG

1852

ZUR

KUNSTLEHRE.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASS

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE'S.

IV. ABTHEILUNG:

REISEKUNSTSTUDIEN.



LEIPZIG
OTTO SCHULZE

11. QUER-STRASSE 11.

1883.

REISEKUNSTSTUDIEN

VON

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN VON

DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUG. WÜNSCHE.



LEIPZIG
OTTO SCHULZE

11. QUER-STRASSE 11.

1883.

REISEKUNSTSTUDIEN

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRATZ

DR. PAUL HOFFELD UND DR. AUG. WÜNSCHE



OTTO REHR

1858

VORREDE.

Ihren früheren Veröffentlichungen aus dem handschriftlichen Nachlasse **Karl Christian Friedrich Krause's** lassen die Herausgeber jetzt die „Reisekunststudien“ Krause's nachfolgen. Dieselben enthalten 1) die Beschreibung einer Reise nach Italien und Frankreich im J. 1817; 2) Kunststudien, welche er auf dieser Reise anstellte; 3) Aphorismen über Aesthetik aus den Jahren 1802—1808. „Kunststudien“ sind also zwar nicht der ausschliessliche, aber doch der entschieden vorwiegende Inhalt des vorliegenden Werkes, das sich deshalb am meisten an Krause's Schrift über die Dresdner Gemädegalerie anschliesst.

Neben Schelling hat sich keiner der grossen neueren Philosophen, welche eigene Systeme und Schulen gegründet haben, so tief und innig in die Welt der Kunst eingelebt, wie Krause, der in dieser Hinsicht mehr an die Denker des schönsinnigen und kunstliebenden Alterthums, an Platon und Aristoteles erinnert. Kein Wunder, dass Krause auch eine mächtige Sehnsucht nach dem gelobten Lande der schönen Kunst, nach Italien empfand! Aber wo sollte er, der arme, kinderreiche Privatgelehrte, die Mittel zu einer Reise dahin entnehmen? Da traf es sich glücklich, dass der vermögende Fabrikant Tamnau in Berlin, mit welchem Krause während seines Berliner Aufenthaltes 1813—1815 bekannt und befreundet worden war, Krause 1817 den Vorschlag machte, ihn auf einer Reise nach Italien und Frankreich zu begleiten. So schwer es Krause wurde, sich von seiner Gattin, seiner

geliebten Amalie, und seinen geliebten Kindern, zu trennen, ging er doch auf jenen Vorschlag ein, weil er eine solche Reise zur Förderung seiner wissenschaftlichen, künstlerischen und menschheitlichen Ziele und Pläne, zur Erfüllung seiner eigenwesentlichen Bestimmung für „wesentlich“ erkannte. Man erinnere sich, dass für Krause die Weltinnigkeit ein innerer Theil der Gottinnigkeit oder Religion war, dass seine allumfassende Menschheitinnigkeit nicht bloss die Liebe zu allen einzelnen Menschen, sondern auch zu allen menschlichen Gesellschaften einschloss, unter welchen die Völker eine hervorragende und zur Zeit immer noch vorwaltende Stellung einnehmen, dass seine eingehende Beschäftigung mit Erdkunde ihn die Erweiterung seines leiblich-sinnlichen Gesichtskreises mit Freuden begrüßen liess, dass er auch die italienische und französische Sprache — erstere schon der Musik wegen — gründlich gelernt hatte, dass er endlich neben der Wissenschaft die Kunst als das eine Grundwerk der Menschheit, die schöne Kunst aber als vorwichtigen Theil der Kunst überhaupt seit Jahren auf das klarste erkannte und auf das innigste empfand. Lässt sich doch, was Krause auf S. 129 dieses Werkes von der Geschichte der heiligen Cäcilia sagt, mit einer leisen Aenderung auf sein eigenes Leben anwenden, dass hier „mit reiner inniger Liebe zu Gott die reinste und innigste Liebe zu allen Menschen und zu der einzig Geliebten seines Herzens und der reinste Sinn für die schöne Kunst an sich und im Dienste Gottes und der Religion rührend schön verwebt“ sei! —

Ueber die Trennung von Weib und Kindern spricht sich Krause selbst folgendermassen aus:

„Ich habe diese Reise unternommen, bloss weil ich überzeugt bin, dass sie für die Entfaltung meines Lebens, und für die Bestimmung desselben, wesentlich ist.*) Nicht um mich

*) Ich müsste für mich selbst ungenügend reden, wenn ich mich meiner wissenschaftlichen deutschen Sprache hier enthalten wollte, daher kann ich das folgende nur vorlesend mittheilen, wo ich weglassen kann, was den Unvorbereiteten stören könnte.

zu vergnügen oder zu zerstreuen, nicht aus blosser Wissbegierde. Möge diese Reise für mich stete Weseninnigung*) sein, im Anschauen des Antlitzes der Erde und mehrer Völker der Menschheit. Ich komme mit reinem Geiste, Gemüthe und Willen in reinem Schauen, Fühlen und Wollen, weseninnig, ohne Missvorurtheil, ohne Missvorliebe, ohne Misswillen. Ich werde alles, was mir begegnet, würdigen in Orschauung, in Urwesensschauung, in ewigwesentlicher Anschauung, in Wesen, in Leibwesen, Geistwesen, Menschheit. Nicht das Alt- oder Neusein wird mich bestechen, ich werde alles würdigen rein nach dem Lebenstande, wie es jetzt ist, und als Intheil der einen geschichtlichen Entfaltung der Menschheit.

Ich freue mich, dass ich nun einen grossen Theil meines lieben Vaterlandes mit seinen Bergen, Thälern, Strömen und meines lieben Vaternvolkes mit seinen Völkern, Stämmen, Ortgemeinden sehen, mit ihnen vereinleben soll. Auch dass ich Italien und Frankreich sehen soll in ihrem Eigenwesentlichen, dass ich es mit dem Eigenleben meines Landes und Volkes vergleiche. — Ich werde den schönsten, lebenvollsten Theil des Altvereinerlandes (des Altmällandes, Europa's) sehen, der die lebeninnigsten Völker der Erde hegt. Dadurch wird mein Schauen der Erde und der Menschheit an Eigenleblichkeit gewinnen, und ich werde die Menschheit, und mein Vaternvolk in ihr, noch inniger eigenlebig lieben; und noch leben-gemässer für meine Bestimmung wirken.

Als ich (am 17. April Morgens) von meiner Wohnung über den Neustädter Festungsplatz hinein zu T. ging, um abzureisen, und mein guter Karl und meine treue Hanne traulich und traurig neben mir her gingen, und ich wehmüthig war im Innersten, da hörte ich in mir die sonst schon oft gehörte Stimme: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, ich begleite dich auf allen Wegen und Stegen, sei treu und gut, ich

*) Wohl mir! ich suche in dieser Reise nur Wesen! und in Wesen Menschheit! — ich will dadurch nicht berühmt, noch gelehrt werden, nicht Geld, nicht Klugheit erwerben, sondern Schätze sammeln für die Bestimmung dieses meines Lebens.

werde dich gesund und wohl zu den Deinen bringen, du sollst sie wiederfinden, deine Lieben!“*) — So fühlte ich auch, als ich im J. 1813 aufs Ungewisse nach Berlin ging und von da nach Dresden heimging, nicht meinen misselbheitlich (trotzig) gewählten Weg ging. Und wie hat sich dieser urtröstende Zuruf bisher bewährt!“ —

Ueber die Auswahl dessen, was er während seiner Reise aufgezeichnet habe, erklärt sich Krause ausdrücklich:

„Ich habe sehr Vieles nicht aufgezeichnet, was andere Reisende aufgezeichnet haben würden, und Vieles angemerkt, was Anderen völlig unbedeutend und kleinlich erscheint. Einzelne Züge von Menschlichkeit und Unmenschlichkeit sind mir merkwürdiger, als Prunkaufzüge von Fürsten und andern Uebermüthigen; ein liebliches kleines Kind, das friedlich auf dem Steine seiner Hausthüre sitzt, ein Engel auf Erden, — erscheint mir wesentlicher, als ein seinen Beruf nicht kennender König auf dem Throne.“

Was Krause ausser seinen Bemerkungen über Kunst in sein Reisetagebuch niedergeschrieben hat, wodurch er uns einen tiefen Einblick in sein inniges Gemüth, die zärtliche Liebe zu den Seinen, und in sein reiches Geistesleben, die Ausbildung seines allumfassenden Wissenschaftsgliedbaues zum Heile der Menschheit und zur Veredelung des Menschheitslebens, gewährt, das sei im folgenden zusammengestellt; mögen es fühlende Menschen mit Rührung und Andacht lesen, denkende mit unbefangenen Wahrheitssinne würdigen!

So schreibt er am 20. Februar 1817 beim Eintritt in die Peterskirche: „Ich empfangе dich hier, mein Sohn, mit dem Geiste, mit dem Grusse des Friedens, womit ich dich schon im Jahr 1803 bis 1808 begrüßte, als dir der Sinn für Geschichte, der Sinn für das Einzelleben kundgethan wurde, wo ich dich zuerst berief, mein Werk auf Erden zu fördern. —

*) Dieses ward mir erfüllt; denn auch meinen lieben Heinrich sah und liebte ich noch 14 Tage und half ihm, so gut ich konnte, und bestattete ihn mit Thränen in den heiligen Schoß der Erde!

Du wirst finden, wie auch diese Gestaltung zu Entfaltung der Gottinnigkeit auf Erden wesentlich, um meine Kinder zu mir zu rufen, „wie eine Henne ihre Küchlein versammelt.““

Am 27. Februar 1817 auf der Reise vor Florenz: „Ich überlegte den Gang meines Lebens, und wie ich durch treues Festhalten an der Pflicht meines eigenleblichen Berufes mich selbst allen Ehren und Würden und allem Ruhm, die Amt und Erweis an Gelehrsamkeit geben können, entzogen und unter tausend äusseren Erniedrigungen, Demüthigungen, Schanden, Beschimpfungen und Verfolgungen, mit immer neuem Muthe kämpfend, mich mit Wesens Hülfe emporgerungen habe zu diesem inneren seligen und beseligenden Lebenstande in Gott, in Schaun, Fühlen, Wollen und Leben. Wie ich nie als erstes Ziel meines Strebens habe annehmen können: Geld zu erwerben, um leben zu können, und meine Familie zu erhalten, und dann meinem Berufe zu leben, sondern umgekehrt: aus allen Kräften und aus ganzem Gemüthe meinem Berufe zu leben, in allem der Stimme meines Gewissens bei besonnener Ueberlegung zu folgen, und dann im Vertrauen von Gott zu erwarten, dass er auch mich und die Meinen ernähre, dabei auch nicht die kleinste Gelegenheit vernachlässigend, wo ich im Einklange mit meinem Berufe, auf würdige Weise, äusseres Gut erarbeiten konnte. — Ich kann und will auch in Zukunft nicht anders handeln; sondern meine Berufstreue soll sich stetig vermehren, bis dahin, dass ich keinen unnützen Tritt gehe, kein unnützes Wort rede, und meine Wesenliebe, und in dieser meine Eheliebe und Kindesliebe, soll immer inniger, reiner, vollwesentlicher, fruchtbarer werden. Und ich will bereit sein, für meinen Beruf auf Erden alles zu thun, zu unterlassen, zu leiden, was mir Wesen urwesenleiblich beschieden haben wird, ohne Weichen, noch Wanken. Ruhm und Ehre der Menschen begehre ich nicht, lieber wäre mir ihre Liebe; und wo mir auch diese Liebe nicht wird, deine Liebe, o Wesen, bleibt mir unwandelbar; ich liebe dich, wie ich als beschränktes, endliches Wesen lieben kann, du aber liebest mich urganzz und ohne Ende!

Jemehr die Frauen, die ich sehe, meiner Amalie ähnlich sind, in Gestalt und Betragen, desto mehr gefallen sie mir. So die Frau mit dem Kinde auf dem Arm in Castiglione; die Wirthin nicht weit davon. Mit Amalien wieder lebver-eint zu werden in einem neuen Leben, wird der Wunsch meines letzten Augenblickes auf dieser Erde sein. Möchten wir beide zusammen heimgehen!

Vielleicht werde ich noch einmal Europa, oder doch den schöneren Theil davon, nomadisch im höheren Sinne durchziehen, als mein grossses Vaterheim, Vaterland, mit meinem ganzen Ehethume; und dann an jedem schönen Orte in Musse, aber urfleissig arbeiten, einige Tage, — Wesen leben; nicht so im Raube, stetig gejagt, vorbeieilen.

Ich bin zu Hause besser, als auf solcher Reise, und fühle mich wohler, weil ich dort in eigenleblicher Liebe lebe, und auf dieser Reise keinen einzigen Menschen habe, mit dem ich ganz lebeninnig werden kann.

Solche Gegenden, so wie ich heute bei Narni und Terni gesehen, habe ich in meinen inhellen Träumen mehrmals erblickt, und zwar im vollen Glanze des Tageslichtes. Die eigenlebliche Aehnlichkeit ist mir unverkennbar, und es scheinen mir immer diese inhellen Träume diejenigen Gegenden anzudeuten, in welche ich im Laufe meines Lebens wirklich versetzt werden soll. Als ich heute vor Narni eine der geträumten Berggegenden (welchen Traum ich aufgeschrieben habe) wieder zu erkennen glaubte, dachte ich, welch ein Gewinn wäre es schon, in diesem inhellen Zustande die Erdgegenden umschauen zu können, wenn man auch noch nicht wirklich leiblich einwirken könnte, noch auch unmittelbar auf Geist und Gemüth der so geschauten Menschen einwirken; wiewohl es allerdings möglich sein wird, auf Geist und Gemüth der also leibsinnlich geschauten Menschen geistig unmittelbar zu wirken. Auch dürfte dieses Verhältniss nur wechselseitig sein, dass ich etwa mein Weib und meine Kinder und diese mich also inhell eigenleblich schauten, so könnten wir durch Augenzeichensprache uns Wesentliches genug zu

erkennen geben. Und warum sollen wir nicht eben so gut in die Ferne hören können?

Mir ist immer, als wenn meine Mutter, meine Selma, einige meiner früher verstorbenen Freunde eigenlebig um mich wären, mich schauten und mich mehr verständen, als die meisten meiner Mitlebenden, vielleicht meine Amalie und meine ältesten Kinder ausgenommen. — Sehen sie an mir noch Unvollkommenes, Unwürdiges, Ungleichförmiges, so bin ich, wie ich hoffe, dort oben ausgesöhnt (sie sind mit mir versöhnt).

Das Wechseleinwirken der Menschheit, des Geisterreiches und das Wesen als Urwesen ist vielgliedig und nach dreifachem Gesetzbau; es ist sowohl zweigliedig:

Wechselwirken a) von Menschheit und Geisterreich;

b) von Menschheit und Urwesen;

c) von Geisterreich und Urwesen;

als dreigliedig:

Einwirken 1) Urwesens durch Geisterreich auf Menschheit;

2) Urwesens durch Menschheit auf Geisterreich;

3) des Geisterreichs durch Urwesen auf Menschheit;

4) des Geisterreichs durch Menschheit auf Urwesen;

5) der Menschheit durch Urwesen auf Geisterreich;

6) der Menschheit durch Geisterreich auf Urwesen.

Der Mensch sollte in seiner Weseninnigung nie die Wechselwirkung

von Menschheit und Geisterreich,

von Menschheit, Geisterreich und Urwesen,

von Menschheit, Urwesen und Geisterreich

vergessen.

Nur bei gewisser Würdigkeit wird dem Menschen durch Urwesen Wechselleben

von Menschheit und Geisterreich,

von Menschheit, Geisterreich und Urwesen,

von Menschheit, Urwesen und Geisterreich

gestattet.

Da du jetzt dein liebes Weib nicht umarmen kannst, sei zufrieden, dass du dir innigst, was Liebe ist, was Frauen-

liebe in und inverein der einen Wesenliebe ist; dass du dir innigst, was du und dein Weib in der Menschheit, in Wesen seid; dass du die Würde und Heiligkeit deines liebetreuen Weibes würdigst. — In diesen Gefühlen bist du seliger, als der Lustling in zerstreuter Befriedigung des Liebestriebes mit noch so schönen Frauen je sein kann.

Am 11. Mai, Sonntags früh auf dem grossen Freiplatze vor der Kirche der heiligen Justina in Padua.

Ich weine die Thränen der Liebe, der Liebe zu den Meinen, du machst es indess gut mit ihnen, Wesen, du mein Leben, du ihr Leben.

Mein Gott, ich bringe dir mein Herz, mich selbst ganz, möchte ich mich dir so rein, so deinähnlich bringen, als du mich mir von Ewigkeit gegeben hast.

Habe Geduld mit mir, Wesen, mit meinen Schwachheiten, Irrsalen!

Ich fühle deine urbelebenden Einflüsse, o Wesen! ich will die Ströme deiner Liebe in mich aufnehmen, wie die keusche Erde, die Braut der Sonne, den Regen des Himmels, der sie befruchtet, wie die keusche Gemahlin das Blut des Innig- und Reingeliebten.

Solche Gedanken eines urschauenden, urfühlenden Geistes veredeln den Trieb nach leiblicher Liebe, indem sie den dadurch getriebenen Geist auf das Höchste, auf das Orwesentliche hinweisen, dessen untergeordneter ähnlicher Theil, dessen ahnlebliche Andeutung die keusche Eheumarmung ist. Ihm wird dadurch seine Ehe und seine Gattin urheilig, und er fühlt sich, sie umarmend, in Gottes Nähe.

Wie selig bin ich in dem Gedanken an meine Amalie, ich innige mir alle ihre Liebe, ihre Milde, ihre Güte, ihre gleiche Innigkeit gegen mich in Freude und Leid, im Glück und Unglück, ihre Engelreinheit in ihrem ganzen Wesen.

In allem Menschengetümmel bin ich doch einsam, weil ich nicht Weib, nicht Kind habe, die ich umarmen, Herzen, küssen, an mein innerstes Herz drücken kann.

Ich will täglich auf dieser Reise nachsinnen, wie ich nach

meiner Heimkehr mein Ehethum in einen Ehethum-Menschheitsbund ausbilden will.

Wohl mir, dass ich meine Amalie wie meine Braut liebe, dass meine Heimkehr mein zweiter Hochzeitstag sein wird, dass meine Liebe jugendlich und inniger noch ist. Dass ich ohne Amalie nur die Hälfte meines Ich bin, fühle ich inniger jetzt, als je. Einsam bin ich ohne Amalie und meine Kinder unter Tausenden, an allen Orten.

Wie grausam war ich gegen mich selbst, dass ich mich von meinen Lieben trennte. Ich zweifle oft, ob ich daran recht und gut that. Wesen kennt mein Herz, ich folgte der Stimme der Pflicht.

Am 14. Mai hatte ich ein noch nie gefühltes Vorahnen höherer Seligkeit im Vereinleben mit Gott und der Menschheit des Weltalls.

Am 19. Mai (Florenz). Ich hatte früh Ader gelassen und ruhte Mittags im Halbschlummer, da hatte ich ein eignes Gefühl, ich empfand mich als Geist, als über dem Leibe schwebend, und zugleich als in ihm webend, und sprach zu mir, indem ich das Wohlbehagen des leichteren Blutumlaufes in Brust und Leber fühlte: „Nun ist's wieder besser wohnen in diesem Leiblebenbaue.“ —

Nun ist wieder ein Tag verflossen, also wieder einer der Trennungstage weniger noch zu verleben, die ich ohne meine Amalie, ohne alle meine lieben Kinder verleben soll. — Bei dem Anblick so vieles Schönen in Werken der Kunst und schöngestalteter Menschen habe ich, — einsam hier, niemand, den ich liebend umarmen kann, und der mich liebt. O ich neunmal, nun vielleicht zehnmal glücklicher in meinem Ehethume, und noch so glücklich, einen liebenden Vater, eine liebende Schwester zu Hause zu wissen, die in Liebe mein gedenken und meine glückliche Rückkehr ersehnen!

Ich denke euer aller, ihr Lieben, und deiner zuerst, geliebtes Weib, in meiner Weseninnigung, ehe ich schlafe, und wenn ich erwache.

Ich sollte diese Reise thun, um noch mehr in lebwirk-

licher Hinsicht zu reifen; ich sollte den Lebensstand der europäischen Völker noch eigenleblicher kennen lernen, um desto wirksamer zu werden für Menschheitleben und für die unaus- tilgliche Gründung des Menschheitsbundes.

Das Jahr 1805 war das Brautjahr meiner Kunstliebe; dieses ist das Jahr meiner zweiten Vermählung mit der schönen Kunst. Noch gleich ist meine jugendliche Liebe, bei noch völlig gleicher, nur gliedbaulich ausgebildeter Ueberzeugung über Schönheit und Kunst, zu der ich schon 1803 gelangt war.

Möge mir nur diese schöne Liebinnigkeit als Keim neuen Liebelebens für mein neues Leben jenseits bleiben, sowie ich als Kind Kinder herzinnig liebte, und nun mein liebes Weib und meine lieben Kinder herzinnig liebe, und möge ich dann mit meiner lieben treuen Amalie wieder vereint werden in höherer Lebensverklärung!

So soll ich nun auch Signora Catalani singen hören! Daraus werde ich besonders für meine Sophie Nutzen ziehen! — Sophien den Gebrauch der neu einzuschaltenden kleineren Tonfernen, besonders im Adagio, im Lustigen, und in sogenannten Cadenzen, besonders fleissig zu lehren.

Ich muss mich bemühen, meinem schon längst gefassten Entschlusse gemäss, einen lebwirklichen (lebwirkigen) Versuch zu machen, einen werdenden Theilmenschheitsbund zu gründen; aber vorzüglich bedacht sein, das reine Urbild der Menschheit, des Menschheitlebens und des Menschheitsbundes in Wesen, in Wesenleben und in Weseninmälleben, rein deutsch und dann auch wissthumssprachlich (wesenssprachlich) dargestellt zu hinterlassen. Dieses ist selbst eher wesentlich, als die druckschriftliche Vollendung des Wissenschaftsgliedbaues.

O Wesen! möge ich wieder deiner Liebe, deiner Antliebe, deines Antliebeanlebens Süssigkeit infühlen (bildlich: schmecken), dass mich nicht irgend eine Einzelliebe aus dem Gleichgewicht- leben der Wesenbesonnenheit bringe!

Dass du deinen Wissenschaftsbau vollendest, ist auch darum wesentlich, damit nicht deine reinurbildlichen Schriften,

wie die Schrift: „Urbild der Menschheit“, unbemerkt bleiben und vergessen werden, wie Th. Morus' Utopia, S. Pierre's Schriften, Valentin Andreae, Comenius. Ueberhaupt ist es nothwendig: a) durch Aufstellung des Urbildes des Menschheitslebens und durch eine beginnende Gesellschaft, b) durch Wissenschaftbau und Wissenschaftbund, c) durch beides vereint für meine Lebensbestimmung zu wirken.

„Du bist noch lange nicht rein, nicht heilig genug, hast deine Einzeltriebe noch lange nicht gliedlebig untergeordnet, hältst sie noch lange nicht fest genug im rechten Masse, sonst hätte ich dir schon höhere Sinne eröffnet, dass du mit den Sinnen deines Gegenhauptes, in steter Inhellheit, in die Ferne, um die ganze Erde, und weiter, schautest.

Dass du dein Leben in steter Merksamkeit, „in Furcht und Zittern“ vor mir führest, deshalb musstest du und musst noch ferner äusseren Mangel leiden, um dir durch diesen leichteren Kampf jenen für dich weit schwereren gegen die Uebermacht deiner Einzeltriebe zu erleichtern, bei deiner Liebinnigkeit, Gutmüthigkeit, Empfänglichkeit für alles Einzelne. In deinem Herzen ist tausendfacher Zunder, äusserer Ueberfluss und Gelegenheit gäbe für dich tausend Funken.“

Wesen, ich preise dich für deine Fügung. Was würde aus mir geworden sein, mit diesem Herzen, bei äusserem Ueberfluss und voller Gelegenheit zu Ausschweifungen in Liebe!

Dann wendet sich der Geist und das Herz ab von der Lust und kehret sich rein zu der Liebe, die für den Geliebten in Todesqualen Wonne finden würde.

Es ist eine wesentliche Wahrheit, dass der Mensch durch Gutes zum Bösen verführt wird; richtiger: dass durch Vorspiegelung der Lust, welche Theilgutes gewährt, der Mensch von dem höheren Guten, von dem eigenlebig-gliedbaulichen Guten abgeleitet wird und hingerissen zu Wesenwidrigem. So durch Vorspiegelung des Sinnenkitzels der Begattung zu Unzucht und Entweihung jener Handlung, welche in dem Urwesenleben heiligschön und rein liebinnig ist.

Also viele Eigenlebhandlungen der Liebevereinigung, die dem Heiliggesinnten heilig und rein, dem Unheiligen, Lustgierigen unheilig sind, sind eben deshalb heilig zu halten, im Geheimthume des Bettes der Liebe zu verbergen, dass nur die reinen Geister es sehen, welche deinen heiligen Sinn verstehen, und wo bei dir Unheiligkeit sich beimischt, auch dir verzeihen können. Denn so sind diejenigen Geister, denen Wesen gestattet, allgemein leiblebenzuschauen; Andern öffnet Wesen seine höheren Lebenskreise nicht.

Wesen, lehre mich dir schweigen! Diesen Wunsch würden mich die letzten Tage gelehrt haben, hätte ich es nicht früher gewusst, da ich bemerkte, welche Wirkung eine leichte Andeutung der Wahrheit auf die Gemüther der mich Umgebenden machte. — Ich fühle es, von der einen Seite werde ich reifer, dein Werkzeug zu sein, und von der Seite, wo ich noch schwach bin, wirst du Wesen, und der gute Engel — meine Amalie —, den du mir zum Lebensbegleiter gegeben, mich ferner retten und dir erhalten.

Wie sehne ich mich daheim! und ich darf es hier doch nicht so sagen, ohne gegen den besten Freund undankbar zu scheinen. Welche Freude, im Kreise einer liebenden Mutter und liebender Kinder zu leben, vor denen ich reden kann, wie Geist und Herz es eingiebt. Wie ist eine Seele, ja zehn Seelen, die ich liebe, die mich lieben, mir für mein Eigenleben und für meinen Lebensplan, was ich für die Menschheit beabsichtige, mehr als die Tausende, denen ich jetzt oberflächlich begegne, und wären auch Menschen darunter, die besser sind, als die Meinen, welches nicht möglich, da nichts besser ist, als gut. Und so Unverdorbene, als die Meinen, sind wohl Wenige nur unter allen.

Ich lasse gern meiner Amalie den Preis der Mässigkeit, Selbstverzichtsamkeit, Liebegeduld und strebe, ihr darin gleichzukommen.

Tivoli, am 18. Juni 1817. Wie schön ist's hier (bei den Wasserfällen), in der schönen, grossen Natur! Aber an dem Busen meiner Amalie ist es viel schöner. Könnte

ich mit ihr zugleich hier an dem Busen, an den Brüsten der Allmutter Erde, aus denen hier Milchbahnen rinnen, ruhen, welche Wonne!

Wenn ich als Jüngling die heilige Erde küsste, inbrünstig wie meine Braut, da ahnte ich die Urliebe Leibwesens (Mutter Aller, mater omnium, irdische Mutter, so wie Michel Angelo noch in Villa d'Este hier ihr Bildniss aufstellte).

Wenn du im Anblick solch einen Naturlebens wie hier auf den Hügeln umher mit ihren Oel- und Weingärten und in dem Wasserfalle des Bergstromes . . . der Natur am Busen liegest, so empfinde, das ist die Liebeumarmung der Allmutter, wo sie auch dich mit Leib und Seele an ihre keusche Brust drückt; hier, wo aus ihrer Brust Milchströme frischen Lebens quellen, heute, wie vor Jahrtausenden. Sie ist in immer gleicher Liebe noch heute, wo sie noch die schönsten Menschen gestalten bildet, wenn sie auch, zertreten in dem wesenwidrigen Geistleben, dahin schwinden; — in ihrer Urwürde hervorschauend, hervorlächelnd in schönen Augen und Lippen, aus Lumpen hervor, worein das Unrecht ihre schönsten Menschenleibbildungen hier umhüllt.

Wache immer inniger auf, mein Geist, erwidere der Allmutter Natur diese Liebe durch Pflege deines Leibes, deines ganzen Ehethums, besonders durch Leibpflege deiner Kinder. Lehre deine Erdmenschheitgeschwister Leibweseninnigkeit und Leibwesenmälinnigkeit in und indurch und invereint mit Weseninnigkeit und Wesenvereinlebheit (Wesenmälheit).

Und so auch Geistwesenliebe. Denn, wenn Leibwesen bildlich Urmutter, so ist Geistwesen bildlich Urvater und Wesen, als solches, bildlich Urmensch.

Hier (in Villa d'Este zu Tivoli) möchte ich wohnen, hier mein grosses Wissenschaftswerk vollenden, in Gesellschaft meiner Lieben — doch, mein Herz, du sollst dich an nichts hängen, nur an Wesen sollst du orinnig halten. „Jetzt arbeite, mein Sohn, dulde, wache, wache stetig auf in mir; hier habe ich dir dein Weib und deine Kinder gegeben zum Trost und zur Freude, die dein Himmel sind, wo ihr auch sein möget

auf Erden; und wenn du treu bist, halte ich dir deine Stätte jenseits bereit, so schön als diese hier, und schöner noch, zu seiner Zeit.“ — Ich aber will deine Wahrheit verkünden und deinen Willen zu erfüllen trachten „im Himmel“, oder auf Erden, oder „in der Tiefe der Hölle“, und dein Lob singen in Lust und Schmerz dieses Erdlebens.

Vergiss nicht, mein Geist, bei der Heimkehr aus diesem unbewohnten Erdhimmelgarten (Paradiese), dass du erblicktest arme schlafende Kinder mit Vater und Mutter, auch einsame wohl und elternlose, an die Seiten der engen Strassen geschmiegt. Ach, sie ruhen so sanft, die lieben Kinder hier, für die ich mein Leben willig opfern wollte, wenn ich dürfte, und ihnen helfen könnte. Und wie schön sind diese von der unbesonnenen Menschengesellschaft ausgestossene Menschen, wie lieblichschöne Kinder, schlafende Engel! Du, Wesen, siehst sie, deine Kinder, du erquickst sie jetzt mit der Wonne des Schlafes, noch manches träumt sich vielleicht zurück in das Land der Gerechtigkeit, der Liebe, woher sie in dieses Thränenthal gekommen.“

Die Erklärung der eigenthümlichen Wissenschaftsprache Krause's findet sich in Krause's „Vorlesungen über das System der Philosophie“ und in den Anmerkungen zu den „Vorlesungen über Aesthetik“ und zum „System der Aesthetik“.

Dresden, im Mai 1883.

D. H.

Am 17. April reiste ich in Gesellschaft meines Freundes Tamnau und dessen Schwagers, des Malers Lengerich, von Dresden ab. Der Abschied von meiner lieben Amalie und von meinen acht Kindern, die ich alle mit gleicher Liebe liebe, wurde mir schwer. Sidonie verhüllte ihr Gesicht mit ihrem Schürzchen, dass ich nicht sehen sollte, wie sie weinte. Die Kleineren assen eben ihre Milch und ahnten nicht, dass sie mich nun lange nicht sehen sollten. Die Mutter weinte. — Ehe wir das Zimmer im goldenen Engel verliessen, fragte mich T., ob ich in Hinsicht des Auskommens der Meinen ohne Sorgen reisen könne; ich sagte ihm, dass ich nur sehr wenig zurückgelassen habe, und er gab mir dann liebevoll 100 Thlr. für meine Frau.

Wir reisten im Schneegestöber ab, und in den ersten Tagen, bis wir das Fichtelgebirge im Rücken hatten, verging keine Postrastung ohne Schnee, und das Land war und blieb ganz beschneit. Den 17.—18. A. übernachteten wir in Oederan, wo ich meiner Amalie den ersten Brief schrieb; den 18.—19. A. in Zwickau, wo ich meinen Vetter August Schumann, Buchhändler daselbst, besuchte und von ihm und seinen Kindern sehr freundlich aufgenommen wurde. Von Zwickau aus schrieb ich nochmals an Amalie und sandte durch Vetter Schumann ein Kistchen mit Büchern zurück, die wir nicht mit fortbringen konnten; auch schrieb ich an meinen Vater. Den 19.—20. A. in Hof. Den 20.—21. A. in Dumbach, wo wir schlechte Bewirthung fanden, und T. sich einen Anfall kalten Fiebers dadurch zuzog.

Das Fichtelgebirge hat in seinem ganzen Ansehn Aehnlichkeit mit dem Harzgebirge, der Ochsenkopf, den wir auf dem Wege von Hof nach Baireuth zweimal erblickten, mit dem Brocken. Sobald man auf der Strasse vor Baireuth die höchste Stelle erreicht hat, ist die Abflachung des Landes nach Baireuth hinab sehr bemerklich und sehr angenehm.

Auf dem Wege von Dumbach bis Regensburg sieht man Dörfer, wo die Mehrzahl der Häuser mehr Viehställen, als

Menschenwohnungen gleicht, klein wie ein Schrank, Fensterchen wie Taubenschlaglöcher, die Dächer mit Schindeln belegt, die von vielen freidaraufliegenden Feldsteinen gehalten werden. Diese Bauart veredelt sich, so wie man weiter nach Süden reist, in die der italienischen Dörfer und Städte. — Brauteinzug in Schwandorf, wo die Braut auf dem Wagen vor ihrem darauf wie im Zimmer zurechtgelegten Bette sass und Kuchen auswarf.

Am 21. A. gegen 10 Uhr Abends kamen wir in Regensburg an und übernachteten im goldenen Lamm. Freund T. spürte früh um 3 Uhr wieder einen Fieberanfall: er weckte mich auf mein Abends zuvor geäussertes Verlangen, ich fand ihn behebend vor Frost und überstrich ihn von 3 bis 4 Uhr, worauf ihm besser wurde. Wir beschlossen, wegen dieses Fiebers einen Tag hier zu bleiben.

Am 22. A. (Dienstags) war früh um 5 die ganze Flur beschneit. Die Donau braust vor den Fenstern unserer Wohnzimmer stürmisch vorüber.

Der Dom ist ein grosses, in reingothischer Art erbautes Werk aus sehr festem Stein, gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vollendet. Darin zeichnen sich die Glasgemälde der Fenster aus, worin grosse historische Bilder, fast lebensgross, sich auszeichnen; vorzüglich Maria mit dem Kinde in anmuthiger Stellung, und Jesus gen Himmel fahrend, so gestellt, wie Jesus von Bellino in Dresden. — Ein schönes Bild von Sandrart: Jesus überreicht dem Petrus die Schlüssel, in Riesengrösse; und van Bloemen, dem gegenüber, Jesus zur Zeit des Sturmes den Wogen dräuend. Oben ist ein freier Umgang um das Dach, von wo aus die schöne Gegend und die Stadt und ihre schönen Anlagen anschaubar sind. Die Gegend nach Straubing hin steht der um Dresden wenig nach. Keppler's Denkmal ist wohl gedacht und gut ausgeführt; der Kopf von schönem, würdevoll ernstem Ausdruck. Im Fries des runden Tempelchen abwechselnd die Zeichen des Thierkreises und der Planeten. Fürst Dalberg hat selbst den Grundstein gelegt.

Am 23. April reisten wir in etwas besserem Wetter nach Landshut. Auf der Strasse dahin wiederum Dörfer mit so niedrigen Häusern, deren schuppige Dächer mit Feldsteinen und Latten belegt sind. Die Fenster oft nicht $\frac{1}{4}$ Elle ins Gevierte; in einer Reihe manchmal Fenster von fünferlei verschiedener Grösse und Höhe und Weite; Mangel alles Ebenmasses und aller Gleichmässigkeit. Und doch auch hier zeigt sich Sinn für Zierlichkeit. — Abends erreichten wir Landshut, das malerisch unter der Burg Trautnitz liegt; reinlich und gut gebaut, aber altförmig, und die meisten Häuser weiss. Hier werden die Marienbilder und andere Hei-

ligenbilder, auf die äussere Seite der Häuser gemalt, häufiger. Der Martinthurm soll höher, als der Stephansturm in Wien sein. Er ist von weitem sichtbar, aber zu dünn; wegen des schlechten Wetters, wo man nicht 50 Schritt weit sehen konnte, bestieg ich ihn nicht.

Am 24. A. früh reisten wir in sehr schlechtem Schneewetter über Freisingen nach München. Eben wurde in Freisingen das Fest des H. Georgs, des Schutzherrn des Ortes, gefeiert. — Vor Freisingen beginnt die ziemlich öde, weite Ebene, worin auch München liegt. Unter der dünnen und schlechten Dammerde liegt grober Grus, womit die Hochstrasse belegt wird. München hat ein freundliches, grossartiges Ansehen, wie Dresden und Berlin. Die Häuser sind in neuerer, grossartigerer Weise gebaut.

Ich träume jetzt jede Nacht, und wo ich im Wagen schlafe, von meiner Amalie und meinen lieben Kindern, und wachend denke ich ihrer oft und viel. In Landshut träumte mir, wie ich mit Amalie wieder vereint war und ihre Thränen küsste.

(Am 25. A., Morgens 7 Uhr.) Eben komme ich aus der Domkirche. Ihr Inneres, die tausend Denkmale mittelalterlichen Aberglaubens und Wahnes, die Geschäftigkeit der Priester vor so vielen Altären, das Schellen zu dem Messopfergebete, das wie das Schnarren von Riesen-Kerfen (riesenhafter Insekten) misstönte, alles dies innigte mir in Geist und Gefühl: wie vieles doch auch im Aeusseren durch Luther, Calvin, Zwingli und die anderen lichtbringenden Kirchenlehrer gewonnen worden. Armes Süddeutschland, arme Südvölker Europas, die man in diesem Aberglauben darnieder hält!

Das Weiss der Wände, die hohen langen Fenster, unten und oben mit Glasmalerei durchgehends verziert, die Bräune der Holzsitze und des hölzernen Hochchores, die vielen Grabmäler, alles dies vermehrt das Schauerliche dieses Tempels für mein Gemüth. — Wie so ähnlich ist dieses Wesen dem indischen Pagodendienste; doch wohl uns, dass die indischen Blutopfer fehlen, dass die Gebräuche auch des finstersten, christlichen Gottesdienstes von Blutschuld frei und rein sind, mit Ausnahme der Glaubens-Blutgerichte.

Aussen ringsum bis an die Fenster ist dieser Dom mit Grabmälern besetzt, worunter ich eins mit einem kleinen Weiskessel sah, und ein anderes mit einem Quell, woran die Verse:

*O spes et splendor terrae protector haberis,
Benno potens, nec non urbis et orbis amor.*

Ueber dem Brunnen: *Ecce bibite ad fontem salutis.*

Und dieses Denkmal ist vom Jahre 177*.

Wenn es nöthig wäre, so würde dieser Anblick des Katholicismus im Süden meinen Vorsatz bestätigen und meinen

Muth noch höher entflammen, zu Gründung des rein und wahrhaft gottinnigen Menschheitslebens aus allen Kräften mitzuwirken.

Heute (sowie auch am 26. A. Vormittags; ich bin etwa 7 Stunden lang zusammen dagewesen) besahen wir die hiesige K. Bilderei, welche Fremden unentgeltlich offen steht und des Sonntags von allen Ständen, auch von Handwerkern, frei besucht werden kann. Dieses sollte auch in Dresden nachgeahmt werden. Vorzüglich wichtig waren für mich die Meisterwerke des Domenichino, unter denen ich Hercules, der vor Omphale spinnt, für das reinschönste Kunstwerk halte. Grossheit, Edelheit der Gedanken, Empfindungen, der Formen, der Sammbildung (Composition) und Kraft und Feuer der Färbung zeichnen diesen Künstler aus. Dann die gen Himmel auffahrende, vielmehr im Himmel aufwärts schwebende Maria von Guido Reni. Die einfache, erhabene Würdeschöne Raphaelscher Kunst ist freilich nicht in diesem Bilde. Maria erscheint als reinherzige Mutter der Liebe, als wollte sie alle Welt vor Gott umarmen und beseligen. Die drei Engelsköpfchen ohne Leiber, welche unter der Gruppe der die Maria tragenden Engel schweben, thun dem Bilde wehe. Wer Rubens kennen und in tiefster Seele achten will, muss diese Sammlung sehen; selbst die Dresdner Sammlung giebt nur eine schwache Vorstellung der Tiefe, Kraft und Fülle dieses in seiner Art unvergleichlichen Meisters; seine Maria mit dem Kinde in einem reichen Blumenringe von Breughel, sein Bethlehemischer Kindermord (welches Lebniss er allein, so viel ich gefunden, menschheitwürdig aufgefasst hat), sein Eigenbild mit dem seiner ersten Frau und andere Bilder mehr verkünden laut seinen Ruhm. Das grosse Bild von Perugino, Maria, Katharina und Franz (?) von Padua, wenn ich nicht irre, ist ein Meisterwerk; ganz im Raphaelschen Geist und Art, die Raphaelsche Würdeschöne und Gemüthinnigkeit der Maria im schönen Keime. Es ist ein grosses Glück für die Entfaltung der Kunst, wenn ein solcher Lehrer einen gleichgestimmten, nur noch höherfähigen, urgeistigen Schüler findet. — Die schöne Maria von Lucas v. Leyden hat mich entzückt mit ihrer himmlischen Anmuth und Kindsinnigkeit. Das Eigenbild Raphaels, als Jüngling, hat mich besonders erfreut. (Ich habe viele meiner Bemerkungen über die Kunstwerke dieser Sammlung dem II. Bande des Verzeichnisses derselben von Mannlich beigeschrieben und sogleich nach Dresden geschickt.) Auch vorzüglich schöne Claude Gelée, Vernet, Backhuysen, Cuyp, Asselyn sind hier. Die Dresdner und die hiesige Sammlung ergänzen sich einander. Ich habe fast geweint, dass ich fortgehen musste, ohne diese Sammlung einigermaßen gründlich kennen gelernt zu haben.

Sonnabends, am 26. April, besah ich auch nochmals die Domkirche, der Meister derselben war, wie die Unterschrift des in der Kirche befindlichen Bildnisses derselben sagt, Görg Gankoffen von Halsbach, der im Jahre 1488 starb und mit Gottes Hülfe den ersten, mittleren und letzten Stein dieses Werkes legte. Ich fand auf den Bänken, die rings umherstanden, gedruckte und beschriebene Gebetformulare an Heilige, an Gott den Vater u. s. w., auch geschriebene Bitten Unglücklicher um Vorbitten ihrer Mitchristen und geschriebene Danksagungen für wunderbare Rettungen; ein Aehnliches bemerkte ich auch in den anderen Kirchen. Das eiserne Denkmal und Grabmal des Kaisers Ludwigs IV. hat Kunstwerth; es ist nicht zum Vortheil dieser Kirche (als Bauwerk betrachtet) in dem Schiffe des Hochaltars angebracht und hebt so die Einheit und innere Verbindung des Ganzen auf. Die hohen Fenster waren sonst ganz mit buntem Glase belegt, wodurch, wie in Regensburg, ganze historische Bilder dargestellt werden, allein, um mehr Licht zu gewinnen, sind sie in der Mitte, wohl $\frac{4}{5}$ des Ganzen, hinausgenommen worden. Unter den Gemälden der vielen Altäre sind viele altdeutsche auf Goldgrunde. Sonst ist mir keins als besonders schön aufgefallen. Ein Nachbild des jüngsten Gerichts von Michel Angelo ist bemerkenswerth. — Die Kirche ist nicht in rein gothischer Art und nicht in so edeln Grundverhältnissen, als der Dom in Regensburg, auch nur aus Backsteinen. Die Gewölbe des Hauptschiffes und der Seitenschiffe sind für diese Enge viel zu hoch.

Die Jesuitenkirche ist ein grosses Prachtwerk ohne reine Schönheit. Die Verhältnisse sind nicht edel und schön. Die untere Säulenordnung ist zu niedrig gegen die darauf gesetzte zu hohe Attika und das noch höhere Kreismuldengewölbe. Die dem Altar obstehende kahle und durch Fenster unterbrochene Hinterwand nimmt sich gegen die Pracht des Altars und der ganzen Kirche sehr schlecht aus.

Diesen Abend brachte ich bei der Frau Geheimrätthin von Flad zu, welche mich durch die schöne Darstellung ihrer Tongedichte erfreute; worin sie Mozart an Gemüthinnigkeit und Zartheit nahe kommt. Es waren mehrere gebildete Frauen zugegen, welche Sinn für Tonkunst und Malerei und Kunstkenntniss bewährten. Der Tonkünstler Stahl (22 Jahr alt) begleitete Frau von Flad auf der Geige; er ist ein Künstler von bewunderungswürdiger Fertigkeit. — Ich wurde von der Frau von Flad, an die mich Frau Pechwell in Dresden empfohlen hatte, sehr gütig aufgenommen.

Dieses war der erste Abend, wo die Sonne im Heiteren unterging und besser Wetter verkündigte. Wir reisten am Sonntag (den 27. A.) um 6 Uhr von München ab, in schönem

Wetter, aber die ganze Flur lag in Schnee, und Alles war fest gefroren. Sobald wir München im Rücken hatten, sahen wir die fernen Tiroler Gebirge; ich hielt den ersten sichtbaren Berg für eine gethürmte weisse Wolke, aber bald stellte sich die ganze Kette in ihrer Feierpracht dar; diese Urgebirge haben in ihrem Schneegewand etwas Festliches; ihre Grundgestalten zeichnen sich durch, und im Lichte der Morgensonne zeigen sich die schönsten Widerspiele der Beleuchtung, und die Klippen scheinen noch dieselbe Krystallgestalt zu haben, als da sie im Meere anschossen. Wie ein geronnen stürmisches Meer sind sie eigentlich nicht anzusehen, sondern wie ein ziemlich schweres Tuch, das über verschieden hohe Stäbe gebreitet wurde, ohne gespannt zu sein. — Wir behielten diese Gebirge stets im Auge, das Schauthum wurde immer klarer, das Einzelne immer unterscheidbarer, und jetzt, Nachmittags 3, sind wir in Benedictbeuern, mitten unter diesen Riesengestalten, rings umgeben von ihnen.

Von Wolfrathshausen und noch mehr von Benedictbeuern an sahen wir um uns ein halbes Amphitheater hoher Berge, unter ihnen mehrere Alpen, zunächst den Benediktenhang. Wir hatten diesen Tag doch wenigstens das Glück, in Frühlingswärme die ganze Schönheit einer tiefüberschneiten Alpengegend zu beschauen. Unweit Wolfrathshausen sahen wir den Kochelsee; daran führte die Hochstrasse hin, dann jäh den Berg hinan, an dem Jochbach, der mehrere Wasserfälle bildet. So tief beschneit habe ich noch keine Gegend gesehen; auch hier ist soviel Schnee zu solcher Jahreszeit selten. Wir mussten zu unseren 4 Pferden noch 2 Vorspanne nehmen und noch einen Schaufler mit. — Auf der Höhe dieses Berges ist ein Denkmal, worauf man liest, dass diese Kunststrasse im Jahre 1492 vollendet wurde. Von da kamen wir herab an den Walchensee, woran mehre Lawinen die Strasse verschüttet hatten, die wir aber zum Glück schon ausgeschaufelt fanden. Die Aussicht der Gegend um diesen See, den gleichhohe Alpen allseitig umgeben, ist einzig schön, zumal von dem Posthause aus, das hart daran liegt. (Da fand ich eine Situationszeichnung [in Kupfer] des Kochel- und Walchen-Sees von Riedel, von schöner Arbeit.) Gegen Northwest ist die grösste Tiefe des Walchensees 672 Schuh; die des Kochelsees 240 Schuh; ersterer liegt über 500 Schuh höher. (Das Benedictinerkloster wurde in dieser Gegend zuerst im Jahre 740 gestiftet.) Bei dem Erdbeben in Lisboa am 1. November 1755 hat den nämlichen Tag dieser Walchensee so gewüthet und getobt, als wenn Alles zu Grunde gehen sollte, und sogar die an Ufern anhängenden Schiffe abgerissen.

Am 28. A. reisten wir von Walchensee nach Innsbruck über

Scharnitz durch das Zirlthal*) herab nach Innsbruck. Da fanden wir keinen Schnee im Thale. Diese Stadt gewährt durch ihre altförmigen Häuser ein sehr alterthümliches Ansehen. In der Wand des Adler-Gasthauses wurde vor einigen Jahren ein altadeliges Wappen aus dem 12. Jahrhundert gefunden. Das Haus mit dem Golddach (kupferne Ziegel mit starker Vergoldung) hat Friedrich II. bauen lassen. Wir besahen den Franziskanerdom (die Hofkirche) und bewunderten da das sogenannte Mausoleum Kaiser Maximilians; es hat die Form eines Ab-Würfels, und an den vier Umflächen sind auf mehreren Feldern die wichtigsten Begebenheiten dieses Kaisers in hochehrwürdiger Arbeit in Marmor dargestellt; die grössten Figuren sind etwa 6 Zoll; darunter zeichnen sich aus: die Geschichte seiner ersten Vermählung mit Maria von Burgund und seiner zweiten Vermählung, die Rücknahme seiner jugendlichen Tochter von dem Könige von Frankreich und seine Kaiserkrönung; die Gestalten sind alle wahr, eigenlebensvoll, schöngestaltig; die Volkeigenheiten sind in Allem treu gehalten; Geberden, Bewegungen, Stellungen edel und reinschön. Dieses ausgezeichnete Kunstwerk ist von Collin; wie die daranstehende Inschrift zeigt: Alexander Collinus, Mechlinensis, sculpsit anno 1566. Dieses Kunstwerk zeigt die Kunstlehre von der bei dem Basrelief wesentlichen halben Perspective (dem Halbfernsehen) als ein vollständiges Beispiel derselben. — Auch besahen wir in derselben Kirche die dem Andenken der schönen und guten Philippine Welser (s. v. der Rekke, Reisen, B. I.) und ihres Gemahls gewidmete Kapelle. Ihr liegendes, lebensgrosses Bildniss in Stein ist nicht schön gearbeitet; doch zeigt es noch die Liebinnigkeit und Biedersinnigkeit einer edeln deutschen Frau, in Bau und Miene eines schönen, grossartigen Gesichtes. — Man zeigte uns gegenüber dieser Kirche im Freien die kleine Sommerwohnung der Kaiserin Maria Theresia.

Am 29. A. (Dienstags) reisten wir auf der Bergstrasse über den Brenner. Diese Kunststrasse, ein Riesenwerk, ist, wie das unweit Innsbruck daran aufgerichtete Denkmal sagt, zuerst von den Römern eröffnet, sodann von mehreren deutschen Kaisern, als ihre Hauptstrasse nach Italien, verbessert, endlich unter Joseph II. so vollkommen hergestellt worden, als sie jetzt ist. — Die Aussicht auf selbiger über Innsbruck und dessen schönes Thal ist einzig schön. — Und weiter hinauf hatten wir die schäumende Sill vor und unter uns, zwei hohe, sanft abschiessende Alpen ohne Schnee neben uns, welche

*) In diesem Thale sahen wir an der Felswand, die Martinswand genannt wird, eine Nische hoch oben und darin ein Kreuz zum Andenken, dass Kaiser Maximilian sich einst dort auf der Gamsenjagd versteigen hatte und von einem treuen Jäger gerettet wurde. Noch jetzt bewohnen Gamsen diese schauerlichen Höhen.

die Aussicht in das Thal zur Seite begrenzten, die wieder durch die vorstehende Reihe ganz beschneiter Alpen verschlossen wurde, mit deren Scheiteln lichte Wolken spielten, und ihre Schatten auf sie warfen, während Wolken und Berge von dem schönsten blauen Himmel umkränzt wurden. Mich weckte dieser Anblick zu herzinniger Andacht.

Auf dem Brenner fanden wir nur wenig Schnee; noch den meisten vom Posthause abwärts, an der Quelle der Eisach. Der Weg führt vom Brenner meist durch enge Klüfte in ziemlich schnellem Falle herab bis Brixen, die Fels- und Waldränder sind reich mit Berberisstauden besetzt. Eschen und Birken sind bis zu den höchsten Höhen hinan mit Fichten und Kiefern vermischt; zuweilen ist links ein Laubholzwald, rechts ein Schwarzwald, und umgekehrt. Die Eisach ist ein schnell anwachsender Bergstrom, der sich sein Bett durch Trümmer der Granit- und Kalkgebirge rauschend und schäumend wühlt. — Die Strasse vom Brenner bis Brixen ist ein Ehrenkunstwerk. Sie wird mit sichtbarer Sorgfalt gepflegt. — Wir übernachteten vom 29.—30. A. in Brixen.

Brixen hat ein ähnliches Ansehen, als Innsbruck; es liegt in einem schönen Thale, sehr malerisch und überaus fruchtbar und wohlgebaut. Wir kehrten im Elefanten ein, von welchem Frau von der Rekke unfreundlichen Empfang erzählt; wir fanden einen ernsthaften, aber gefälligen, redlichen Keller, die pünktlichste Bedienung, alles Dargereichte überaus gut, man heizte mir willig, früh um 5 bestellt, schon $\frac{1}{2}$ 5 Uhr das Zimmer, und dabei die billigste Zeche auf unserem ganzen Wege. Oft verlangt der Reisende vom Gastwirth, was er nicht leisten kann; wie leicht wird das Leben und das Gemüth eines Menschen durch Unfälle, durch unglückliche Liebe, durch den Tod seiner Geliebten auf immer getrübt! — Ich besuchte früh die Franziskanerkirche, wo man Hora sang; dann die sehr schöne Pfarrkirche, worin sich besonders das Altarblatt, den Tod der Maria darstellend, auszeichnet. Dabei das Schloss des Fürstbischofes, ein altes Gebäude. In den Gärten binnen der Stadt blühten Pfirsichen, und die Bäume würden schon ausgeschlagen sein, wenn es nicht seit vielen Wochen an allem Regen gemangelt hätte. Heute ging die Sonne rein auf, und Alles verkündet den ersten ganz schönen Frühlingstag unserer Reise. — Von Brixen an verengt sich das Thal, der Fluss wird zwar breiter, aber immer noch ist sein Bett felsig und klippig und voll Rollsteine, die von den Berghäuptern umher hineingefallen sind. Hier geht der Frühling an, schon blühen Obstbäume, und die Saaten stehen höher, und einzelne Birken und Berberissträucher haben Blätter. Der Pflanzenwuchs und die Bebauung des Bodens verkünden eine mildere Natur. Auf der Westseite des Tha-

les folgen auf die Waldungen des obersten Theiles Feld, dann Weinberge mit Weinlaubenreihen, wo der Wein an den Pfählen erst aufwärts, dann an den schiefstehenden, die Laube deckenden Pfählen schiefüber gezogen wird, dann Feld mit Getreide und Obstbäumen, Pfirsichen, Nussbäumen, Aepfelbäumen, Birnbäumen, edlen Mandelbäumen; dann der Fluss und, auf der anderen Seite, wenigstens Feld und Garten, wo nicht Weinlauben sein können. Eine stete Weinlaubenreihe zieht sich an der Westseite hin, und durch sie die Kunststrasse. Hier steht das Getreide schon hin und wieder fusshoch. Das Thal ist reich mit Dörfern und einzelnen Höften besetzt. Dieselbe Art, Häuser zu bauen, die ich oben vor München zuerst bemerkte, ist auch in diesem Thale die allgemeine, nur dass die Häuser selbst meist aus Stein; auch in Brixen sind sehr grosse Häuser also mit Schindeln gedeckt, die, durch Leisten und Feldsteine beschwert, gehalten werden. Die flachen, nach beiden Seiten ungleichen Dächer haben etwas Malerisches. Auch diese Bauart gewährt eigne Bequemlichkeiten und ist eigner Zierlichkeit und Schönheit fähig, wie ich von Innsbruck an bemerke. — Hier gehen nun schon die Weinberge bis hoch zu den Spitzen der Berge hinan, wo diese sonnige Stellen darbieten; ebenso die grünen Saatefelder. — Das Grün der Eisach ist dunkler, und die Weisse des Schaumes, worein die Klippen und in ihr liegenden Felsstücke bei dem fast pfeilschnellen Laufe das Wasser schlagen, sticht dagegen schön ab. Hier zuerst ganz ergrünte Pappelwäldchen, an den Rändern der Strasse und der Weinlauben ergrünte Berberissträucher und Fliederbäume. Das Thal wird enger, die Eisach drängt sich durch Klippen; hier bilden zwei gegenüberstehende wie ein Felsenthor, wo sich der Fluss, nachdem er durch die breitere Au sich hinübergewendet, durchgerissen. — Das Frauenkloster Seben liegt auf kühner Höhe, auf dem Vorsprunge eines Berghauptes. Bei dem Städtchen Clausen ist ein zweiter Durchriss des Gebirges durch das Flussbett. Die Strasse ist oft dicht an und hoch über der Eisach, hin und wieder unterwölbt. An beiden Seiten des Thales ist der Anbau und der Pflanzenwuchs oft durch furchtbare Erdgeschiebe und Steinfälle, durch trockne und nasse Murren unterbrochen. — Von hier wird die Gegend immer grossartiger. Bei Colman stellt sich dem Auge eine sehr schöne Ansicht des Gebirges auf der Ostseite dar, ein hoher Berg im Vorgrunde, schön bewaldet und bis hoch hinan bebaut, zieht sich sanft mit schiefer Linie bis an den Fluss herab, im Mittelgrunde ein zweiter ähnlicher, im dritten Grunde ein dritter, und in der Ferne zwei hohe klippige Eisberge. In dieser Station bis Teutsch wird die Landschaft immer grossartiger, schöner, und alle Reize des Lenzes

entfalten sich hier nacheinander. Hier zeigt sich ein dritter Durchriss. — Die Gegend wird wieder wilder, die im Zickzack in einander greifenden hohen Berge bilden ein ähnlich gestaltetes enges Thal für die schnell fallende Eisach. Hier stehen die Bäume in voller Blüthe, und ihr Laub zeigt sich schon dunkelgrün. — Wilde Gestaltlosigkeit und zarte, sanfte Lebengestaltung sind hier dicht neben und über einander, ähnlich dem Leben eines sanften, kraftvollen, zornfähigen, aber liebinnigen und ernstesten Mannes. Von Teutsch an, wo ich mich zuerst an der Eisach im frischen Gras lagerte, behält die Gegend diese Grossartigkeit und wilde Erhabenheit bei üppiger Fülle des Anbaues bei, nur dass die Natur schon immer aufgelebter erscheint. Auch die Reben sind hier schon ausgeschlagen. Eine halbe Stunde unter Teutsch zwängt sich die Eisach nochmals durch eine enge Felsenpforte, bis sich endlich das Thal in der Nähe von Botzen erweitert, wo sich die fruchtbare Ebene von Botzen und in der Mitte eines meilenweiten Weingartens (einer schönbebauten Weinlaubenflur) diese alte Stadt selbst dem entzückten Auge auf einmal darstellt. Ich bestieg in Botzen sogleich den hohen Thurm der Pfarrkirche bis an den obersten Kranz der Spire. Welch eine himmlische Aussicht! Ringsum die Stadt mit ihren schönen Wein- und Orangegärten, und dann die Weinflur. Hier haben Natur und Menschenfleiss und Kunstsinn sich vereint, um eine Aussicht in den Himmel zu eröffnen. Ringsum begrenzen dieses fruchtbare, schöne Kesselthal hohe Alpen, die fernsten nach allen Seiten mit Schnee, die nächsten bis hinauf an die Waldgegend mit Feldern und Wohnungen; nach Norden der fernste Eisberg oben mit einem Kreise starrender Felsen, die wie grosse Kegelsäulen gen Himmel starren, in deren Längen- und Querspalten der Schnee sich gelegt hat und so von fern wie Marmoradern darstellt, in der Mitte dieses Ringes eine reine Schneefläche. Das Ganze heute aufs schönste von der Sonne beleuchtet und von dunstiger Luft in die schönste Harmonie eines Landschaftsgemäldes gebracht. Die Eisach verschönert dieses Gemälde. Nach allen Seiten ziehen sich fruchtbare Thäler mit Dörfern und Städtchen. Vorzüglich schön ist die Aussicht nach Meran hin. — Diese himmlische Gegend ist würdig, von Engeln, — von reingottinnigen Menschen, bewohnt zu werden. — Diesen schönen Anblick werde ich nie vergessen. (Mir ist, als hätte ich diese Gegend schon geträumt, wie mein Tagebuch ausweist.)

Die Pfarrkirche ist nicht ausgezeichnet schön, doch hat sie gute Gemälde, besonders gefiel mir das Altarblatt von Knoller, die Himmelfahrt der Maria darstellend, wohl noch grösser als das Altarblatt von Mengs in Dresden. — In die-

ser Kirche fand ich, wie in München, angehängte Tafeln, wunderbare Errettungen nach inbrünstigem Gebete verkündend, und eine Ablass tafel vom Pabst vom Jahre 1792, in deutscher Sprache, worin allen gläubigen Christen, die hieher gewallfahrtet und hier fromme Gebete durch die Maria zu Gott geschickt hatten um Frieden und Einigkeit christlicher Fürsten, um Ausrottung aller Ketzerei u. s. w., vollkommner Ablass zugesichert wird!

Kein Wunder, wenn Luther, der auf seiner Reise nach Rom solchen Unfug und den Missbrauch der heiligen Bilder an Häusern, Wegen, an Felswänden u. s. w. sah, für seinen hohen Beruf um so inniger und kräftiger entzündet wurde.

Wir assen Mittags in dem grossen Gasthause der Post; dieses hat, wie hier die meisten Häuser, eine Freitreppe, die von oben beleuchtet wird, aber auch bedeckt mit einer Haube, die bloss nach der Lichtseite offen ist. So sind hier die meisten Häuser eingerichtet. Freund Tamnau bewirthete uns mit *Lacrima Christi* — Wein, — wir tranken uns glückwünschend zu.

Von Botzen nach Trient über Brandsol nach Neumarkt ist die Gegend minder schön; ein dem um Botzen ähnlicher Anbau wechselt mit bis an den Fluss hin öden, breiten Stellen, die mit wenigem Gebüsch karg bewachsen, oder mit Steinen bedeckt sind; der Grund dieser Oede ist das zur Regenzeit hieher ablaufende wilde Wasser, das sich von den hier meist ganz senkrechten, mehrere tausend Fuss hohen Felswänden herabstürzt.

Abends um 7 Uhr kamen wir in Neumarkt an, hier wird schon ebensoviel welsch, als deutsch gesprochen. Die Luft war sommerwarm hier, und kein Einheizen war nöthig; der Mond ging wunderschön auf über die erblühte Flur. Wir brachen von da am 1. Mai, früh 6 Uhr auf, wiederum in schönem Wetter. Die Gegend bis Roveredo, und eigentlich bis Ala, ist im Ganzen nicht so schön, nicht so fruchtbar, als die Umgegend Botzens. Und obgleich bis an den Ausgang des grossen Tiroler Hauptthales noch beschneite Berge gefunden werden, die im Ganzen den Kegeln der Hochgebirge vor dem Brenner und um denselben ähnlich sind; so werden doch die Kuppen schon unregelmässiger gestaltet, nahen sich der platten Form immer mehr, sind immer mehr zerklüftbar; an die Stelle der Urgebirgsarten und des Porphyrs tritt Sandstein, Kalkstein und Marmor, die Abhänge werden immer mehr senkrechte, drohende, kahle Felswände, deren andere Hälften und Kuppen, die Thäler, besonders das Hauptthal verheerend, seit Jahrtausenden und Jahrhunderten, und stückweis noch täglich, herabfallen und da öde Wüsten bilden mit häuserhohen Felsblöcken und Trümmern jeder Grösse auf

dem mit Billionen Bruchsalen überschütteten Boden. Die aus den Schluchten zu Thau- und Regenzeit herabstürzenden Wildwässer bringen ähnliche öde Striche, oft 50—100 Ellen breit eingerissne, flache, mit Steinen ausgeschüttete Flussbetten, gewöhnlich [auch jetzt] ohne Fluss darstellend, hervor. Jene trocknen und diese nassen Lawinen oder Murren unterbrechen dieses Thales entzückende Fruchtbarkeit und Bearbeitung sehr vielmal und so trostlos von Botzen bis hieher bei Ala. Und nur wenige Stellen, wie z. B. die schauerliche Lavina di San Marco zwischen Roveredo und Ala, welche ein Gebiet von mehr als eine Meile im Umfange deckt, sind nun gefahrlos, weil nichts mehr da ist, was weiter herabfallen könnte. Diese Unglücksfälle machen die Bebauer an vielen Orten scheu, wo ein Aehnliches befürchtet werden muss. Und doch ist auch unter den Wüsten und Trümmern dieser Lawinen die Hand des Armen unaufhörlich beschäftigt, durch Wegräumung des gröbern Schuttes und Anfahrens von Damm-erde sich ein kleines Obst- und Weingärtchen zu schaffen. Und die grösseren Sturzblöcke sind schon hin und wieder durch Birken und vielartiges Gebüsch erheitert.

Die Strasse führt dicht unter der kühn auf einem zu mittlerer Höhe ansteigenden, aus der ganzen Masse des Hauptzuges hervorspringenden Felsen errichteten Bergfeste Salurn vorbei. — Hier fliesst die mit der Etsch vereinte Etsch, nun Etsch genannt, breiter und ruhiger fort und wird nun für kleinere Boote schiffbar. Hier und bei dem Städtchen Lavis (am Bergstrom Lavis, dem Auswascher) ist das Land weniger fruchtbar; denn die Felswände sind, zumal an dieser Ostseite, allzu schroff und leicht zersprengbar, daher viele Lawinen oder Murren die Gegend verwüstet haben und noch ferner verwüsten werden. Der Frühling ist hier an vielen Stellen noch nicht soweit, als in Botzen, vorgerückt.

Trient hat ein trauriges, halbwüstes Ansehen. Das Schloss liegt fast ganz verwüstet; sonst ein ehrwürdiges, uraltes, mittelalterliches Gebäude. In den Strassen rege Betriebsamkeit, viele Menschen, aber in welcher Jammergestalt die Meisten! Welches Elend muss hier sein, und welcher Schmutz gesellt sich hier zur Armuth! — Ein Kesselflicker, schwarz an Kleidung und am Gesicht, wie die Aussenseite seines Kessels, den er besserte, sass vor der Thüre eines Kellers arbeitend und schrie und heulte sich ein lustiges Lied vor. — Eine schmutzige Alte mit zerstreutem, schwarzem Haare, eine Butte auf dem krummen Rücken, schaufelte auf der Strasse den Koth und Pferde- und Eselmist auf, das Erschaufelte über ihr Haupt in die Butte werfend. Der Aberglaube scheint hier besonders zu wohnen, denn man hat einen angeblich von den Juden ermordeten Knaben, Simon genannt, heilig

sprechen lassen, ihm in dem Hause, wo er gemordet wurde, eine Kapelle erbaut, wo täglich gebetet wird, und ausserdem eine Kirche. Als die Juden ihn gemordet hatten, warfen sie ihn angeblich in eine Wassergrube in demselben Hause, aber sie konnten den Leichnam nicht zum Sinken bringen, trotz aufgelegter Steine u. s. w. Dadurch wurde das Verbrechen entdeckt. Eben war in dieser heiligen Kirche sein Fest gefeiert worden, und sie war noch festlich mit rothem Tuche ausgehängt. — „Das sorgfältig in der erwähnten Kapelle aufbewahrte Blut des heil. Simon schäumt täglich auf, wenn der Segen gesprochen wird.“ So erzählte gläubig der Lohnbediente. Ich besuchte auch die Jesuitenkirche, die nichts Ausgezeichnetes hat. — Dann auch die Chiesa Maria maggiore, worin das Tridentinische Consilium oecumenicum gehalten wurde, das mit Verfluchung aller Ketzer endete. Die Kirche ist klein. Das im Jahre 1806 (wenn ich nicht irre) eingefallene Gewölbe ist wieder hergestellt, fest, aber ohne alle Deckenmalerei. Einige Arbeiter sollten oben das Dach und das Gewölbe ausbessern und fielen mit herab. Die Orgel ist schön gebaut und verziert; unten mit vergoldetem Tafel-Gesims (lacunar), in dem Friesen mit hoherhabener Arbeit und zwischengestellten Statuen. — Links über dem Hochaltar ist ein grosses Gemälde, das Concilium versammelt und in Thätigkeit darstellend, aufgehängt und mit einer Gardine bedeckt, welche man nur auf Verlangen aufzieht; welches ich auch thun liess.

Roveredo gewährt einen besseren Anblick, zumal die Strasse, wo der Hochweg hereinführt; da sind schöne, grosse, edel neuförmige Häuser; das Innere der Stadt aber ist Trient ganz ähnlich. Es sollen viele gute Seidenfabriken hier sein mit Seidenspinnmaschinenhäusern von 5 Stock Höhe, worin an 500 Menschen arbeiten.

Diesen ganzen Tag begegneten uns viele mit Ochsen oder Maulthieren bespannte Wagen mit versiegelten Getreidesäcken, die von Verona und Triest Getreide nach Rom führen. Auch vor Ala Barken, die die Etsch heraufgezogen wurden und Getreide geladen hatten.

Zwischen Roveredo und Ala, vor dem Dorfe San Marco ist die vorhin erwähnte grässliche Lavina di San Marco. Die Kunststrasse ist durch sie hindurchgearbeitet.

Als wir in dem reizend gelegenen Städtchen Ala angekommen waren, war eben die Segensprechung nach der Bitte um Regen und gute Witterung geendet, und Hunderte von Menschen aus allen Ständen, auch viel Bauern, strömen durch die enge Strasse aus der hoch auf dem Abhange liegenden Hauptkirche herab, darunter viele Geistliche und Mönche. — Möge ihr Wunsch erfüllt werden! Wie himmlisch schön

müsste diese Flur ergrünt sein, wenn nicht seit vielen Wochen aller Regen und fast aller Thau gemangelt hätte!

Welch ein armes, gedrücktes Volk müssen die italienischen Tiroler sein! wie unvortheilhaft stechen sie von den deutschen Tirolern ab! in leiblicher Bildung, Hautfarbe, Geberde, Gesinnung von jenen so entfernt, wie durch ihre Sprache.

Am 2. Mai reisten wir früh um 7 Uhr ab; es war wiederum heiteres Wetter, aber des Vormittags wehte aufs neue der kalte Wind. Schon von unseren Fenstern aus in Ala erblickten wir den Monte baldo, den höchsten Berg in dieser Gegend; wir sahen ihn im Anfange unserer heutigen Fahrt gerade vor uns zur Rechten, hinter ihm ein beschneiter Berg, um dessen Gipfel graulich weisse Wolken spielten und auf den Berg im Licht der Morgensonne scharf begrenzte Schatten warfen. Am Fusse des Berges zieht sich Abbia(?) schief hinab mit einer Burg. Hier sind wieder schöne Obst- und Weingärten*), wo die Rebenstämme an den verschiedenartigen Obstbäumen hangeleitet und ihre Reben von einem Baume zum anderen, in zwei Reihen übereinander, geleitet sind. Dieses ist schon ein Vorschmack des Neapolitanischen Fruchtbaues. Schade, dass die Weinstöcke hier noch nicht ausgeschlagen sind. Bei Borghetto (?) sieht man die alte Grenzmauer des Venetianischen Gebietes. Das Thal erweitert sich nochmals, aber unter Rivoli (Schlachtfeld von Rivoli und Denkmal dieser Schlacht), wo Napoleon die Strasse trefflich hat bauen lassen, wird das Thal nochmals eng, dann öffnet es sich in die grosse Thalebene von Verona, wo dessen grosse Maulbeergärten beginnen. Wir kamen Mittags 12 Uhr in Verona an; das wir nicht so schön fanden, als wir es vermuthet hatten. Das Volk muss hier sehr arm sein und sehr versunken. Wie wohl muss dem Menschen sein, der im Tode aus so einem Leben, — wie aus einem bösen Traume erwacht. — Wir besahen zuerst die Kirchen. 1) Chiesa di S. Giorgio, worin viele treffliche Gemälde. Maria von Giac. Tintoretto. Von dem schönen Werke des Paolo Veronese, den Apostel Barnabas vorstellend, wie er den Armen das Evangelium liest, ist nur die Copie noch hier. — Maria von Francesco Carotto in jungfräulicher Schönheit und zartem Ausdruck. Das Altarblatt, der heilige Georg im Begriff enthauptet zu werden, von Paolo

*) Die hohen Mauern, womit oft halbe Stunden weit die Weinberge umgeben sind, und von denen eng umschlossen, die Landstrasse sich fortzieht, rauben dem Reisenden und dem armen Bewohner, der nicht Theil am Besitz des Landes hat, den tröstenden Anblick der schönen Landschaft. (Schöne Lage des Klosters und Wallfahrtsortes Maria della corona auf der Höhe eines vorspringenden Felsen; beschwerlicher Weg hinauf.)

Veronese, ein vorzüglich schönes Werk. Besonders zeichnete sich das grosse Altarblatt von Mantegna aus, welches in Stil und Manier und Anordnung grosse Aehnlichkeit von Correggio's heiligem Georg (in Dresden) hat. Maria ähnlich aufgestellt, die umgebenden Engel ähnlich in Stellung und Ausdruck; auch die Verzierungen mit Fruchtfestons denen in Correggio's Bilde ähnlich. In dem Klostergange, der daran ist, findet sich an der Wand ein kleiner Knabe, von Mantegna gemalt, ganz nach der Antike. Kaiser Franz hat im Jahre 1816 das Gemälde fassen und mit einem Vorschubladen versehen lassen.

Abends wohnte ich dem Gottesdienste, wo um besseres Wetter gebetet wurde, bei. Viel Volk war versammelt und verrichtete das Absingen der Litaneien mit grossem Eifer. Der Prediger stellte die jetzige Theuerung, Krankheiten u. s. w. als göttliche Strafgerichte vor. Armes Volk! wie viel besser, wenn die Verfassung des Landes gerecht wäre, dass Jeder sein Auskommen sich erwerben könnte! — Welche Menge Priester begegnen hier allenthalben auf den Strassen! und wie viele Adlige, Barone, Marchesen, Grafen verschlingen das Mark des Landes!

Am 3. Mai früh besahen wir die Arena, den Schauplatz, der unter der Römer Herrschaft für Thier- und Menschengefechte und für Menschen-Thiergefechte erbaut wurde. Napoleon hat die Sitze völlig wiederherstellen lassen. Ein Ehrenmal für die Kunst, ein Schandmal für die Menschheit (die Sitten)! (Siehe die Abbildung in Verona illustrata.) Welch ein Volk, das sich versammeln konnte (dieser Schauplatz ist gewiss nicht vergeblich für 22000 Menschen eingerichtet!), um ihre Mitmenschen sich zerfleischen und um Menschen von Thieren zerfleischen zu sehen. Ist wohl ein Verbrechen, dessen ein Gemüth nicht fähig wäre, das solch ein Schauspiel mit Vergnügen sehen kann! — Solche Anstalten sind aber ganz geeignet, ein Volk zu verwildern, und es für Krieg und Blutvergiessen zu stimmen! — Dieses ist ein wahres Gebäu der Hölle! Die Kräfte der Kunst sind hier zur Schande der Menschheit gemissbraucht, so wie lustgierige Menschen die Schönheit des Leibes, welche nur keuscher Liebe geweiht sein sollte, durch Hurerei entweihen.

Von dem Bogen des Vitruvius steht nichts als der Unterbau, der auch auf der Chaussee zu sehen ist. — Der Bogen des Gallienus ist ein schlechtes Werk.

Dann besahen wir die Kirche San Francesco di Campo Mazo, wo sich ein schönes Gemälde von Paolo Veronese findet. Maria in einer Glorie; ein volleres, runderes Gesicht, als sonst seine weiblichen Figuren; runderer Wuchs mit dem Ausdrücke sanfter Liebe. Unten Johannes der Täufer, schon

in reiferem Alter, ein Lamm auf dem Schosse; ausserdem noch zwei männliche Figuren, alle zur Maria gewandt. — Dann ein schönes Bild von Girolamo Liberi; Maria von edler Bildung und Ausdruck; aber zu steif in Stellung; nach allen drei Strecken ganz gerade nach vorn. Die Zeichnung ist schön. Dann ein gutes Bild (in Lebensgrösse) von Claudio Ridolfi: oben schwebt Maria in einer Glorie, von Engeln umgeben, im Mittelgrunde Magdalena und der heilige Abt Zeno. —

Von da gingen wir in den Garten des Grafen Justi (de Justis); von dem kleinen, aber mit schönen Pinien (Cypressen) geschmückten Garten aus führt theils eine Treppe, theils ein schiefer Gang hinauf auf den hohen Berg, wo ein Lusthaus steht, von wo aus eine himmlisch schöne Aussicht auf Verona und die umliegende Gegend sich eröffnet. Die Wirkung einer weiten, fruchtbaren Ebene im Widerspiel mit fernen Alpen wirkt mächtig auf das Gemüth; mich rührte diese Pracht und Schönheit und Milde der Natur im Widerstreit der Armuth, Entstellung und Grausamkeit des Menschheitslebens da unten. — Am Hinaufgang hat Graf Justi den Generalen Melas und Kray, welche die Franzosen hier verscheuchten, ein Denkmal errichtet.

Dann besahen wir noch die Kirche San Tommaso, worin ein sehr ausgezeichnetes Bild des Benv. Garofalo gezeigt wird, das in Erfindung und Sammbau fast Raphael gleichgesetzt werden kann. Die Menschen sind darin halblebensgross. Maria sitzt und hat das Jesuskind auf dem Schosse, das, so wie der dabeistehende kleine Johannes, mit einem hölzernen Kreuzchen sinnig spielt. Zeichnung, Stellung, Ausdruck, Färbung, Alles ist vortrefflich. Maria, etwa 16 Jahr alt, von Raphaelscher Liebinnigkeit, fast Kindlichkeit, und heiligsinniger Süssigkeit, die auch von den Kindern nachgeahmt wird. Maria ist sehr zart gemalt, nur sind die Wendeschatten etwas zu braun geworden. — Auch noch ein schönes Werk von Carotto: Sebastian, Rochus und Job, mit schönem Ausdruck der Köpfe, ist in dieser Sammlung. — Dann noch ein grosses Altarblatt von Aless. Turchi; die büssende Magdalena, neben ihr Maria Martha mit einem Weihwasser-Sprenggeräthe (ein pinselähnliches Ding); ein Chor musizirender Engel über ihr, wovon der eine ein grosses Violoncello spielt. — Noch ein gutes Bild von Torbido: Johannes der Täufer, Petrus und Paulus mit edlem Ausdrucke der Gesichter. Auch noch ein Hauptstück von Brugiaforsi, von dem und von den Farinati sich in Verona und hier viele Bilder befinden.

Wir reisten Mittags um 12^{1/2} von Verona ab und kamen 5^{1/2} schon in Vicenza an; hier fuhren wir also 7^{1/2} Meile durch die fruchtbarste Thalebene im schönsten Wetter, in den

schönsten Ansichten der Gegend, — in 4 Stunden. Aber die Strasse ist auch wirklich wie gedielt, oder wie Estrich, und sehr breit. — Vicenza hat, zumal von der Seite, wo wir hereinkamen, ein besseres Ansehen und ein freundlicheres, als Verona; aber im Innern welche Noth! Pfaffen und noch mehr Adlige, — Unedle vielmehr, als Edle, rafften die Früchte dieses Paradieses dahin; — von 36000 sollen hier 19000 Bettler sein, mehrere Tausend wurden neulich aus der Stadt gejagt, — und viele davon sterben draussen vor Hunger; täglich sollen hier Arme vor Hunger sterben, die Städter geben wenig oder nichts, nur die Bauern, wenn sie in hiesige Kirchen wallfahrten, spenden reichlicher. Etwa tausend Arme haben Papierzettel angehängt mit der Inschrift *povero della commune*. Diese Noth ist hier viel ärger, als in Verona, unaussprechlich, unbeschreiblich! Wer nicht weinen kann, kann es hier lernen, oder er muss ein eisernes Herz im Busen tragen. Die kleinen Kinder sind meist sehr schön gestaltet, dann werden sie krank, schwächlich; Noth, Hunger und alle unedeln Leidenschaften machen sie nieder. Heil denen, die da sterben! Guter Gott, wie viel hast du deinen Menschen zu verzeihen, die ihre Mitmenschen in solches Leiden stürzen und aus solchem Leiden nicht erlösen! —

Wir besahen die Kathedrale. Darin ein schönes Altarblatt von Montagan, Mantegna ähnlich, edel und ausdrucksvoll; darstellend die heil. Helena mit dem Salbenbüchsen, woraus sie Jesu Wunden gesalbt haben soll. Dann ein Bild von Giac. Bassano, in Lebensgrösse: den heiligen Antonius von Florenz(?) darstellend; edel und grossartig in Erfindung und Ausdruck. — Von Giov. Bellino die Taufe Jesu; Jesus (dem in der Dresdner Sammlung in Zeichnung, Stellung und Ausdruck ähnlich) steht aufrecht mit sammgelegten Händen, Johannes etwas höher, um ihn zu taufen. Dabei einige heilige Frauen, deren Köpfe von besonders edler Zeichnung und von edelem Ausdrücke sind. Dann Paolo Veronese: die Anbetung der Heiligen; der Ausdruck der Maria und des Kindes ist ganz verfehlt; sonst ist dieses Werk nicht übel, aber stark beschädigt; es war nebst anderen Bildern nach Mailand geschafft worden, ist aber allein von dort zurückgekommen. Von Tintoretto: der heil. Raymond, über das Wasser gehend.

Dann sahen wir das Haus, wo Palladio gewohnt hat, die Aussenseite ist in gutem Stile verziert, und im Vorhause steht des Palladio Bildniss als Rundbild; ein Mann von edelem Ausdrücke der Güte und des Verstandes.

Hierauf betrachteten wir das in seiner Art einzige Teatro degli Olimpici; ein kleines, von aussen unansehnliches, aber im Innern wohlgeordnetes, eigenthümliches Werk; ein Theater ganz nach der Griechen und Römer Art, nur für

griechische und römische Schauspiele brauchbar. Der Schauplatz besteht vorn aus einem freien Raume, darin öffnet sich eine Hauptstrasse, deren Boden perspectivisch aufwärts steigt, und deren Häuser und Bildsäulen in perspectivischer Verkürzung gemacht sind, der hinterste Theil aber gemalt. Daneben zwei schief abgehende Seitengassen. Der Ort der Zuschauer ist ein Halbkreis mit mehreren Reihen Stufen, Amphitheater-ähnlich. Man liest die Inschrift:

Virtuti ac Genio

Olympiorum Academia theatrum hoc

e fundamentis erexit

anno 1588. Palladio, Architectus.

Scamozzi hat die Schaubühne nach Palladio's Tode vollendet. —

Auf dem öffentlichen Platze von Vicenza stehen zwei hohe Säulen vor dem Richthause zur Seite; auf der einen Jesus als Rundbild, wie er die Welt segnet; — und an diese Säulen wurden die Verbrecher sonst erhängt. So schamlos sind die Christen; oben das Bild der Liebe, und unten Handlungen der Grausamkeit.

Wir gingen noch auf den jenseit der Stadt gelegenen Berg, worauf die schöne Kirche Madonna (Nostradama) del Monte; von der einen Seite führt ein bedeckter Säulengang mehrere tausend Schritte lang hinauf, bis an den Platz, wo die Kirche steht. Von der Lanterne dieses kleinen Domes aus stellt sich die Gegend in ihrer ganzen wundervollen Schönheit dar; der Eindruck, den die Aussicht auf Verona aus dem Gartenhause Justi machte, kehrte verstärkt wieder, denn diese Gegend ist noch grossartiger und schöner; die vollkommenste, fruchtbarste Ebene, so weithin ausgedehnt nach Venedig hin, als das Auge trägt, gegen Norden von hohen Alpen in weiter Ferne begrenzt. Schade, dass der Luftkreis so dunstig war, dass Bassano, Padua und viele andere Orte nicht erkannt werden konnten. — Der Säulengang ist mit Bettlern besetzt, unter denen ich eine einzige arbeitende Frau bemerkte, die da spann, ohne Rad, den Rocken in der Hand haltend.

Wir reisten am 4. Mai um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr von Vicenza aus und kamen um 9 Uhr in Padova an. Die Stadt hat im Ganzen ein besseres Ansehen, als Vicenza und Verona; aber die Bettelei ist hier ebenso arg.

Die chiesa della S. Justina ist die schönste katholische Kirche, die ich bisher gesehen habe. — Darin sind folgende Gemälde merkwürth. Cavalier Liberi, St. Gertruda von Engeln getragen, in Entzückung. Die Heilige ist in süßem Hinbrüten gottinnigen Schauens. Man muss dieses und ähnliche Bilder dieses Künstlers gesehen haben, um ihn so zu

achten, als er es verdient. — Luca Giordano, der Tod (il transito) der heiligen Scolastica (monacha). Ihre Seele, in Gestalt einer Taube gen Himmel sich aufschwingend, wird von Engeln empfangen; ein jugendlicher Engel empfängt mit offenen Armen, mit liebinnigem Blick den als Taube auf ihn zuschwebenden Geist der Heiligen, und Kindengel mit gefalteten Händen umschweben das Himmeltäubchen. (Die Taube, Sinnbild einer unschuldigen, feurig liebenden Seele.) Sehr schön ist die Gruppe der vier Frauen, welche die eben hinscheidende Selige umstehen; sie hält noch ihre Hände auf ihre linke Brust gelegt, als hätte sie gesprochen: „Mein Herz, meinen Geist gebe ich dir zurück, mein Gott!“ Das schönste Werk, das ich von diesem Künstler gesehen; edler und ernster und schöner, als alle seine Bilder in Dresden. Das Gegenbild ebendesselben auf der anderen Seite ist gut gearbeitet, aber nicht so vorzüglich. Palma giovine: der h. Benedict nimmt den h. Placidus und Zeno in den Orden auf; ein vorzügliches Werk. Eine schöne Bildhauerarbeit von Giov. Comin(o) [?] Trevisano: Rahel, die ihre ermordeten Kinder beweint. (Sie hält ein todttes Kind in den Armen. Darunter halten Kindengel die Inschrift: *Plorat filios suos, noluit consolari.*) Viele andere ähnliche Arbeiten von Bern. Falcone. — Balestra: das Martyrthum des h. Cosmas und Damianus, eine grosse reiche Composition. Unter den Bildhauerarbeiten ist die schönste im rechten Seitenschiffe der Kirche: die Abnahme vom Kreuze von Fel. Perotti (?) Veneziano (?). Unter dem lichtumstrahlten Kreuze Maria, Jesum, auf dessen Gesicht die Ruhe und der Frieden eines Seligen schwebt, vor sich liegen habend, im tiefsten Schmerze, weinend; rechts neben Jesu Magdalena, mit ihrem Haupte seinen Füßen nahe, wie damals, als sie ihn salbte, dem Schmerze hingegeben, der sie überwältigt hat; beiden Marien sieht man den langen Harm an, der an ihrer Gesundheit gezehrt hat. Die weinende Mutter scheint zu sagen: „O mein lieber, guter Sohn! du warst so gut, so allen zu helfen bereit!“ Magdalena: „Mein süßes Leben!“ Rechts über Jesu Johannes, in tiefster Rührung und mit innigem Bedauern auf den entseelten Leib mit beiden Händen hinweisend, das Gesicht nach aussen, von Jesu abwärts gewandt, als wollte er sagen: „So haben sie nun den Heiligen gemordet!“; binnen Jesu und Johannes ein Engel mit der Dornenkrone und den Geräthen der Kreuzigung; unten an der Vorderseite des grossen Grundsteines, worauf das Kreuz errichtet ist, zwei Engel in tiefster Betrübniß, ein Tuch haltend, worauf INRI steht. Der grössere Engel, der die Schrift hält, wendet sich von selbiger weg in das Denkmal hineinwärts. — Ein Werk voll Ausdruck, das Gemüth ansprechend, gleichwohl kein reines, noch in Anschauung, Ge-

staltung und Geberdung, so wie die besseren Altbilder, vollendetes Werk. — Im Hauptschiffe vor dem Hochaltare sind links und rechts durch Riccardo Francese die Hauptgeschichten des alten und neuen Testaments in Nussbaumholz geschnitten. — Das Hauptbild über dem Hochaltar ist: die heilige Justina, den Martyrertod sterbend, von Paolo Veronese; hoch oben Jesus, dabei Antonio di Padova. Oben die drei Personen der Gottheit und Maria, der heilige Geist ist durch einen Lichtglanz ausgedrückt, der binnen den drei heiligen Gestalten, zu des Vaters Füßen vorzüglich, strahlt, und wovon ein Strahl auf die Heilige herabstrahlt und in ihr eigenlichtbestrahltes Haupt sich einsenkt. Gott Vater hält in seiner Linken eine Himmelskugel (eigentlich Planetarium), oben auf selbiger ein Kreuz. — Justina, an beiden Händen gebunden, schön gekleidet, auf einem mehrstufigen Gerüste. Die Figuren sind alle vorzüglich schön, aber die Luft ohne alle Haltung, kalt und trocken. Auf der linken Seite eine Reihe Altäre, worunter Ueberbleibsale der Martyrer und Heiligen verwahrt werden, deren Geschichten dann auf Altarbildern und durch Seitenbilder an den beiden Seitenwänden, oder auch durch Rundbilder und Hocharbeit dargestellt sind. So verwahrt man angeblich hier den Leib des heiligen Lucas. — San Gregorius Papa, die heilige Jungfrau bittend, dass sie Rom von der Pest befreien möge, von Seb. Ricci. Dann San Filippo Giacomo, von Carletto Caliarì, ganz im Stil seines Vaters. Dieses grosse Bauwerk, das schönste kirchliche, das ich bis jetzt gesehen, ist aussen nicht vollendet; bloss der Bau mit Backsteinen ist auf der Aussenhauptseite vollendet; aber die Bekleidung mit Säulen fehlt noch ganz. — Der Platz vor der Kirche ist gross und ein schönes Oval, ein sehr besuchter Lustwandelort; die Doppelreihe von Bildsäulen grosser Männer aus allen Völkern, die hier ihre Bildung erhalten oder sich Verdienste um diesen Ort erworben haben, ist eine Zierde dieses schönen Lustplatzes und dieser Stadt. — In dieser Kirche werden nur wenige, aber in Sant Antonio, wie unser Führer sagte, wohl 100 Messen gelesen. Die Kirchen werden hier ausserordentlich stark besucht. Die Wege zu denselben sind von Armen und Kranken besetzt und belegt, die unverschämt fordern und, wenn sie nicht erhalten, wohl auch schmähen.

Wir besuchten nun die gesungene Messe in chiesa S. Antonio di Padova, die Musik wurde schlecht aufgeführt; die Spieler und Sänger waren auf vier Chöre, die sich in der Nähe des Hochaltars gegenüberstehen, allzusehr zerstreut, dass sie nie im Takt beisammen waren, die Sänger sangen schlecht; meist alte, zitternde und trillernde Stimmen. Der Orgelspieler gab während des Offertorium ein Concert; ein

überaus geschickter Spieler; ebenso zum Schluss; nur war, was er spielte, nicht im Kirchenstile. — Kunstwerke in dieser Kirche. Besonders oft sind die Wunder des heil. Antonius dargestellt; und die Leichtgläubigkeit, womit diese Thorheiten erzählt werden, ist unglaublich. — Liberi, Franz erhält die Wundmale. — Balestra, die heilige Scolastica stellt der Maria kleine Kinder vor. — Anmuthiger Ausdruck in allen Figuren. — Ueber dem äusseren Thore von Mantegna: Antonius und Franciscus tragen den Namen Jesu, in ein rundes Flammenrad geschrieben. — Die cappella di Sansovino zur linken Seite im Nebenschiffe zeichnet sich aus durch die Darstellung der Wunder des Antonio, die durchaus vortrefflich ist in Gestaltung, Bewegung und Ausdruck; am besten gefällt mir darin die Geschichte des von ihrem Manne ermordeten Weibes von Paolo Bellucci. — Giotto, Bildniss des h. Antonius (welcher im Jahre 1231 starb).

In dem Hause der Fraternita di S. Antonio, gleich bei der Kirche, und zwar in dem Saale, welcher Scuola di S. Antonio heisst, sind treffliche Frescogemälde. Unter anderen ist der Tod des h. Antonius und zweitens sein Grab von Contarini, schöne Zeichnung und Ausdruck. — Tiziano, die Geschichte, wo ein Ritter sein treuloses Weib ermordet; im Hintergrunde aber, wo der Ritter in Verzweiflung sich selbst durchbohren will, verkündigt ihm der Heilige, dass er selbige zu Hause wieder gesund finden würde. — Der Ritter ist kräftig gemalt. Tiziano, die Geschichte des Jünglings, der seine Mutter mit dem Fusse getreten hatte, und als er dieses dem Antonius beichtete, die Weisung bekam, er müsse sich denselben Fuss abschneiden lassen, welches er that, worauf der Heilige den Fuss zusammenheilte. Ein schönes Bild. — Nach Tizian: die Belebung eines Ertrunkenen durch den h. Antonius. Tiziano, Bildniss des damaligen Guardian der Schule, eines Alten, der den Kindern Backwerk bringt; treffliches Porträt.

Die alte Kirche della Annunciata ist ganz von Giotto gemalt; alle Wände bis zur Decke mit biblischen Geschichten bedeckt, worin man den aufstrebenden Kunsturgeist bewundern kann; die Zeichnung grossentheils richtig, mit schon vieler, freierer Bewegung, mitunter edle Leibbildung, oft auch unedle. Bizarre Einfälle, z. B. ein grosser Riesenteufel, der Verdammte verschlingt und unten wieder von sich giebt, u. s. w. Die Decke ist durch Querstreifen getheilt, und in den Feldern sind Heiligenbilder angebracht.

In der Vorhalle der Kirche dei Eremitani sind einzig schöne Frescogemälde von Mantegna, mit lebensgrossen Figuren; die grösste Naturwahrheit in dem Ausdrücke des Geistes und des Gemüthes; grösster Fleiss in Nebensachen. Auf der

einen Seite ist der Martyrtod des Apostel Jacobus des Jüngeren dargestellt. Der Heilige liegt an der Erde auf dem Bauche, den Kopf nach vorn zur Seite haltend, mit unbeschreiblicher Kraft und Wahrheit gemalt; der Mörder hebt schon den grossen Holzhammer, um ihn zu zermalmen. Vorzüglich schön ist der Ausdruck der Theilnahme der umstehenden Männer und Frauen. In einer Seitenkapelle ist der schöne Johannes der Täufer von Guido, fast lebensgross. Der Ausdruck des Heiligen hat in Gesichtsbildung, Miene, Stellung etwas Herbes, ernst Würdevolles; mit der Rechten nach oben zeigend, in der Linken ein hölzernes Kreuz haltend. Gewiss eines der schönsten Werke Guido's. Schöne Zeichnung, kräftiges, doch nicht zu dunkles Colorit. In der Kirche selbst ein grosses Altarblatt von Tiziano: Maria schwebt im Himmel in hoherhabener, himmlischreiner Schönheit. Das schönste heilige Bild, das ich von Tizian gesehen. Schade, dass das Bild hier steht, wo es fast Niemand sieht, und so sehr beschwärzt ist. Es ist wohl 12 Ellen hoch.

Der ungeheuer grosse Richtsaal ist im Jahre 1216 von Pietro de Gozzo begonnen worden, bloss grosse Quereisenstangen halten ihn zusammen; der Boden ist Estrich; er ist nicht gehörig rechtwinklig, und der Haupteingang steht nicht in der Mitte der Wand; der Boden hat sich nach einer Seite gesenkt. Oben ist links der Eingang in die Gefängnisse, worin noch jetzt Verbrecher aufbewahrt werden; über der Eingangsthür dieser Gefängnisse ist gemalt der h. Lenardo als Patron der Gefängnisse. In der Mitte des Saales an der Seitenwand ist eine Denkschrift: dass Pius VI. im Jahre 1782 in diesem Saale die Paduanische Bürgerschaft zum Handkuss zuliess.

Die Sternwarte konnten wir nicht sehen, weil Sonntags Nachmittags Niemand da war.

Diese Stadt muss sehr volkreich sein, denn besonders in den Nachmittagsstunden wurden alle Strassen sehr lebhaft, das Volk scheint, mit Ausnahme der armen Bettler, sehr vergnügt zu sein.

Am 5. Mai früh um 6 Uhr reisten wir nach Venedig ab. Die vortreffliche Strasse führt bei vielen überaus schönen Villen und Weingärten vorbei, worunter aber mehrere sehr, einige ganz verwüstet liegen, endlich in der Nähe von Fusine durch sumpfigen, zu Reisfeldern angewandten Boden, nach Fusine hart an dem Ufer der Lagunen. Kurz zuvor eröffnet sich der Anblick des Meeres und zugleich Venedigs. — Dieses Schauspiel überkraftet das gefühlvolle Gemüth dessen, der das Meer noch nie erblickte. Wir fuhren mit der Postgondel in etwa einer Stunde durch die Lagunen und kamen Mittags in Venedig an.

Wir besuchten zuerst den Markusplatz und den Hafen, worin viele Kaufmannsschiffe lagen. Dieser Anblick des ruhigen, von Schiffen reich belebten Meeres ist einzig schön. Aber wie vieles Elend ist auch hier! welches Geschrei armer Menschen, welche der Hunger geisselt, ihre elenden Waaren mit grösstem Ungestüm auszubieten! Und der Anblick der furchtbaren prigioni mit der Brücke der Seufzer (il ponte dei sospiri), wie herzzerschneidend! Eben mochte ein Unglücklicher zum Verhör geführt werden sollen, ein Mädchen mit rothgeweinten Augen stand an der äusseren Barriere, als die Gerichtspersonen hineingingen, sehnsuchtsvoll nach der geöffneten Thür des Gefängnisses hinblickend. Und als wir des Nachmittags wieder hinkamen, wurde eben aus den prigioni eine verarmte, kranke Familie in einer kleinen Barke eingeschifft, um in das Spital gebracht zu werden. Ach, diese traurige Hülfe war zu spät! Der Vater konnte vor Schwäche nicht mehr stehen, seine Kniee fielen zusammen, er musste am Boden des Schiffes sich legen; die Mutter und zwei Kinder sassen todtenbleich, mit aufgelösten Gesichtern, in Lumpen hineingewickelt, auf der anderen Bank. Stumm standen theilnehmende Menschen auf der Brücke, die dort vorbeiführt, überwältigt von diesem grauenvollen Anblicke. Schreckliche Lage der Menschheit, unvermeidlich in allen Verfassungen, wo nicht Liebe, vereint mit Gerechtigkeit, wo nicht Weseninnigkeit die Menschen verbindet, wo sie bloss neben, neben- ausser, nicht vereint, nicht in einer Liebe vermählt, vereinleben! — Möge dieses grauenvolle Bild jedesmal mir vor Augen hinschweben, wenn ich in der Hitze des Tages ermatten will!

Wir sahen hierauf die S. Markus-Kirche*); ein altes, grosses, gebrechliches Werk, welches etwas Wüstes, Oedes, Grauenvolles hat. Die gestaltlose oder veraltete Zeit des Mittelalters mit all ihren Gräueln und Thorheiten tritt hier vor die Seele. Der Fussboden hat sich vielfach gesenkt, keine Wand ist mehr winkelrecht; die vielen Eisenbelege und Stangen werden diesen Bau nicht viele Jahrhunderte mehr halten können. Vieles aus der Sophienkirche in Constantinopel Geraubte findet sich hier; wie die grossen Flügelthüren, mehrere Säulen u. s. w., die alle den damaligen gänzlichen Verfall der Kunst bezeugen. Die ganze Kirche ist mit

*) Dieses Werk hat von aussen (und zum Theil auch von innen) die grösste Aehnlichkeit mit einer indischen Pagode, besonders mit ihren vielen Thürmen und rund gewundenen kleinen Façaden. — In diesem schönen, ganz eigenartigen Ganzen des Markusplatzes wirkt der Anblick dieser Kirche sehr gut, besonders in Verbindung mit dem Palast des Dogen, der ebenfalls indisch-maurischen Bauwerken sehr ähnlich ist.

grober musivischer Arbeit an allen Wänden ausgeziert, worunter die älteste, aus dem 11. Jahrhundert, allerdings merkwürdig ist. In diesen Bildern ist ein Ausdruck der Demuth und Hingebung, jedoch allzusinnlich, dadurch dargestellt, dass alle Köpfe unter einem Winkel von wohl 60° schief stehen. — Die Hauptfarben sind mit Glasstückchen, die blassen und grauen mit Steinstückchen gemacht, und bei den neueren Arbeiten kommt noch ein dem Lasiren ähnlicher Ueberzug mit dem Pinsel dazu, um Harmonie hineinzubringen. Die Stückchen sind meist über 2 Linien, ziemlich ins Gevierte. An manchen Stellen sind diese Gemälde beschädigt.

Auch in dieser Stadt hat Napoleon Vieles bauen lassen. Er hat den Markusplatz ausgebessert, den daranstossenden Quai links bauen lassen und die sonstige Strasse de' giardini geschaffen, indem der Canal in selbiger nun übermauert und von einer schönen Chaussee getragen wird, damit Jeder in die giardini (einen grünen, mit Baumgängen erheiterten Platz, aus sonstigen Klostergärten gewonnen) lustwandeln könne. Die Aussicht von da aufs Meer ist einzig schön.

In dem Munde des gemeinen Volkes, zumal der Ausrufer, wird die Landessprache ekelhaft, besonders dadurch, dass sie die letzten Brustlaute so lang ausdehnen. — Wie missklingt das vuol aqua u. s. w.!

Abends um 7—9 U. fanden wir den Markusplatz ziemlich lebhaft. Eine Gesellschaft, vermuthlich gewesene Schauspieler, machte in den Hallen recht gute Musik und sang recht angenehm, besonders ein junges Weib ein schönes Volkslied in Bolognesischer Mundart, welches der umhersitzenden Versammlung sehr bekannt war. Ich habe späterhin dieses Lied gedruckt erhalten, da diese Gesellschaft Tonkünstler uns Mittags Musik vor unserem Zimmer machte.

Der Anblick dieser ganz einzigen Stadt ist überaus lehrreich in sovielen Hinsichten, dass die Zeit nicht gestattet, es hier auszuführen. Betrachte den Markusplatz mit allem Grossen und Schönen, mit allen seinen Prachten von aussen und im Inneren seiner Paläste, betrachte zugleich die schrecklichen Gefängnisse dicht bei dem Palast des Dogen, damit durch die Seufzerbrücke (il ponte dei sospiri) verbunden, betrachte das Bildniss des enthaupteten Dogen im Bibliotheksaale (mit der Inschrift: dieser ist enthauptet worden, wegen seines Verbrechens an der Republik), betrachte die vielen Kirchen mit ihren Kunstschönheiten und mit ihrem unendlichen Wahnwesen, dann das Arsenal von dem Umfange einer Stunde, mit allen seinen Schätzen, — und erkenne hier die Entfaltung der Adelsherrschaft (des Aristocratismus) im Bunde mit Pfaffenherrschaft in ihrer grossartigsten, schrecklichsten Ausbildung und Vollendung, vermittelt durch den Welthandel,

das Lehnwesen und die Missherrschaft des Pabstes. An Grausamkeit, sowie an Höhe der Obmacht, hat dieser Staat dem Römerstaate nicht nachgestanden.

Am 6. Mai bestiegen wir den freistehenden Thurm des Markusplatzes, sowie auch nochmals am 8. Mai. Von da aus ist eine eigenschöne, grossartige Aussicht. Man beschaut das jenseitige Landufer, Fusine, Padua und die ganzen Lagunen; die Alpen, den Markusplatz, dessen Hafen und alle Inseln umher, wovon die nächsten das schöne Venedig im Halbkreise umziehen. Prächtig ist der Anblick dieser einzigschönen Stadt von da oben. Einzig in seiner Art ist für mich der Anblick der offenen See mit hundert Schiffen. Man kann von oben nicht eine einzige Strasse erkennen, weil sie eng sind und von hohen Häusern umgeben.

Am 6. und 8. Mai Abends besuchten wir die Oper; ich fand das Orchester und die Darstellung gut. Besonders zeichnete sich Signora Loparini aus, deren Benefizvorstellung am 8. war. Am 6. wurde Tancredi gegeben.

Hier ist so Vieles zu besehen, dass wir die Hälfte unbeachtet lassen müssen und nur das Wichtigste besehen.

Sehr ergreifend war für mich der Anblick und die Durchmusterung des Arsenalles und das Besteigen eines völlig vollendeten Kriegsschiffes von 64 Kanonen; merkwürdig die Modellkammer der Schiffsbaukunst und das ungemein lange, zwei Stockwerke hohe Gebäude, wo Segel und Ankertaue verfertigt werden.

In der Kirche S. Giorgio maggiore: das Altarblatt von Tintoretto, hat viel gelitten, stellt den heiligen Stephanus vor. Ein Werk von Campagna in Bronze: die vier Evangelisten halten, ähnlich dem Atlas, die Erdkugel, und obenauf steht Gott der Vater in Form eines Mannes. — Ein grosses Abendmahl von Tintoretto, Nachtstück. — Tintoretto: der heilige Benedict, darüber Maria in einer Glorie. — Giacomo Bassano: die Geburt Jesu, ein Nachtstück, ähnlich in Hinsicht der Beleuchtung dem von Correggio und Rotari. — Leandro Bassano: Martyrtod der heiligen Lucia. Ein schönes Bildhauerwerk von Campagna: Maria mit dem Kinde, zwei Engel über ihnen setzen ihnen Kronen auf; zwei andere schmiegen sich schwebend an die Schenkel der Maria. Aus marmo d'Istria.

In der Sakristei der Kirche dei Eremitani ein sehr schönes Gemälde von Ziani; Maria hat das Kind vor sich, zur Seite spielen kleine Engel kleine Instrumente (pifferi).

In dem Bibliotheksale di San Marco findet sich eine treffliche Sammlung alter Rundbilder; darunter zeichnet sich aus: 1) eine Leda, sich mit dem Schwan umarmend, in Hinsicht der Darbildung der schönen Sinnlichkeit das Trefflichste,

was ich gesehen. Vorzüglich schön ist der gegenüber aufgestellte Ganymedes, der willig und vertraulich mit dem Adler aufschwebt. Dieser Saal diente zu den grossen Rathversammlungen des Dogen und der Nobili; und ist prachtvoll vergoldet und mit schönen Gemälden geschmückt. Die Decke und die Wand hinter dem Dogen heilige Gegenstände; dann zuoberst rings umher die Bildnisse aller Dogen, nach der Zeitfolge, darunter, dem Rath haltenden Doge links gegenüber, das Bild des Dogen, der enthauptet wurde, mit der Warnschrift: *hic ob crimen contra rem publicam decollatus fuit*. Dann bunte Gemälde in lebensgrossen Figuren, die merkwürdigsten Ereignisse der Venetischen Republik darstellend; dann ringsumher die Bücherschränke. — Hinter des Dogen Sitze nimmt das jüngste Gericht, von Tintoretto gemalt, die ganze Wand ein: ein Gemälde, das verdient, erfleisset zu werden; es ist unmöglich, in wenigen Minuten dasselbige zu würdigen. Eine unübersehbare Menge von Menschen und menschengestaltigen Wesen aller Ordnungen. In der Mitte Michael der Erzengel, darüber Maria, Jesus und Gott der Vater. Ein Meisterstück eines Riesensammbaues; das Ganze hat Einfachheit und Einheit, und die fast unübersehbaren einzelnen Gruppen sind alle, in sich und unter sich, in dem Ganzen wohlgebildet; hier sind Gruppen meisterhaft gruppiert. Alles voll Leben und Ausdruck, jedes Gesicht eigenlebig vollendet, ohne Wiederholung. — An der Decke ist von Palma il giovine: Venedig vom Sieg gekrönt durch einen Genius. — Triumph der Republik von Nicolo da Ponte. — Venedig, von Ruhm gekrönt, von Paolo Veronese; darin ist das Eigenbild des Künstlers, als Friede, angebracht. Das Schönste, was ich von diesem Meister bis jetzt gesehen. — Oben geradevor unter den Bildnissen der Dogen: Sieg der Venezianer über die Genueser, von Paolo Veronese. — Krönung des Balduin zum König von Jerusalem, durch einen Dogen, von Antonio Aliense. Zweite Einnahme von Constantinopel von Domenico Tintoretto; andere Einnahme von Constantinopel von Palma il giovine. Dann von Andrea Vicentino: der Kaiser Comnenus als Knabe bittet den Dogen um Gnade und Hülfe; dann: die Einnahme von Zara, Hauptstadt von Dalmatien, von Dom. Tintoretto. Die ganze rechtseitige Wand nimmt die Darstellung der Geschichte Kaiser Friedrich des Rothbärtigen ein. Das erste und zweite Bild ist von Paolo Veronese, wie der Pabst von Rom, verkleidet, entflohen, in Venedig angekommen und doch in seinem Mönchsgewand erkannt wird. Das dritte von Leandro Bassano: Empfang der beiden Abgesandten vor dem Throne des Kaisers in Pavia; der Doge Ziani empfängt das geweihte Schwert aus der Hand des Pabstes, und die Truppen werden eingeschifft, von Francesco

Bassano; die Segnung der Flotte von Paolo Fiammingo, eine Seeschlacht von Domenico Tintoretto, wobei Doge Ziani befehligte, und der Sohn des Kaisers, Otto, gefangen genommen wurde; Otto wird vom Dogen dem Pabste vorgestellt, und der Pabst giebt dem Dogen den Brautring des Meeres, von Andrea Vicentino; Otto nimmt Abschied mit dem Versprechen, sich wieder einzustellen, wenn sein Vater sich nicht zum Frieden bequeme, von Palma giovine. Ankunft des Kaisers und Fusskuss, von Feder. Zucchari. Durchreise der drei Souveräne durch Ancona, von Gamberato. Der Doge hat den Pabst in den Lateran begleitet und ist vor dessen Throne auf den Knien vor ihm, von Giulio del Moro. (Auch ist der Doge Mozenigo abgebildet, wie er die Maria zur Pestzeit um Hülfe anfleht und dann die Kirche Maria della Salute bauen liess.

Wir besahen auch das Haus Grimani, was ebenso schöne Bildwerke als Gemälde enthält (s. das Verzeichniss in Quart, welches ich dort erhielt). Ein vorzüglich schönes Werk von Salviati, die Geschichte der Psyche darstellend, macht das Deckengemälde eines Zimmers aus. Zwei Gemälde sind von Salviati selbst, vier Seitenstücke aber von einem seiner Schüler. Das erste von Salviati stellt die jugendliche Psyche dar, wie sie in verschämtem Wohlgefallen, halb vor sich hingesenkten Blickes die Huldigungen und Geschenke empfängt, die das erstaunte Volk ihrer Schönheit und Lieblichkeit darbringt. Besonders hätte in dieser Beschreibung das Zimmer Nr. XI. beschrieben zu werden verdient, welches der Cameriere Museum nannte. Darin eine weibliche Figur, eine junge Griechin darstellend, von wunderbarer Schönheit, wo reinmenschliche Bildung vereint ist mit dem göttlichen Urbilde der Olympischen Götterfamilie der Griechen, doch so, dass das Reinmenschliche überwiegt. Dieses Werk schliesst sich an die alte griechische, sitzende weibliche Figur in Dresden an.

Noch reicher an trefflichen Werken der Malerei ist Casa Manfrini. Eine sehr schöne Madonna von Bellino, woraus, sowie aus vielen anderen Bildern dieser und anderer Venezianischen Sammlungen, man wohl sieht, wie vieles Tizian diesem Künstler verdankte. — Pontorno, Schüler des Andrea del Sarto. — Eine Magdalena von Cignani, von edler Bildung und Ausdruck. Von Tiziano: die Leberalter, ein schönes Werk. Die Vergötterung der Hebe von Paolo Veronese. Ein Gemälde von Tintoretto, mit kleinen (etwa 16 Zoll hohen) Figuren. — Eine Vestalin in Oel, von Gamba (?), von welchem Künstler wenige Oelgemälde da sind. — Von Tiziano: die Abnahme vom Kreuz, ein überaus schönes Bild. Drei Meisterwerke von Luigi Carracci, welchen ich auch hieraus als den grossartigsten Künstler dieses Namens immer mehr verehren lerne: 1) Jesus, indem er an die Säule gebunden

werden soll, mit gebundenen Händen, ähnlich an Gestalt dem Jesus, der unter der Last des Kreuzes erliegt (in Dresden 1817 gesehen). 2) Bacchus und Ariadne, sehr warm und feurig gearbeitet. 3) Ein Bildchen mit ganz kleinen Figuren, dass die Köpfchen noch nicht einen Zoll Durchmesser haben; sehr fein gearbeitet, schön an Gestalten und Ausdruck. — Varotari: Tod der Ifigenia, sie liegt, schon verschieden, mit hinterwärts zurückgesunkenem Haupte; wunderbar schön ist der Ausdruck dieses himmlischreinen Gesichts; sie starb, tödtlich in die linke Brust verwundet; sie starb gern, in liebinniger Hingebung; mit der Ruhe kindlicher Unschuld, die auf ihrem Engelgesicht sich spiegelt. Zwei sehr schöne Bilder von Pietro Perugino (auf einem steht die Jahreszahl 1500), die, zusammengenommen mit dem schönen Bilde von ihm in München, meine hohe Meinung über sein Künstlerverdienst noch verstärken; wie ungerecht ist die Welt, zu vergessen, wie vieles Erstwesentliche Raphael von diesem grossen Meister, seinem Lehrer, entlehnte oder empfing! — Ein schönes Marienbild, mit dem Kinde, das eine Kugel hält, von Palma vecchio. — Ein kleines liebliches Stück mit vielen Figuren von Paolo Veronese. — Lucrezia, von Guido, überaus schön. — Fortuna, über einer Kugel schwebend und einen Knaben vor sich her treibend; ähnlich der Fortuna des Guido; sehr schön gearbeitet und sehr liebreizend; ein Bild, weit edler, als die meisten dieses Künstlers. — Am meisten aber hat mich in dieser Sammlung angezogen: die Magdalena von Correggio, ungefähr so gross als die Dresdner, auch in einer ähnlichen Gegend, nur heller beleuchtet. Sie steht aufrecht, ein Buch zur rechten Seite; der Gesichtsbildung der Dresdner sehr ähnlich, — in wonnevoller Lieblichkeit und reiner Schönheit in Gestalt, Stellung und Geberde. Ich konnte mich nur schwer von diesem Bilde trennen.

Es ist mir schmerzlich, dass ich von diesen schönen Kunstwerken nur so Kümmerliches aufzeichnen kann. Wir sehen an einem Tage zu viel und zu schnell, es wird dabei zu viel gesprochen; ich kann nicht immer verweilen, wo ich will, kann mir nur wenig anmerken und nicht unmittelbar darauf, oft nicht an demselben Tage aufschreiben; dann geht die Reise so eilig, dass ich zu diesem Aufschreiben viel zu wenig Zeit habe. Auch merke ich, dass mein sonst in aller Art vortreffliches Gedächtniss durch die Arbeiten, Sorgen und Leiden der letzten fünfzehn Jahre überaus viel gelitten hat.

Wir wohnten in Venedig in einem guten Gasthause unweit der Rialto-Brücke, in lion bianco. — Von allem Merkwürdigem, was ich in Venedig gesehen, gedacht und gefühlt habe, kann ich nun weiter nichts aufzeichnen, da es an Zeit gebricht.

Wir reisten am 9. Mai Mittags von Venedig ab, über Fusine nach Padua, wo wir Abends 6 Uhr schon ankamen. — Ich ging sogleich durch die Stadt, um nochmals die Kirche der h. Justina zu sehen, wo ich $\frac{1}{4}$ Stunde vor Sonnenuntergang ankam. Die Sonne stand gerade der Hauptthür gegenüber und warf ihren letzten Schein den ganzen Marmorfussboden entlang bis in die weite Hinterferne an den Hochaltar und bestrahlte noch Paolo Veronese's schönes Werk und vergoldete die Stufen des schönen Denkmals von Perotti (oben S. 19); hier blieb ich sitzen, um mich in dieses innigschöne Bild zu vertiefen, und erinnerte mich in gottinniger Selbinnigkeit meines Berufes, und dass ich diese Reise für den erstwesentlichen Zweck meines Lebens benutzen will. Dann ging ich über den Platz der h. Justina nach Hause. Im Vorbeigehen ging ich in eine kleinere Kirche, wo bei Kerzenschein eine zahlreiche Versammlung die Litanei der Maria in sanfter Bewegung und schöner Weise mit Innigkeit sang. Das gute Volk ahnt hier wohl etwas Göttliches, Menschheitwürdiges. An diesem Wochentage erschien Padua mir ehrwürdig durch den sichtbaren Fleiss und Eifer seiner Handwerker. Es ist rührend zu sehen, wie Tausende von Menschen bei offenen Thüren und Fenstern, an der Erde, viele (Tischler, Buchbinder u. s. w.) auf Tischen, die vor die Häuser unter die Bogengänge, oder auch wohl ins Freie gesetzt sind, ihren Beruf freudig treiben. Wenigere Bettler waren heute zu sehen.

Da Freund Tamnau nicht wohl war, blieben wir den 10. in Padua; und dadurch gewann ich Zeit, aufzuschreiben, was von Seite 24 an steht. — Sonntags am 11. Mai hörte ich eine Messe in der Antoniuskirche, von gutem Satz, aber nicht gut gegeben. Die Sänger sind sehr unvollkommen, das Orchester viel zu zerstreut auf den beiden gegenüberstehenden Chören. Der Orgelspieler hat bewundernswürdige Fertigkeit; er spielte wiederum ein schönes Concert. — Dann besah ich nochmals die Bilder in der Kirche der h. Justina. Unvergessliche Gedanken und Gefühle der Liebe und Weseninnigkeit und des inneren Friedens, als ich zuvor auf dem grossen Rundplatze vor dieser Kirche umherging, während des zweiten das Land erquickenden Regens! Nachmittags sah ich den von der Domkirche ausgehenden Feierzug zum Dank an die Maria wegen des erfolgten Regens; er wurde durch einen Gewitterschlagregen unterbrochen. Heilige Einfalt! Noch besser wäre es, in Gerechtigkeit und Liebinnigkeit zu zweckmässiger Arbeit, Gütersparniss und gerechter Gütervertheilung sich zu vereinigen!

Am 12. Mai früh 7 Uhr reisten wir über Rovigo nach Ferrara ab, da T. in Mitwirkung meiner magnetischen Hülfe so ziemlich wieder hergestellt war. Ein reiches Land von Pa-

dova bis Ferrara, überall Spuren der Zufriedenheit und des Wohlstandes. Schöne Ansicht des still-vereinklangigen (stillharmonischen) Po, während der fast meilenlangen Hinauffahrt an demselben bis zu der Fährbrücke lagoscuro, die mich an mein geliebtes Dresden erinnerte. Hier geht das Pabstgebiet an. — Ein schöner Baumgang umgiebt die gepflasterte Strasse gleich vom Po an bis Ferrara; dieser Ort ist schön, aber vielen Häusern sieht man die gesunkene Bewohnerzahl und den damit gesunkenen Wohlstand an. — Wegen eines Rückfalls der Krankheit unseres T. blieben wir den 13. in Ferrara, durch meine bis Mittags geleistete magnetische Unterstützung wurde auch dieser Anfall gehoben. — Ich besah die hiesige öffentliche Bücherei, wo man die Handschriften von Tasso und Ariosto und einen hölzernen Lehnstuhl des letzteren aufbewahrt; die Handschriften liegen aufgeschlagen unter einem Drahtgitter da. So hängen die Menschen an der Schale; Tasso's Handschrift zeigen sie als heiligen Ueberrest unter Gitter, und den Dichter setzten sie, als verrückt, hier hinter Gitter ins Gefängniss! — Die merkwürthen Kunstsachen habe ich seines Ortes angemerkt. Besonders reichhaltig ist die Kirche di S. Francesco an Gemälden von Garofalo, Carpi, Filippi, Scarsellino da Ferrara. Da es nöthig war, dass ich den grössten Theil des Tages zu Hause blieb, so konnte ich ausser der erwähnten Kirche nichts weiter in Ferrara besehen.

Dienstags, am 14. Mai, reisten wir nach Bologna ab. Die Gegend von Ferrara bis Bologna ist Anfangs sumpfig, wird aber immer fruchtbarer und schöner, jemehr man sich Bologna nähert. Wir kamen bei zwei sich durchkreuzenden Wasserstrassen vorbei; die eine geht rechtwinklig unter der anderen weg, so dass niedere Fahrzeuge hindurchkommen können. — Die Strasse ist auf den beiden letzten Postrasten mit schönen Baumgängen und schmalen, mit Bäumen geschmückten Wiesen an beiden Seiten umgeben; fast auf jedem Baume sang eine Nachtigall; wir hatten dabei das schönste Wetter. — Als wir über den Reno setzen wollten, kam eine Frau, die an Auszehrung durch Hunger litt, keuchend an unseren Wagen, mit ihren letzten Kräften ihr *per carita! per la morte di Dio!* ängstlich winselnd; und wie sie kleine Gabe empfangen hatte, fiel sie halbohnmächtig in den Sand nieder. — Herzzerschneidend ist diese Bittform *per la morte di Dio!* (Vielleicht sagte sie: *per l'amor di Dio!*).

Schon um 2 Uhr kamen wir in dem freundlichen Bologna an; unter allen italienischen Städten, die wir bis jetzt sahen, gewährt diese den heitersten und schönsten Anblick im Inneren. Wir wohnen in dem albergo della Pace. Nachmittags besahen wir die Gemäldesammlung des Principe Ercolani, welche sehr viele uralte und mehrere ältere Werke

von Wichtigkeit enthält. Abends besuchten wir das Theater und hörten die Oper: „La morte di Mitridate“ von Nasolini; die Tondichtung des ersten Theiles gefiel mir nicht so wohl, als die des zweiten. Das Orchester ist vortrefflich, die erste Sängerin als Ronima (Signora Emilia Bonini) ebenfalls; der erste Bass, Signor Dionigio Tramezzani, ist als Schauspieler noch mehr ausgezeichnet, denn als Sänger; er stellte Mithridates vortrefflich dar. — Noch vollkommener aber in seiner Art ist das mehr als 120 Personen starke Ballet. Es wurde gegeben das Ballet Gundeberga, ballo storico pantomimico in 6 atti, composto e diretto dal Signor Gaetano Gioja. Gundeberga, Signora Antonia Torella. Der kleine Agilolf wurde von einem schönen Knaben, Signor Antonio Coppini, meisterhaft vorgestellt. Es ist unglaublich, bis zu welcher Vollkommenheit des Ausdrucks der höchsten Leidenschaft in kindlicher Liebe ein Kind gelangen kann! Das Ballet war von schöner Dichtung und wurde so vortrefflich und dabei so prachtvoll gegeben, als ich noch nichts in dieser Art gesehen. Die Musik zu diesem grossen pantomimischen Werke ist ausgezeichnet. Es war kein einziger mittelmässiger Tänzer zu bemerken. Der Beifall des Volkes war unbändig. — Als wir zum Schauspiele gingen, lag in dem Hallengange dahin ein elender Mensch, in schrecklichster Krankheit, dem Verscheiden nahe! Wie ungleichförmig ist die Ausbildung des Lebens der Völker und der Menschheit! Wie gedämpft wird die Freude an der Kunstvollendung dieses urgeistigen Volkes, wenn das Elend der ärmsten Klasse, ihre gänzliche Verstossenseit und die Gefühllosigkeit des vorüberziehenden Volkes vor Augen tritt! — Heute Nachmittag war das Fest der benedizione della S. Vergine auf dem Bergtempel derselben: eine unübersehbare Menschenmenge kam Abends von daher zurückgeströmt.

Am 15. Mai bestieg ich mit Lengerich den höchsten schiefen Thurm Asinelli, der über 300 Fuss hoch ist; die kleinen steilen hölzernen Treppen sind nicht eben fest an die Steinmauern befestigt. Einzig schön ist von dieser Höhe herab die Aussicht auf die schönbebaute, lenzlich grüne Ebene; von der einen Seite die viele Miglien (wohl an 20) weit sich erstreckende, ganz gerade Hauptstrasse nach Rom über Imola, daneben rechts die nach Firenze; die Apenninen haben ein milderer, rundlicheres Ansehen, als die Alpen; weiter rechts, nahe der chiesa della Madonna di S. Luca, auf dem hohen Berge 3 Miglien von Bologna, sah ein breiter, noch ganz mit Schnee bedeckter Berg vor; nach der Seeseite hin begrenzt den Gesichtskreis die unabsehbare Ebene; der Reno zieht sich in einem breiten Sandstrich einige Miglien weit von Bologna quer vor. — Von da gingen wir in die Kirche des heiligen Petronius, worin die grosse Mittagslinie von Cassini gezogen

ist, ein Metallstreifen, etwa einen Zoll breit zwischen zwei Marmorstreifen, worauf die Zeichen des Thierkreises und die Tagesstunden stehen; daneben zwei schöne Pendeluhren, eine italienische, die gemeine, eine französische, die Sternzeit zeigend. Oben ist ein kegelförmiges Loch, wodurch ein etwa 8 Zoll haltender Sonnenstrahl auf den Fussboden der Mittagslinie herabfällt. Auf der piazza grande ist die berühmte Bildsäule des Neptun. — Ein Marktschreier, in einem Wagen einherfahrend, verkaufte der sich um ihn her drängenden Menge seine Balsame. — Dann besuchten wir die am Schluss des Marienfestes vollgedrängte Kathedralkirche. Nachmittags sahen wir die von der Stadt, aus der Kathedrale nach dem Berge in die chiesa della Vergine di San Luca ziehende ProzeSSION vorbeigehen. Ein neben mir sitzender Italiener sagte: „Die Armen lassen sie hungern, aber das Wachs werfen sie der Maria mit Gewalt nach.“ — Abends sahen wir die Oper und das Ballet nochmals. — Am 16. Mai früh besah ich mit Lengerich die Kirche **, worin ein schönes Marienbild von Guido, und dann die der Dominikaner, worin viele schöne Werke der Carracci und deren Grabmal. Dann die öffentliche Bibliothek, deren Vorsteher, Professor Mezzofanti, sich als einen Kenner und Freund der deutschen Sprache und des deutschen Bücherwesens erwies; vor ihm hätten, wie er sagte, die Bologneser auf deutsche Sprache und Litteratur gar nicht geachtet, jetzt aber seien sie durch ihn überzeugt worden, dass beide unentbehrlich seien, da die Deutschen in allen Wissenschaften so vieles Wesentliche arbeiteten. Ich fand die besten Tageblätter und Schriften über Naturwissenschaften, auch mehrere Dichter, besonders Klopstock; Mezzofanti meinte aber, es fehle den deutschen Dichtern der eigentliche poetische Schwung (élan), es sei in ihnen alles so gesucht und einzelstehend. — Von da besahen wir in Gesellschaft des Polen Haller aus Krakau die Accademia delle belle arti, woselbst alle die aus dem Bolognesischen genommenen, nun aber von Paris und Mailand hieher zurückgekommenen sehr vorzüglichen Bilder stehen, worunter sich mehrere von Domenichino, Imola, Francesco Francia, Guido, Guercino, vor allen aber die heilige Cäcilia von Raphael auszeichnen. Dann aber auch andere merkwürdige Gemälde, besonders auch sehr alte, von Cimabue, Giotto u. s. w. Die neuen Gemälde hiesiger Künstler und Künstlerinnen, welche die Kunstpreise erhalten haben, sind besonders aufgestellt. — Die Sammlung der Gypsabgüsse ist reichhaltig und schön. Unter den besonders aufgestellten neueren Bildhauerwerken Bolognesischer Künstler ragt der Tod der Lukrezia von dem hiesigen Professor Maria weit hervor. Nachmittags machten wir eine Lustfahrt auf den Berg, wo die

Kirche der Maria di San Luca. Der Tag war schön. Die ganze Flur in der schönsten Blüthe; wir fuhren neben dem 700 Bogen langen Arcadengang steil hinauf, sodass unsere 4 Pferde Mühe hatten. Die Kirche ist klein, aber schön und reich geschmückt. Der Priester zeigte uns, nachdem er davor gebetet, das abergläubisch verehrte Marienbild, welches aus Constantinopel vor etwa 800 Jahren von einem Pilgrim hieher gebracht worden sein soll, und das angeblich der Evangelist Lucas gemalt hat. Es ist allerdings ein sehr altes griechisches Bild von nicht schönen Gesichtszügen. Es ist mit Blumen und Edelsteinen aller Art und Perlen gefasst und damit besetzt und so zugedeckt, dass nur der Untertheil des Hauptes der Maria und das Köpfchen des Kindes zu sehen ist. Gestern ist es aus der Stadt unter einem Baldachin wieder hieherauf getragen worden; man bringt es überall dahin, wo man von Maria Wunderhülfe erwartet. (Siehe die gekaufte Beschreibung dieser Kirche.) Wir bestiegen den Thurm, und ich nebst H. Haller stieg an den in der Wand eingekeilten eisernen einzelnen Sprossen, Wandleitern, und ausserdem an der um die Kuppel aufsteigenden starken Eisenleiter hinauf bis auf den oberen äusseren Rand der Kuppel, wo ich nur halb herum gehen konnte, so weit es zum Anhalten war. Welch eine himmlische Aussicht! Von der einen Seite zunächst die Hunderte kleiner wellenförmiger Thäler des Gebirges um die Kirche, und dann die Apenninen nach Florenz und nach Modena hin, worauf noch vieler Schnee lag; von der anderen der Reno, Bologna und die blühende, wunderschöne Flur in ihrer endlosen Ebene bis an den Gesichtskreis, ähnlich einem Gartenwalde zu beschauen. Im Herabgehen lagerten wir uns nahe der Kirche auf einem Grasabhang in dem Klee und erfreuten uns der himmlisch schönen Aussicht. Wie wesengemäss, wie liebinnig, wie froh könnten hier die Menschen leben! Wenn sie schon einen so riesenhaften Bogengang in bloss ahnender Gottinnigkeit erbauten, welcher schönen und erhabnen Werke müssen die Menschen fähig werden, wenn sie in reinem Wesenschaun einst menschheitbundlich gottahmleben! —

Am 17. Mai früh reisten wir von dem schönen Bologna weg nach Florenz. Wir fuhren den ganzen Tag durch die öden Apenninen bis nach alle tre Maschere, drei Posten vor Florenz, wo die Gegend überaus fruchtbar ist. Die Villa, wobei dieses Gasthaus steht, ist sehr schön angebaut. Gänge von Cypressen, Gärten mit Oelbäumen und ein schöner Eichenhain. Von dem Austritt unseres Wohnzimmers hatten wir eine einzig schöne Aussicht auf dieses Kesselthal; in der Nähe war noch Schnee auf den Bergen.

Am 18. Mai früh, am Pfingstsonntage, fuhren wir in das

schöne Florenz hinab. Es ist, als wenn man von Bautzen herein nach Dresden führe. Die Dresdner Gegend ist schöner, einheitlicher, vereinklangiger. Was dort Fichtenwälder und Weinberge mit Obstbäumen, das sind hier Cypressen- und Pinienwälder und Gärten mit Oelbäumen, Feigenbäumen und Wein.

Zu der Kirchenmusik kamen wir zu spät; es war diesen Morgen auch das Requiem für den neulich verstorbenen Fürsten Borghese gesungen worden, dem zu Ehren, vor Ertheilung der Benediction, eine Kirche mit vielen hundert Lichtern beleuchtet war; die ganze Kirche war gedrückt voll, man drängte sich in der grössten Hitze mühselig hinein und heraus. — Wir besahen noch an diesem Tage die Domkirche, die mit der Markus-Kirche in Venedig in mehrerer Hinsicht Aehnlichkeit hat, besonders auch darin, dass sie mit musivischer Arbeit ausgeschmückt ist. Sie ist von aussen, so wie der dem Venezianischen ähnliche Glockenthurm, mit schwarzem und weissem Marmor getäfelt, welche Arbeit ihr ein kleinliches Ansehen giebt. Das Battisterio ist durch die vorzüglich schönen Thüren des Ghiberti geziert. Merkwürdig ist die Art, wie Ghiberti die soeben vollendete Erschaffung des Menschen dargestellt hat. Michel Angelo sagte, diese Thüren wären würdig, die Thüren des Paradieses zu sein; er hatte Recht, nämlich des von ihm geträumten christlich-sagethumlichen (christlich-mythischen). — Wir besahen auch oberflächlich die Kirche und die Vorhalle der Santissima Annunciata, worin besonders die berühmte Madonna del sacco von Andrea del Sarto sich auszeichnet; eine Jungfrau noch kindlichen Sinnes, kindlicher Liebinnigkeit; viel runder in Bildung und Jugendblüthe, als die anderen Marien, die ich bis jetzt von diesem Künstler gesehen. — Im Vorübergehen sahen wir auch, wie eine Gesellschaft verschleierter, schwarzgekleideter Männer in einem schwarzen Bahresessel aus einem Hause einen Kranken abholten, um ihn in das Krankenhaus zu bringen; die Verkleideten gehören zu der Confraternita dei misericordi gestiftet seit langen Jahren; es sind angesehene Bürger der Stadt, und selbst der Herzog soll sonst mitgegangen sein! — Wir sahen den grossen Platz, des Grossherzogs alten Palast und die Vorhalle des benachbarten Palastes, wo jährlich am Johannistage die Stadtbehörden dem in der Halle auf einem Thronsitze erscheinenden Grossherzoge ihre Huldigungen darbringen. Vorn steht eine schöne Statue in Bronze von Benvenuto Cellini und der Raub der Sabinerin von Johannes von Bologna. Den anderen Vormittag, am 19. Mai, verwandten wir dazu, die Galerie impériale et royale de Florence zu betrachten. Meine Bemerkungen über diese einzig schöne Sammlung habe ich anderorts niedergeschrieben.

Nachmittags besahen wir die in mehreren grösseren und kleineren Läden vorräthigen Nachbildungen von Statuen in Alabaster und in Marmor, worin man hier sehr weit gekommen ist, und der von deutschen Eltern geborene Künstler Leopold Gurflocher sich am meisten auszeichnet.

Dienstags, am 20. Mai, brachten wir den Vormittag von 9—12 Uhr wieder mit Beschauung eines Theiles der grossen Galerie zu. Nachher machten wir einen Lustweg, von 5—8 Uhr, in den Prater und die äusseren Spaziergänge vor dem Thore. Welch schöne Baumgänge zieren diese Stadt! Hundert Ellen hohe Kiefern, mächtige Ulmen, malerische Pinien. Und durch diese hindurch die Aussicht auf die Berge nach Livorno hin: und in der Nähe die beiden malerischen Hügel, von woher eben die Abendglocken ertönten.

Am 21. Mai, Mittwochs, besahen wir Vormittags den prachtvollen Palast Pitti, den jetzt der Grossherzog bewohnt. Die Gemäldesammlung ist besonders reich an Raphael, Andrea del Sarto, Tizian, Fra Bartolomeo, Rubens, Guido, Guercino. (S. m. Bemerkungen.) Die Wohnzimmer sind prachtvoll. Von dem Schlosse hinab in den grossen Garten Boboli ist die Aussicht eigenschön. — Beim Hingehen sah ich eine liebliche Gruppe eines Schuhmachers, der vor der Thür, an seinem Arbeitstischchen sass, vor ihm sein Lehrling, neben ihm zwei allerliebste, gesunde, kleine Kinder, auf ihren Kinderstühlchen sitzend.

Nachmittags besahen wir den Palast Riccardi, von kraftvoller toscanischer Bauart, jetzt von der Regierung erkaufte. Die Gemälde werden alle verkauft. Luca Giordano's Plafond, darstellend die Vorfälle des menschlichen Lebens, prangt hier. Dann die Academie der schönen Künste, wo wir auch ein Bild unseres Fr. Mattei fanden, das 1803 den Preis erhielt, Orestes und Pylades darstellend. Wir sahen nur einen Theil der Gemälde, da die andere Hälfte eben geordnet wurde. Merkwürth in der Gypssammlung sind die Abdrücke der Thüren des Ghiberti, von Michel Angelo's Leda.

Am 22. Mai bestieg ich mit Lengerich die Kuppel des Domes, wohl 360 Fuss hoch; von der inneren Lanterne sieht man herab in den achteckigen Raum um den Hochaltar; wo eben Litaneien gesungen wurden, deren Gemurmel wir dann noch ganz oben in dem Raume unter der Spitze hören konnten. In der Kuppelwölbung ist Hölle und Himmel dargestellt, die erstere auf eine unwürdige Art. Die acht runden Fenster zunächst dem Kuppelgewölbe sind mit lebensgrossen Glasgemälden geschmückt. Dieser Thurm ist durchaus massiv bis in den Knopf, wohinauf wir stiegen. Die Aussicht von der Galerie über der Kuppel ist grossartig; besonders schön der Anblick der Ebene von Pistoja. Die Apenninen nach

Bologna hin sind kahl und missgestaltig; der Arno noch klein; die Gebirge rings umher sind nicht schön gestaltet und nicht vereinklangig gruppirt. Vorzüglich reizend ist der Anblick des schönen Anbaues der Ebene nach Pistoja hin, wie eines grossen Gartens mit unzähligen Dörfern, Villen, Häusern. Die drei Hügel nahe der Stadt auf der Seite nach Rom hin, wo auf dem dritten das Kloster del monte Oliveto steht, und die Aussicht auf den Prato und den Giardino Boboli ist sehr schön. Der Anblick dieser schöngebauten Stadt mit ihren vielen grossen Palästen, Plätzen, geraden, mit ebenen, zusammengefüigten Steinen gepflasterten Strassen ist gross und schön. — Hierauf besahen wir die Kirche S. Lorenzo, wobei das Mausoleum der Mediceer, nur halb vollendet, in seiner unnützen Pracht. In einer Seitenkapelle der Kirche stehen, auch nur halbvollendet, die vortrefflichen Bildhauerwerke Michel Angelo's, unter denen Maria, die ihr Kind stillt, mich am meisten angeistet. — Dann besahen wir noch die in 9 Zimmern aufgestellte vortreffliche Gemäldesammlung im Palaste Gerini, in welcher eine kleine h. Familie von Raphael das Merkwürdigste ist. (S. m. Bemerkungen.)

Bis Montag Abend lebten wir hier recht angenehm und ich sehr vergnügt und daher in meinem innersten Leben. Die Beschauung der Galerie impériale, der Sammlung im Hause Pitti und der Besuch des trefflichen Schauspieles im teatro Goldoni regte in mir viele alte gute Gedanken über Wissenschaft, Kunst und Leben auf und rief neue hervor; auch vieles, was zu weiterer Ausbildung der Anschauung des Menschheitbundes wesentlich ist. Wir besahen auch mehrmals den Garten di Boboli und die Cascinen. In ersterem steht eine Reihe kleiner Palmen im Freien. Sehr schöne Aussicht. — (Was ich mit T. auf dem letzten Lustgange in der Cascine gesprochen.) Am 24. Mai kam zu unserer Freude unser Freund Wach von Bologna hier an. (Meine Bemerkung über die Kunstsachen habe ich theils in das gedruckte Verzeichniss der Galerie impériale, theils in das dazu bestimmte Buch in klein 8 eingetragen.) Es ist mir nicht lieb, dass wir nun so bald abreisen sollen, allein deshalb freue ich mich darüber, weil ich nun bald in Rom Nachricht von meiner lieben Amalie und meinen lieben Kindern, meinen Eltern und meiner lieben Schwester erhalten soll.

Am 27. Mai früh fuhren wir mit einem Vetturino nach Rom ab. Den ersten Abend kamen wir bei guter Zeit in Siena an; diese schöne Stadt liegt am Abhange eines gebirgigen Thales. Der Dom enthält mehrere eigenschöne Kunstwerke; worunter sich die eigne Mosaik-Malerei auf dem Fussboden von Beccafumi und die Sakristei durch ihre Freskogemälde von Pinturicchio nach Raphael's Zeichnungen und

die darin aufgestellte Gruppe der drei Grazien, welche bei Gründung dieser Kirche gefunden wurde, auszeichnen. (Siehe meine Bemerkungen.) Wir bestiegen früh auch den Thurm, von wo aus die ganze schöne Gegend wie ein grosses Gemälde sich darstellt. — Die Stirnseite des Domes, in gothischem Stile, mit einem grossen Mittelfenster mit Glasmalerei zeichnet sich sehr aus. —

Am 28. Mai fuhren wir früh um 10 Uhr von Siena ab und kamen nach einer angenehmen Reise in Gesellschaft der Frau Minister von Humboldt und ihrer Familie in schönem Wetter in S. Querico an, welches Städtchen hoch auf einer Anhöhe liegt, mit vielen Olivengärten umgeben. Vorher lag das nicht eben fruchtbare Erdreich, wohl heuer wüster, als andere Jahre, wegen der Dürre. Allein in den Gärten um das Städtchen ist alles heiter bewachsen.

Die nächste Nacht blieben wir in S. Lorenzino. Eine Stadt, welche Pabst Clemens hat erbauen lassen, anstatt der weiter unten am schönen Bolsenasee gelegenen, nun ganz wüsten Stadt, S. Lorenzo, weil alle Einwohner abstarben. Wir mittagten in dem Gasthause dicht unter dem elenden Städtchen Radicofani, worüber, auf dem höchsten Gipfel, die nun wüste Burg gleichen Namens liegt; man übersieht die ganze wüste Gegend weit und breit von dieser Höhe. Alles hat vulkanisches Ansehen. Gegenüber der schöne Berg Monte Pulciano, dessen Wein berühmt. Die ganze Gegend von hier bis Rom ist glutbergig und durch das Glutbergleben gebildet. Die böse Luft (*aria cattiva*) erstreckt sich bis nach Rom, mehr oder weniger; bei Radicofani soll sie am schlimmsten sein. — Die Gegend um Aquapendente ist sehr schön.

Die Nacht vom 30.—31. Mai blieben wir in Ronciglione unfern des Sees Bracciano. Von da an bis die Hälfte Weges nach Rom ist der Pflanzenwuchs sehr schön, besonders die Gegend vor und vorzüglich nach Viterbo. Der Berg Soracte steht in einsamer Grösse und Schöngestalt. Ein ödes, hügeliges Land mit beschränkter Aussicht führt in die Flur von Rom, welche wie ausgestorben schlummert. Die Peterskuppel und die vielen Säulen an der öden Landstrasse, woran einzelne Glieder hingerichteter Strassenräuber hängen, bilden ein grauenvolles, den Belehrbaren belehrendes Widerspiel.

Am 31. Mai, Nachmittags gegen 4 Uhr, kamen wir in Rom an. Ich ging bald zur Post und erhielt, eingeschlossen in einem Briefe an Tamnau, den zweiten Brief von meinem lieben Weibe. Wir suchten zuerst deutsche Künstler auf und fanden den Kupferstecher Ruschweih, der uns überaus freundlich aufnahm, und in dem ich am nächsten Tage einen gottinnigen, edel- und echtgesinnten Künstler erkannte.

Sonntags, am 1. Juni, dem Dreieinigkeitsfeste, ging ich

früh um 6 in die Peterskirche. Auf den Strassen nur Arme und Geschäftsleute der sogenannten niederen Stände, zuvor von mir niegesehener Schmutz auf den Strassen, Auskehricht und Unreinheit aller Art wild durcheinander. Unverantwortlich in einer Stadt, die Schleusen und einen grossen Fluss in sich hat! Rom kommt mir vor wie ein bejahrter, rüstiger, schöner Mann, der in Unreinlichkeit versunken ist.

Die Peterskirche erscheint mir als das erste Bauwerk an Grösse, Grossheit und Gehalt in Europa, vielleicht auf der ganzen Erde. — Was diese Stadt hatte und hat, hat sie in sehr hohem Grade. Republik, Krieg, Zwangherrschaft; heidnischen und christlichen Aberglauben; Kunst und Afterkunst; Verbrechen und Strafen. — In diesem Tempel eilt die Kunst und einseitige Kunstwissenschaft der Urwissenschaft und der Weseninnigkeit und Wesenvereintheit weit vor. Was müssten solche Künstler geleistet haben für die im Menschheitsbunde geheiligte Gottinnigung! — Kindische, kleinliche und frevelhaft wider Gott und Menschheit anmassende Gedanken begegnen dem Wesenschauigen hier überall, von der Kunst aussenschön verschleiert. Das Streben, die Herrschaft des Pabstes über die gesammte Christenheit durch ein äusseres Prachtwerk und durch Feiergebräuche in selbigem unverilgich zu befestigen, zeigt sich hier mit grösster Folgerechtigkeit von riesenhafter Frechheit bis zu den Spuren der kleinlichsten Eitelkeit. Ueber dem Hochaltar rings innen am Anfange der Kuppel steht mit mann hohen Staben: *Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam*, . . . und weiter oben *Gloriae Petri* . . . Kleinlich und unwürdig ist in dem hintersten Fenster über dem Altare, worin der angebliche Holzstuhl (wie widerspielt [contrastirt] mit diesem Demuthsitze der Prachtsitz des Pabstes auf einem Throne, den ich am Petersfeste vor diesem Altar aufgestellt sah, und die Bänke für die Cardinäle zu beiden Seiten!) Petri verwahrt wird, die Darstellung Gottes als des Urschauenden, Urgemüthbelebenden, d. i. „des heiligen Geistes“, durch eine schwächliche Taube, die in der Mitte eines strahligen Lichtglanzes, von anbetenden Engeln umgeben, schwebt. Sonst wäre der Gedanke dieser Darstellung Wesens als Lebengliedbaues eigenschön.

Nachmittags sahen wir einen Theil des alten Roms. Auf den Trümmern alter Prachtgrösse irrten viele verlassne Unglückliche, hungernd, in Lumpen, umher, die um ein Almosen winselten und schrieen; gleichsam Trümmer der menschlichen Gesellschaft, — die unsere Liebe und Mitleid verdienen und unsere Augen mehr auf sich ziehen sollten, als diese Ueberreste alter Häuser. — Alle diese Häuser, Triumphbögen, Prunksäulen u. s. w. sind doch nur gleichsam die Kleider jenes Volkslebens, dessen Geist und Kraft nicht unterge-

gangen, sondern zu Neubelebung der Völker Europas gewirkt hat und wirkt. Forschet in die Tiefen eures Geistes, belebet die Urgefühle eures Herzens, so werdet ihr Ewiges finden, wonach ihr ein neues höheres Leben gestalten könnt. — Wie viele Grausamkeiten und Unzuchten sind in diesen Prachthäusern der Cäsaren begangen worden, wie viele Völkermorde sind in diesen Siegesbögen beurkundet, wie viel kleinliche Kindereien und riesenhafte Verbrechen aller Art in diesem Capitolium, auf diesem Markte empfangen und vergeübt! Zwei Ahnurbilder waren es, die von diesem Capitolium aus die Völker lenkten: Roma, Herrin aller Völker durch äussere Gewalt, und Roma, Herrin aller Völker der Erde durch die geistige Gewalt des christlichen Glaubens. —

Dieses Colosseum mussten gefangene Juden erbauen, auf Befehl der Grausamkeit, die sich am Blutkampf armer Soldaten, am Zerfleischen der Thiere belustigte; — Jesus, der Lehrer der Liebe, wurde von diesen Juden gekreuzigt; seine Anhänger zerstörten in grausamer Wuth dieses Bauwerk der Grausamkeit; und nun steht siegreich am Eingange des Bausturzes das Kreuz der Liebe, und feierliche Umgänge betender Bruderschaften suchen jetzt, die göttliche Liebe für alle Grausamkeiten, die hier begangen worden, für alles Martyrerblut, das hier floss, zu versöhnen. Alles, was mir über Kunstgegenstände Merkwürthes vorkommen wird, werde ich anderwärts aufzeichnen. Merkwürther aber, als alle einzelne Kunstschönheiten und Trefflichkeiten, ist der Umstand, dass hier, wo des Kunstschoenen so Vieles und Einziges ist, wo die Künstler aus allen Theilen Europas, so viele Hunderte arbeiten, so schändlicher Aberglaube herrscht, und, was noch schlimmer ist, Tausende von Menschen verlassen herumseufzen auf den halböden Strassen und an den Treppen der Kirchen, ja an den Altären. Hunderte von verschmachtenden Kindern von einem und zwei Jahren habe ich auf den Armen ihrer Mütter und Väter und Geschwister herumtragen sehen. Ein Kind, welches am Tage der Frohnleichnamsprozession in der an den Petersplatz anstossenden Strasse am Wege sass, etwa 2½ Jahr alt, abgezehrt bis auf die Knochen, in wenige Lumpen gehüllt, mit greisenähnlicher Besonnenheit, und doch wieder mehr einem Affen in den Geberden ähnlich, an einem Strunke nagte, werde ich nie vergessen und möge ich nie vergessen! Nicht weit davon sass dessen etwa 8jährige Schwester in Lumpen; die Umstehenden sagten, sie hätten weder Vater, noch Mutter! — So wahr ist es, dass einseitige Ausbildung in einseitiger, mit Wahn gemischter und dem Wahne dienender Wissenschaft und Kunst dem Menschen im Wesentlichen und im Ganzen nicht nur nichts hilft, sondern noch im Bösen zurück und darnieder hält, weil es das Hölliche auf Erden

beschönigt! Grauensvolle Wahrheit! Die meisten Tugenden der Gottes noch unnützen Menschen sind nur glänzende Laster! wenigstens nicht die Tugend und Reingüte. „Und wenn ich die ganze Welt gewönne und hätte der Liebe nicht!“ — Ewig wahr! Während Luther die Kirchenverbesserung begann, blühten die „grössten Geister“ in Italien, die grössten Dichter, Maler, Bildhauer! Wen haben sie besser gemacht? Wer, als der schon durch andere Kräfte Gute, kann auch nur das Wesentliche erkennen und fühlen, was diese Dichter und Maler und Bildhauer und Tonkünstler in dunkler, sehr unreiner Ahnung darbildeten?*) Ich achte und ehre alles einzelne Wesentliche der Menschheit, aber wohl mir, dass ich es nicht überschätze, dass ich nicht den Theil für das Ganze, nicht das Untere für das Obere, nicht das Linke für das Rechte, und umgekehrt, halte.

Alles, was ich bisher auf dieser Reise gesehen, besonders aber diese halbwüste Stadt mit allen ihren Resten angeblicher Grösse und Herrlichkeit, hat meine geschichtliche Würdigung der Völker Europas und der Menschheit der Erde bestätigt und würde mich in meinem wesentlichen Berufe auf dieser Erde bestärken, wenn ich dessen bedürfte.

Heute, am 6. Juni, sahen wir auch die Kirche di Gesù, von Jesuiten erbaut, wo der Leichnam des Ignatius Loyola unter einem überaus prächtigen Altare liegt. Daneben links die Rechtgläubigkeit, welche mit dem Kreuze in der Linken und mit dem goldenen Blitze in der Rechten alle Ketzereien wie niederdonnert. Diese Betrüger wussten wohl, was sie ihren entarteten Zeitgenossen bieten durften! wie weit sie die Religion Jesu, der Liebe lehrte, ungestraft und unerkant entweihen durften! — In der Kirche des Paulus, fuori delle mura, nahe am Altar, worunter angeblich Paulus' Leiche ruht, an einer prachtvollen Säule, steht die in grässlichen Rednissen verfasste Excommunication wider Jeden, der Etwas in diesem Tempel rauben würde, eingegraben. — So bleibt diese Ahierarchie in Allem sich gleich!

Nachmittags fuhren wir auf den Monte Mario; von der Villa Millini aus ist die Ansicht der Stadt und Umgegend

*) Anderwortlich! Rührend ist es, wie zu selbiger Zeit, als Luther den Katholicismus mit ehrlichem Herzen untergrub, Italien eben diesen Katholicismus in seiner höchsten äusseren Blüthe darstellte, die grössten Dichter, Maler, Redner u. s. w. darstellte. — Das konnte ihm aber alles nichts fruchten. Ich fühle innig die Wahrheit, dass ohne Gottinnigkeit und Menschheitinnigkeit die gepriesensten Tugenden der Menschen glänzende Laster sind, in ihrem Heuchelschein und in ihrer Prachtsucht, — eine Hurerei des Unsinns mit äusserer Schönheit der Gestaltung (z. B. Raphael u. s. w.). Michel Angelo scheint, das Verderben seiner Zeit tief empfunden zu haben, ob er aber vom Aberglauben frei war, ist eine andere Frage.

nach den Albanischen Gebirgen hin einzig schön; es ist der Punkt, von wo aus Sekler's Pantorama genommen ist; da sieht man, wie gut diese Arbeit ist. Nur fehlt darauf der schöne Vorgrund von Pinien- und Platanenwäldchen an dem viethaligen Abhange dieses schönen Berges. Im Hinaufgehen sahen wir eine gesunde Bäuerin, bei ihr drei liebe Kinder, rüstig, gesund und schön, besonders ein kleiner, voller Knabe von zwei Jahren. Freund Wach bemerkte richtig das Blaue in dem Weissen der Augen der hiesigen Kinder, besonders der braunen, gerade so, wie Raphael es gemalt. — Welche edele Anlagen in so vielen tausend wunderschönen Kindern, die ich hier in Italien gesehen, die, wenn sie nicht in den ersten Jahren verschmachten, einst Bettler werden, denen das Leben eine Höllenstrafe ist. Gott! deine Wege sind gerecht, würde ich ausrufen, wenn ich auch nicht vermöchte, mit meiner Vernunft die Ursachen zu ergründen, weshalb du solche Gräuel auf Erden geschehen lässt. So aber erkenne ich es, dass deine Gerechtigkeit und Liebe der Grund auch davon ist; deine Menschen sollen durch eigne, der deinen ähnliche, freie, reingute Kraft zu sich selbst, zu der Menschheit, zu dir kommen! — Und jeder Erkennende soll dir ähnlich mitwirken, dass diese Gräuel abgestellt werden auf Erden! —

Es war heut der schönste blaue Himmel, und in dem Goldlichte der scheidenden Abendsonne mischte sich des Himmels tiefes Blau mit dem frischen Grün des Grases und der Bäume, wie in meinem Vaterlande nicht gesehen wird. Aber das Geistleben eilt bei uns dem Leibleben vor und über selbiges weit hinaus; hier ist es leider umgekehrt; und die Menschen wirken, geistig verwahrlost in ihrer Thorheit, dass dieses wundervolle, lebensreiche Land alle Jahre mehr verödet. Von dieser grossen Stadt aus könnten die fleissigen Hände aller im sogenannten Kirchenstaate schmachtenden Hülflösen in einem Menschenalter Pflanzenleben verbreiten und die erkrankte, täglich mehr erkrankende Luft neu beleben, neu erregen. So aber rückt diese Pestluft immer näher herein, selbst in die Stadt; das schöne Kloster um die grosse Paulus-Kirche, die ich heute früh sah, ist schon ganz verlassen, nur ein einziger Sacristan und ein Klosterbruder leben noch hier; von Thieren sehe ich nur noch einige Katzen und Fledermäuse. — Selbst die Vögel wenden sich weg von diesen luftkranken Gegenden um diese sterbende Stadt in dieser sterbenden Flur.

Die Sonne war gesunken, graue, oben weissgesäumte Nebelwolken erhoben sich vor und hinter dem Albaner-Gebirge, binnen beiden sah man noch einen Theil dieses Berganges scharf in klarer Luft abgeschnitten; bald schmolzen beide Nebel über dem Gebirge zusammen, und wenige Minuten

darauf verhüllten sie ganz Rom unseren Blicken. Im Herabfahren funkelten Millionen Johannisfliegen in allen Hecken, an allen Mauern in einer Pracht, die ich in unserem Vaterlande nie gesehen. Bei diesen Thierchen ist noch Liebe und Licht verwandt und fallen in ihrer höchsten Blüthe zusammen in eine Freudezeit. So im Leben der Erde; so im Leben zwei sich innig liebender Menschen. — Die lieben kleinen Kinder, die ich heute umarmen konnte, erinnerten mich schön an meine Lieben und an meine treue, gute Amalie, meines Lebens Freude und Licht.

Am 7. Mai fuhren wir aus, um in Gesellschaft und unter Anleitung unseres Freundes, des Kupferstecher Ruschweih, Alterthümer und Kirchen zu besuchen. Merkwerth war mir die Laterankirche S. Giovanni, das Reliquienwesen, unter anderen das Bret, worauf Jesus das Abendmahl gehalten, der Stein, worauf der Hahn sass, als er krächte, zwei Säulen, die zerbarsten, als Jesus starb, u. s. w. In einer anderen Kirche Windel, Essnapf u. s. w., lauter Sachen vom ersten Tage nach der Geburt Jesu! Der Grund im Gemüthe, woraus diese Reliquienverehrung hervorkam, ist die ewige Liebe, das heilige Sehnen nach Vereinheit mit Gott und gottvereinten Menschen. Aber wohin haben die „Wölfe in Schafpelzen“ die guten kind-sinnigen Gläubigen dadurch verführt! —

Merkwerth ist auch die Kirche alla S. Croce, von der Kaiserin Helena, Constantin's Mutter, gestiftet, mit sehr alten Säulen u. s. w. Hinter dem Hauptaltar stellt der von Pinturicchio schön in Fresco gemalte Plafond die Kaiserin Helena vor, wie sie siegprangend das gefundene Kreuz hält, und ein Geistlicher davor anbetend kniet, nebst vielen Figuren. Helena eine schöne Frau, demüthigen Blickes, madonnenähnliche Bildung. Darüber ein grosser Christus von Giotto, mit vielen Engeln umgeben; Christus ist zwar hier noch ganz nach dem Vorbilde der neugriechischen Künstler gezeichnet, aber voll Ernst und Würde; des Cimabue Arbeiten ähnlicher, als andere Werke dieses Künstlers. Die Farben sehr wohl erhalten. Die Kirche S. Maria Maggiore ist eine der schönsten, die ich gesehen, vorzüglich die schönen ionischen Säulen des Hauptschiffes, welche aus einem antiken Bauwerke genommen sind.

Am 8. Juni (Sonntags) besahen wir früh die Kunstsammlung auf dem Campidoglio; an der Kirche wurde eben einer grossen Schaar Armer eine Art dicker Kuchen ausgetheilt. Nachmittags lustwandelten wir in dem neuangelegten Spaziergange auf Trinita de' Monti, bei der französischen Academie und besuchten dann die überausschönen Gartenanlagen der Villa Borghese.

Am 9. Juni holte mich Monsignore Ardori, in seinem

Wagen, auf die Vaticanbibliothek ab; es war aber daselbst nichts von dem zu finden, was ich suchte; die altdeutschen Sachen sind alle nach Heidelberg abgegeben. Die Kataloge bekommt man nicht zu sehen, die Bücher sind in hölzernen Schränken mit hölzernen Holzthüren. — Abends erfreuten wir uns der schönen Aussicht auf dem platten Dache des Casino der Villa Albani.

Am 10. Juni besuchten wir nochmals Villa Albani und besahen die Kunstschatze derselben; sie enthält mehr Altbilder, als die Dresdener Sammlung. Dann die Kirche S. Agnese und S. Constantia; in ersterer ist der schöne Christuskopf von M. Angelo. Dann fuhren wir hinaus auf den Ponte lamentano und besahen den Mons sacer; eine Reihe niedriger Hügel, die eine gute kriegerische Stellung dem trotzig ausgetretenen römischen Volke darboten. Auf dem Rückwege, vor der porta pia(!) begegnete uns eine wohl 150 Menschen starke Gesellschaft hilfloser Verarmter, Greise, Väter, Mütter, Kinder, nebst einem Wagen voll kleiner Kinder von 1, 2, 3 Jahren, welche einige päpstliche Soldaten aus der Stadt herausbrachten, angeblich zurück in ihre Geburtsörter! — Ein herzerwühlender Anblick!

Bis zum 13. Juni besahen wir ferner Alterthümer und Kirchen, sowie die beiden Kunstacademien, San Luca und die französische in der Villa Medici. Auch brachten wir noch einen Abend in der Villa Pamfili und einen zweiten in der Villa Borghese zu. Die Beleuchtung des abendlichen Gesichtskreises vor, bei und nach untergehender Sonne ist überaus schön und für einen Nordländer, der dieses paradiesisch-schöne Schauspiel nie gesehen, so unglaublich, dass er ein so gemaltes Bild durchaus unnatürlich finden würde. Die Farben sind alle weit reiner, stärker, frischer in ihren Gegensätzen, und doch wieder ohne alle Wolken und Nebel, so fein verschmolzen, als wir in Deutschland nur in schwacher Andeutung in einigen Herbstabenden erblicken. Das Dunkelblau, in dunkel Violett gefärbt, sticht gegen das Dunkelgrün der Pinien (wie auf der Hochebene im Casino der Villa Pamfili) unglaublich ernst und schön ab, und nach Sonnenuntergang mischt sich das schönste Rosenroth und Berggrün bei. Das Violett verbreitet sich dann über die ganze Flur am fernen Gesichtskreise. — Die Unzahl von Leuchtkäfern, die in munterem Jubel lichtsprühend umhergaukeln, erhöht die Schönheit der stuflich erdunkelnden Flur.

Am 20. Juni (Freitags) fuhren wir nach Tivoli und blieben daselbst bis den 21. Nachmittags, um 3 Uhr. Hinwärts besahen wir den Schwefelsee unweit Tivoli und warfen grosse Steine hinein; dieses Wasser ist ganz klar, man sieht den blaugrünlichen Grund, da jeder Stein und der Boden des

Sees mit Schwefel überzogen ist; man sieht den Stein hinabfallen, und von dem Augenblick an, wo er den Boden berührt, sieht man eine blaue Säule in die Höhe steigen, welche auf der Oberfläche kochend und schäumend eine grosse Menge Luft entbindet; es bilden sich nach und nach mehrere solche Säulen, und die schäumenden Wellen derselben bilden, da sich ihre Kreise drängen, Ellipsen, Parabeln, Hyperbeln, scheinbar gerade Linien, so dass die ganze Erscheinung eine grosse Aehnlichkeit mit den Klangfiguren gewinnt. Diese Entbindung dauert lange, nach einer Viertelstunde, als wir fortgingen, war die Erscheinung in Abnehmen. Die hinabgeworfenen Steine konnten wohl 30 — 40 Pfund schwer sein. Unweit davon ist der Abgrund, wo sich dieses Sees überquellendes Gewässer schäumend und rauschend hinabstürzt und begräbt. Damit der weithin riechbare Schwefelhauch fernerhin weniger die Gegend verpesten möchte, ist ein etwa 4 Ellen breiter Abzug dieses blaugrünlichen Schwefelwassers in den Anio gegraben worden. In Tivoli wohnten wir im Gasthause am Sibyllen- und Vestatempel, wo man die Aussicht auf den Hauptstrom des Wasserfalles des Anio hat und auf die umkränzenden Berge. Die Eigenschönheit und der Lebensreichthum dieser Thalgegend (Gethales) übertraf meine Erwartung, die durch die Oede der Umgegend Roms zuvor sehr herabgestimmt worden war. Ich stieg sogleich allein hinab in das Thal des grossen Wasserfalles; in zwei Arme getheilt, wühlt der Anio sich fallend durch dieses Tuff- und Gypsgebirge, in den Bahnen, die er sich theils selbst gebrochen, theils ihm die Kunst angewiesen hat. — Nachmittags machten wir auf Eseln, in Gesellschaft eines Cicerone, den sogenannten grossen Kreis (giro) um alle Wasserfälle herum und kehrten durch die Villa di Mecenate, jetzt eine grosse, von Luciano Bonaparte errichtete, gegenwärtig stockende Waffen- und Pulverfabrik. Früh nach 5 Uhr, am 21. Juni, ging ich allein auf die grosse wohlerhaltene Dachebene dieser Villa, mich meinen gottinnigen und wissenschaftlichen Betrachtungen überlassend, und verlebte da 3 Stunden schöner Beschauung. Was ich Wesentliches dachte, habe ich in meine anderen Bücher (und hier unten in B) niedergeschrieben. Hierauf kehrte ich in den Gasthof zurück; dann besuchte ich in Gesellschaft des Herrn von Hedemann, Wach's und Lengerich's auf Eseln die einzugschöne Villa d'Este, welche unbewohnt steht, ob sie gleich nach meinem Gefühle in ganz Rom und Tivoli die schönste Wohnung ist; auf dem Freiplatze an dem Hause sieht man unter sich den wunderschönen, grossartigen, von Michel Angelo angelegten Garten, die Villa des Maecenas, das Thal des Anio, den gegenüberstehenden Berg, worauf die Villa des Varus, jetzt alles Oel- und Wein-

gärten, vor sich rechts das weite Thal bis Rom, eingeschlossen von drei Kegelbergen, Monticelli, S. Francesco und noch einem, Rom, die Albanergebirge, worauf man Frascati, Albano, Tusculum sieht, scheinbar ganz nahe. — Nachdem wir von dieser Villa d'Este nach Hause gekehrt waren, besuchte ich nochmals ganz allein, in der grössten Mittagshitze, den grossen Wasserfall, die Neptunhöhe übersehend und zugleich die Sirenengrotte. Die Hitze war so gross, dass, ob ich gleich entkleidet war bis aufs Hemd, mit offenstehender Brust, als ich mich auf den Felsrücken des ersten Absturzes hart an den Fall und andererseits den Wassertümpel gestellt hatte, mir dennoch bei aller Kühlung des Luftzuges und des Wasserstaubregens, noch der Schweiss an entblössten Stellen des Hauptes und des Halses floss. Gegen 3 Uhr fuhren wir nach der Villa Adriani, welche eigentlich ein grosser, vollständiger Kaisersitz gewesen ist, mit Palatium, mit Tempeln, Theatern, grossen Heergebäuden, Waffenplätzen, Bädern, Kunstsammlungen u. s. w. Hier sind sehr ausgezeichnete Werke alter Kunst gefunden worden und werden noch gefunden werden. Von der Stuckarbeit zeigen sich hier schöne Ueberbleibsale. — Abends mit einbrechender Nacht kehrten wir nach Rom zurück. — Auf der Rückreise entspann sich zwischen mir und Herrn von Hedemann ein Gespräch über Menschenerziehung, Ursachen menschlicher Bosheit und menschlichen Elendes u. s. w., wobei mir die Gegenäusserungen der Anwesenden merkwürth waren.

Am 24. Juni wohnte ich der Feier des Johannisfestes in der Laterankirche bei. Vom 26.—29. Juni litt ich an Unterleibsbeschwerden Tag und Nacht, so dass ich meist zu Hause bleiben musste. Doch fuhr ich am 28. Juni Abends mit in die Peterskirche, um die Vesper zu dem Petersfeste zu hören. Es waren viele Cardinäle gegenwärtig, hinter dem Hauptaltare auf eigens dazu gestellten Prachtbänken neben dem Throne des Pabstes, der diesmal leer war. Es wurden die gewöhnlichen Sonntagspsalmen durch blosse Singstimmen in alter, strenger Kirchenmusik, ohne alle Weihe abgesungen. Nach den Psalmen, vor dem Magnificat eine einzelne Stimme *Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam*. Nachdem die Messdiener den celebrirenden Cardinal beräuchert hatten, beräucherten sie auch jeden der anderen Cardinäle unter tiefen Verbeugungen, welche jedoch jeder Cardinal erwiderte. Beim Herausgehen lässt sich jeder Cardinal die Schleppe tragen, und viele Diener sind um ihn her. Die Bildsäule des Petrus war mit prächtigen Gewändern umhangen; und alles Volk küsste ihr den Fuss; ein Vornehmer liess aber erst durch 2 Bediente die Zehe abwischen. — Mir wurde so sehr unwohl, dass ich hernach die Kutsche verlassen

und durch die weiten, langen Strassen, durch das Getümmel der Menschen und Wagen einsam nach Hause wandern musste; ein Weg, der mir so sauer wurde, als jener von Dresden nach Tharand im Jahre 1813, wo mich das Nervenfieber befiel. Ich dankte Gott, dass ich heim kam und nach einer halben Stunde Hülfe fand. Was ich bei diesem Heimgehen dachte, möge ich nie vergessen!

Die Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel ist schön und lässt sich mit dem Gefühl der gottinnigen Freude vereinigen; nicht so das Feuerwerk und darin die sogenannte Girandola auf der Engelsburg, so einzig schön immer dieser Anblick ist.

Als wir neulich die Kirche S. Lorenzo fuori delle mura besuchten, erfuhren wir von dem einzigen dort wohnenden Priester, dass diese Basilica allein das Vorrecht habe, vor Morgenanbruch Messen zu halten, und dass deshalb wöchentlich einmal eine an 200 Männer starke Bruderschaft diese Kirche besuche und sich, gegen Bezahlung, eine Messe halten lasse. Heute erfuhr ich, dass sie es thun, um in der Lotterie zu gewinnen, indem sie durch anhaltendes Beten eine günstige Wendung der Losung zu erlangen hoffen.

Am 29. Juni besuchten wir die S. Peterskirche, um die Messe singen zu hören, kamen aber zu spät zu dem *ite missa est*. Das Gepränge war genau, wie gestern. Die zuvor erwähnte Bildsäule des Apostels war mit einem prächtigen, goldgestickten Gewande umhängt, man hatte ihr auch ein reiches Unterkleid gegeben; an dem aufgehobenen Finger steckte ein grosser Brillantring, auf dem Haupte die päbstliche, mit Edelsteinreihen besetzte Krone; der Andrang zum Fusskuss war noch grösser heute, als gestern. Den Eindruck, den dieses so geschmückte Bild von schwarzer Masse und das darum sich drängende Volk auf mich machte, werde ich nicht vergessen.

Nachmittags hörten wir in der Peterskirche die Psalmen singen. An 400 Geistliche waren dabei zugegen. Der Gesang war vollstimmig und im Ganzen schön. Besonders gefiel mir der Psalm *Laudate pueri dominum*. Diese heiligen Gesänge haben in dieser lateinischen Sprache etwas Urtröstliches für ein gottinniges und gottschauiges Gemüth. Mir ans Herz redeten die Worte *quid retribuam tibi, domine, pro omnibus bonis, quae retribuisti mihi?* — Nach vollendeter Vesper ging ich heraus auf den Petersplatz, den Anfang der sogenannten kleinen Beleuchtung zu sehen; dann kehrte ich in die Peterskirche zurück, worin nur noch einige Reihen Lichter am Hochaltar und ganz hinten am letzten Altar brannten. Da fiel die Riesengrösse dieses einzigschönen Gebäudes recht ins Auge, besonders auch die der Kuppel, durch deren Fenster

noch die Abenddämmerung schimmerte. — Dann, als das *Si chiude, andiamo, Signori!* die Anwesenden verscheuchte, ging ich heraus, um die grosse Beleuchtung zu sehen, welche Schlag 9 Uhr mit einem Male bewirkt wird, da überall rings umher viele Menschen angestellt sind, bis hinauf zum Kreuze, die schnell zünden. Es ist ein eigenschöner Anblick und besonders deshalb vor anderen ausgezeichnet, weil die kleineren Lampen auch noch fortbrennen und wie zarte Perlenschnuren sich unter den grösseren Lichtfackeln hinziehen. Dann ging ich auf den Platz der Engelsburg gegenüber, um das Feuerwerk in der Nähe zu sehen. Die Ordnung und Freundlichkeit und Ruhe der Menschen aller Stände in diesem grossen Gedränge gereicht dem italienischen Volke zu grosser Ehre. — Dieses Feuerwerk ist einzig schön, wegen der schönen und dazu ganz geeigneten Lage der Engelsburg. Anfang und Ende, ein grosser Vulkan von Raketen, — ist das Grösste und Schönste dabei. Heute brannten die päpstliche Mütze und Schlüssel mit dem Worte *Pax!*

Am 30. Juni Mittags um 2 Uhr reisten wir in Gesellschaft der v. Humboldt'schen Familie von Rom nach Albano ab. Mit dankbarem Herzen nahm ich Abschied von unseren freundlichen, überaus zuvorkommenden und gefälligen Wirthsleuten, dem Signore und der Signora Dorelli (Strada Ripetta n. 176) und ihrer kleinen lieblichen Clotilde und der treuen Chiara. Alle drei hatten mir in meiner Krankheit freundschaftliche Theilnahme und Hülfe bei Tag und Nacht erwiesen.

Reizend schön ist die Gegend und Aussicht von Albano, Genzano (wo jährlich das schöne Blumenfest gefeiert wird) und Velletri. Fruchtbar und überaus vielseitig und fleissig angebaut; man sieht hier fast keine Bettler; nur wohlgestaltete, fleissige, freundliche und frohe Leute.

Am 1. Juli reisten wir von Velletri bis Terracina durch die pontinischen Sümpfe. Der Abhang von Velletri herab ist sehr schön und gewährt eine schöne Aussicht links auf den Halbkreis des Gebirges und rechts hinab in die Ebene nach dem Meere hin über die Sümpfe. Ich hatte mir diese Sümpfe viel schlimmer und die ganze Gegend weit lebensloser vorgestellt. Links umzieht diese wasserreiche Gegend das Gebirge halbmondförmig, mit grösstentheils wenig fruchtbaren Bergen und Felsenhängen; aber die ganze Sumpfebene ist sehr fruchtbar, es wechseln Getreidefelder mit Viehweiden ab, überall die schönsten Feldblumen an den Wegen, Heerden von vielen Tausenden von Ochsen und von Büffelochsen sehen wir hier weiden. Ich glaube, die Hauptsache diese Gegend fruchtbar zu machen, ist gethan, und sollte von dieser Seite das Meer einst zurücktreten, so wird, die Arbeit zu voll-

enden, leichter werden. Die schöne Strasse zieht sich genau in gerader Linie hindurch, der Hauptwasserkunstgang begleitet sie anfangs bloss rechts, weiterhin aber auch links, Nebengänge sind von beiden Seiten hineingeleitet. Jetzt war das Wasser noch fliessend, mithin weniger riechend, doch war die Morgenluft noch vor Cisterna sehr auffallend sumpfig, ermattend und wie betäubend; da dann aber die Seeluft kam, wurde die Luft athembarer, und auf der anderen Hälfte des Weges haben wir ohne Schaden für die Gesundheit abwechselnd geschlafen.

Ueberraschend schön ist die Aussicht auf das Meer bei Terracina, welche sich wie mit einem Zauberschlage darstellt beim Ausgange der Sümpfe. In unserem Schlafzimmer hatten wir die völlig freie Aussicht auf das Meer. Ich badete mich hinter der Landzunge, worauf die kleine Festung, in Begleitung eines Facchino, das erste Mal im Meer beim Untergange der Sonne. Des Nachts hörten wir in unserem Schlafzimmer den Wogenschlag des fluthenden Meeres, wie das Athmen und Schnarchen eines Riesen. Das Capo Circello mit dem Monte Felice begrenzt den Halbkreis dieses Meerbusens rechts (welches ich einige Tage darauf, vom Vesuv herab deutlich erkannte).

Am 2. Juli reisten wir von Terracina über Mola nach S. Agata. Von hieraus war die Strasse überall, von einer halben Miglie zu einer halben Miglie mit österreichischen Feldposten besetzt, um wider die Räuber zu sichern. Von hieraus wird das Land urbildlich schön. An den Strassen Myrthenhecken, Feigenbäume und alle Südfruchtbäume im Freien, besonders viele Granatbäume, die eben blühten. — Besonders schön wird der Anbau des Landes vor Fondi und überhaupt um Fondi. Und eben in dieser Stadt herrscht die bitterste Armuth; bei unglaublicher Verlassenheit dieser armen Menschen. Verzweifeln, schreiend, die Hände ringend, drängte sich eine Armenschaar um unsern Wagen mit einem Unge- stüm, das ich zuvor noch nie gesehen. Oesterreichische Krieger wurden als Wache hingestellt, um unter dem Gedränge Ordnung zu erhalten. So viele und so elende, an Hunger und allen den ekelsten Hautkrankheiten leidende Menschen, besonders so viele nackte, verhungern- de, entstellte Kinder, habe ich noch nie gesehen. Und dieses mitten in Hunderten von Oliven-, Zitronen-, Wein-, Granatgärten, unter vielen Tausend fruchtbarster Getreidefelder. Aber die Natur braucht hier nur wenige Nachhülfe, 3 Menschen können hier mehr leisten, als 10 bei uns in Sachsen; und die reichen Grundbesitzer rafften nur zusammen und kümmern sich um ihre leidenden Mitgeschwister nicht. Wann werden doch die Menschen aus diesem Stande dummer und stumpfer Thierheit sich erheben,

wo jeder nur unbegrenzt seine Lust sucht, ohne auf seine Mitmenschen so zu achten, als auf sich selbst! — In der Kirche bei dem Zollhause (Douane) hatte eine unglückliche Mutter ihr, wohl am Hungertode gestorbenes Kind, in ärmlichen Lumpen, auf den Fusstritt eines Altars gelegt, mit dem Haupt nach dem Altar hin, mit offenem Mund und Auge lag das arme Schlachtopfer da, ohne Theilnahme zu finden, allein! Am Hauptaltare murmelten sie eine Messe. — Noch erbarmungswürdiger ist der Anblick der Bergstadt Itri; die Häuser gleichen erbauten Thierhöhlen; viele Hunderte der Aermsten, Elendesten auf den Strassen vor den Thüren, verhungert, muthlos, ohne Hülfe. Dahin führen unsere vernunft- und rechtswidrigen Eigenthumsrechte, selbst in dem fruchtbarsten Lande, das unglückliche Volk! Was hier in grauenvoller Oeffentlichkeit und im höchstmöglichen Grade erscheint, das wird bei uns im Stillen und im geringeren Grade von Millionen Menschen in Deutschland auch gelitten. Denn unsere Rechtsverfassungen sind im Wesentlichen eben so schlecht, nur dass bei uns einige Neigung zum Besseren nicht zu verkennen ist.

Gegen Mittag kamen wir in Mola di Gaëta an, wo sich ein neues schönes Schauspiel eröffnet; rechts die Felsfeste Gaëta, vor uns die Aussicht auf das weite Meer; man sieht schon die neapolitanischen Inseln, besonders Ischia, und kann schon hier den Vesuv unterscheiden. Besonders schön ist die Aussicht von der Loggia des Daches des Gasthauses: den Vorgrund macht der grosse Zitronengarten (wo eben eine Barke, mit dessen Früchten beladen, abging) dieses Hauses, sonst die Villa des Cicero, wovon noch viele Ueberbleibsel, auch Unterbaue (Substructionen) im Meere zu sehen sind. Von da aus ist der Weg bis S. Agata ziemlich öde, er geht durch ein einsames, nicht eben fruchtbares, unsicheres Gebirge, bis in die Nähe von S. Agata, wo neue Fruchtbarkeit sich zeigt, in Oelgärten, Wein- und Südfruchtgärten. Das Gasthaus in S. Agata war von österreichischen Offizieren besetzt. Wir mussten also aufs nächste Dorf fahren. Da bekam ich auch von einem solchen Dorfe und von einer italienischen Dorfschenke eine anschauliche Vorstellung. Ich blieb im Freien, ging im Mondscheine die Strasse auf und ab und ruhte abwechselnd, das Haupt auf den Tisch der Wirthsstube oder vielmehr der Wirthshöhle gelehnt. Die Frau des Wirthes war sehr gut gekleidet, mit Perlen und Goldzierathen geschmückt, sie hatte mehrere blühende, schöne Kinder, wovon das jüngste sehr gern mit mir spielte. Sie gab uns Alles zu essen, was sie hatte, Brod, Eier, Schinken — und ich war zufrieden. Daneben in einem Stalle übernachteten weit über 100 Jagdhunde des Königs von Neapel, die spazieren geführt werden durch diese Gegend, wie bei Dresden.

Am 3. Juli reisten wir von diesem Dorfe über Capua nach Neapel. Von hier aus ist Anbau und Fruchtbarkeit wundervoll bis herein in die Hauptstadt. Es ist eine stete Reihe von Fruchtfeldern und Südobstgärten. Hier sah ich zuerst Weizenfelder mit Obstbäumen besetzt, welche mit oft 20 Ellen langen und eben so hoch hängenden Weingehängen nach allen Seiten verbunden waren, und an den Bäumen schlängelte sich noch Epheu hinan.

Wir kamen Nachmittags bei guter Zeit in Neapel an. Diese einzig schöne Stadt hat ein heiteres, eigenschönes Ansehen; ihre Häuser weichen im Bau von den unsrigen ganz ab. Die platten Dächer gehen eigentlich hier erst an. Die Strassen sind breit und schön. Es ist nicht Zeit, Vieles aufzuschreiben. Die Erinnerung an diese Stadt und diese Gegend wird mir ohnehin unvergesslich sein. Die Schönheit der Ansicht des Meeres, der Busen, der Inseln, der Stadt und ihrer Berge ist unbeschreiblich.

Wir wohnten uns in das grosse Gasthaus le Crocelle ein, von wo aus wir zugleich den Vesuv und einen grossen Theil des Meerbusens sahen.

Am 4. Juli früh fuhren wir an der Chiaja vorbei, um unsere Briefe abzugeben, und unsere Freunde zu besuchen. — Das ist eine einzige Strasse am Meere hin! Hier sind viele Arme; in den Seitengassen haben sie ihre Kinder auf der Strasse in Wiegen, die grösseren springen nackt umher, ins Meer sich badend und wieder heraus und sonnen sich, nass und ganz nackt auf der Mauer am Strande liegend. Die Almosen bittenden sind sehr zudringlich. Ich konnte nichts geben, weil ich nichts hatte und seit mehreren Wochen kein eigenes Geld mehr habe.

Nachmittags unternahmen wir die Reise auf den Vesuv. Um 4 Uhr fuhren wir, nebst Herrn Oberstlieutenant von Hedemann, aus nach Portici, von da nahmen wir Esel und Träger für Freund Tamnau, nebst einem wohlerfahrenen Cicerone. Wir kamen gegen Sonnenuntergang bei dem Eremiten an; von da aus ist die schönste Ansicht dieser Gegend, die sich wünschen lässt, unter sich die Aussicht auf das Meer mit allen seinen Inseln und Busen und Vorgebirgen bis nach Capo Circelli bei Terracina hin; und über sich den Glutberg, der eben aus zwei Bechern spie und sehr vernehmbar im Innern donnerte und brauste. Ich muss darauf Verzicht leisten, hievon eine Beschreibung aufzusetzen; was ich da empfunden und erfahren, werde ich ohnehin nie vergessen. Bei dem Eremiten sahen wir die Sonne untergehen und beobachteten das wundervoll schöne Farbenspiel über Meer und Land und Himmel. — Der Eremit hat viel Land zu Weingärten urbar gemacht, welches er selbst bestellt; auch

dabei einen kleinen Wallfahrtsgang, mit 12 Stationen, bauen lassen im Freien. — Nun stiegen wir hinauf; es wurde mir bis hinauf bei der Blutmenge, die mir zur Brust schoss, sehr sauer, da die Anderen zu schnell gingen. Oben aber wurde mir nichts mehr beschwerlich. Beide Becher warfen aus, beide immer zugleich, der grössere stärker, der kleinere schwächer. Zwölf Tage vorher hatte sich die unterirdische Gewalt drei neue Becher eröffnet, es floss bald darauf Lava, die Becher schlossen sich, so dass wir heute schon darüber hinschreiten konnten, und die Lava ist eben im Erkalten. (Ich sah sie im Dunkeln, nahe stehend, noch theilweis glühen und an einer Stelle noch lichtglühend hervorquellen. Der ganze Boden war heiss und dampfig.) — Wir stiegen höher als gewöhnlich hinauf in die Vertiefung unter den beiden Glutbechern; kein Auswurf von allen, die wir beobachtet hatten, war dahin gelangt; aber eben, als wir da standen, kam nach einem Donnerknall der grösste dieses Abends, und von den vielen hundert ausgeschleuderten, rothglühenden Steinen fielen wohl 50, worunter mehrere 50 Pfund schwer waren, auf uns nieder, ohne einem von uns ein Haar*) zu krümmen, wofür ich Gott mit gerührtem Herzen dankte und mir den Vorwurf machte, hieher gegangen zu sein. — Die unter uns niedergefallenen Stücken waren völlig durchglüht, Holz in Berührung gebracht, verbrannte sogleich, und Kupfermünzen, darauf gelegt, schmolzen zusammen. Wir retteten uns links die Anhöhe hinauf, kamen aber da in Schwefeldämpfe, die Mehreren von uns fast die Luft benahmen. Von dieser Höhe ging ich mit noch Einigen hinab, um die Lava zu sehen; und dann stiegen wir alle wieder hinab zu dem Eremiten, in dessen Zimmer wir uns erquickten, freuten uns des Mondes, der jetzt eben gleich neben dem speienden grossen Becher in stiller Schönheit hervortrat und mit seinem milden Lichte die Gegend erheiterte, und kamen Nachts um 3 Uhr glücklich in unserer Wohnung an.

Am 5. Juli Nachmittags fuhren wir die von Murat erbaute neue Strasse am Meere hin bis zu der Grotte Posilippo und bis an die Ecke des vulcanischen Gebirges, wo man unter sich die sumpfige, aber grösstentheils fruchtbar gemachte Ebene um den See Agnano sieht, welche von Gebirgen eingeschlossen ist, auf deren höchster Spitze das Camaldulenser-kloster liegt mit vorzüglicher Aussicht; vor sich hat man das Meer mit den Inseln Nisida, Procida, Ischia und noch

*) Dresden, am 11. Februar 1823. „Ich war es, der dich rettete, dass der Glutstein dich nicht verbrannte, den Ich vor deine Füsse legte. Du aber erkanntest Mich nicht, dass ich rettend bei dir war. Ich aber habe dich darum nicht verstossen. Eile zu mir, ich will dich retten und erlösen.“

Capo di Miseno, Puzzuoli u. s. w. — An diesem ganzen Wege hin sieht man viele hundert ganz arme Familien. —

Am 6. Juli fuhren wir aus, um Kirchen zu besehen: S. Chiara, S. Severo, S. Paolo (sonst ein Tempel des Castor und Pollux), Capella Reale, im königlichen Prachthaus, und la Catedrale. Letztere ist die sehenswertheste; sie hat eine gothische Stirnwand; im Innern einige gute Gemälde von Vasari, in der einen Seitenkapelle ein Oelgemälde von Perugino; und innen an dem Eingange eine Maria mit dem Kinde, mit einer Keule auf den Satan tretend. — Es wurden oben mehrere Handlungen zugleich vorgenommen. Links am Eingange wurde bei einer Kapelle erst gepredigt; der Predigende stand auf dem Fussboden, umgeben von den Zuhörern, Geistliche und Andere gingen bei ihm vorüber; er redete sehr volksverständlich, wie zu Kindern, von der Nachahmung Jesu in einem wahrhaft christlichen Leben, sofern es sich durch Liebe und Wohlthätigkeit äussert. Daneben hörten Viele Beichte in einzelnen Stühlen; nach der Predigt wurde, wenn ich recht gesehen, eine Firmelung vom Weihbischof vorgenommen, Kinder und Erwachsene aus allen Ständen, Männer und Frauen; sie brachten ein Licht dar und wurden dann an der Stirn gesalbt. Während der Predigt wurde am Hochaltar Messe gehalten, Orgel gespielt und Chor gesungen. — Die Kirche, sowie auch die übrigen, waren voll von Armen, Hungrigen, Krüppeln, Kranken, die um Almosen flehten, — weinten. Vieles Elend sah ich überall in den Seitengassen, auf der Strasse Toledo, besonders an der Platomene (Chiatomene) und der Chiaja. Einer Prinzessin Geburtstag wird heute mit vielen Kanonenschlägen von früh an gefeiert! Wenn sie lieber Feste der Liebe und Wohlthätigkeit feiern wollten! Möchten sich hier Männer, wie Pestalozzi finden, welche diese Tausende von verlassnen, nackten Kindern in Menschenschulen und zugleich Arbeitsschulen versammelten! Nachmittags fuhren wir wieder die neue Strasse hinaus nach Posilippo hin; ich bemerkte mit Freuden, wie auch die Aermsten bemüht waren, sich Sonntags festlich zu schmücken; sogar die nur im Hemde gingen, hatten ein weisseres, wenigstens ein gewaschenes an, — die ganz Hülflösen ausgenommen. Diese Armen haben unglaublich viele Kinder; es ist rührend, wie die Kleinen, selbst denen man Hunger ansieht, lächeln und spielen wie Kinder, die im Wohlstande leben. — Heimwärts fahrend, gingen wir in die Villa Reale an der Chiaja lustwandeln, wo wir viele Menschen fanden, die sich dieser überaus schönen Anlage freuten. In der Mitte steht die schöne Gruppe des farnesischen Stieres, von Canova ergänzt, in einem Wasserbehälter, worin Felsstücke liegen, worauf Aloen, Cactus und andere Blumen, von den kleinen

Wasserstrahlen erfrischt, grünen und blühen; die Aussicht auf das Meer ist von diesem Garten aus sehr schön. — Den Abend brachte ich, bis es Nacht wurde, auf dem Ebendache (Dachebene, der Loggia) unseres Hauses zu; über und hinter diesem hohen Hause thürmt sich der Felsen, und auf ihm und an ihn an gebaut, noch höhere Häuser. Man übersieht hier oben die ganze Bai von Neapel von Sorrento an bis Posilippo, vor sich das Castello d'uovo und das Meer. Am 7. Mai früh um 5 Uhr bestieg ich wiederum diese Loggia und widmete mich einige Stunden wesennigen und wissenschaftlichen Betrachtungen, deren Ergebnisse ich in meine Tagebücher eingetragen habe. — Dann fuhren wir in das königliche Studio (*il regale studio*), ein grosses Gebäude rechts an der Strasse Toledo, worin alte und neuere Kunstwerke aller Art, Rundbilder, Erzbilder, Etrurische Gefässe und die aus Herculaneum und Pompeji hieher gebrachten Kunstwerke aufbewahrt werden. Ein reichhaltiger und in Hinsicht der herculanischen und pompejischen Alterthümer einziger Kunstschatz. Alles, was noch in Portici, im Königlichen Schloss, von Kunstwerken jener verschütteten Städte aufbewahrt wird, soll in Kurzem hieher gebracht und aufgestellt werden. Vieles, was von Gemälden, Vasen und anderen Kunstwerken nach Palermo gerettet worden war, ist wieder angekommen, aber grösstentheils noch in Kisten und nicht zu sehen; doch zeigte man uns die schönsten, noch in Kisten stehenden Bilder. — Ich sah auch einen Theil der aufgewickelten herculanischen Papyrusrollen, die noch unentfalteten in Schränken, und die Aufwicklung eines derselben auf der eigens dazu gebauten Maschine; es wird auf die Rückseite dünne Blase aufgeleimt, gleich beim Abwickeln; man wusste noch nicht, was es enthielt, weil der Titel immer das Innerste, Letztentwickelte ist. Es war griechisch und sehr leslich geschrieben. — Da diese Arbeit von geschickten ungelehrten Leuten gemacht und die Handschriften von solchen Gelehrten entziffert werden können, die ohnehin nichts Besseres im Wesentlichen leisten, so wäre sehr zu wünschen, dass 100 Maschinen in Gang gesetzt würden, anstatt der einzigen, die jetzt thätig ist. — Nachmittags fuhren wir nach Capo di Monte, die Strasse Toledo hinaus; die Aussicht auf den Theil der Stadt, der binnen des Thales eingeschlossen ist, ist sehr schön; rückwärts fuhren wir an der anderen Seite des Berges hinunter durch das fruchtbarste Gethal, das gedacht werden kann; jede Stelle ist angebaut, und es ist hier ein Pflanzenwuchs, der nicht üppiger und reicher in den schönsten Gegenden Ostindiens sein kann.

Am 8. Mai früh besahen wir Herculaneum und die Kunstsammlung in Portici. Dieses Theater auszugraben, war eine

saure Arbeit, denn die Lava ist sehr hart und hat sich an alle Wände und Lücken so fest angekittet, als wäre sie damit aus dem Ganzen. Unter den Kunstsachen geisteten mich besonders die Gemälde an, durch welche man, ob es gleich nur Kopien sehr mittelmässiger Künstler sind, doch eine Anschauung der Stufe gewinnt, auf welcher damals die Malerei gestanden hat. — Man bewahrt den Schädel einer Hausfrau auf, die sich nebst 16 anderen Frauen in ein unterirdisch Gemach geflüchtet hatte, und deren Gerippe man noch zusammen fand. Wir sahen kurz darauf diese noch wohl erhaltene Villa und den Keller, worin diese Frauen umkamen.

Nachmittags waren wir in Gesellschaft bei dem Herrn Oberstlieutenant von Hedemann, woselbst auch Herr und Frau von Ramdohr waren. Wir fuhren zu Wasser an der Küste des Posilippo hin, welche durch ihre zahlreichen Grotten, Häuser, Gärten überaus malerisch ist, bis zu der scuola di Virgilio, einem unscheinbaren Baureste, hin, bis hinein in die Grotta di Troni, ein weites Felsengemach im Meere, wo der Wogenschlag ein eigenschönes Getön giebt, durch die einzelnen Felsen hindurch, wo sich Meer und Insellur in den abwechselndsten Ansichten darstellt. Als wir die Ecke des Vorgebirges erreichten, ging eben an demselben die Sonne unter.

Am 9. Juli (Mittwochs) besuchte ich in Gesellschaft Tamnau's Herrn Banquier Just, der zugleich Königl. Sächs. Agent in Neapel ist. Dann besahen wir die Kirche S. Filippo de' Neri und die Catedrale di S. Gennajo; besonders genau die prachtvolle Kapelle dieses Heiligen, deren Altarblätter von Domenichino gemalt sind, sowie die Kuppel von Lanfranco. Der todte Schatz dieser Kapelle von Silber (an 60 Standbilder und Candelaber von starkem Silberblech, in Lebensgrösse, und die silberne Bekleidung des Altars und der ganzen Kapelle) könnte verbraucht werden, eine grosse Arbeitsanstalt zu errichten. Diese Kirche wimmelte von Armen und Kranken; auch wohlgekleidete, in häuslichem Kummer Lebende sprachen unsere Hülfe an. Ich konnte nichts geben, denn ich habe hier in Neapel im strengsten Verstande keinen Pfennig. Ich mag aber nicht ein zweites Mal nach Italien reisen, wenn ich nicht eine Summe für kleine Gaben an Arme in voraus bestimmen kann. — Mittags assen wir in der Trattoria di S. Lucia, am Meere, in Gesellschaft des Königl. Preuss. Gesandten, des Herrn von Ramdohr, dessen Gemahlin und der Gemahlin des Herrn von Hedemann. Dasselbst trafen wir auch Herrn Professor Rudolfi aus Berlin. — Dann fuhren wir in derselben Gesellschaft in die Villa Salicetti, die erst etwa seit 10 Jahren angelegt ist; man erfreut sich daselbst des Ueberblickes des ganzen Meerbusens und wandelt dann in einem der schönsten

Zitronen- und Orangenhaine. Dann besuchten wir die anliegende Villa Belvedere, wo besonders die Ansicht der Gegend nach Posilippo hin schön ist; eine Villa, die einen Nachhall giebt der altneapolitanischen Pracht und Herrlichkeit. Diese neapolitanischen Villen unterscheiden sich wesentlich von den römischen durch die Gebirgigkeit ihres Bodens, bei der höchsten Fruchtbarkeit auch der steilsten Abhänge. Riesenhafte Cactus, Mesembrianthemen, — freihängige, Grotten verschliessende Wände des üppigsten Epheu; Eichen, Platanen, Acazien, baumgrosse Oleander, Tulpenbäume, Passionsblumensträucher, Oelbaumhecken, Myrtenhecken, Palmen..., Alles in buntem Gewimmel. Und die an jeder Stelle neue, eigenschöne Ansicht dieser schönen Stadt, in ihren Thälern und auf ihren Hügeln; die Harmonie, die das Meer allen Ansichten verleiht, die schöne, harmonischfriedliche Gestalt der Gebirge am Lande, bei der riesen- und feenartigen Gestalt der Inseln, die den Gesichtskreis schliessen, und das Zauberspiel der Farben, das diese Gegend belebt; alles dieses verkündet die Hochfeier dieses Erdenlebens.

Am 10. Juli Vormittags besahen wir die Villa des Herrn Hegelein, eines württembergischen Kaufmanns. Man überblickt hier Neapel, sofern es binnen dem Capo di Monte und dem Monte Oliveto in seinem Hauptthale liegt. Der Vorgrund und der rechte Seitengrund zeigt die fruchtbarste Hügelei, welche die Einbilde sich schaffen kann. Man sieht von fern hoch oben das Camaldulenserklöster und rechts das Fort S. Elmo und das Karthäuserklöster auf dem Monte Oliveto.

(Wir leben hier sehr regelmässig, sowie in Rom. Früh arbeite ich bis gegen 7 oder 8 Uhr, ehe wir ausfahren. Von 12—2 oder 3, bis wir essen, arbeite ich wieder, oder ruhe auch ein Stündchen aus. Auch Abends arbeite ich zuweilen noch vor Schlafengehen. Und während wir fahren, habe ich im Stillen meines inneren Lebens wesentliche Gedanken, Gefühle und Entschlüsse, so dass ich alle Ursache habe, Wesen zu danken. Wenn indess meine liebe Amalie, meine lieben Kinder und meine lieben Eltern und meine liebe Schwester wohl sind und heiter, so habe ich weiter keinen Wunsch, als sobald als möglich meine Lieben wieder in meine Arme zu schliessen und an mein treues Herz zu drücken. Die Hälfte der Trennungszeit ist nun überstanden, und jeden Abend, wenn ich mich freue, dass wieder ein Tag verflossen, wird mein Herz leichter, denn ich weiss, dass nun, wie ich hoffe, die Hälfte vorüber ist. Hätte mich nicht Pflichtgefühl bewogen, ich hätte nimmer diese Trennung gewagt.)

Nachmittags fuhren wir hinauf zu dem Camaldulenserklöster. Dort ist die schönste Aussicht auf dem Freiplatze

vor dem Kloster. Rechts der steile, fruchtbare Abhang und das tiefe Thal binnen diesem Berge, worauf das Kloster, und Neapel. Trotz der bösen Luft ist dieser Theil der Gegend angebaut, in der Mitte ist ein grosses Dorf; man baut Getreide, Kastanien, Feigen, Wein. Nach vorn dieses Thales, nach dem Meere zu ist das Ende der neuen Strasse und das Kap, von wo aus wir neulich der schönen Aussicht uns erfreuten. — Gerade vorwärts der Lago Agnano, der von hier aus deutlich als ein eingestürzter Gluthberg erscheint; die Gegend um selbigen hat den üppigsten Pflanzenwuchs; obgleich nach dem Meere hin stillstehendes Sumpfwasser bemerkt wird, und von jetzt an durch den Monat August und September vondaher die verpestende Luft kommt, so dass selbst hier auf der Höhe niemand wagen kann, im Freien zu schlafen. Man sieht hier Bajae über dem Meerbusen hinüber; Puzzuoli ist vom Berge bedeckt; auch sieht man die Höhe, wozu der Monte nuovo gehört. Vorwärts ist Nisida, Procida, Ischia und Capo di Miseno. — Zur Rechten die weite Thalebene am Meere hin, wozu ein noch steilerer Abhang, als zur Gegenseite, hinab hängt; in dieser Ebene sieht man den Lago patria; sie ist sehr sumpfig und zur Winterzeit eine Sumpffläche. Man sieht von hier aus die ganze nördliche Küste bis Capo Circello, welches sich sehr deutlich darstellt. Vor selbigem ging die Sonne unter; das erste Mal, dass ich die Sonne ins Meer untergehen sah; denn, vom Vesuv aus gesehen, sinkt sie jetzt noch hinter das Vorgebirge. — Auf dem Kloster hier ist ein Telegraph, der eben in Thätigkeit war; er steht mit Sicilien in Verbindung. — Im Klostergarten werden nur wenige Feigen reif. —

Abends besuchten wir von $9\frac{3}{4}$ — $11\frac{1}{2}$ nochmals das Teatro di S. Carlo, warteten aber nur einen Theil der Oper Elisabeth ab. Dieses Theater ist das grösste und prachtvollste und zugleich für die Zuschauer das bequemste, das ich gesehen habe. Aber für die Spielenden ist es eine schwere Aufgabe, sich hörbar zu machen, zumal da die Zuschauer nur still sind, wenn die ersten Sänger beliebte Arien singen. Da konnte ich nochmals Signora Colbran mit der ganzen Schönheit ihrer kunstgeübten Stimme singen hören. Die Pralltriller trägt sie mit besonderer Kraft vor; wären ihre Töne in der Tiefe stärker und durchdringender, so wäre sie eine Sängerin vom ersten Range.

Donnerstags, am 11. Juli, fuhren wir nach Pompeji. Castell' a mare konnten wir nicht besuchen, weil der Vetturino 3 Stunden zu spät kam. Wir brachten also, der grossen Hitze wegen, 6 Stunden in Torre d'Annonciata in einem Weingarten zu und fuhren erst nach 3 Uhr nach Pompeji. Sie bleibt immerhin eine merkwürdige und vielfach lehrreiche

Erscheinung, diese wieder aufgegrabene Stadt, und ohne Vesuv hätten wir viele so wohl erhaltene Ueberreste der altgriechisch-römischen Bildung in manchen Theilen der Kunst nicht. Aber leider ist es nur eine Mittellandstadt, und deren schönste Theile und Gebäude schon grösstentheils seit wohl 16 Jahren verlassen waren, als der Aschenschwall des Vesuv sie ganz verschüttete. Das Theater, der Marktplatz, die schönsten und ältesten Tempel waren damals bereits ausgeräumt, sogar ihres Marmors grösstentheils beraubt. — Die nach Murat's Veranstaltung zuletzt ausgegrabene Arena ausserhalb der Stadt ist etwas grösser, als die veronesische, und ebenfalls schon halb zerstört gefunden worden. — Die grosse Villa in der Strasse vor dem Thore bei den Gräbern, wo man des Hausherrn Gerippe an dem Ausgange und der Hausfrau und 16 anderer, ihrer Dienerinnen, Gerippe im Keller fand, war damals noch bewohnt, allein wohl auch nur abwechselnd, da es nur ein Lustaufenthalt des reichen Besitzers gewesen zu sein scheint.

Sonnabend, am 12. Juli, Nachmittags fuhren wir hinauf auf den Monte Oliveto, gingen bei dem Castello di S. Elmo vorbei, von dessen Eckbastei die Aussicht wunderschön sein muss, in das Kloster dei Certosini; wobei die schöne Kirche di S. Martino. In selbiger sind ausgezeichnete Werke von Guercino: die Propheten und dann besonders eine Pietà, das Schönste, was ich von ihm gesehen. Schade, dass es schon so dunkel war! — Die Aussicht über die Stadt und um den Berg dichten ist einzig schön; welch ein rührender Anblick dieser grossen, schönen Stadt! Man hört ein Brausen und Tosen, ähnlich dem, wenn ein Ohr an einen Bienenstock gehalten wird, von der in den Strassen wogenden Menge des Volkes und den Wagen. — Im Hafen lag ein grosses Kriegsschiff von 84 Kanonen. (Die beiden Doppelhalbkreise dieser Küste zeigen sich hier gerade, wie die Haupthöhenlinien des Erdlandes, wenn Castello d'uovo die Behringstrasse ist.)

Mittags assen wir wieder in Gesellschaft der Familie von Hedemann und von Ramdohr in der Trattoria S. Lucia; auch Herr Professor Rudolphi war da, und ich redete mit ihm über seine jetzigen naturbeschreiblichen Untersuchungen.

Vormittags besuchte ich mit Wach und Lengerich nochmals das Studio; wir sahen nochmals die Rundbilder und mit ruhiger Musse die schönsten der Gemälde. Einige Bemerkungen darüber habe ich in meinem Kunsttagebuche aufgezeichnet. Tizian's Danae ist in ihrer Art das ausgezeichnetste Bild. Diese Sammlung enthält die seltensten Werke alter Meister, und es würde für mich einige Monate erfordern, um sie etwas genauer kennen zu lernen, so wie sie es verdient.

Abends waren wir zum Thee bei Herrn von Ramdohr, wo auch Herr und Frau v. Hedemann und Professor Rudolphi

zugegen waren. (Was über Römer und Juden gesprochen wurde.)

Sonntags, am 13. Juli, Vormittags besahen wir das Königl. Schloss. Das Meiste ist noch in dem Stande, wie Murat es verlassen; besonders schönes, zeltähnlich gestaltetes Schlafzimmer, als eine Loggia an den schwebenden Garten angebaut; aus diesem Zimmer tritt man in die Gartenlaube und hat die schönste Aussicht nach dem Meere und dem Vesuv hin. — In diesem Schlosse, sowohl in den königlichen Zimmern, als in denen des Prinzen Leopold, ist eine zahlreiche, gehaltvolle Gemäldesammlung, worin besonders ausgezeichnete Stücke von Annib. Carracci, Luini, Salvator Rosa, Gerard, Hackert und mehrere sehr schöne alte Kopien nach Raphael.

Nachmittags fuhren wir nach Puzzuoli, um die Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten dieser Gegend zu sehen. Wir fuhren durch die Grotte Posilippo, von da durch schöne Gärten, wo Pappeln durch Weingehänge, wohl 40 Fuss hoch von der Erde, verbunden waren, und der Mais schon geerntet war, — an dem Lago Agnano, der kreisförmig von Bergen umgeben ist und sich überhaupt als ein eingesunkener Vulkan zu erkennen giebt; an einer dieser umgebenden Bergwände ist die Hundsgrotte, ein Loch etwa 10 Fuss gerad hinein und vorn etwa 8 Fuss hoch; am Boden sind feuchte Dämpfe fixer Luft, welche Thiere ersticken; der hineingehaltene Hund war in 2 Minuten völlig gelähmt, kam aber auch nach 2 Minuten wieder zu sich. Auf der Seite, etwa 100 Schritte davon, sind die heissen Zimmer di S. Germano, wo aus den Felsenlöchern und Ritzen heisse Schwefeldämpfe quellen, und deren Wände mehr oder weniger erhitzt sind; in einigen ist es sehr heiss; ich ging hinein und verweilte einige Minuten drin; das Gefühl dieser gleichförmigen Wärme wurde mir nicht beschwerlich und das Athmen darin überaus leicht; es bricht sogleich ein Schweiss über den ganzen Leib aus. — Von da fuhren wir am Meere vorbei, nach Puzzuoli; das Meer gewährte heute bei etwas heftigem Scirocco ein grosses Schauspiel durch die Wogenbrandung und die schöne Färbung; dicht am Ufer sah es graugelb, dann folgte ein schön meergrüner Streifen, und dann in der Ferne dunkelblau. In einem Garten in Puzzuoli hat man vor zwei Wochen ein Grabmal einer reichen Familie ausgegraben; es scheint, aus der Art der Arbeit zu schliessen, aus dem 2. Jahrhundert nach Christus zu sein. Drei grosse Sarkophage, worin man die Gerippe gefunden, stehen neben einander, in einem gewölbten, mit schlechter Musivarbeit verzierten Grabmale. Einige Tage darauf hat man mehrere Pferde in Marmor gefunden; an dem Kopfe des einen davon soll eine Inschrift stehen, die die

Familie dieses Grabes und die ganze Bauerrichtung angiebt, und was es enthält. Zuerst besahen wir die Regia Solfatara; eine Ebene, eben so von Bergen rings eingeschlossen, als der See Agnano; es wird hier überall Schwefel ausgehaucht und ausgeschwitz, durch und an der Thonerde; es ist eine wahre Schwefeltenne, die unterirdisch ganz hohl zu sein scheint, wie man an dem dumpfen Hall darauf geworfener grosser Steine wahrnimmt, jedoch ist die obere Rinde an vielen Stellen gewiss stärker, als 20 Ellen, wie man an den Gruben sieht. Man hat auch hier eine Grube zu einem Schwefelschwitzbade eingerichtet, welches überaus heftig, aber entscheidend und heilend in Brustkrankheiten, Gicht, Stockungen u. s. w. wirken soll. — Von da zu dem Theater (arena), welches zum Theil wohlerhalten ist; in dem äusseren Umgange sind einige Zimmer und ein Altar für den h. Januarius errichtet, der hier soll mit Thieren gekämpft haben und dann enthauptet worden sein. Die Rundsitze und der Kampfplatz sind mit ausgezeichnet schönen Bäumen und mit Wein bewachsen und decken diese Schandmauern. — Von da gingen wir zu den Ueberresten des Neptunustempels, der ganz massig gewesen zu sein scheint, ohne Säulen, obgleich Säulengänge darum gewesen sein mögen; noch unkenntlicher ist der Dianentempel. Wir stiegen die schöne Anhöhe hinab, an deren rechter Seite unser „Cicerone“, ein Fischer, — die Reste der Villa des Cicero zeigte. Ich freue mich immer ganz besonders, die Orte zu sehen, wo dieser wohlwollende, denkende Römer wohnte, der sich über die Einseitigkeiten und Gräuel seines Volkes bis zu rein- und allgemeinmenschlichen Einsichten, Gefühlen und Gesinnungen erhob. — Unten in der Ebene sind die Reste des grossen und grossartigen Serapistempel, mit seinen vier ungeheuren Säulen; das Heiligthum hat sich noch erhalten, und die Stufen hinauf, wo viele Hunderte abergläubig niedergefallen, und so viele Opfer geblutet haben, kam jetzt eine Gesellschaft Mönche dahergeschritten. Wir fuhren dann durch die volkreiche Stadt; die Kinder tanzten und freuten sich; in einer Seitenstrasse tanzten vier Kinder nach dem Tamburino und Gesange eines erwachsenen Mädchens, mit kindsinniger Lieblichkeit und Freundlichkeit. Wie gut, dass diese armen Kinder, obgleich nur in ein lumpiges Hemd gehüllt, sich doch, als Kinder, ihres Lebens in dieser schönen Natur kummerlos erfreuen, bis sie die grässliche Noth dieses aufgelösten Volkslebens in ihre Wirbel hineinreisst. — Unser Cicerone wünschte uns bei der Abfahrt eine santa notte! Ein schöner Wunsch. Möchten unsere Nächte, unsere Träume, alle heilig und rein sein! — Wir fuhren am wogenden Meere, dann durch die lampenhelle Grotte di Posilippo heim, und dann in das Teatro di San Carlo, wo eben die geringfügige

Oper *La morte di Semiramide* gegeben wurde; dies Tonspiel von Nasolini ist kleinlich verziert, alle kleine Hülfsmittel zu gefallen sind aufgeboten, im Ganzen fehlt Einheit und Kraft. Ich erblicke in dergleichen Tongedichten einen angehenden Verfall der Kunst. Die Recitative wurden heute auch hier mit Hülfe eines sumsenden Cello durchgepeitscht, und das Volk unterhielt sich indess sehr lebhaft mit Plaudern. Frau Colbran sang sehr schön; aber die Schwäche ihrer Tieftöne wurde in diesem Stücke noch merklicher. — Nach Beendigung des Theaters, die bei einer Stockung der Maschinerie im Ballet *Atalanta* plötzlich erfolgte, gingen wir hinauf in die Spielzimmer. Der Spieler hat alle Spielbänke im ganzen Königreiche gepachtet, wofür er jährlich 150000 Scudi zahlt, um den Erlass des fünfjährigen Pachtes hat er das Teatro di S. Carlo erbaut. Wer nicht wüsste, in welcher menschheitwidrigen Beschäftigung die Anwesenden sind, und sähe ihre Gesichter, der würde meinen, dass sie etwas überaus Wichtiges, schauerlich Ernsthaftes betrieben. Auch sehr reich gekleidete Frauen spielten hier mit — und gähnten. Es war Mitternachts von 12—1. Der Jüngling, der die Zahlen im Rollspiel ausrief, that dies ernsthaft langsam, mit wunderlicher Stimme. — Auf dem grossen Spieltische, wo auf Roth oder Grün gesetzt wird, und nach dem Kartenschlag bis zur Zahl 30 entschieden wird, lagen an 10000 Thaler in Gold- und Silberstücken, gleichmässig aufgezählt, mit vielen Goldkrücken, ähnlich den Kohlenkrücken der Bäcker, wurde das Geld hin und her geschoben. — Alles ist darauf berechnet, durch äussere Pracht des Ortes anzuziehen, und durch aufgelegtes Geld die Menschen zu verblenden. — Das Gestatten dieser Spiele ist eine der grössten Ungerechtigkeiten und Sünden, die eine Regierung an ihrem armen Volke begehen kann. — Als wir nach Hause fuhren, winselte und schrie ein armes Mädchen von etwa 12 Jahren auf der Strasse del Gigante, die, wahrscheinlich elternlos, diesen Tag gehungert zu haben schien. Alles ging kalt vorüber, und die Wagen rollten vorbei, ich aber hatte nichts ihr zu geben; denn mein Reisegenoss hatte zwar Tausende baar bei sich, — aber für mich hatte er Nichts.

Am 14. Juli, Vormittags, besuchten wir nochmals die Studj und besahen die schöneren Gemälde. Nachmittags fuhren wir in einer Barke, in Gesellschaft des Herrn und der Frau von Hedemann, von dem nördlichen Theil der Chiaja etwa eine halbe Stunde weit ins Meer hinein, und in einem Halbkreise bis herum bei S. Lucia, um uns der Aussicht auf die Stadt von der Seeseite her zu erfreuen. Der Vesuv spie heut sehr reichlich, und nachdem die Dämmerung eingetreten, spiegelte sich die Gluthsäule im Meere, bis an unser Schifflein.

Am 15. Juli früh nahm ich Abschied von Herrn Just und liess mir den Pass unterzeichnen, den ich dann zur Polizei trug. (Die sämmtlichen Unterzeichnungen und Bescheinigungen, um von Neapel abzureisen, betrugen für mich allein $2\frac{1}{2}$ Scudi. Dieser Gegenstand wird bald in Europa völkerrechtlich werden, da diese Art Auflage für viele Reisende sehr drückend ist an Geld und an Verlust so vieler, oft unschätzbbarer Zeit. Doch steht Deutschland hierin Neapel nicht nach; ein Pass von Berlin nach Dresden kostete mich fast eben so viel. Das Aengstigen, Hudeln, Quälen armer, reisematter, unbeholfner Handwerksburschen auf unseren deutschen Polizeien ist abscheulicher noch. Sonst waren dem alten, gewerbfleissigen, reichen, Handwerk ehrenden Deutschland Handwerksgebrauch und -Gewohnheit und die Herbergsordnung genug. Ehe jetzt der arme Reisende auf der Herberge zur Ruhe kommt, muss er stundenlang in den weiten Städten herumirren, um mit den Polizeien sich erst abzufinden.) — Dann wollte ich nochmals die Kirche San Martino besuchen; allein fast hatte ich, in der grössten Hitze, nachdem ich $\frac{3}{4}$ Stunden lang steil hinaufgestiegen, das Kloster erreicht, als ich hörte, dass sie geschlossen; ich kehrte also den steilen Bergweg zurück, in die Strasse Toledo herab.

Mittags um 1 Uhr fuhren wir nach Puzzuoli und Bajae. In Puzzuoli bestiegen wir eine Barke und fuhren hinüber, um den Lago Averno zu sehen. Im Meere überall Reste von Mauern, wo man noch Zimmer in Menge erkennt; einige grössere stehen noch über der Meeresfläche. Meist Backsteinbau. Er ist etwas grösser, als der Lago Agnano, gegenwärtig können Vögel darüber fliegen. Dann besahen wir die Grotte della Sibilla Cumana, Ueberrest einer gewaltigen Priesteranstalt; aus dieser Grotte führen zwei Wege, nach Bajae der eine, der andere nach Cumae über 6 Miglien weit; noch ist das Gemach des Bades, daneben ein steinernes Ruhebett, erhalten; vor dem einen inneren Eingange ein aufgerichteter Phallus in Stein gehauen; weshalb eben nicht auf unheilige Liebesgenüsse geschlossen werden muss, aber füglich kann und darf. Das Pflanzenleben in dieser Gegend um den Lago Averno und die Sibyllengrotte ist das üppigste, das man sich denken kann; Farnkräuter, doppelte Mannshöhe hoch, mit Gesträuchen, Brombeeren u. s. w. dicht verwachsen; an den Rändern reich blühende Myrten. — Der Monte nuovo, im Jahre 1530 entstanden, hat an der westlichen Seite ein regelmässiges Kegelansehen, auf der östlichen weniger; die westliche ist noch unfruchtbar, bloss reich mit Farnkraut besetzt; die andere aber trägt schon Bäume und Reben. — Der Lago Lucrino ist nur durch einen schmalen Damm vom Meere getrennt und damit durch eine Schleuse verbunden,

wo die Meerfische zwar hinein-, aber nicht wieder herauskönnen. Dann sahen wir die heissen Bäder des Nero, die Hitze des Qualms ist so arg, dass ich nicht weit hineingehen konnte; ein Greis stieg hinab, um kochendes Wasser zu schöpfen, und darin die Eier zu sieden. — Ich badete mich indessen im schönsten Wetter, in der schönsten Aussicht, im Meere. — Weiter nach Bajae hin, Nero's Zellen, an deren Ausgängen am Meere er Fische fing. Dann die 60 und mehrere Badezellen für das alte Bajae. Hierauf stiegen wir im Hafen zu Bajae aus und sahen 1) den Rest des grossen Dianentempels, ähnlich dem Tempel der Minerva medica zu Rom, nur grösser; es steht noch die Hälfte der Kuppel, das untere Stock ist eingeeidet. Dann den Tempel des Mercurius, dessen Kuppel noch ganz erhalten ist und ein sehr schnelles Echo bildet; wenn man stampft, so stampft es wohl sechsmal schnell hinterher. Dann die Kammern (Bäder) der Venus, an deren Wänden noch viele erotische Stuckarbeiten sich finden; sie scheinen, zu geheimen Feiern sinnlicher Ausschweifung bestimmt gewesen zu sein, und von einem der ersten Auguste erbaut. Dabei der achteckige Tempel der Venus, ein schönes Werk, aus Ziegeln erbaut. Wegen Tamnau's Unpässlichkeit konnten wir die übrigen Alterthümer nicht betrachten, sondern fuhren von da gerade hinüber nach Puzzuoli und durch die Höhle Posilippo nach Hause.

Am 16. Juli schickten wir uns zur Abreise an. Vormittags holte ich meinen Pass, Gesundheitszeugniss, und kaufte einige Dinge zur Reise ein und brachte dann die Zeit von 11—2 arbeitend zu, an meinen Bemerknissen über Kunstwerke, an den wissenschaftlichen Bemerken (in diesem Buche und in der Handschrift zu meines Wissenschaftbaues erstem Bande). Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen vor wissenschaftlichen und eigenleblichen Gedanken, deren Ergebnisse ich aufgezeichnet habe.

Am 17. Juli (Donnerstags) früh um 3 Uhr fuhren wir mit unserem Vetturin von Neapel nach Rom ab. Heute vor $\frac{1}{4}$ Jahre verliess ich die Meinen; die Hälfte der Trennungszeit ist nun überstanden, und ich freue mich, dass von heute die Rückreise anfängt, und ich nun reisend mein Gesicht heimwärts kehre. — Wir kamen mit Sonnenuntergang in Molo di Gaëta an, wo wir uns nochmals von der Loggia des Daches jener wunderschönen Aussicht erfreuten; unter uns ein grosser Zitronenhain (die Früchte dieses Gartens werden zur See verfahren; wie viele Kranke im Auslande werden diese Limonen laben, und wie viele von Schlemmern verwüstet werden!) an der Stelle einer Villa des Cicero; vor uns das weite Meer, im Vorgrunde von Abendlicht silberglänzend, weiterhin dunkelblau, über uns leuchtete Jupiter im dunkelblauen Himmel,

und zur Seite der neue Mond. Wie schön ist dieses Land! wie gut und schön das Leben der Erde! wie wohlgebildet die Menschen, wie schön die Kinder! Aber in welcher Geistversunkenheit! Gerade von Neapel bis Rom die meisten Räuber.

Am 18. Juli fuhren wir von Molo di Gaëta bis Velletri über Terracina, wo wir zu Mittag assen. Ich badete mich wieder an derselben Stelle, wo bei der Hinreise im Meere, welches heute grössere Wogen warf. Auch diese Aussicht ist eigenschön und macht, selbst nachdem man die schöneren um Neapel gesehen, noch eine sehr erfreuende Wirkung auf das Gemüth. — Das Wasser in den Pontinischen Sümpfen war nun fauliger geworden, auch röstete man schon Flachs darin; man war mit Ernten von Getreide und Heu beschäftigt. Die Luft war ziemlich rein, denn es war in diesen Tagen kühl, und es wehte ein frischer Seewind. Von Tre Ponti bis Velletri nahmen wir zwei Mann Reiter mit, da vor 3 Tagen wieder ein Vetturin war angefallen worden. Mit Sonnenuntergang kamen wir in Velletri an.

Am 19. Juli, früh um 7 Uhr, fuhren wir durch die schönsten, fruchtbarsten Berge und Haine über Genzano und Aricia nach Albano. Wir besahen den Lago di Castello (Gandolfo, den Lustsitz des Pabstes). Dieser See hat ungefähr die Grösse und das ganze Ansehen des Lago Averno, er ist ein schönes Eirund und ist rings von Berghängen eingeschlossen, woraus man sieht, dass er ehemals höher gestanden. Alle Abhänge nach ihm hinab, bis ans Ufer, sind überaus fruchtbar, und sein Wasser ist fischreich. Merkwürth ist der Abflussgang (emissario) dieses Sees, der seines Spiegels Höhe bestimmt, und wodurch das ganze Jahr lang ein starker Bach ausfliesst, der einige Mühlen treibt und ins Meer endet. Dieses grosse, von den Römern zur Zeit der Belagerung von Veji gebaute Werk hat eine festgemauerte Vorhalle, die jetzt oben offen ist, und in deren grosse Geviertsteine oben zwei mannsstarke Eichen gewurzelt sind, deren Gewalt einen Stein über $\frac{1}{2}$ Elle oben hervorgedrängt hat und die unteren Steine verschoben, so dass man sie hat mit Klammern befestigen müssen.

Abends gegen 7 Uhr kamen wir in unserer Wohnung in Rom an und wurden von unseren guten Wirthsleuten, Herrn und Frau Dorelli (Strada Ripetta, Nr. 176) und der guten dienenden Chiara freundlichst empfangen. Sonntags, am 20. Juli, fuhren wir nach der Villa Ludovisi, wo sonst die Salustischen Gärten waren. Diese Villa ist eben so einzig-schön gelegen, als angelegt und im Stande gehalten. Man sieht rings um sich von der einen Seite die schönsten Theile der Stadt, und von der anderen Seite alle die schönsten Berggruppen, wovon die Stadt rings umgeben ist, ausser nach

der einen Seite, wo die Albanische Bergreihe sanft nach dem Meere sich herabsenkt und in eine schöne Ebene nach Ostia hin sich verliert. Nach allen Seiten ist die Aussicht harmonisch schön. Selbst nachdem ich Neapel mit seinen Zauberschönheiten gesehen, finde ich diese Stadt und Umgegend schön, grossartig und anmuthig. Die schönste Lage für eine binnenländliche Stadt. Diese schönen Berggruppen verlieren nichts durch den Vergleich mit den neapolitanischen Küsten- und Inselberggruppen. — Hier sah ich den schönsten Granatbaum, in voller jugendlicher Schönheit, nahe und zierlich, mit vielen hundert Blüthen. — Die Sammlung altkunstlicher Rundbilder ist ausgezeichnet; es findet sich darin kaum einiges Mittelmässige, geschweige Schlechtes.

Dann besahen wir die Gemäldesammlung des Herrn Camuccini, welche sich durch die Auswahl der Stücke sehr auszeichnet, indem sie gerade solche Sachen enthält, die von den Meistern die seltensten sind. Ganz ausgezeichnet ist das Bacchusfest von Bellino, das Bildniss einer schönen Frau, von Garofalo, und das Marienbild von Raphael, so wie zwei Zeichnungen desselben.

Nachmittags ging ich allein in das Museum des Vatican, um die schönsten Werke der Bildhauerkunst und der Malerei nochmals zu sehen. Die wesentlichsten Bemerkungen habe ich in mein Kunsttagebuch eingetragen; so wie auch die vielen geschichtswissenschaftlichen Gedanken, die sich mir hier aufdrängten. Dann ging ich herab in die Peterskirche und verlebte eine Stunde bis zum Schluss bei dem Ave Maria (Schlag acht Uhr) in gottinniger Beschauung; die wesentlichsten Gedanken der letzten zehn Jahre traten sonnenklar vor meine Seele. Dann ging ich allein über den grossen schönen Platz und die schöne Strasse bis zur Engelsburg nach Hause. Friedlich wandelte und scherzte, sang und tanzte das Volk aus allen Ständen in diesen Strassen — besonders treuherziges Landvolk —, denn Wagen konnten nicht fahren, weil das Pflaster verbessert wird, also der Zugang versperrt ist. Dann, jenseit der Engelsburgbrücke werden die Strassen, die an die Ripetta führen, enger; aber auch hier viel heiteres Volk, gehend, vor den Thüren kosend und scherzend; in einem kleinen Hause war eine Gesellschaft lustiger junger Leute versammelt, die nach dem Takte einer Lautenguitarre tanzten. Nur zwei tanzten auf ein Mal; ein Mädchen, meiner Amalie ähnlich an Gestalt, tanzte mit einem Jünglinge die Saltarella, mit so viel Gewandtheit und so leidenschaftlichem, doch anständigem Ausdrücke, als ich nie zuvor vom tanzenden Volke gesehen. — Abends war Herr Prof. Roesel, unser gefälliger Freund, bei uns; und dann besuchte mich noch spät, gegen zehn Uhr, der gefällige, freundliche Abbé Breti, Secretär der

Monsignore Adorni. — Schon gestern hörte ich, dass einige Tage nach meiner Abreise nach Neapel ein Brief meiner Amalie angekommen; — und heute habe ich ihn noch nicht, weil ich Adorni nicht zu Hause traf, und auch er mich nicht zu Hause fand, und mir selbst den Brief übergeben will und einen andern Brief mittheilen. Morgen früh soll ich also die ersten lieben Zeilen seit dem zweiten Tage meiner Abreise lesen!

Montags, am 21. Juli, früh ging ich zu M. Adorni und erhielt durch die Güte des Herrn Geh. Leg.-Raths Fritsche meine Briefe von meiner lieben Amalie, von meinen lieben Kindern und von meinem lieben Vater, auch von Freund Hopffe. Bis zum 13. Mai waren alle wohl! wie bin ich gerührt von deiner Güte, o Wesen! Auch für das liebe neugeborne Kind will ich leben und sorgen, wie für die andern alle. Ich ging in das Pantheon, setzte mich zur Seite eines Altars auf dessen Stufen, um zu lesen, was meine Lieben mir schreiben. Innig rührte mich die Nachricht von dem Hinscheiden meiner lieben Freundin Adelheid, um deren Erhaltung ich noch gestern gebetet. Amalie schreibt mir, Adelheid sei vielleicht jetzt mein Schutzgeist. Sei es, gute, reine Seele, wenn du mir nahe bist, und verzeihe mir, wenn du mich nicht immer so rein und heilig findest, als ich es von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe zu sein und zu werden wünsche.

Heimkehrend ging ich nochmals in die Kirche S. Luigi de' Francesi und betrachtete das rührende Denkmal der Frau Montmorin, welcher alle ihre Verwandten heimwärts vorausgingen, und sie folgte ihnen, von Kummer verzehrt, in der blühenden Jugend auf diesem fremden Boden. — Guter Gott, wie bin ich würdig so grosser Treue, dass du mich heute mit so guter Kunde von den Meinen erfreuest! —

Ich betrachtete nochmals das gottinnige, reinschöne Werk des Domenichino, das Leben, Leiden, den Tod, die himmlische Vermählung und Verherrlichung der Caecilia darstellend.

„Hier bin ich Vater, — durch Glut und Blut die Deine und preise dich mit dem Lobgesange meines kindlichen Herzens.“ Auch ich will die Lieder der Liebe und des Dankes singen, o Wesen, und deine Wesenheit allen Völkern verkünden.

Am 22. Juli, Dienstags Vormittags, fuhr ich in Tamnau's Wagen mit Signor Bruti nochmals in die Kirche Maria sopra Minerva und besah das Wandbildniss Jesu von Michel Angelo; dann in die Kirche *** und betrachtete nochmals die vier Sibyllen von Raphael. Hierauf besuchte ich Freund Ruschweih, woselbst ich seinen Kupferstich nach Domenichino, seine neueste Arbeit, die Umrisse Wagner's nach Schiller's Lied: das Fest zu Eleusis sah, ein Werk, was in der Kindererziehung brauchbar ist, um die allmählichen Fortschritte der Menschheit vom rohen Naturstande zu höherer Kunst und Wissen-

schaft und schönem und freigeselligem Leben gedichtschön anschaulich zu machen. Dann auch seine Stiche nach Cornelius' Darstellungen aus Göthe's Faust, welche Darstellungen meine Erwartungen grösstentheils unerfüllt liessen. Ich wollte auch Freund Rösel und Herrn Maler Vogel aus Dresden besuchen, traf sie aber nicht an. — Den Nachmittag und die Nacht bis gegen 1 Uhr brachte ich zu, meiner Amalie, meinen Kindern, meinem Vater und einigen Freunden Briefe zu schreiben. Der gute Abbé Bruti besuchte mich auch heute Abends spät zum letzten Male. Nachdem ich alles eingepackt hatte, ging ich gegen 2 Uhr schlafen, und am 23. früh 5 Uhr fuhren wir von Rom ab nach Florenz.

Den 23. Juli (Mittwochs) kamen wir durch die schlimme Luft der campagna di Roma bis Civita castellana, wo gesunde Luft ist; von da aber (am 24., Donnerstags) wird die Gegend nochmals öd, bis vor Narni, wo sie überaus schön wird. Wir brachten den Mittag in Vigne zu, wo zwar einiger Land- und Weinbau sich zeigt, auch die Luft besser ist; allein doch noch viel Oede herrscht. Man sieht tief unter sich in einem Thale, das von hohen steilabschiessenden, ganz mit Wald bewachsenen Bergen eingeschlossen ist, die Nera in mannigfaltigen Krümmungen fliessen. Kühner an einen Felsen herausgebaut ist wohl keine Stadt, als Narni. Die Gegend nach Narni, wo man sogleich den Berg herabrollt, glaube ich früher geträumt zu haben. Dieses eigenschöne Thal ist ähnlich, nur noch grossartiger und schöner, mit dem Thal von Brixen und Botzen und kommt mir vor, wie die Waldgegenden, die im Don Quixote, besonders in den dort eingestreuten Novellen, geschildert sind. Die Sonnenseite ist mit Oelbäumen besetzt, bei Narni, die entgegengesetzte mit Waldung. — In Narni bemerkte ich besonders schöne Kinder. — Von Narni herabwärts sieht man die Nera eine doppelte Strömung beschreiben, wie ich noch bei keinem Flusse gesehen habe; der Zwischenraum ist so klein, dass man mit weniger Mühe ihn verbinden könnte. — Wir kamen gegen 4 $\frac{1}{2}$ Uhr in Terni an; es war wieder helles Wetter geworden. Wir fuhren mit Postwagen nach dem berühmten Wasserfall, di Marmora genannt, wo der Velino sich in 4 Absätzen über 300 Fuss hoch herabstürzt und sein Wasser mit der Nera vereinigt. Noch schöner, als dieser überaus schöne Wasserfall, ist die ganze Gegend, besonders, so wie es uns heute gelang, in der Abendsonne gesehen, von dieser kühn angelegten Felsenstrasse herab, die immer hart an dem Abgrunde sich hinaufzieht, bis auf die Höhe, wo der Velino dahinfliesst. Zuerst kommt man zu einem Paëse, — einer alten Burg auf einem allein, wie eine Insel, dastehenden Berge. Viele Häuser sind im Kriege verwüstet; Epheu hat die ohne Dach stehenden Gemäuer von oben überzogen. Vor sich sieht man zackige Felsen und zur

Rechten nahebei einen noch höheren Berg über dem Bette des Velino, auf dessen höchster Spitze ein Baurest einer alten Römerfestung thront. Eine Reihe Wolken hatte sich quer vor die Sonne gelegt; dies gab uns Kühlung; einmal brach die Sonne durch eine Oeffnung der schwarzen Wolke, ein einzelstrahlender Stern auf schwarzem Grunde. Als wir oben waren, trat die Sonne aus diesem Gewölk hervor. Zuerst sahen wir, durch einen in den Felsen bis zum Flussbette durchgehauenen Gang, den im verengten Bette mächtig zum Sturz sich vor-drängenden, pfeilschnellen Fluss, dann in mehreren Absätzen den Wasserfall selbst. Schon vor dem Sturz hat das Wasser mit Felsen und Felsengründen sich zu Staub und Schaum gekämpft, dann fällt auf einmal die schäumende Fluth an 100 Ellen herab in ein tiefes Becken, brausend und kochend. Halb war dieser Fall von Sonne beleuchtet, und daneben stellte sich der schönste umgekehrte halbe Regenbogen dar; halb lag er im Schatten, und in den Höhlen zur Seite, die der zu Winter- und Lenz-Zeit breitere Strom in Nebenfällen wühlt, war schon schauerliches Dunkel. — Sonst fiel der Strom weiter mehr nach Terni zu, aber noch unter der römischen Consul-Regierung wies man ihm dieses neue Fallbett an, weil das alte der Umgegend verderblich war. — Von unten angesehen, muss dieser Wasserfall, in der ganzen Fülle seines wilden Lebens, noch weit schöner sich ausnehmen. — Wir verweilten kaum eine $\frac{1}{4}$ Stunde bei diesem Anblick, und ich musste die Zeit zur Betrachtung der einzelnen Ansichten fast abstehlen. Auf der Höhe der Strasse ist ein Häuschen (*aedicula*) mit einem gemalten Marienbilde; weiter abwärts ein Kreuz, wo ein Fremdling erschlagen worden.

Am 25. Juli (Freitags) fuhren wir über Spoleto bis nach Foligno. Zunächst ist die Somma, einer der höchsten Punkte der Apenninen, zu übersteigen.

In Spoleto, welches rings mit Mauern und Zwingern umgeben ist, mittagten wir und übernachteten in Foligno. Am 26. durchfuhren wir das schöne Thal von Assisi und Perugia (s. meine Bemerkungen über Kunstsachen), mittagten in Perugia, welches eine der schönsten Lagen an einem überaus fruchtbaren, steilen Bergabhange hat, und fuhren noch bis an das Posthaus Nazione, wo wir übernachteten. Den andern Morgen, am 27., Sonntags, fuhren wir bei dem schönen Lago di Perugia vorbei; er ist 40 Miglien im Umfang, von schönen Städten und Dörfern umkränzt, hat auch 3 Inseln, auf deren einer ein Kloster. (Von diesem Kloster kommt ein Mönch Sonntags auf die benachbarte Poststation, wo wir heute auf ein Stündchen hielten, und liest Messe. Es ist eine ganz kleine Kapelle, inwendig ein kleines Glöckchen, welches der Pater, oder sonst ein Anwesender zieht, wenn die Messe angehen soll. Der Pater

kam im Demuthkleide, einem rauhen, grauen Mantel auf blossen Leib, ein fast 70 jähriger Alter; neben dem Altar kleidete ihn ein päbstlicher Polizeidiener an und machte bei der Messe den Ministranten. Nach dreimaligem Klingeln war das ganze Kirchlein voll.) Der See von Perugia wächst jetzt jährlich so sehr, dass man eine neue Ausflussleitung in diesem Frühjahr bauen will. — Wir mittagten in einem Paëse unterhalb Cortona, wo schon florentinische bessere Reinlichkeit und häusliche gute Einrichtung sich zeigte. Von nun an lauter reinliche, schön gebaute Städtchen und Städte an der Strasse; sehr wenige Bettler; sichtbarer Fleiss. Die Hirtinnen, mit ihrer lieblichen Tracht und reinlichen Hüten, indem sie hinter der Heerde gehen, stricken oder spinnen; ein Mädchen, das einen schwer beladenen Esel führte, strickte dazu. Das Land hat auch einerlei Ansehen bis Florenz, lauter fruchtbare Berge und Thäler, aufs schönste angebaut. Unter den Mädchen und Frauen ist, sowie zu Florenz, die schlanke, zarte, geistreiche Bildung die vorherrschende in allen Ständen, es ist ein schönes, fleissiges, gebildetes, heiteres Volk. — Wir gelangten Sonntag Abends nach 9 Uhr in Arezzo an; leider war schon Nacht, doch schöner Vollmondschein; es ist eine heitere, schöngebaute, reinliche Stadt, Florenz sehr ähnlich. Lustwandelnde Männer und Frauen kehrten von Spaziergängen heim, und vor den Thüren sassen meist heitere, vergnügte Menschen. Montags, am 28. Juli, fuhren wir von Arezzo bis Florenz, durch ein schönes Gebirgsland; etwa 14 Miglien vor Florenz kommt man auf der Höhe an, von wo der Wagen auf der meisterhaft gebauten Kunststrasse wie von selbst herabrollt.

Wir kehrten wieder in dem albergo de' quattro nazioni ein, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden, auch unseren guten Bediener Luigi wieder annahmen.

Dienstags, am 29., blieben wir zu Haus, um zu schreiben und uns zu erholen, und machten nur Nachmittags einen Spaziergang in die Cascine.

Mittwochs, am 30. Juli, besuchten wir von früh 9 Uhr an nochmals die grosse Gallerie, wo ich bis nach 2 Uhr blieb. Was ich über die Kunstwerke weiter dachte, habe ich in das gedruckte Verzeichniss beigeschrieben, die wissenschaftlichen und lebenskunstlichen Bemerkungen habe ich unten eingetragen.

Donnerstags, am 31. Juli, reisten wir von Florenz ab, über Pistoja nach Pescia; wie durch einen stetigen Garten von Wein und Obst und Oel. An der Strasse fanden wir von der Vorstadt von Florenz an mehrere Miglien weit schon viele hundert Frauen vor den Thüren sitzend, umhergehend und nebenher bei anderen Arbeiten mit Flechten der Strohhüte beschäftigt. Glückliches Land! und ein so ausnehmend schön gestaltetes, heiteres, fleissiges, feinsittiges Volk. Die einzelnen

schönen Frauengestalten, die bei uns in Deutschland nur höchst selten sich hervorleben und durcharbeiten können, begegnen hier auf allen Wegen und in allen Ständen. — Hinter Pistoja erhebt sich der höchste mittlere Rücken der Apenninen, an welchem hin wir bis zu der reinlichen Stadt Pescia gelangten. Beim Ausgange aus dem Gebirge binnen Pistoja und Pescia eröffnet sich auf einmal eins der reizendsten Landschaftsgemälde. — In Pistoja hatte eben der Typhus mehrere Monate schrecklich gewüthet und die ohnehin schon menschenarme Stadt noch mehr entvölkert. —

Heute, Freitags, am 1. August, reisten wir von Pescia über Lucca; die Gegend dahin ist sehr schön und fruchtbar und angebaut, die Apenninen nahen sich hier dem Meere. Hier endet die reizende Kleidertracht und die Fröhlichkeit und Munterkeit der Toscaner. Von Lucca führt eine neue schöne Strasse über die Apenninen, in die Ebene herab; auf der Höhe eröffnet sich, ähnlich der gestrigen, eine wunderschöne Gegend; rechts stehen sehr hohe Kegelberge der Apenninen, schon alpenähnlich hinter und über den andern. Im Vordergrunde eine überaus fruchtbare Ebene, im Mittelgrunde das Meer, im Hintergrunde gerade vor der ferne Apenninenzug, nachdem er sich nach Westen gewendet; links das schöne Gebirge, woran man herabfährt. Wir brachten Mittags in einem alleinliegenden Gasthause zu, wo ich dieses schreibe.

Nachmittags fuhren wir durch eine ebenfalls schön bebaute, romantische Gegend, durch Pietra santa (dessen mittelalterliche grosse Kirche ich gern besehen hätte) nach Massa. Nach Neapel ist dieses die schönste Gegend, die ich bisher gesehen habe. Der Ort selbst liegt so romantisch, dass er als Musterbild einer mittelalterlichen Ritterveste mit umliegender Burg betrachtet werden kann. Er liegt am Hauptzuge der Apenninen, die hier noch alpenähnlicher sind, nur mit dem Unterschiede, dass sie fast in allen ihren Einzelbergen bis zu den Gipfeln mit Oelwäldern und Kastanienwäldern bedeckt sind; auch fehlt es hier an Rinnwässern nicht, und besonders schön ist der Fahrweg über das Gebirge nach Carrara hin. Aus der Ebene nach dem Meere hin führt derselbe an der rechten Seite eines tiefen, grossartigen Alpenthales hin, welches ein grosser Oel- und Kastaniengarten scheint. Die Oelbäume gedeihen hier zu pappelähnlicher Höhe, bei grosser Schlankheit. Sieht man sich, auf der Mauer der kunstreichen Heerstrasse stehend, rückwärts um, so hat man vor sich die Oeffnung des aufsteigenden grossen Bergthales, an der linken Seite vor sich Massa mit seinen Felsenhäuptern, Berghöhen, Klüften, Gründen, Felswänden, mit seinem Bergstrom im felsreichen Bette, an der rechten Seite fällt die rechte Wand des Bergthales plötzlich ab, und in der Mitte öffnet sich

im Vordergrunde die weite Ebene, und im Mittel- und Hintergrunde sieht man das Meer, dessen Küste sich bogenförmig nach Livorno längs hinabzieht. Leider war die Sonne schon untergegangen, als wir durch Massa fuhren; und als wir aus diesem grossen aufsteigenden Bergthale rechts abfuhren, um in einem zweiten, ersterem gegengesetzten grossen Bergthale nach Carrara hinabzufahren, war es schon so dunkel, dass ich von der Schönheit desselben beinahe nichts wahrnehmen konnte. Wir kamen gegen 9 Uhr in Carrara an und fanden daselbst die Herren Bildhauer Rauch und Tieck, die uns noch diesen Abend besuchten.

Wir reisten, nachdem wir Rauch's Werkstätte besucht hatten, um 10 Uhr von Carrara ab nach Lerici; in dessen regem Hafen wir bis Abends nach 9 Uhr verweilen mussten, weil die Beladung der Felucke mit Korn so lange währte. Wir fuhren zwar mit gutem Winde aus, allein Gewitter zogen nahe am Meer die Apenninen unter heftigem Leuchten hinab, und alsbald ward das Meer unruhig (*burrasca*). Ich stellte mich hinaus an den Mastbaum, an das Dach gelehnt, worunter unser Wagen stand, und besah mir Meer und Land und die wogende See. Ich empfand erst nach einer Stunde einen Anfall von Seekrankheit, unterdrückte ihn aber durch magnetisches Halten der einen Hand an die Stirn und der andern an den Magen. Nach einer etwa zweistündigen Fahrt änderte sich der Wind um, in die der unsrigen fast entgegengesetzte Richtung, und dieses nöthigte unsern Schiffer, eilig den Hafen di Venere zu suchen, wo wir die Nacht ruhig lagen bis Tages Anbruch. Kurz, ehe wir in diesen Hafen eingingen, erhob sich der Mond. (In Genua hörten wir, dass ein Schiffer diese Nacht hatte Waaren auswerfen müssen, um das Leben zu retten.) Als die Reise mit Tagesanbruch fortgesetzt wurde, befiel mich gleich nach den ersten Schwankungen die Seekrankheit mit unwiderstehlicher Heftigkeit, wozu ohne Zweifel beitrug, dass ich auf dem Schiffe nichts als einige Birnen gegessen und einige Schlücke Wein und eine Tasse Brühe getrunken hatte. Die Krankheit war erst sehr heftig in vielmaligem Erbrechen. Ich bemerkte aber, dass die Gegenbewegung der Därme gleichzeitig mit den Seitenschwingungen des Schiffes ging, legte mich also der Länge nach auf die rechte Seite; so lange ich in dieser Lage ruhig lag, empfand ich zwar gelinde Uebelkeit, aber es kam nie zum Erbrechen.*) Doch musste ich so den ganzen Tag und die folgende Nacht bis gegen 1 Uhr in einer sehr unbequemen Lage still liegen, auf das Beschauen der schönen Gegend Verzicht leisten, denn auch die Augen

*) Es ist also die Seekrankheit ein eigentliches magnetisches Verhältniss; die Därme ahmen die Schwingungen des ganzen Nervbaues nach.

durfte ich nicht aufthun, ohne das Uebel zu wecken, und die Arme nicht regen und nicht reden. So oft ich eins dieser Dinge versuchte, ward mir schlimmer, und jedesmal, wenn ich mich ganz aufrichtete, musste ich mich erbrechen. Gegen 1 Uhr der folgenden Nacht verliess mich das Uebel von selbst soweit, dass ich aufstehen, mich umschauen und einige Gläser Semata trinken konnte, die ich bei mir behielt; später trank ich eine Tasse Kaffee, die ich auch bei mir behielt, ass aber nichts. Dann befand ich mich auf dem Schiffe, das ganz ruhig ging, ganz wohl; wir ruderten früh um 2 Uhr in den Hafen von Genua ein, und da konnte ich mich weseninnigen und wissenschaftlichen Betrachtungen überlassen, wovon ich manches am gehörigen Orte aufgezeichnet, und des schönen Hafens, des Morgenglanzes und Sonnenaufganges erfreuen. — Während ich mich in jenen Anschauungen erlabte, sang der eine Schiffer mit leiser Stimme sein in italienische Reime gebrachtes Ave Maria und seinen christlichen Glauben; bei den Worten, welche die Dreieinheit Gottes aussprechen, verweilte er, sie wiederholend, mit Wohlgefallen. — Die Nacht über hatten die Schiffer sich Liedchen der Liebe gesungen; es war des Schiffers dreibis vierjähriger Knabe dabei, dem sangen sie die leichten Weisen vor, und er lallte sie nach und sang sie dann wiederholt mit. — In tante pene.. tu me rivedrai, io te rivedro! Ich sang im Geist von Herzen nach. — Bei allem, was diese Leute sangen, bemerkte ich viel Ausdruck und Gemüthlichkeit, das im noch Rohen, was die italienischen Opernsänger im Ausgebildeten sind. Besonders in den Abstufungen der Schärfe der Aussprache; und dass Einer allemal ankündigte, wenn Forte gesungen werden sollte. — Erst um 5 Uhr erlangten wir Einlass bei dem Sanitäts-Hause. — Wir wohnen in Albergo della villa. Vormittags besahen wir noch einige Kirchen, worin keine ausgezeichneten Werke, und die grosse, aber inhaltleere Gemäldesammlung des Palastes Brignole; aus dem obern Stockwerk übersieht man Genova und seine Umgebung nach allen Seiten. Nachmittags besahen wir in der Kirche des heiligen Stefano das vom Pabst Leo X. geschenkte Meisterbild Raphael's und Giulio Romano's, die Steinigung des Stephanus darstellend. Sodann gingen wir in den Garten des Marchese Negroni (?), der in verschiedenen Terrassen bis zu dem Hochpunkt der alten Festungswerke aufsteigt und daselbst die schönste Aussicht auf die Stadt, und besonders den Hafen, gewährt. — Genova hat vieles Aehnliche im Aussehen von oben mit Venedig, nur dass der Hafen schöner. Die Stadt selbst enthält ganze Strassen der schönsten Marmorpaläste und ist reinlich; die Häuser meist berappt und angestrichen. Unter den Menschen bemerke ich äusserst wenige schöne Bildungen. Die Kirchen sind sehr besucht; viele knieen vor

den Kirchthüren und auf den Plätzen vor der Kirche, da soeben die Vigilie zu dem nächsten Sonntag zu feiernden Lorenzo-Feste ist.

Am 5. August früh besahen wir die Kathedrale di San Lorenzo, eine uralte grosse Kirche, gothischer, grober, noch ungebildeter Bauart, aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Dann die des heiligen Ambrosio, worin die schöne Himmelfahrt der Maria von Guido. Aus unseres Wohnzimmers Fenstern übersehen wir den ganzen Hafen, der reichlich mit Schiffen und Fahrzeugen gefüllt ist, die einen lebhaften Handelsverkehr anzudeuten scheinen. — Nachmittags lustwandelten wir auf einem Theile des Festungsganges, nach dem neuen Molo hin, von wo man den ganzen Hafen und nach innen das Schiffswerft übersieht, wo lebhaft gearbeitet wurde.

Am 6. August früh reisten wir mit Post nach Milano ab. Die erste Post führt eine fruchtbare Thalebene entlang an die Bocchetta, das ist an den Hauptgang der Apenninen. Man bemerkt hier mit Freuden einen überaus sorgfältigen und vielseitigen Anbau des sehr fruchtbaren Bodens. Die nächste Post (über 3 ital. Posten lang) führt von Höhe zu Höhe auf den vorderen Höchstpunkt der Apenninen, wo man das Meer mit seinen Ufern weithin überschaut und die einzelnen Joche dieses riesenhaften Gebirges. Einige davon sehen schon wie Hochalpen aus, mit zackigen Gipfeln, als wenn ein Tuch über einzelne aufrecht stehende Stäbe gespannt würde; andere mit langen, geraden Rücken, wie grosse weidende Stiere, nach allen Richtungen durcheinander stehend. Der sorgfältigste Anbau, besonders Obst, Kastanien und Getreide, geht bis herauf auf die höchste Spitze, und wo nur, an die steileren Abhänge gelehnt, ein milderer Abhang, oder eine der Ebene sich nähernde Fläche findet, da sind auch Felder angelegt, die sich wie schöne Matten zeigen, die auf ödem Boden ausgebreitet sind.

Nach einigem Fahren auf dem Hochgebirge eröffnet sich auf einmal das weite paradiesische Thal des Po und zu den Seiten und hinterwärts eine unabsehbare Aussicht über den ganzen Gebirgszug. Schade, dass es heute dunstiges Wetter war. Dann zieht sich die Strasse in einem Thale, worin ein murmelnder Sturzbach bald zu einem Bergstrom anwächst, herab nach Voltagio, bei der Stadt und grossen Bergsfeste Gavi vorbei, über vier niedere Bergrücken und Thäler heraus nach Novi, von da über Tortona nach Voghera, wo wir übernachteten.

Am 7. August früh reisten wir über Casteggio und Pavia nach Milano. Hier nähert sich in dieser schönen Thalebene der Feldbau dem unsrigen in Deutschland; man sieht mit fruchtbaren Feldern grosse Wiesungen mit Weidenpflanzungen abwechseln. Ein bewunderungswürdiges Werk ist der grosse

Kanal von Pavia nach Milano in völlig gerader Linie. Es sind meist zwei Kunstgänge, einer links, der andere rechts der Strasse, von denen aus, mittelst Schleusen, im rechten Winkel sehr viele kleinere abgehen, die sich dann weiter verzweigen und zur Bewässerung des ganzen Landes dienen. Der Hauptgang ist schiffbar für solche Boote, die so gross als die grössten Elbboote sind. Oft sind wieder Seitenkanäle unter dem Hauptkanal in gewölbten Gängen weggeleitet. Dieses grosse Werk ist vor etwa 7 Jahren unter der französischen Regierung gebaut. Die Menschen dieser Gegend sind von schöner Bildung, wohlgekleidet und heitern Ansehens.

Um 1 Uhr Mittags kamen wir in Milano an und kehrten bei dem Deutschen Reichmann (strada de' Moroni, Z. 4124) ein, wo wir eine gute Aufnahme fanden. Ich ging sogleich, den nahe gelegenen Dom zu besehen, der mit von deutschen Künstlern der Strassburger Verbrüderung erbaut ist. Wenn man aus dem Durchgange des Königl. Schlosses austritt, so fällt dieses Riesenwerk auf einmal in das Auge. Ein rührender, schöner Anblick. Die Grundgestalt ist einfach, wie ein deutsches Haus, mit spitzsäuligem (pyramidalem) Giebel-dache; an der Stirnwand und den Seitenwänden streben zahllose Säulen und Pfeiler, baumartig in eigener Freiheit, und doch zum Ganzen verbunden, unbändig in die Höhe und suchen in freistehenden Spitzen den Himmel. Schade, dass hier die deutsche Baukunst im Aeussern und Innern mit der griechischen missvereint ist! Doch gut, dass des Griechischen wenig ist, und dass es untergeordnete Theile sind, so dass der Eindruck des Ganzen dadurch nicht gestört wird. — Diese Baukunst ist ganz mit der Entstehung der christlichen Kirche und mit den Urbildern und Ahnungen, die das christliche Volk damals bewegten, gleichzeitig und entsprechend und darf mit der griechischen durchaus nicht verglichen werden. In der ägyptischen zeigt sich nur gerade Linie, in der griechischen Geradlinie und Kreis; in der gothischen auch die übrigen Kegelschnitte, Parabel, Ellipse und Hyperbel. Die griechische Baukunst entspricht dem Leibwesen (der Natur) und dessen Leben, die gothische dem Geistwesen und dessen Leben; erstere ist weiblich, letztere männlich; in ersterer sind alle Einzeltheile im Ganzen erzeugt und gebunden, in der gothischen ist und strebt jedes Einzelglied frei heraus und steht im freien Verein mit dem Ganzen (wie in der Welt der Ideen die einzelnen Ideen.) So ein Werk ist wie ein grosser Baumgarten, dess einzelne, freigewachsene Bäume wie freiwillig in ein grosses Haus sich zusammenschliessen. Dazu ist in der griechischen Baukunst der Zweck, ein offenes Haus zu bilden, dess Heiligthum im Hintergrunde nur verschlossen ist; die gothische Baukunst dagegen sucht ein in

sich geschlossenes, grosses Heiligthum darzustellen. In der gothischen Baukunst ist der feste Stein wie eine riesenhafte Pflanzenwelt geworden, ein Garten von brüderlich vereinten Bäumen, deren Gipfel, Aeste und Zweige das Gewölbe der Decke bilden. Daher die Freiheit der Gestaltung, die Freiheit und der Reichthum der Verzweigungen und Verzierungen. Die vielen Rundbilder sind wie an die Hauptstämme dieses steinernen Haines aufgestellt und hoch oben mit Dächlein bedeckt, dass nichts sie beschädige, was in der Nähe des Stammes herabfällt. Die Gestalt des auflodernden Feuers, die auch der Baum sucht, waltet vor in dieser Baukunst. (Auch die Säulen der ägyptischen und griechischen, ja schon der indischen Baukunst sind Baumstämmen nachgebildet, aber abgehauenen, verstümmelten, todten, in der gothischen sind die Pfeiler mehrere brüderlich vereinte, unverstümmelte Baumstämme, die noch Aeste, Zweige und Laubwerk haben. —) Nach der Peterskirche in Rom ist dieses der grossartigste Kirchbau, den ich gesehen; auch hier beurtheilt man die Grösse, wegen der Einfachheit der Grundverhältnisse und Grundgestalten, falsch. — In der Grundgestalt ist diese der Peterskirche darin ähnlich, dass auch sie ein Kreuz bildet, in dessen Mitte die Hauptkuppel sich erhebt; im Kreise stehende Riesebäume verschlingen in schwindelnder Höhe ihre Wipfeläste zum zierlichen Dach, wie freiwillig, gottinnigen Sinnes. Da die Hauptfenster alle mit Glasmalerei gefüllt sind und sehr dunkel geworden, so hat die Kirche nicht gehöriges Licht. — Sie ist der neugebornen Maria — *Mariae nascenti* — gewidmet; und es ist ein schöner, menschheitinniger Gedanke, dass über dem Hauptthore die Schöpfung der Eva in erhabener Arbeit dargestellt ist. Eheliebe ist Trost und Schönheit des Lebens; himmlische Liebe Gottes, die Mann und Weib einander gab. Das Nackte in diesen Bildern kann einer gottinnigen Seele nicht anstössig sein. — Hat die Menschheit in blosser Wesenahnung solche Werke gebildet, welche glorreiche Werke gottinniger Baukunst wird sie erst in der schauenden Weseninnigkeit schaffen, wo Schauen, Fühlen, Wollen Gottes in einem vollwesentlichen, gottähnlichen Menschheitleben dargelebt wird auf Erden! —

Am 8. August bestieg ich mit Tamnau das Dach und den Glockenthurm des Domes, nachdem wir zuvor das Innere der Kirche besehen hatten. Es gereicht der vorigen Regierung zur Ehre, dass sie zur Vollendung dieses grossen Baues so Vieles gethan; die ganze eine Seite des unteren Daches mit seinen Spitzpfeilern und Rinnsälen mit allen Verzierungen war fertig; und vielleicht mehrere hundert grosse und kleine, sehr gut gearbeitete Rundbilder sind vollendet. Es ist drum noch Vieles zu thun; das ganze mittlere Hochdach ist noch ganz

unvollendet. Es wird daran fortgebaut. — Darauf hörten wir von den Capitularen in Begleitung der Orgel die Messe singen; alles maschinenmässig, eilfertig, ohne Geist; es war, als wenn man 6 bis 8 Jahrhunderte zurückversetzt würde, oder als wenn die Seelen der Vorstorbenen im Traume das wiederholten, was sie im Leben getrieben. — Hierauf besahen wir die Gemäldesammlung, die in der Brera (Wiesung, weil ehemals ein praedium, oder prairie, hier stand) befindliche Sammlung von Gemälden; sie ist erst im Werden und hat von vielen Künstlern und Kunstschulen gar nichts, überhaupt etwa 400 Gemälde; sie zeichnet sich aber durch Meisterwerke alter lombardischer Meister aus, besonders der Vorgänger und Schüler des Lenardo da Vinci, Ferrari, Borgognone und Luini; auch ist ein Meisterwerk des Jünglings Raphael da, die Vermählung der Maria mit Joseph darstellend. Rundbilder sind nicht da, wohl aber eine unvollständige Sammlung von Gypsabgüssen. — Nachmittags lustwandelten wir in der Strasse porta Romana und gingen dann in ein Schauspielhaus, wo die Oper Elisabeth von Rossini gegeben wurde, die uns sehr missfiel.

Sonnabends, am 9. August, fuhren wir aus, um die Merkwürdigkeiten der Stadt und die Kunstsammlungen zu sehen. Zuerst die Arena, ein ganz nach römischem Vorbilde unter Napoleon gebauter Rundschauplatz, worin 36 000 Menschen, den Wettspielen in Wagenrennen, Pferderennen, Laufen, Schiffenken und Rennen zuschauen können. In der Hauptsache ist das Werk vollendet; es wird aber jetzt nichts daran gethan. Zu Napoleons Zeiten wurde alle Wochen da gespielt, jetzt alle Jahre zweimal; wobei die Kampfpreise auf die Hälfte gesetzt sind. In dem prächtigen Vorsaale, vor dem obern Haupteingange war im Fries Napoleons Kopfbild, wie Basrelief gemalt, und ihm gegenüber seine Gemahlin Luise; allein vor einigen Wochen hatte man ihm einen Bart und der Luise einen Helm gegeben, um aus ihm einen Neptun und aus ihr eine Minerva zu machen. — Von da fuhren wir zu dem noch unvollendeten Triumphbogen Napoleon's, der ganz aus Marmor erbaut wird und der prächtigste geworden wäre, der in Italien ist. Die grossen Grundmauern, die Säulenstühle mit ihren grossen, durch schöne halberhabne Bilder geschmückten Seitenfeldern und die gerinnelten Säulen auch schon $\frac{1}{3}$ hoch; alle Steine und Verzierungen zu dem Gewölbe, aus schönen Kästen, in deren Grunde Blumenverzierungen, bestehend, so wie die schönen korinthischen Kapitäle, liegen fertig in der den Bau rings umgebenden Bauloge, sowie das Basrelief des Frieses, Napoleon's Einzug in Milano darstellend, und das colossale halberhabne Bild Napoleon's, wie er dem Volke als erster Consul Treue schwört. Die Arbeit alles Architektonischen und alle Verzierungen, z. B. der Lotosblumen für das Innere der Gewölbe-

kästen, und die Kapitäle sind so überaus fleissig und zart vollendet, dass sie den besten hellenischen und römischen Arbeiten der Art zum wenigsten nicht nachstehen. Unser deutscher Lohndiener sagte: „Die Italiener weinen jetzt Tag und Nacht, dass sie ihren Mann nicht mehr haben,“ und unser deutscher Wirth sagte, „dass die Abneigung gegen die deutsche Regierung und gegen das deutsche Volk allgemein sei, dass die Italiener zwar die Franzosen hassen, aber Napoleon lieben.“ —

Dann besahen wir die alte Kirche S. Ambrosio, worin eine von Bern. Luini sehr schön gemalte Seitenkapelle, mit den Thaten des heiligen Georg; dann das Refectorium der Kirche Maria delle Grazie, worin an der obern Wand das mit Recht so berühmte Bild des Lenardo da Vinci, das Abendmahl, steht; bei aller Beschädigung verdient es doch noch gesehen zu werden, da keine der vielen Kopien und Kupferstiche, die ich davon gesehen, den Eindruck des Ganzen wiedergiebt, und insonderheit Jesus nirgends getroffen ist. Dieses Werk steht nach meinem Gefühle und Einsehen weit über Raphael's Transfiguration. — Dann besahen wir die Casa Litti, worin wenige gute Gemälde, und die Casa Melzi, worin desto mehrere ganz einzige Werke der lombardischen und der deutschen Schule, auch einen Theil der Sammlung des Kunsthändlers Raffaeli, worin sich mehrere erotische Bilder auszeichnen, besonders zwei grosse Bilder von Albani, mit kleinen Figuren, ganz vorzüglich das eine, welches den Besuch der Galatea bei Acis darstellt, welches das vollendetste ist, das ich in dieser Art von Albani gesehen, und eine der schönsten und reinherzigsten Liebedichtungen, die je ein Maler ausgeführt hat. Wir besahen auch die Mosaikfabrik, die seit 12 Jahren von Rom sich hieher gewandt hat, und deren Arbeiten, in Landschaften und Figuren, das Vollkommenste sind, das ich in dieser Art gesehen. — Man arbeitet seit 8 Jahren an einem Musiv-Abbilde in gleicher Grösse des grossen Abendmahles von Lenardo da Vinci; sehr brav, aber nach einer sehr schlechten, gemalten Kopie, die auf die neufranzösische „unglaubliche (incroyable) Weise mit dem fetten Pinsel gemalt ist“. — Was ist da aus Lenardo's Christus und Johannes geworden! Hierauf besahen wir noch die Gemäldesammlung bei der Ambrosianischen Bibliothek, die sehr reichhaltig an Bildern von Luini und Lenardo ist und den grossen Cartone zu Raphael's Schule von Athen enthält. — Ich wollte dann von 2—3 $\frac{1}{2}$ Uhr die grosse Bücherei in der Brera unter Herrn Hager's Leitung besehen, allein wegen der Feier der Kunstpreisvertheilung konnte ich erst gegen 3 Uhr hinauf kommen und mich kaum 10 Minuten daselbst verweilen.

Nachmittags fuhren wir vor das Thor nach dem Giar-

dino publico hin, und gingen dann weiter hinauf lustwandeln, dann fuhren wir in das Teatro della scala, welches ziemlich gross ist, aber doch dem von S. Carlo in Neapel nachsteht. Das Ballet kam dem in Bologna von ferne nahe; es stellte eine Geschichte eines ägyptischen Königs vor, und die Theatermalerei war getreulich den in dem grossen Pariser Werke über Aegypten dargestellten Tempeln und Kostümen nachgebildet und sehr kunstreich ausgeführt. — Die Oper, deren Namen ich vergessen habe, hatte schöne Stellen in der Musik, war aber von langweiliger Dichtung, die durch die langen Recitative, die auch hier nur ein einziges Schello begleitete, noch beschwerlicher wurde, so vortrefflich Schauspieler und Tondichter und das Orchester waren.

Sonntags, am 10. August, besahen wir die reichhaltige Gemäldesammlung des General Lecchi, den übrigen Theil der Gemäldesammlung des Bilderhändlers Raffaeli und hörten die Messe im Dome singen, welche nur von der Orgel und einigen wenigen Sängern begleitet wurde und wenig besucht war. Nachmittags fuhren wir auf den Corso della porta Romana, wo viele Hunderte prächtiger Wagen umherfuhren, und viele Tausende lustwandelten; wir gingen in den öffentlichen Garten der sonstigen Villa Napoleone hinein, welcher gross ist, mehrere Baumgänge enthält, sonst aber weder schön, noch irgend merkwürdig ist.

Wir fuhren von der letzten Post im schönsten Abend, bei angenehmem Mondschein im Galopp und Trab nach Paris herein; durch die Boulevards, beim Garten Tivoli herein, wo eben ein Feuerwerk gegeben wurde. Die vielen hundert Kramladen und die Kaffeehäuser, prächtig beleuchtet, machen im Vorbeifahren einen angenehmen Eindruck. Von der ersten Vorstadt an, die einem Dorfe, dann einer kleinen Stadt ähnlich ist, gewinnen die Strassen ein immer grossstädtischeres Ansehen. — Wir kehrten im Hôtel garni aux états unis, in der Nähe des Palais-Royal ein; und so schlief ich die erste Nacht in Paris, ohne es eigentlich gesehen zu haben. — Unter allen Städten, die ich bis jetzt gesehen, hat mir Neapel beim ersten Anblick am besten gefallen; es weicht von unseren deutschen Städten in Allem wesentlich ab, man glaubt mitten nach Asien versetzt zu sein; dagegen die französischen Landstädte den unsrigen, und Paris unseren Hauptstädten ganz ähnlich ist. Die italienischen Städte, besonders Neapel, haben eine freie, dichterische, phantastische Schönheit, die französischen und deutschen aber eine gewisse einfache, oft kahle Verständigkeit.

Am 20. August Vormittags fuhren wir aus, um die Herren Wichmann und Kunth aufzusuchen; wir fuhren über den Pont neuf bei den Tuileries vorbei, deren Stirnseite im allgemeinen einen schönen Eindruck macht. Wir lustwandelten dann in den Hallen des Palais-Royal; es ist dem Markusplatz in Venedig ähnlich; dieser ist kleiner, aber dichterischer (poetischer) und durch seine einzig schöne Lage, nach einer Seite hin offen nach dem Meere hin, vorzüglicher; die Hallen des Palais-Royal sind dagegen grösser, anmuthiger, prächtiger, zierlicher, reicher an Darstellung der Werke des menschlichen Kunstfleisses aller Art; vorzüglicher auch durch den grossen Gartenhof mit Springbrunnen. Freilich sind es auch Hallen menschlichen Elendes und schmachvoller Unterdrücktheit schöner Mädchen und Frauen, welche ihre leiblichen Reize dem besten Bezahler feilhalten, aus Noth oder aus eigener Willkür der Selbstentweihung, aus Mangel der Erziehung, welche sie bis zu der Anschauung und dem Gefühle der Würde und Heiligkeit des menschlichen Leibes, und des weiblichen vorzüglich, geleitet hätte. —

Mittags nach Tische sprach ich mit Herrn Wichmann aus Berlin über mehrere mir wichtige Gegenstände der Geschichte und einzelne Vorfälle der letzten Jahre; über die Stimmung der Franzosen, besonders der Pariser, zu der Zeit, wie Napoleon aus Elba zurückkehrte, und über ihre jetzige; Alles bestätigte mich in dem, was ich schon früher von Kundigen darüber erfahren hatte, und was ich vermuthete. Er sagte mir auch, dass Alex. v. Humboldt das französische Volk und seine Anstalten für Wissenschaft und Kunst sehr hochschätze, und besonders der Meinung sei, dass es in Deutschland damit nicht eher besser werden würde, bis man, wie sie, in öffentlichen Anstalten und Preisbewerbungen die Sachverständigen und das Volk über die Werke der Wissenschaft und Kunst urtheilen und davon abhängen lasse, welche Künstler, und wie sie unterstützt werden sollen. — Dann gingen wir mit demselben, das Aeussere der Tuileries zu besehen: er zeigte uns den neuangebauten Gang, über den der König täglich nach Tische in die Kirche dieses Schlosses geht; auch sagte er mir, dass der König fast nie ohne einen Geistlichen ausgehe. Auf den Altanen sah man überall Soldaten. Nächsten Sonntag ist des Königs Namensfest, welches sehr feierlich begangen werden soll; man sah im Garten schon, in den Champs-Élysées, die Buden erbaut, wo dem Volke Wein gespendet werden soll; da laufen denn Arme, Krüppel und Lastträger und andere Tagelöhner herbei und zanken sich und misshandeln sich um diese geringfügige Gabe; alte gebrechliche Weiber kommen mit halbzerbrochenen Krügen, die sie an Stangen hochhalten, dahin, wo der Wein herausläuft; während freche, nichtsthuende Schlemmer in Tausenden von sogenannten Cafés etc.

feinsten Wein im Uebermass schwelgen, den sie von Gelde kaufen, das sie nicht verdient haben und ihnen durch die Schlechtigkeit unserer sogenannten Eigenthumsrechte zu ihrem eigenen Uebel nachgeworfen wird, oder das ihre Vorfahren misserworben haben. — Wir gingen durch den überaus schönen Tuileriengarten, der seines Gleichen auch in Italien nicht hat, hinaus auf den Platz de Louis XV, während der Revolution Place de la Révolution genannt, auf dessen Mitte, seines Schlosses Hauptseite im Auge, Louis XVI und seine Gemahlin enthauptet wurden; der jetzige König sieht gerade nach diesem Platze hinaus, er soll nie über denselben fahren. Gerade fort kommt man in den Hauptgang der Champs-Élysées, die mit dem Thiergarten in Berlin Aehnlichkeit haben, nur dass alle Verhältnisse viermal so gross sind, und kein Morast und keine Mücken darin sind. Am Ende derselben ist, dem Triumphbogen hinter den Tuileries gerade gegenüber, der Grundbau zu dem Triumphbogen zu sehen, worauf die Pferde des Brandenburger Thores zu Berlin sollten zu stehen kommen; die beiden Pfeiler sind so fest gebaut, dass sie mit Pulver gesprengt werden müssten. Aus einem Café der Champs-Élysées liessen wir uns eine Flasche Bier vor die Thür bringen; freundliche, gutmüthige Knaben von 3—8 Jahren, die um eine Gabe flehten, der eine unter dem Vorwande, einige gedruckte petites chansons zu kaufen; der eine redete einen Mann um eine Gabe an, der im Innern der Thür der Kaffeebude stand, mon bon Monsieur . . ., indem kam der Marqueur oder Inhaber heraus gefahren und haute mit einer Serviette nach ihm, mit greulichem Wuth. — Wie wir weggingen, bat sich ein anderer Kleiner die Erlaubniss aus, das im Glase übrig gebliebene Bier auszutrinken, und schlang es gierig hinab. Von da gingen wir durch einen Theil der Boulevards nach Hause.

Am 21. August (Donnerstags) fuhren wir aus in Gesellschaft Herrn Wichmann's und besahen zuerst das Pantheon, das sonst eine Kirche war, jetzt aber ohne alle Spur eines kirchlichen Gebäudes ist. Als Vorbild diente dabei das Pantheon zu Rom, welches aber an Einfachheit und Grossheit das Pariser so weit übertrifft, dass es damit gar nicht verglichen werden kann. Man bestimmte noch vor Napoleon dieses Gebäude dazu, darin die Leichname um das ganze Volk verdienter Männer aufzubewahren, und sie durch passende Sargaufschriften zu ehren. In dem Untererdgeschoss sind deren Viele in Steinsärgen mit Inschriften. Zuerst Voltaire mit der Aufschrift: „*Poète et historien philosophe il agrandit l'esprit humain et lui apprit qu'il devait être libre.*“ Dann Rousseau mit der Aufschrift: „*Ici repose l'homme de la nature et de la vertu.*“ Weiter hinten alle Die, welche Napoleon hat hierher bringen lassen, mehr als vierzig. — Eine solche Anstalt ist jedem Volke

wesentlich. — Das obere Pantheon selbst ist aus Sandstein, der sehr Kante hält, sehr zart gearbeitet, hat in der Mitte eine hohe Kuppel, deren Centrum und Decke gemalt werden soll; es sind noch wenige Denkmale darin. Da sieht man erst recht, wie gross die Peterskirche in Rom ist, nach deren Kuppel diese gebaut sein soll. Der untere Raum ist so eckig und winklicht, dass man ihn auf einmal nur in der Mitte stehend überschauen kann; daher das Ganze keinen grossen Eindruck macht.

Wenn man Alles zusammennimmt, so scheint diese Stadt die merkwürdigste auf dieser Erde; sie hat in ihrer Art einzige Anstalten für Wissenschaft und Kunst und geselliges Leben und steht dabei nur London, und nur an Grösse und Handelsreichthum, nach. Sie ist die Kraftmitte eines Volkes, welches in vielen wesentlichen Hinsichten allen anderen neuzeitigen Völkern als weckendes und bildendes Beispiel vorgegangen ist; besonders in dem Streben nach vernunftgemässer Rechtsverfassung, in der Revolution und unter Napoleon. Dennoch ist die Lebensvollendung dieses Volkes, so sehr es dem oberflächlich Beobachtenden anders erscheinen mag, nur oberflächlich, und nur in den Aussendungen und Aussenseiten, bei grosser innerer Roheit, Entweihung und Versunkenheit; es scheint alles auf angenehmen Zeitvertreib, auf Lust und Bequemlichkeit abgesehen, ohne dass der Geist und der ganze Mensch herzinnig auf das Wesentliche, Heilige, Reine, Gute, und Schöne gerichtet ist. Ich rede vom Ungeiste des Ganzen, nicht von allen Einzelnen; denn Ausnahmen von diesem Leichtsinne finden sich im Einzelnen gewiss.

Wir fuhren dann zur Kirche Notre-Dame; ein alter gothischer, oder wie sie es hier jetzt nennen, arabischer Bau, auch von mässiger Grösse, mit vielen neuzeitigen Zusätzen und Ausschmückungen. Die unteren Pfeiler sind zu niedrig und dick und die darauf gesetzten zu schlank. Der Eindruck des Ganzen ist dennoch heiter und angenehm, besonders durch die überaus helle Beleuchtung. Es wurde soeben Messe gehalten; in tiefer Bassstimme, begleitet von einem tiefen Serpentebass, den ein neben dem celebrirenden stehender Geistlicher blies, — wurden erst die Psalmen gesungen; und ebenso auch das Credo u. s. w. Viele Knaben und Mädchen waren in der Kirche in Feierkleidern, da sie das erste Mal das Abendmahl feierten. — Alle Gemälde dieser Kirche sind aus französischer Schule, und ich habe kein ausgezeichnetes dabei bemerkt (von de Hire, Champaigne u. A.). Um den Chor herum, hinter und über den Stühlen ist eine Reihe sehr schöner in Eichenholz geschnittener Basreliefs, welche das Leben der Maria darstellen, sie sind von Goulon, Belleau, Taupin und le Goupel.

Hierauf fuhren wir in den Jardin des Plantes; eine in ihrer Art ganz einzige Anstalt für die Naturwissenschaft und Heilkunde. Es thut mir sehr leid, dass ich nicht in diesem Heiligthum Wochen und Monate zubringen kann. Der Pflanzengarten ist der grösste und vollständigste, vielleicht auch der am besten eingerichtete und gepflegte, auf dieser Erde; ebenso auch die Sammlungen der Mineralien und des Thierreiches, die mit einer Genauigkeit, Zierlichkeit, Beschaulichkeit aufgestellt sind, wie ich in dieser Art noch nichts gesehen. Das anatomische Theater habe ich nicht gesehen. Dabei ist auch eine Bücherei. Jeder Fremde kann hier unentgeltlich lernen, wie viel er will, auch unentgeltlich alle Vorlesungen hören über Naturwissenschaft. So wie überhaupt in Paris Jeder jedes, was nur in diesem Volke gelehrt und gelernt werden kann, umsonst lernen kann, und bei guten Lehrern, selbst alte und neue Sprachen. — Die jetzige Regierung hat diese Gelegenheiten schon sehr beschränkt, jedoch ist noch Vieles davon übrig. Man kann wenigere Wochentage hieher kommen; auch das Museum können die Künstler jetzt nur wöchentlich zwei Tage lang besuchen. Unter Napoleon immer; da war das Alles freigegeben. —

Nachmittags ging ich mit Herrn Wichmann, um Herrn Thory aufzusuchen, dessen Wohnung wir aber noch nicht erfahren konnten; ich sah bei dieser Gelegenheit die schöne Passage des Panorames, mit ihren schönen Kaufläden und in ihrer schönen Beleuchtung durch eine Glasscheibendecke; wir durchgingen einen grossen Theil der Boulevards, wo eben der König mit einer gewaltigen Soldatenbedeckung gefahren kam.

Abends besuchten wir drei das Palais-Royal, wo wir erst in das Café des mille Colonnes gingen; ein kleiner Zimmerraum, der durch die angebrachten Spiegel riesenhaft erscheint; dem Eingange gegenüber thront hinter einem prächtigen Zahlische (bureau) die Herrin des Hauses (jeden Abend von 6—12 Uhr) in königlicher Pracht und gezielter Anmuth und Würde; ihr bringen die Diener alles Geld, was eingeht; auch wechselt sie. Es ist eine mehr anmuthige als schöne Frau, der man bei allem ihrem Gegenstreben doch Langeweile und Schalheit des Geistes ansieht. Neben ihr sass ein geckenhafter Offizier, der unablässig mit ihr sprach; da sollen viele Männer herkommen, um sie jeden Abend nur zu sehen und einige Worte mit ihr zu reden. Es waren viele Menschen da, und es ging dabei sehr still her. — Dann gingen wir in das Café de la Paix, wo eine sehr abwechselnde Unterhaltung stattfindet; man macht Musik, Taschenspielerkünste, Seiltänze, giebt kleine Schauspiele; es sieht aus wie ein kleines Schauspielhaus; eine grosse Menge sogenannter Freudenmädchen erscheinen hier, viele davon in Gestalt der Verkäuferinnen

von kurzer Waare. — Dann lustwandelten wir noch unten in den Hallen; es war kalt; und doch gingen viele solcher armer Mädchen in den Gärten und in den Gängen halb nackt, übrigens prächtig bekleidet, umher. Herr Wichmann unterhielt uns von der Lebensart derselben, woraus die tiefe Versunkenheit des Pariser Volkes im Allgemeinen ersichtlich ist. Wie viele schöne und gute Ehefrauen gehen in diesen unglücklichen Mädchen der Menschheit verloren. Sie haben mein Mitleid und meine liebevolle Theilnahme als unglückliche, ohne ihre Schuld entweihte Menschen.

Heute erhielt ich auch einen Brief von meiner lieben Amalie und von meiner lieben Sophie, auch einige Zeilen von meinem lieben Karl, woraus ich zu meiner Freude ersehe, dass alle meine Lieben bis zum 7. Juli gesund gewesen.

Am 22. (Freitags) fuhren wir aus zuerst nach dem Marsfelde; es ist dieses der grösste öffentliche Platz, den ich gesehen; er ist von den zwei langen Seiten mit einem sehr sanft schiefflächigen Erdwall umgeben, worauf eine sehr grosse Menge Zuschauer Platz finden; von ihm aus, dem oberen Palais gegenüber, führt die Pont d'Jéna über die Seine; ihre obere Fläche ist ganz eben, und das Werk ist ganz festmassig aus Sandstein erbaut; in vieler Hinsicht wohl die schönste Brücke in Europa; gerade gegenüber sollte das Palais du roi de Rome erbaut werden, wozu schon der Grund gelegt ist; auch jetzt waren einige Arbeiter da. Dahinter erhebt sich ein langer Hügel, von dem ein grosser Theil abgefahren werden musste, um Raum für dieses Haus zu gewinnen.

Dann sahen wir das Invalidenhaus, von Louis XIV., oder, wie hier über der Thür steht, von Louis le Grand, ums Jahr 1670 erbaut. Diese überaus grosse Anstalt scheint trefflich eingerichtet zu sein; dahinter ist auch die Kirche, von einfacher Bauart, und an selbiger, an den Hochaltarraum anstossend, nur durch einen Vorhang getrennt, erhebt sich der prachtvolle, aussen ganz vergoldete Dom der Invaliden. In diesem, mit vielem Kunstsinn und mit zarter Arbeit errichteten Gebäude sieht man das Denkmal von Turenne und gegenüber das noch einfachere, durch Napoleon errichtete Denkmal des Vauban. Es sind sowohl in der Hauptkuppel als in den vier Seitenkuppeln viele Freskogemälde aus der französischen Schule, welche mir keinen sonderlichen Kunstwerth zu haben scheinen; doch war ich heute nicht zu ruhiger Würdigung von Kunstwerken gestimmt.

Hierauf sahen wir das Palais du Corps législatif im Innern; den grossen Versammlungssaal und die Nebenzimmer, die zum Theil mit schönen neuen Gemälden geschmückt sind, unter denen sich Hero und Leander von ** und die lebens-

grossen Bildnisse des jetzigen Königs und der Duchesse d'Angoulême von le Gros auszeichnen. — Das ganze Haus ist sehr prachtvoll, und dabei schönsinnig, und sehr zweckmässig eingerichtet.

Hierauf liessen wir uns in David's Werkstatt, einer sonstigen Kirche, seine beiden Hauptbilder zeigen; die Römer und Sabiner, in dem Augenblicke, wo die Mütter ihre kleinen Kinder zwischen die Streitenden legen (v. J. 1799), und Leonidas bei Thermopylae, etwa vor drei Jahren vollendet. Dieser Künstler schliesst sich an Le Brun und Poussin an und hat des Letzteren Vollkommenheiten, aber auch seine Fehler, wie wohl im Colorit zum Theil entgegengesetzte.

Auch gingen wir in den Hof des alten Sorbonnegebäudes, wo jetzt mehrere Bildhauer ihre Werkstatt in den Seitengebäuden haben. Das Hauptgebäude hat ein rostiges, finsternes Ansehen.

Dann gingen wir hinauf in das Palais de Justice, wo alte Rechtsstreite, in verschiedenen Sälen, öffentlich verhandelt werden; es war gegen 1 Uhr, eine so grosse Menge Zuhörer war da, dass nicht Alle in den Hauptsaal hineingelassen werden konnten, und auch wir nicht hineinkamen. Wir gingen einige Minuten in einen kleineren. — Die schwarzen fliegenden Mäntel und schwarzen, denen unserer Bergleute ähnlichen Mützen der Gerichtsbeamten fielen mir auf. Im Erdgeschoss sind die Gefängnisse; man fuhr auch eine schwarze Kutsche eben ab, wohinein die Thür von hinten geht, worin Gefangene aus einem andern Gefängnisse hieher zum Verhör geführt werden. Auf dem Freiplatze vor dem Palais de Justice wird an zwei Tagen der Woche das Gerüst aufgestellt, woran die Verurtheilten an den Pranger ausgestellt und gebrandmarkt werden.

Endlich besahen wir auch das einzig vollkommene Conservatoire des arts et métiers, worin Modelle und Probearbeiten aller Künste und Gewerke planmässig in vielen Sälen aufgestellt sind. — Darunter waren mir mehrere Farbentafeln, wenn ich nicht irre von Gérard, merkwürth. Ich konnte nicht verweilen, um sie genauer anzusehen; alle Farben waren, ganz richtig, so gestellt:

	roth	
orange		violett
gelb		blau
	grün	

Diese Anstalt ist eigentlich für jedes Volk wesentlich; erstlich zur gründlichen Belehrung der Handwerker und Künstler, und dann auch zur Belehrung aller Derer, die an jeder all-

gemeinmenschlichen Anstalt Antheil nehmen. Schade, dass ich mich heute so übel befand, dass ich Weniges genau sehen konnte.

Nachmittags gingen wir mit Herrn Wichmann auf die Boulevards lustwandeln und besuchten dann die französische Oper, wo eben die „Vestalin“ und das Ballet „Zephyr und Flora“ gegeben wurde. Abgerechnet, dass die französische Sprache sich zum Operngesange so wenig eignet, wurde das Stück vortrefflich gegeben, und nur in sehr wenigen Stellen war etwas von der berüchtigten französischen Uebertreibung zu spüren; besonders ausgezeichnet ist das Orchester, es übertrifft an Kunstgeschicklichkeit die Dresdner Kapelle selbst, wie ich sie im Jahr 1805 fand. — Das Ballet ist im Ganzen schön gedichtet, nur dass sie jetzt zu viele Nebenauftritte dazu thaten; die Tänzer und Tänzerinnen entfalten hier, was zarte, schnelle Gelenkigkeit und heitere Anmuth betrifft, das Höchste, was bis jetzt hierin die Kunst leistet; aber die Italiener, besonders die Gesellschaft zu Bologna, scheinen mir die Franzosen im Tanz an Tiefe und Innigkeit des Gefühls zu übertreffen, und an Kunst der Geberdung. — Die Zuhörer, welche den grossen Schauplatz gedrängt ausfüllten, verhalten sich hier musterhaft ruhig.

Am 23. (Sonabends) Vormittags wollten wir die Monuments françois aux petits Augustins besehen, allein man liess uns nicht ein, so wenig als in das Musée du Palais du Luxembourg und in die École de Médecine, weil seit einigen Monaten die Fremden erst ihre Namen beim Minister einsenden und eine besondere Erlaubniss erhalten müssen. Wir besahen daher die grosse, schöne Gartenanlage des Palais du Luxembourg und sahen die Kirche St. Sulpice, in griechisch-römischer Bauart, ohne alles Ausgezeichnete; der Altar steht vor einer Oeffnung, hinter welcher, hell erleuchtet, der offene Himmel in Rundarbeit (wohl Stuck) gebildet ist und unter Engeln, auf Wolken, Maria steht, die, das Kind auf dem Arme, auf einer grossen Kugel steht und mit dem linken Fuss auf eine grosse Schlange tritt, die sich an diese Kugel schmiegt. — Hierauf gingen wir auf die Königl. Bücherei, welche weit grösser als die Dresdner, aber nicht so gut geordnet ist; über den Schränken stehen nicht die Angaben ihres Inhalts. Wohl 100 Leser waren da. — Bei den Handschriften ist Langlès angestellt, der mich mit ausserordentlicher Freundlichkeit und Gefälligkeit aufnahm und sogleich bewirkte, dass ich in dem Cabinet d'estampes das grosse Werk von Daniel über Indien vorgezeigt erhielt. — Dann fuhren wir, die in ihrer Art einzige Fabrique des Gobelins oder Tapetengemälde (Webgemälde) zu sehen; eine sehr grosse Anstalt, von wohl 50 grossen Stühlen. Die abzubildenden Gemälde stehen meist hinter

dem Stuhle und liegen so, dass die Senkrechtlinie die Wagrechtlinie ist, und in dieser Ordnung wird auch gewebt; der grobfadige Aufzug steht senkrecht vor dem Arbeiter, das Gemälde bildet der Einschlag, der aber nicht mit Schützen gemacht wird, sondern ähnlich wie bei dem Spitzenklöpfeln; oft sieht man vielleicht 100 solche kleine Spindelknäuel an dem Gewebe, der Künstler steckt nun immer mit den Fingern das Knäuel, und durch so viele Faden Breite hindurch, wie es nöthig ist; die Länge misst er am Urbilde mit einem Zirkel und vergleicht so sein Gewebe damit. Daher ist die Grenze dessen, was fertig ist, nicht geradlinig, sondern verschiedenlinig, so wie es die Einzeltheile des Gemäldes hinsichts der Farben mit sich bringen. Welche Geduld gehört dazu, solche wandgrosse Geschichtsbilder einzuweben! Auf der Heimfahrt fuhren wir auf der andern Seite des Flusses am Grèveplatze vorbei; eben sollten um 4 zwei Verurtheilte mit der Guillotine enthauptet werden; vieles Volk war auf dem Platze und auch auf der Seite, wo wir hielten, zusammengekommen. Der Blutdiener brachte vor 4 Uhr die Maschine in Ordnung, schmierte die Rinnsale des Fallbeiles ein und versuchte mehrmals dessen Fall; dann zog er es in die Höhe. Nach 4 Uhr sahen wir die beiden Verurtheilten, Mann und Frau, ankommen; sogleich erschienen sie auf dem Blutgerüst, und die Hinrichtung beider dauerte kaum 3 Minuten. Das Beil fällt mit grosser Schnelle. Sogleich ging das Volk auseinander. Die Hingerichteten waren überwiesen worden, dass sie einige ihrer Verwandten hatten ermorden wollen, um sich ihres Geldes zu bemächtigen. Mangel an Erziehung und an Mitleid und gutem Willen der Gesellschaft, sich der Verbrecher auf menschheitwürdige Weise anzunehmen, hat solche Hinrichtungen zum Gefolge, die das Gefühl jedes Menschen empören, der Wahrheit und Recht erkennt und Liebe fühlt.

Nachmittags um 7 Uhr besuchten wir nochmals in Gesellschaft des Herrn Wichmann, unseres treuen Führers, das Palais-Royal; tranken Kaffee in dem Café des mille Colonnes, wo wir gerade neben den Prunkthron der „schönen Wirthin“ zu sitzen kamen; Missvergnügen, üble Laune und Langeweile mögen sie wohl den ganzen übrigen Tag, und mehr oder weniger auch hier, plagen, wie die verborgeneren Züge ihres Gesichtes deutlich verrathen. Alles beneidet hier diese Frau um ihr Scheinglück, die sich gewiss sehr unglücklich fühlt.

Am 24., Sonntags, besahen wir das Musée du Roi. Es sind hier immer noch sehr schätzbare Werke der Rundbildkunst und der Malerei beisammen. Unter den Bildwerken ist vorzüglich die Pallas von Velletri, die Diana und der Borghesische Fechter ausgezeichnet. Unter den Gemälden einige von Raphael, Correggio, Mantegna, die grosse Hoch-

zeit zu Kana von Paolo Veronese, besonders viele schöne Bilder von Lenardo da Vinci und dessen Schule; sehr reich ist vorzüglich die französische und niederländische Schule; unter den neuzeitigen französischen Werken ist Gérard's Einzug Heinrich's IV. das grösste, grossartigste und beste Werk. (Siehe über alles Dieses meine Reisebemerkungen über Kunstwerke und meine Anmerkungen zu dem gedruckten Kataloge dieser Sammlung.) — Abends gingen wir in die Champs-Élysées und den Garten der Tuilerien; woselbst sehr viel Volk versammelt war, um sich der Festlichkeiten zu erfreuen, die wegen der morgenden Feier des Namenstages des Königs schon heute begannen und um 6 Uhr durch mehrere Kanonenschläge angekündigt wurden. Acht Musikchöre, die Regimentsmusiken der hiesigen Garnisonen, zogen vor dem Schlosse und in dem Garten auf und ab; man fing an zu beleuchten, aber Wind und Regen gestattete es kaum; Alles drängte sich in die Gänge und Kaffeehäuser des Palais-Royal zurück. Wir gingen in das Café de la Rotonde, das an Spiegelpracht und anderem Schmucke das des mille Colonnes noch übertrifft; in dem Café de la Paix war der Zulauf so gross, dass man nicht hinein konnte. Wir gingen nach 8 Uhr nach Hause, und ich brachte den Abend, bis gegen 1 Uhr, in lebensvoller Erinnerung an die Meinigen und mit Aufschreiben meiner wissenschaftlichen und weseninnigen Bemerkungen zu.

Heute, am 25., Montags, wird das Namensfest Ludwig's XVIII. gefeiert. Es regnet unaufhörlich; wir blieben also Vormittags zu Hause, und ich verlebte diese Stunden gut und schön in weseninnigem und wissenschaftlichem Schauen und Arbeiten, ganz unabhängig von diesem Orte, in innerem Frieden. — Gutes Volk, dass dir heute diese unschuldige Freude und Lust verdorben wird, wozu so viele und schöne Anstalten getroffen; dass dir dieser kleine Lebenstrost, bei so viel Unglück und Leiden, genommen wird! — Wir gingen gegen Abend, um die Festlichkeiten in den Tuilerien zu sehen, aber der starke Regen hielt uns ab; wir blieben im Palais-Royal, dessen Säulengänge gedrängt voll waren. Wir wollten in das théâtre des Variétés, aber es war nicht möglich hineinzukommen.

Dienstags, am 26., fuhren wir früh aus, um die Monuments françois aux petits Augustins zu sehen. Schade, dass diese in ihrer Art einzige, echt volkeigne Sammlung vieler ihrer schönsten Zierden beraubt ist. Sie befasste alle merkwürthe französische Denkmale der Bildhauerei und Glasmalerei aus Paris und dessen Departement. Man hat viele wieder weggenommen und an ihre ursprünglichen Orte zurückgebracht, z. B. das Grabmal von Abélard und Heloïse, das der Jungfrau von Orleans. In Hinsicht der Glasmalerei, besonders der Meisterwerke von Cousin, ist diese Sammlung einzig. Sehr

gemüthlich und schön ist der Garten eingerichtet und mit Sträuchen und Bäumen besetzt, worin ein grosser Theil der Denkmale, meist Grabmale, in kunstsinniger Vertheilung aufgestellt ist. — Von da fuhren wir nach dem Grand Orient de France, Rue Dufour, en face de la rue de l'écou); dem grossen Gebäude gegenüber steht mit Prachtbuchstaben: Café du Grand Orient. Ueber den Hof gelangte ich in das Secretariat, wo von früh bis Abends ein Beamter sitzt, um die Correspondenz und Anfragen der Brüderschaft zu besorgen. Ich war hingegangen, um des Br. Thory Wohnung zu erfragen, worauf ich sogleich Auskunft erhielt. Abends besuchten wir das théâtre des Variétés, wo zwei kleine Singspiele gegeben wurden; die Musik war in der Art der Volkslieder, sehr einfach, lustig und angenehm; die Stücke selbst allzu kindisch, ohne im Geringsten kindlich zu sein. Das Eine davon, „le combat de montagnes“, ist bekannt und berüchtigt genug; man hatte, zur Versöhnung des darin so sehr beleidigten Kaufmannsstandes, einen Prolog dazu gedichtet, der nicht ohne Witz und Gutmüthigkeit war; drei Schauspieler, die unter die Zuschauer vertheilt waren, nahmen das Wort. —

Heute Vormittags erhielt ich auch einen Brief von meiner lieben Amalie und von meinen Kindern; vom 13. dieses Monats. Mehrere Briefe an mich sind verloren gegangen. — Wie freue ich mich, dass die Krankheiten, die meine Emma und Sidonie betroffen, bis dahin glücklich überstanden waren!

Am 27. Vormittags besuchte ich zuerst den Br. Thory, welcher mich sehr freundschaftlich aufnahm, auch sehr willig alle die Fragen beantwortete, die ich über Gegenstände der Geschichte und des Zustandes der Freimaurerbrüderschaft an ihn that. — Er rieth mir sehr, recht bald eine französische Bearbeitung meines Werkes über die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft hier in Paris drucken zu lassen; ich werde dieses thun, sobald ich die Möglichkeit finde, dazu die nöthige Zeit zu gewinnen. —

Sodann besuchte ich Herrn Langlès und übereichte ihm den Empfehlbrief, den ich an ihn vom Herrn Hager in Mailand mitgebracht hatte. Schon vor zwei Tagen hatte Herr Langlès mich auf der Königl. Bibliothek mit reinmenschlicher Freundlichkeit und der thätigsten Dienstfertigkeit aufgenommen. Heute, obwohl in Arbeit begriffen, nahm er mich ebenso freundlich bei sich auf, führte mich in seine Bücherei, gab mir die Bücher heraus über die Sanskrit-Sprache, die ich verlangte, und erlaubte mir, dazubleiben, darin zu lesen, und Auszüge zu machen, nach Belieben, heute und alle folgende Tage. Es ist sehr wohlthuend, einen Gelehrten von so lebenswürdigem Betragen zu finden, gegen einen Gelehrten,

der einem Volke gehört, dess Tausende jetzt Hass wider alle Franzosen predigen. —

Nachmittags fuhren wir in den Lustgarten zu Ende der Champs-Élysées, wo die sogenannten Montagnes françoises errichtet sind; Fahrbahnen von oben herunter in Wagen, die in sicheren Gleisen hinabrollen und allemal durch Rollenzüge wieder hinauf gezogen werden; man nennt diese wilden Fahrten *promenades aériennes*, Luftfahrten. In diesem Garten findet man eine der schönsten Aussichten über Paris von der Höhe des Thurmes, wo die Wagen ausfahren; auch ist die Gartenanlage überaus schön. — Abends besuchten wir wieder die Académie françoise, wo die Oper „La caravane de Caïro“, von Grétry, in hoher Vollkommenheit gegeben wurde; die Musik enthält viele sehr gelungene Stellen, klingt aber gegen Mozart, Cherubini, Spontini etwas leer; doch sind darin die höheren Aufflüge der Tonkunst schon in einzelnen Keimen angekündigt — Darauf folgte ein Ballet, worin ein venezianischer Carnevaltag dargestellt wurde; der Tanz ist hier so vollkommen, was Geschicklichkeit und Anmuth betrifft, als ich ihn auf dieser ganzen Reise nicht gesehen habe.

Am 28. (Donnerstags) besuchte ich Br. Hesse, der im vorigen Jahre durch Br. Chlevinsky an mich geschrieben, und dem ich durch Br. Meyer in St. Gallen geantwortet und mehrere Schriften gesandt hatte. — Ich wurde von ihm sehr freundlich aufgenommen. Das Wesentliche unserer freimaureischen Gespräche habe ich anderswo aufgeschrieben. Sodann ging ich nochmals mit Tamnau auf die Kupferstichsammlung und sah das Werk von Daniel über Ostindien vollends durch. Hierauf ging ich allein zu Herrn Langlès, um die wichtigen Schriften über das Sanskrit-Bücherwesen und das indische Volk, sowie auch über China, durchzusehen, woraus ich so viel Auszüge gemacht habe, als die Kürze der Zeit gestattete. — Abends besuchten wir die Italienische Oper und hörten die Frau Catalani singen, die vollkommenste Sängerin, die ich gehört habe; es wurde die komische Oper: „Il furioso di Musica“ (wenn ich nicht in den Worten irre) gegeben; ganz geeignet, eine grosse Künstlerin ganz zu zeigen; denn ihr Vater, der sie singen gelehrt, lässt sie die Tonleiter, Solfeggien, alle Arten Triller und Tonzierathen zur Probe singen, sowie auch die schwersten Arien; und gegen das Ende singt sie auf seinen Befehl das bekannte Lied: „Mich fliehen alle Freuden“ mit bewundernswürdigen Variationen. — Sie hat eine vollständige Schule gemacht, Trillerketten, diatonische, chromatische und enharmonische, macht sie besonders schön, so auch Pralltriller und Tonschlingen am Ende; sie hat in der Höhe Zartheit und Stärke und zugleich die allertiefsten Alttöne in bewundernswürdiger Kraft. Dabei ist sie eine sehr gute

Schauspielerin. Es ist nicht wahr, dass sie ohne Gefühl singt und Alles verschnörkelt. Am nächsten kommt ihr Sassarolli, nur dass er nicht diese allseitige Kunstfertigkeit hat; selbst Benelli hat diese nicht. — Auch die andern Mitspieler sind als Sänger und Schauspieler sehr brav. Das Haus war gedrückt voll und der Beifall ausserordentlich.

Freitags, am 29. August, früh, ging ich um 6 Uhr zu Br. Hesse, um seine freimaurerischen Handschriften durchzusehen; sodann ging ich mit ihm um 9^{1/2} Uhr herein und holte Tamnau ab, um die Kunstsammlung des Marchese Sommariva zu betrachten. Dieser Mann, der die Kunst liebt und den Künstlern Arbeit und Ermunterung giebt, hat eine zwar nicht sehr zahlreiche, aber desto gehaltvollere Sammlung von Gemälden und Marmorbildern zu Stande gebracht, in welcher durchaus nichts Mittelmässiges ist. Er nahm uns selbst sehr freundlich auf, obwohl wir uns nicht erst Einlasskarten erbeten hatten. Von Marmorbildern hat er nur drei Meisterwerke Canova's: den Apollino, die Muse Terpsichore (die Canova selbst für sein fleissigstes Lieblingswerk erklärt hat) und die reuige Magdalena, wovon ich der Magdalena den Preis zuerkenne. Von Gemälden zeichnen sich die Bilder von Guido, Lenardo da Vinci, Luini und Prudhon aus; Letzteren hat Sommariva aus der Dunkelheit gezogen, der ihn mit Recht „den Correggio der neuen Zeit“ nennt. (Siehe meine Bemerkung über Kunstwerke.) Von allen seinen Gemälden lässt Sommariva Miniaturkopien in einerlei Grösse in Email machen. — Nachmittags zeigte mir Br. Hesse das Archiv der Mutterloge, deren Grossmeister Br. Thory ist. Was ich da sah, stimmte mich ernst, zu liebevoller Trauer, und erinnigte mir meinen Vorsatz, auch in Zukunft mich rein von dem Frevel sogenannter höherer Grade in der Freimaurerei zu erhalten, und für die bessere Belehrung der Brüder auch in Zukunft auf menschenwürdige Art zu wirken. — Abends assen wir bei dem Bankier Mendelsohn aus Berlin, der eben seiner Geschäfte halber jetzt einige Monate mit seiner Familie hier lebt. Es waren mehrere andere Gesellschafter da, ein Engländer, ein Italiener, mehrere Deutsche, und kein Franzose, und doch war die französische Sprache das einzige Mittel, ein allgemeinverständliches Gespräch zu führen. Einer meinte: das sei doch ein Triumph der französischen Sprache; ich nehme dieses nicht an; denn eben die Oberflächlichkeit dieser Sprache und ihre Leichtigkeit, die aus ihrer geringen Gehaltigkeit stammt, macht sie leichter zur Sprache aller noch ungebildeteren Völker; die deutsche setzt freilich schon mehr Geistesstärke voraus und mehr Anstrengung der Sprachglieder.

Sonnabends, am 30. August, ging ich Vormittags bis Nachmittags 3 Uhr zu Herrn Langlès und sah den sehr ge-

haltreichen XII. Band der Asiatic Researches, Calcutta 1816, durch, sowie More's Pantheon Indicum und Marsham's Uebersetzung des Confutsé. (Einiges, was ich dabei dachte und daraus lernte, habe ich weiter unten aufgezeichnet.) — Nach Tische fuhren wir in den angenehm angelegten Garten Tivoli, der aber heut nur von Wenigen besucht war, weil nur zwei Tage in der Woche darin Fest gehalten wird; er kann viele tausend Menschen in seinen verschiedenen Abtheilungen fassen. — Abends besuchten wir das Théâtre-François, wo eben „Oedipe“ gegeben wurde; abgesehen von dem kunstwidrigen Singen und Dehnen und Quälen der vorbetonten Brustlaute, vorzüglich der Endworte eines Satzes, sind die Frankreicher weit grössere Künstler im Schauspiel, als unsere deutschen; Oedip und seine Mutter wurden mit einer grauenvollen Wahrheit dargestellt. Was würden diese Künstler leisten, wenn sie tiefsinnigere Gedichte in einer Sprache darzustellen hätten, welche die Fehler der französischen nicht hätte! — Freilich den Franzosen stören diese Dinge nicht, er erfreut sich der hohen Kunst seiner Schauspieler deshalb rein; uns Deutsche stört schon im Trauerspiele das „Madame, Seigneur“ u. s. w. als Anreden griechischer Königinnen und Könige. — Hiernach gingen wir im Palais-Royal auf und ab und setzten uns auf eine Bank, wo man das Treiben verlornen Mädchen und lustgieriger Männer beobachtet. Liebe und Bedauern allen unterdrückten und verführten Frauen! Wohl den Männern, die sich enthalten, an diesen Verbrechen theilzunehmen; Verzeihung denen, die in Unschuld des Herzens oder in Leichtsinne fehlgehen. —

Sonntags, am 31. August, besuchte ich früh von 7—11 Uhr nochmals Br. Hesse und besah seine freimaurerische Handschriften- und Büchersammlung. Dann besah ich bis 1 Uhr nochmals die Rundbilder und Gemälde des Königl. Museum (sonst Musée Napoléon), und betrachtete besonders die Werke der französischen und niederländischen Schule. Merkwerth sind die 14 grossen Bilder von Vernet, welche alle die grösseren Seehäfen Frankreichs mit bewundernswürdiger Kunst darstellen. Wir assen heute um 1 Uhr in Gesellschaft des Lyoner Kaufmanns, der uns dieses Gasthaus empfahlen, weil wir noch nach Versailles fahren wollten. Um 2 Uhr gingen wir zu dem Maler Bonmaison, der zugleich Aufseher über die Gemälde des Museum und erster Restaurateur derselben ist und gegenwärtig die zwölf Bilder in seiner Wohnung hat, welche der König von Frankreich dem von Spanien zurückgiebt, da sie König Joseph mit aus Spanien genommen; darunter sind vier Bilder von Raphael, um deren willen wir eigentlich hingingen. Die sogenannte Madonna delle perle (?), eine ähnliche Composition, die Madonna del pesce (weil der kleine Johannes

dem Kinde Jesus einen Fisch darreicht), und der Gang Jesu zur Kreuzigung, wo er unter der Last des Kreuzes erliegt. Die Compositionen sind gewiss von Raphael, ich zweifle aber, ob er eins dieser Bilder selbst gemalt hat. Um 3 Uhr fuhren wir von hier ab, um in Versailles die Kunstwasser springen zu sehen; allein, da wir ein schwaches Pferd bekommen hatten und wegen des Festes einen grossen Umweg machen mussten, so kamen wir nur bis Sèvres, woselbst wir eine Stunde blieben. Dieses kleine Städtchen liegt wunderschön am Fusse schöner, waldbewachsener und gartenreicher Hügel an der Seine; wir lustwandelten in dem grossen Garten, dessen unterer Theil mit dem kleinen Gehege zu Dresden grosse Aehnlichkeit hat. Da das Wetter heute sehr schön war, so wurde das vom vorigen Sonntag auf heute verschobene Fest sehr freudig und volkreich begangen. Gens d'armes hielten alle Eingänge und Strassen zu dem Jardin des Tuileries und den Champs-Élysées besetzt, sowie auch zu den zwei obersten Brücken, damit kein Wagen die Ruhe der Fussgänger stören möge. Die Franzosen, sowie die Italiener, lieben dergleichen Volksfeste sehr und sind, sowie ich dieses auch durchgängig, z. B. am Peterstage, in Italien gefunden habe, dabei äusserst heiter, verträglich, freundlich. Br. Hesse erzählte mir, dass er nie auch den kleinsten Hader selbst bei dem grössten Gedränge gesehen. Als einst Einer sich erzürnen wollte, rief ihm ein Anderer zu: „Est-ce un jour, pour se fâcher?“ — Wir mussten daher über die Pont d'Jéna auf die andere Seite fahren und den Weg bei dem Palais des Invalides vorbei nehmen. Da wir zu schläfrig waren, fuhren wir heim und ruhten bis 9 Uhr. Da ging ich $\frac{1}{4}$ Stunde in das Palais-Royal, kehrte aber gleich wieder heim, da das meiste Volk schon aus den Tuileries zurückkam, und will diesen Abend noch zum Niederschreiben meiner Kunstbemerke verwenden.

Montags, am 1. September, ging ich früh 8—9 $\frac{1}{2}$ zu Br. Thory, wo ich auch Br. Hesse fand, der uns aber bald wieder verliess; Ersterer war überaus freundlich gegen mich und schenkte mir mehrere kleine maurerische Merkwürdigkeiten, unter anderen die Kupfermünze von 1807, worauf Cambacérès als Grossmeister abgebildet ist. Auch liess er mir die Vereinurkunde der beiden Londoner Grosslogen vom J. 1813 und die Ausgabe der merkwürthen Schrift Ahiman Rezon, woraus ich die nächste Nacht alles mir Merkwürdige auszugsweise abschrieb. — Dann ging ich von 11 Uhr bis 3 Uhr zu Langlès, wo ich zuerst die englische Uebersetzung einer sanskritischen Algebra durchging und mir dann aus Carey's und Colebrooke's sanskrit. Sprachlehren die nöthigen Auszüge machte, besonders das in beiden enthaltene sanskritische Umlingthum betreffend. Langlès erbot sich, mir die

indischen Bücher, die ich nöthig hatte, über London und Paris zu besorgen, welches ich annahm, und beschenkte mich mit zwei seiner Schriften. Abends blieben wir zu Hause, ich arbeitete bis gegen zwei Uhr und machte mich dann reisefertig; und, nach einer Stunde Schlaf geweckt, packte ich den Wagen, und Punkt 5 Uhr

Dienstags, am 2. September, verliessen wir Paris und reisten über Metz nach Mainz hin, durch Frankreichs weite Ebenen und Weinfluren. Ueberall sieht man Spuren des Kriegs, besonders abgebrochene Brücken, die wir aber fast alle ganz wiederhergestellt fanden; man bemerkt Dörfer mit vielen neuen Häusern; nur noch wenige unaufgebaute Brandstellen.

Beurtheilung einzelner Kunstwerke.

Venezia.

Im Hause Alberici.

Canova, Hebe. Die Göttin schwebt auf einer Wolke daher; Juno ähnlich; volle Wangen, rundes Kinn, eine Niobe, nur edler noch; heiter-ernst, ruhig, bereit, den Göttern Nektar zu reichen. — So als Jungfrau im vollen Aufblühen gebildet, dass man sieht und fühlt, dass sie so bleiben, nie älter werden wird; so wie man dieses an den alten Amor- und Bacchusbildern sieht. Nackt bis zur Hüfte, in der gehobenen Rechten eine goldene Kanne, in der Linken eine goldene Schale, aufgeschürzt über den Hüften rund umher, mit einem Gewande schönen Faltenwurfes bedeckt, von da an ganz nackt, wie eine Blume, die ihre keusche Blüthe über den rings umgebenden, anschliessenden Kelchblättern frei erhebt.

Fülle ohne Ueppigkeit; Anmuth und Würde. Der schwebenden Maria von Raphael ein würdiges Nebengegenstück; auch in dem etwas vorwärts in Schwebung gehaltenen Leibe dieser ähnlich. Dieses einzig schöne Werk kommt den besten altgriechischen Bildern sehr nahe.

Casa Barbarico.

Ein Vincenzo Catena, dem Dresdner Bilde ähnlich.

Tizian, Venus, wie sie Adonis von der Jagd abhält; Adonis steht höher; Venus, an ihn hinaufgeschmiegt, sieht ihn zärtlich, voll Liebessehnsucht, bittend an.

Tizian, dessen Geliebte als Venus, ganz ähnlich dem skizirten Kniestücke in Dresden.

Tizian, Jesus, ein Kniestück; ähnlich in Gestalt und Ausdruck dem Cristo della moneta in Dresden.

Tizian, Magdalena, mit Niobe ähnlichem Gesicht; nicht rein-schön, allzudick im Knochenbau und Fleische. Es steht zwar darauf, Titianus P., ist aber wahrscheinlich ein Bild aus seiner ersten Zeit.

Die Bilder dieser Sammlung sind alle nicht wohl erhalten, und viele dem Untergange sehr nahe.

Palma Vecchio, eine Madonna.

Correggio, zwei kleine Engelsköpfchen (ungefähr 1 Fuss hoch, 1 F. breit), ganz ähnlich seinen Engeln in den Dresdner Bildern, der eine ist nach Corr. Art durch ein Streiflicht von oben an Stirn und Wange beleuchtet, der andere eben so beleuchtet, aber in Halbdunkel gesetzt. Heitere Lieblichkeit strahlt aus den Augen und schwebt auf den Lippen beider.

In der Maleracademie la Carità.

1) Gypsabgüsse des Farnesischen Hercules; rundere, festere Muskeln, als ein Mensch haben kann; alle Muskeln allgleichförmig ausgebildet, so dass jeder seinen eignen Umriss zeigt; seine Stellung ist die eines ruhigen und ausruhenden, auf neue Thaten denkenden Nachsinnens.

Unter den hier befindlichen Gypsabgüssen nach älteren Werken Canova's zeichnet sich besonders die büssende Magdalena aus. Von Schmerz und Bussreue überkraftet und ermattet, ist sie auf ihre Kniee, gerade vor sich hin, zusammengesunken, so dass die Schenkel auf den Waden liegen, und sie auf ihren Fersen sitzt; die Hände sind gerade vor ihr hin auf die Kniee herabgesunken, Thränen rinnen ihr von beiden Augen die Wangen herab, ihr Haupt ist seitwärts geneigt, vor Mattigkeit vorwärts gesunken (gesenkt); sie ist bis über die Brüste bloss; ein Gewand, was daselbst rund umgelegt ist, zieht sich über die Hüften herab und verhüllt ihren Schooss, indem die Schenkel wiederum bloss erscheinen. Neben ihrem linken Knie liegt ein Todtenkopf.

Unter den Gemälden zeichnen sich aus:

Tintoretto, S. Peter (?) befreit einen Märtyrer von der Todespein.

Victor Carpaccio. Raphael'sche Schönheit, Einfalt und Milde. Darauf Maria und 2 Dienerinnen. Unten Kinder, die Musik machen. (Dem Dresdner Bilde sehr ähnlich.)

Ein ähnliches Werk von J. Bellino. Maria sitzt auf einem Throne und schaut auf Hiob, Sebastian, Franciscus und Andere mehr liebevoll herab.

Giov. da Udine, Jesus auf dem Throne, zu den unten versammelten Jüngern redend, um welche wieder die berühmtesten Kirchenlehrer (doctores Ecclesiae) aller Zeiten stehen.

Bonifazio, Schüler Tizian's. Von diesem grossen Künstler sieht man viele Bilder in Venedig und im Venetianischen. Er nähert sich in Edelheit, Innigkeit und Einfalt mehr dem Raphael. Besonders ist hier ein Bild, die heilige Theresia vorstellend, von fast Raphael'scher Schönheit.

Paolo Veronese, Marie, lebensgross; in Bildung und Ausdruck einer Tizian'schen Maria ähnlich.

Leandro Bassano, (fast lebensgross; wohl 8 Ellen hoch). Die Auferstehung des Lazarus, ein edel gedachtes Bild; dann auch ein eben so grossartiges Madonnenbild von

Giacomo Bassano. Man muss so grosse Bilder von den Bassano gesehen haben, um sie gehörig zu würdigen. Ihr Farbenauftrag ist in allen derselbe, und freilich nicht zu billigen; auch eine Edelheit und Schönheit der menschlichen Form darin nicht zu finden.

Pasaetti, aus dem 15. Jahrhunderte; scheint noch nicht dahingekommen zu sein, wohin Catena.

Noch älter ist Montagna, von dem hier auch viele Bilder.

Ein schöner Catena, dem Dresdner Bilde überaus ähnlich.

Ein grosses, schönes Werk von Paris Bordone, halblebensgross. Der Fischer überreicht dem Dogen von Venedig den wiedergefundenen Ring.

Ein eben so ausgezeichnetes, grosses Werk von Pordenone, San Lorenzo und einige andere Heilige darstellend.

Rocco Marcone. Ein schön gezeichnetes und schön gemaltes grosses Bild, Jesus, Johannes den Täufer und Petrus darstellend.

Victor Carpaccio. Ein Mann steigt die Stufen einer Freitreppe hinan, von wo ihm ein Mann entgegenkommt, der einen dreifach gekreuzten Schäferstab ihm entgegenneigt; unten mehrere halblebensgrosse Figuren.

Anstatt des Leon. da Vinci'schen (?) Abendmahls erhielt die Academie von Paris zur Entschädigung ein grosses Werk von le Brun, la Madeleine chez le Pharisien. Ein schönes Werk, lebensgrosse Figuren.

Bonifazio, St. Catharina mit dem Rade und ein Bischof; ein überaus schöner, jugendlicher Kopf der Maria.

Ein vorzüglich schönes Bild aus der Schule des Correggio; Jesus am Kreuz, unten Johannes, die Maria, u. m. A. Der Kopf des Johannes ist wunderschön gemalt; wenn die übrigen Figuren, sowie dieser Kopf abgeputzt werden, wird es als ein sehr schönes Gemälde erscheinen.

Paolo Veronese, Magdalena, die Jesu Füsse wäscht.

Im Bibliotheksaale von S. Marco zu Venedig.

- 1) Leda, den Schwan umarmend, und von ihm umfasst. Der Schwan, an ihren Schoss gelegt, mit den Flügeln schlagend,

mit seinem Schnabel dem Munde der Leda genah, die mit der Linken ihn an seinem Halse gefasst hat und zurückzudrängen scheint; ihre Rechte hält sie im Schosse. Der Schwan hält Leda mit seinen ausgebreiteten Füßen fest umklammert in der Gegend der Hüften. Ein überaus schönes Werk. Die Künstler wählten diese mythischen Geschichten, um die Geheimnisse der Liebe ohne Unkeuschheit naturtreu darzustellen, in ganzer Innigkeit, ohne niedrige Ansicht und Entwürdigung dieses heiligen Verhältnisses. (Ein Drittel lebensgross, der Schwan so gross, als Leda.)

2) Ganymedes und der Adler.

Hier wird Ganymedes nicht geraubt wider seinen Willen, sondern einverstanden mit dem Adler. Der Adler hält den holden Knaben von hinten an den Hüften gefasst; der Knabe sieht sich liebinnig mit halbumgewandtem Haupte nach dem Adler um, und der Adler neigt sein Haupt vertraulich und liebevoll nach ihm vorwärts herab. Sie sind beide in inniger Vertraulichkeit.

Maleracademie.

In der Maleracademie zu Venedig, *Da carità* genannt, waren eben 4 Gypsabgüsse von Canova angekommen und, da sie ein Hochsieg der neuen Kunst sind, mit Recht in den Kreis der Abgüsse der schönsten griechischen Werke aufgenommen. Seine Venus steht der Mediceischen hier gegenüber und kann neben ihr bestehen; sie ist ein schönes Gegenstück neuzeitiger Schönheit, im Sinne der höher verklärten Weiblichkeit, in der Ahnung reinerer Gottinnigkeit und Keuschheit, welche, der neuen Zeit eigen, alle ihre Bildungen durchdringt und ihnen eine eigne Würde giebt. Diese Venus ist die keusche Liebinnigkeit selbst (sentimental, im schönsten Sinne). Sie legt ihre Rechte über den Leib (über die Nabelgegend), die Linke an die rechte Brust, mit beiden ein leichtes Gewand so an sich anhaltend, dass es ihre rechte Brust und ihren reinen keuschen Schoss bedeckt und, ihre Eheschönheit leicht verhüllend, dennoch durchzeichnet. Auch im Ausdrücke des Gesichtes spricht sich die Gegenheit der neuen Zeit und Sinnesart gegen die in sich ebenfalls reine und eigenschöne Sinnesart der altgriechischen Zeit deutlich und schön aus. — Die Gegenheit:

Leibleben verhält sich zu Geistleben ähnlich wie griechischer Sinn und Bildung an Leib und Geist zu neuropäischem Sinn und Bildung an Leib und Geist.

(Mir scheinen die neuropäischen Kunstwerke mit einigen echten altindischen Aehnlichkeit zu haben, nur dass erstere mit griechischer, reinschöner Gestaltung prangen.)

Nur fehlt noch die Kunststufe, welche Leibleben und Geistleben in gleichförmiger Vermählung darstellt. —

Selbst Fleisch (Muskelbau) und Haut ist bei dieser Venus von Canova weicher und sanfter, als bei der mediceischen Venus. Wenn der Abguss nicht täuscht, an der linken Brust sogar an das Weichliche grenzend. (Die Schultern und Arme mehr der florentinischen Venus ähnlich.)

Der zweite Abguss ist von der Hebe im Palast Alberici in Venedig.

Der dritte, eine stehende Muse, auch im Geiste der neuen Zeit.

Der vierte, ein Paris, der an Liebinnigkeit, und Jugendsüssigkeit, an Weichheit im Wuchs, Muskelbau und Haut und Geberdung dem besten altzeitlichen nicht nachsteht.

Ferrara.

Kirche zu Ferrara.

Links zur Seite des Hochaltars, von einander getrennt in zwei Bildern, die Verkündigung der Maria.

Von der einen Seite der Engel, in jugendlicher, Raphael'scher Schönheit mit der Lilie in der Linken; mit der Rechten zeigt er nach oben. (Lebensgross.)

Von der andern Seite Maria, vor ihrem Betschemel knieend, nach dem Engel zugewandt, die ehrwürdigen Hände über die Brust kreuzend; rechts über ihr der Geist Gottes in Gestalt einer Taube. (Sie schaut mit $\frac{2}{3}$ Wendung nach aussen; das Schlaglicht fällt über die rechte Wange und Brust.) Die holdselige, treue Magd in innige, unschuldvolle Betrachtung versunken.

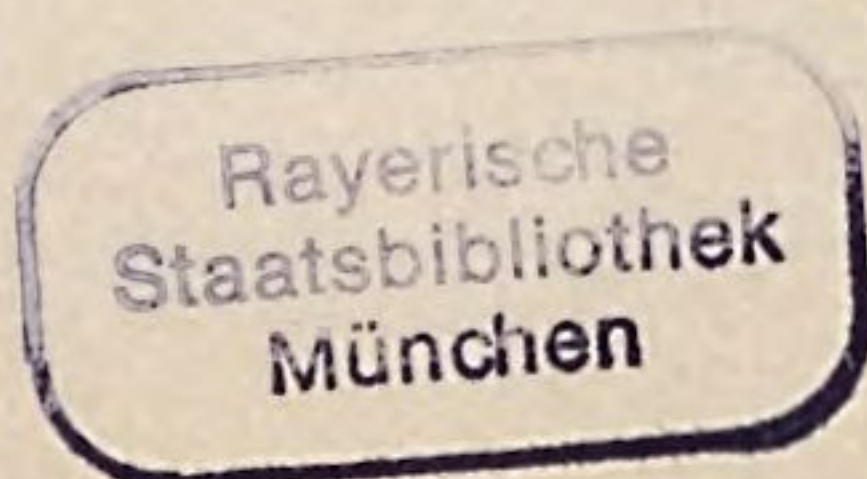
Gegenüber auf der andern Seite der Kirche stehen, eben so geordnet, Petrus und Paulus, brav gemalt, aber in ihrer Art nicht so ausgezeichnet, als die beiden ersteren Figuren.

Der grosse Plafond über dem Altare ist das Paradies von Sachetti.

An der Hauptthür zwei Engel, die das Weihwasser halten, aus Alabaster, lieblich und liebevollen Ausdrucks; vermuthlich von Bernini.

Oeffentliche Bücherei.

Auf der öffentlichen Bücherei in Ferrara befindet sich ein grosses Missale in Regalform, auf Pergament; die Buchstaben des Textes sind über einen Zoll hoch, und die Hauptabschnitte sind immer zu Anfang mit schönen Miniaturgemälden von Cosimo Turre (?) verziert. Ein Herzog von Este, damaliger Schutzherr von Ferrara, liess dieses Kunst-



werk verfertigen. Es ist ums Jahr 1410 vollendet. Die Figuren dieser historischen Miniaturgemälde (die in den 18 starken Bänden vertheilt vorkommen) sind 6—8 Zoll hoch. Ich konnte nur 2 Bände durchsehen. Ich bemerkte an den Figuren der Maria, Jesu, der Apostel und anderer Heiligen jenen frommen, zartinnigen, demuthvollen Ausdruck, den die italienischen Künstler schon von den mittelalterlich griechischen überkommen hatten und an ihren schönen, gottinnigen Jungfrauen und Frauen im Leben wirklich fanden. Mehrere Marien sind schön, jungfräulich; den Gestaltungen des Giotto ähnlich; besonders: die Geburt Jesu; das Kindlein liegt vor den Füßen der beiden Eltern in einem Körbchen. Maria und Joseph stehen anbetend davor. Die Auferstehung Jesu, ein schlafender Apostel und die Anbetung der Könige zeichnen sich besonders aus.

Kirche di S. Francesco.

In der Kirche di S. Francesco zeichnen sich folgende Bilder aus:

Von Benvenuto Garofalo, die Auferstehung des Lazarus; der Mord der unschuldigen Kinder (eine Mutter sucht den Mörder durch sanftes, wehmüthiges Bitten zu versöhnen). — In Fresco: Zwei Porträts von zwei alten Franciskanern, sehr fein und fleissig und ausdrucksvoll. — Dann, ebenfalls al fresco, die Gefangennehmung Jesu; Judas hat Jesum so eben geküsst, und einer der Gefangennehmenden ist im Begriff, den Strick Jesu überzuwerfen. — Dann ein schönes Madonnenbild in Oel, lebensgross, Maria in jugendlicher Fülle und Schönheit, nicht so zart eirundes Gesicht, als Raphael; das Kind hält eine Rose; rechts im Bilde ein sehr schöner, erwachsener Johannes mit dem Ausdrücke süsser Liebinnigkeit, vereint mit ernstem Sinnen; links der h. Hieronymus. (Man nennt diese Madonna del pilastro, weil sie an einem Pfeiler sitzt.) Dann: Madonna del riposo, von ähnlicher Schönheit. Auch ist hier ein Werk von dem Lehrmeister des Benven. Garofalo, von Panetti. — Von Benvenuto Ortulano: Madonna della nascita; vorzüglich schön in Gesichtsbildung und Ausdruck: Maria in Weseninnigkeit versunken; das Kindlein sitzt, heiter spielend, an ein Binsenkisschen rückwärts gelehnt, hauptumstrahlt; Maria kniet, die Hände übereinander an die Brust gelegt, in ihren schöngebildeten Augen und ganzem Ausdrücke liegt eine süsse, fromme Mutterliebe.

Mehrere gute Bilder von Scarsellino da Ferrara, ganz einstimmig in Gestaltung, Ausdruck und Colorit mit dem in Dresden befindlichen. Maria, gekrönt von Jesus und Gott dem Vater, zeichnet sich aus. — Mehrere Bilder von Naselli, eins

davon, eine Maria, Guido ähnlich. — Von Launetti Siciliano, ein heiliger Hieronymus, im übertriebenen, Michel Angelo ähnlichen Stile. — Viele Gemälde von Filippi. Auch einige von Dosso Dossi, mit den Dresdner Bildern einstimmig.

Bologna.

In der Casa del Principe Ercolani.

Ein Porträt von Antonio Battile, Lehrer des Paolo Veronese.

Diego Valasquez, grosses Porträt des Cardinal Galli.

Lavinia Fontana, Porträt einer römischen Prinzessin.

Tiarini, ein Juwelenhändler im Handel mit einem Frauenzimmer. Nicht so grünlich, wie dessen Bild in Dresden.

Bronzino, Geschichte des h. Stephanus.

Guercino, eine Landschaft.

Maria Crespi, ein Knabe, in Guido's Manier und Farbengebung.

Mantegna, Jesus am Kreuz.

Ramenghi Bagnacavallo, Maria in einer Glorie, zwei Päbste streiten unten miteinander über die unbefleckte Empfängniss.

Pietro degli Onori, 1400.

Da Rimini fecit, 1461, eine Madonna.

Marco da Firenze, eine lebensgrosse Madonna, Mantegna ähnlich.

Ein griechisches Madonnenbild, mit den Grundzügen Raphael'scher Schönheit; ähnliche Composition mit der Madonna della Sedia.

Ein altes Bild, Ecce homo, angeblich vom Jahre 1120, dem Anscheine nach in Wachs gemalt.

Guido's Fortuna, von Cirani kopirt.

Corregio's erste Frau, ihrem Söhnchen nach den ersten Zähnen fühlend. Einige Aehnlichkeit mit dessen Heiligenbildern.

Ein schönes Werk von Imola, Raphael's Schüler.

Lavinia Fontana, Maria in einer Glorie, lebensgross; ein vorzügliches Bild.

Francesco Raibolini, eine Maria, ganz der in Dresden ähnlich, die ich geneigt war, dem Pietro Perugino zuzuschreiben.

Novellara (Schüler des Corregio), Nacht; verkleinzt.

Imola (erst Schüler des Raibolini), schönes Marienbild.

Guercino, Bathseba im Bade, lebensgross.

Tizian, Leda, Amor hält den Schwan noch zurück.

Chiesa di S. Bartolomeo.

Ein schönes Marienbrustbild von Guido ist in der Chiesa di S. Bartolomeo. Maria hält das Kindchen, welches sitzend schläft, mit der Rechten an der Schulter, mit der Linken an Brust und Achsel, in tiefem, liebevollem Nachsinnen. — Ihre Bildung Albano ähnlich; der Theil von den Augen bis zur Nasenwurzel etwas lang.

Accademia di belle Arti.

In der Accademia di belle Arti steht das grosse Bildhauerwerk des noch lebenden Professor de Maria, der Tod der Virginia. Das Hinschwinden und Zusammensinken der Jungfrau, welche der Vater im linken Arme hält, ist meisterhaft dargestellt. Virginia gefällt mir besser, als die männliche Figur.

Kloster Certosa.

Vorzüglich schön, und in seiner Art einzig, ist die Todtenflur bei Bologna, in dem sonstigen Kloster Certosa, unter dem Berge, worauf die Kirche der Madonna di san Luca. Er besteht aus mehreren grossen und schön mit Gras und Pinien geschmückten Vierecken, worunter besonders eins gross und schön, mit regelmässigen Bogengängen, worin zum Theil sehr schöne Denkmale der Bildhauerkunst sind, ganz geeignet zu einer Rundzeichnung (Panorama); dem Haupteingange gegenüber gerade thürmt sich der schöngerundete Berg, worauf Chiesa della Vergine di san Luca thront, mit ihrem schönen Dome. Im Wesentlichen hat diese Grabstätte altrömische Einrichtungen. In den Bogengängen und inneren Gemächern des Klosters hat man sehr schätzbare christlich-kirchliche Alterthümer schönsinnig und freundlich aufgestellt und mit kurzen, angemessenen Inschriften versehen, worauf ihr Alter, der Künstler, wenn er bekannt ist, und der Ort, wo sie erst gestanden haben, und wann sie hieher gekommen, bemerkt steht. Mehrere halboffene Gemächer, freundlich mit Marmor, Palmen und Aloen in Aeschen verziert, fassen viele Reihen von Schädeln der Mönche und Nonnen dieses und anderer Klöster in sich, auf deren Stirn der Name auf einem Papierstreifen gross gedruckt steht.

Das Altarblatt in der Kirche ist von Gessi (Schüler des Guido), Jesus am Kreuze vorstellend. Jesus ist gut dargestellt. Magdalena schmiegt ihr Haupt unten an das Kreuz, schmachtend, in himmlischer Sehnsucht hinaufblickend.

Sammachini, ein schönes Abendmahl. Judas sitzt Jesu gegenüber, eine Silenbildung, Socrates ähnlich, sein braunes Gesicht in Schlagschatten gestellt.

Auch ein schönes Bild von Signora Mignani, die noch in Bologna lebt, etwa 26 Jahr alt.

Ein Ecce homo von Lud. Carracci.

Ein schönes Werk der Signora Cirani, Schülerin des Guido.

Ein uraltes Bild aus den ersten Jahrhunderten der Christenheit. Darunter steht: imago Christophori Martyris, ex turri aedis quae fuit Andreae Apostoli, gentis Ansaldiae.

Dann ein altes Werk von Bartol. Cesi. Imago Cesiana inlata anno 1312 ex cella promptuaria coenobii hujus.

Unter den Denkmalen zeichnet sich besonders aus eins von Putti, 1813 errichtet für Catarina Francisca Baldia. Oben eine Frau in Lebensgrösse, mit dem Kreuz in der Linken und dem hoch gehaltenen Kelche in der Rechten, unten eine Trauernde und ein Engel. — Dann ein Denkmal von dem hiesigen Professor Maria.

Einige Erinnerungen an die schönen Gemälde, welche in Bologna in der Accademia di belle Arti ausgestellt sind.

Agostino Carracci, Himmelfahrt der Maria; sie ist eine völlige Schönheit, in hoher Begeisterung.

Guercino, der heilige Bruno (Stifter des Carmeliter-Ordens).

Ein sehr schönes Bild, dem Stile der Carracci ähnlich. Maria in einer Glorie. Warmes Colorit. Doch auch der Hals etwas zu kurz.

Lud. Carracci, Jesus, der den Apostel Matthäus beruft, auf einer Strasse, wo er in seinem Berufe ist. Jesus ist edel gedacht, sowie sein unter der Last des Kreuzes erliegender Jesus.

Guido, la strage de' innocenti.

Guido, Simson mit dem Eselskinnbacken; ein grossartiges Werk; der Held von mächtiger Stirn und Nase, grossartig beleuchtet.

Domenichino, Märtyrertod der heiligen Agnese.

Guido, ein Bild mit doppeltem Vorgange, eigentlich zwei abgetheilte Bilder übereinander. Oben eine Pietà; Maria in Schmerzen vor der Leiche Jesu; unten die Beschützer der Stadt Bologna mit dem Modell derselben. Rechts eine schöne Magdalena, links ein grosser geflügelter Engel.

Domenichino, die selige Jungfrau sieht auf das Unglück der Welt herab, welches unten sehr lebhaft in verschiedenen Gruppen dargestellt ist, und spendet ihre Gnaden aus: — Rosen, die auf die untern Gruppen herabfallen. Sie zeigt in ihrem Gesicht inniges Mitleid und Erbarmen.

Innocenzo Imola, eine raphaelähnliche Composition, Maria unter Heiligen, in einer Glorie.

- Noch ein Bild von Francesco da Francia, dem in Dresden befindlichen, für Perugino ausgegebenen ähnlich.
 Zwei Köpfe von Cimabue, denen in München ähnlich.
 Vitale di Bologna (1320), Maria auf dem Throne; Ausdruck zartinniger Lieblichkeit.
 P. Perugino (mit der Aufschrift Petrus Perusinus pinxit), ein überaus schönes Bild. Michael und Catharina sind ganz Corregio ähnlich; Catharina schlägt die Augen in hoher Begeisterung nach oben auf. Apollonia ist einer Maria des Raphael nebenähnlich.
 Albani, Maria, Brustbild, sehr warm colorirt.
 Eine überaus schöne Madonna von Luigi Carracci.
 Guercino, Magdalena, ein sehr schönes, ideales Bild; sie legt beide Hände auf die Brust.
 Subleyras, Schüler des Guido, Maria im Brustbilde, Guido ähnlich.
 Raphael's heilige Caecilia. Vortrefflich erhalten. Man sieht hier, wie trefflich die alte Kopie dieses Meisterwerkes von Giulio Romano ist, die sich in Dresden befindet. — Von dieser Caecilie scheint Domenichino sein weibliches Ideal entnommen zu haben.

Firenze.

Palazzo Pitti (am 21. Mai).

- 1) Adam, 2) Eva, ganz Kranach ähnlich; nur etwas wärmeres Colorit.
- Ein grosses (wohl 7 Ellen breites und 4 Ellen hohes) Seestück mit vielen Schiffen und Figuren, von Salvator Rosa.
 Eigenbild des Pietro Aretino, von Tiziano.
 Susanna von Guercino ($\frac{1}{2}$ lebensgross), helldunkel, nur Susanna von einem Schlaglichte beleuchtet.
 Dessen Apollon und Marsyas, auch in der dunkeln Manier.
 Zwei Landschaften von Rubens. Die schönere ist mit der Geschichte des Odysseus geschmückt, wie er nackt von der Tochter des Alcinous gefunden wird; die andere durch Feldarbeiter, die, mit Früchten beladen, heimkehren. Diese Landschaften sind besser, als die Dresdner spanische Landschaft von ihm. Auch grösser.
 Giacomo Bassano (lebensgross), Märtyrertod der Catharina, vom schönsten Effect der Beleuchtung und Färbung. Catharina ist von edler Gestalt.
 Caravaggio (lebensgross), ein heiteres Gesellschaftsstück, recht klar und hell heben sich die Gestalten aus dem dunkeln Hintergrunde hervor.

Rosselli; ähnlich Guercino.

Tiziano, Eigenbild seiner Geliebten, in reicher Kleidung. Sehr schön und fleissig gearbeitet.

Tiziano, Cristo della moneta, dem Dresdner ganz ähnlich; und scheint Original zu sein. Es kam mir noch feineren Ausdrucks vor.

Guido Reni, eine Bacchantin, hält eine Schüssel, worauf ein Gefäss; daneben Amor mit einem grossen Krüge. Die Färbung ist kräftig, der Ausdruck ausgelassener Freude wohl gelungen. Ein schön gemalter Weinlaubkranz mit Trauben giebt diesem Gemälde noch mehr Heiterkeit.

Tintoretto, heilige Familie, nicht ohne höhere Weihe.

Andrea del Sarto. Grablegung Christi. So schön gefarbt, als das Opfer Abrahams in Dresden. Alle Hauptfarben in schöner Wahl und Vertheilung, saftig und kraftvoll. Besonders wohl gelungen ist der Ausdruck des Schmerzes der Magdalena, sie kniet Jesu Leichnam zu Füßen, der Fuss des geliebten Todten auf ihrem Knie ruhend, sie selbst aufgerichtet, die bis an den Hals erhobenen Hände mit verschränkten Fingern krampfhaft zusammenpressend, schaut, vom Schmerze hingerissen, jammernd den Fuss des Todten an. — Maria, bejährt, in schön gemässigtem Schmerze. Joseph tief gerührt, — er würde vor Schmerz nicht reden können. Alle, ausser dem den Rücken der Leiche Unterstützenden, sehen mit Wehmuth auf Jesus hin.

Daneben steht derselbe Gegenstand, dargestellt von Fra Bartolomeo Porta; weit einfacher; nur Jesu Leichnam, Maria, Johannes, Magdalena; dennoch dem Werke des Andrea sehr ähnlich gegruppet. Jesus, Magdalena, Maria. Magdalena, vom Schmerz überwältigt, hat sich über die Beine Jesu hingeworfen und hält sie mit beiden Armen krampfhaft umfasst; ihr Haupthaar über die Füße des geliebten Todten ergossen.

Fra Bartolomeo Porta. Kolossale Figur des Markus, des Evangelisten, als in einer Nische stehend, dargestellt.

Raffaele, die Madonna della Sedia, mater speciosissima. Ich sehe, dass das Dresdner Nachbild sehr gut ist. — Der Ausdruck ernster Würde in dem Gesichte, vorzüglich in dem Munde der Mutter und des Kindes, geben der Schönheit beider, besonders der Mutter, Erhabenheit, welche, vereint mit dem Ausdrucke süsser Liebe, wie die Mutter das Kind zartinnig an sich anzieht, und das Kind sich an die Mutter anschmiegt, den höchstmöglichen Eindruck eines Kunstwerkes dieser Art vollendet. Ein Ernst, der fast an Unmuth (heiligen Unwillen) grenzt, in allen drei Gesichtern. Dieser Ausdruck ist durch die Reichlichkeit (Fleischigkeit) der Oberlippe (bis zur Nase) und durch die Art der Krümmung derselben, sowie durch das gelindere Zusammen-

- pressen der Lippen erreicht, und dadurch, dass die beiden Flügel der Unterlippe dabei etwas in die Höhe treten. Dieser Ausdruck verscheucht jeden ungottinnigen, bloss und rein leibleblichen Gedanken in dem Beschauer. Die schön gemässigte Erhebung der Augenbrauen erhöht die Würde dieses Ernstes. Der Schwanenhals in seiner Schwanenbiegung erhöht den Ausdruck der Schönheit und der Liebinnigkeit. Durch solche Züge ist es möglich, dass der Maler alle Gegensätze der Geistes- und Gemüthsstimmung, die das Eigenleben wesenähnlich lebender Menschen in sich vereint, auch vereinlebiglich (vereinklangig, harmonisch) darbilde.
- Caravaggio, eine heilige Familie, Rembrandisch beleuchtet, nur nicht so goldig. Gemeine Bildung der Maria.
- Cleopatra von Guido; ein vortreffliches Werk; das Gesicht ist sehr warm und kräftig gefarbigt; allein der Schatten vom Kinn bis auf die Brust zu grau, undurchsichtig, eintönig. Ein Fehler, der sich in sehr guten Bildern dieses Meisters findet (sowie in den Schatten Berchem's). Besser ist die ähnlich beleuchtete Maria des Guido in der grossen Galerie impériale (s. Beschr. page 173).
- Giorgione (Brustbild), Venus und ein Satyr mit missgemeinem, anflutschendem Lachen.
- Andrea del Sarto, Maria fährt in der Stellung einer Betenden, mit aneinandergelegten Fingern gen Himmel.
- Fra Bartolomeo Porta, eine heilige Familie. Maria nicht von hoher, urbildlicher Schönheit.
- Tiziano, eine h. Familie (ganze Figur, lebensgross); Joseph, Maria, das Kind, Elisabeth. Sehr schöne Färbung.
- Raffaele, Maria, als Himmelskönigin auf einem Thronsitze, unter einem Thronhimmel. Er scheint Lieblichkeit mit Würde haben vereinigen wollen. Der Gesichtsbau und der Ausdruck ist von seinen übrigen Madonnen abweichend. Aber der Sammbau, die Gruppierung, der Ausdruck, die Stellungen, die Wahl der Bekleidung geben doch den Meister zu erkennen, dessen Geist es athmet.
- Unweit davon eine überaus schöne, sehr zart gefarbte Maria von Pietro Perugino ($\frac{1}{2}$ lebensgross), an Urbildlichkeit der Gestaltung, Gesichtsbildung, Mienen, Stellung, Ausdruck reiner Gottinnigkeit, Bekleidung, Faltenwurf, Färbung, in Wahl und Behandlung einem Raphael'schen Werke überaus nahe.
- Eine sanft schmachtende Magdalena von Pietro Perugino, von der zartesten Färbung.
- Guido Reni, Herkules; dem Farnesischen ähnlich, nur in anderer Stellung.
- Giorgione da Castelfranco. Eigenbild von Luther, Calvin und Cathar. von Bora. Rechts Catharina, in jugendlicher

Schönheit, mit einem Hute auf dem Haupte; daneben Luther, auf einer Kleinorgel spielend, und geistvoll, tiefsinnig nach Calvin hinsehend, der, seinen Tönen lauschend, die Guitarre in der Hand, dabei steht. Der Künstler hat allen Fleiss angewandt, ein Meisterwerk zu liefern, und diese drei Menschen edel darzustellen. Ueberaus kräftige, goldige Färbung.

Nachtrag. Das historische Porträtstück von Giorgione stellt, wie Prof. Freidhoff erklärte, nicht Luther und Calvin dar, denn 1) Giorgione starb 1511 schon; 2) ist gar keine Aehnlichkeit mit den genugsam bekannten Gestalten Luthers, seiner Frau und Calvins; 3) würde sich der Künstler durch eine so edle Darstellung verhasster Menschen schlecht empfohlen haben. Ich glaube, es ist der Künstler selbst, seine Geliebte und ein Freund.

Raffaele, Vision des Propheten Ezechiel; Jehovah fährt auf zwei Cherubim, von Engeln getragen, daher. Kleine Figuren. Ein Muster des Sammbaues.

Annibale Carracci, ein ausgeführtes Theilbild, wahrscheinlich als Studium zu der in Dresden befindlichen Himmelfahrt der Maria. Es ist die Hauptfigur hier allein, lebensgross, von Engeln umgeben, genau so, wie das Werk in Dresden ausgeführt ist.

G. Vasari, ein schönes Bild von ihm, Parmigiano ähnlich in Zeichnung und Färbung.

Raffaele, eine heilige Familie. Maria (der Maria della Sedia ähnlich, nur noch mehr mit vorwaltender Erhabenheit, eine noch grossartigere Gestalt) sitzt und hält das Kind, auf ihrem Schosse stehend; vor ihr, ihr das Kind hinaufreichend, Elisabeth, auf unangenehme Weise alt gebildet. Rechts der Maria Magdalena (oder Catharina) mit grosser Familienähnlichkeit mit Maria, aber dennoch an Schönheit und Ausdruck ihr untergeordnet, ohne Erhabenheit. Mir scheint der Hals von der Herzgrube bis zum Ohr der Maria zu lang zu sein. Madonna della Sedia erscheint mir in reinerer Schönheit.

Sebastiano da Piombo, eine Heilige, deren Brüste mit Zangen gezwickt werden. Michel Angelo ähnlich gedacht und gemalt. Der Henker hat eben mit dem linken Arme (der, fast in gerader Richtung verkürzt, so meisterhaft gemalt ist, dass er aus dem Bilde herauszutreten scheint, wie das Bild in einem Hohlspiegel) mit der Zange die rechte Brust der Dulderin gefasst.

Salimbene, eine heilige Familie.

Eigenbild des Andrea del Sarto und seiner Frau.

In einer Tribüne ist die schöne, in ihrer Art einzige Venus von Canova aufgestellt, welche bestellt wurde, um die Stelle der Mediceischen einzunehmen. Mir scheint damals

dieser grosse Künstler das griechische Urbild einer reinen, gleichmässigen Schönheit in Gestalt, Stellung und Bewegung nicht urtief durchdrungen und gewürdigt zu haben. Die Stellung lässt die Glieder in zu grossen Winkeln gebrochen erscheinen, die doppelkrumme Linie des Rückens weicht nach der Breite zu weit aus und ist oben binnen den Schultern zu krumm nach vorn. Daher sind die Schultern neben dem Blatte zu rund hervorstehend; daher bilden die Achseln, von der Seite gesehen, eine unschöne, etwas gequetschte krumme Linie. Die Wendung des Halses und Kopfes scheint nach allen drei Strecken zu gross zu sein. Die Muskeln treten am ganzen Leibe zu viel hervor. Die Hüften und die Hinterwangen, auch die Gruben über dem Leibnasenbein (*os coccygis*) zu beiden Seiten nicht zart genug. Die Bildung des Hauptes und des Gesichtes ist eine moderne Schönheit, dem, was wir wirklich sehen, allzu nahe, und besonders die Form und der Ausdruck des Mundes scheint mir nicht edel genug. — Nachtrag. Alle Gegensätze der Gestaltung und Bewegung sind zu stark; so sind die Winkel der Biegungen des Halses, des Leibes u. s. w. zu gross; dadurch entsteht am Gegenorte wieder ein ebenso fehlerhaftes Zuklein. So hängt die linke Gegenwange (Leibwange, Gegenhauptwange) zu tief, die linke Schulter zu hoch und zu krumm, mithin nach hinten zu zu weit hervorstehend, dagegen die entgegengesetzte rechte Gegenwange zu hoch und die rechte Schulter zu tief. Dadurch wird die Rückenlinie nicht schlangenförmig genug und nicht schlank genug doppeltgekrümmt; die von der Seite gesehene Rundlinie des linken Armes und der Schulter nach oben nicht gewölbt genug und die Einbiegung der rechten Dünne zu spitzwinklig und daselbst die Muskeln zu gequetscht. Daran ist der Gedanke besonders schuld, die beiden Vorderarme gekreuzt auf die Brust zu legen, und den Schoss durch ein Gewand zu bedecken. Die schöngekrümmte Linke der Mediceischen Venus bedeckt den unschuldigen Schoss noch besser, als dieses Gewand, und die auf die Brust hinzeigenden Finger der Rechten deuten sprechender an, dass hier ein Heiliges für reine Liebe sei. Die Spötter finden die von hinten noch ganz nackte Schöne denn doch noch unverschämt genug. Der Wahn der Unverschämtheit bricht sich nicht an dem theilweisen Verhüllen, denn er beruht auf einer unheiligen, unreinen Ansicht des Nackten. (Die Kreuzung der Arme hat es verhindert, dass in der Stellung die Schönheit rein hervortrete.) — Canova's Hebe gefällt mir in ihrer Art bei weitem besser als die Venus, die sich bei allem diesem Tadel dennoch als neuzeitiges Kunstwerk dieser Art sehr auszeichnet.

Palazzo Riccardi.

In dem sonstigen Palazzo Riccardi, welchen jetzt die Regierung gekauft hat, findet sich ein vortreffliches Deckengemälde von Luca Giordano, diese Decke ist 30 Bracci lang. Der Künstler erhielt dafür 16,000 Scudi. Es sind alle Vorfälle des menschlichen Lebens von der Geburt bis zum Tode mit Hülfe der Mythologie vorgestellt. Das Schönste, was ich von diesem Meister in profanen Geschichtsdarstellungen gesehen habe. Die Nacht und der Schlaf, in einen blauen Sternmantel gehüllt, zeichnen sich besonders aus durch schöne Zeichnung, schöne Färbung und zauberisches Hell-dunkel. Eine Unzahl von schönen, netten Frauengestalten, in vielen Gruppen, worin der Künstler seine ganze Stärke entfaltet hat.

In der Accademia delle belle arti.

La Notte von Michel Angelo. Ein Riesenwerk, von eigenthümlicher, hoher, diesem Erdenleben ganz fremdartiger Gestaltung. Eine riesenhaft gliedgebaute Frau. Man möchte sagen, sie hat doppelte Brüste, so selbständig gerundet stehen die Vorhügel der Brüste vom Brustbein an hervor. Und doch ist Alles weiblich an ihr, bei aller Grossheit und Mächtigkeit ihres ganzen Gliedbaues.

In mehreren Bildern des Fra Bart. Porta bemerkt man noch unedle Gestaltung der Hauptfiguren; so hier in mehreren Marienbildern nur unedle, eigenkleinliche Gestaltung der Jungfrau mit spitzer, hervorstehender Nase und Munde. Dagegen in mehreren andern Bildern von ihm finden sich lauter rein-edle Gestalten, doch von Raphael'scher Schönheit keine.

Mariotto Bertinelli, Verkündigung der Maria, von sehr zartem Ausdrücke.

Zwei Fresko-Brustbilder von Fra Bartolomeo.

Ein ganz ausgezeichnetes Bild von Pietro Perugino. Maria in einer Glorie sieht entzückt nach oben, — ähnlich den Marienbildern Correggio's in Zeichnung, Geberde, Mienen, seelenvollem Blicke. So schön, als P. Perugino's Catharina auf einem Bilde in Bologna. Unten steht ein lieblich schöner Knabe in Rüstung — es ist das Eigenbild Raphael's, als seines Schülers.

Ein grosses Werk von Cimabue, fast überlebensgross. Maria mit dem Kinde in einer Glorie, noch neugriechische Steifheit in den Hauptfiguren; aber geistreich gezeichnete Nebenfiguren, mit Ausdruck des Gemüthes.

Dabei hängen mehrere neugriechische Werke.

Daneben ein grosses Werk von Giotto, ähnlichen Inhalts. Es ist erstaunlich, welchen Fortschritt Giotto, verglichen mit Cimabue, zeigt. Hier schon frischere Stellung, liebliche Gottinnigkeit, lebensvoller Ausdruck eines schönen Geistes und Gemüthes.

In der Kirche S. Croce.

Besonders zeichnen sich in dieser Kirche aus die Gemälde des Vasari, Salviati, Titi, Giotto, Bugiardini.

Das Merkwürdigste ist das Denkmal Michel Angelo's in der Kapelle seiner Familie. Er selbst hat vor seinem Tode seine Büste in Marmor und das ganze Grundgestell dazu gemacht. Drei seiner Schüler haben das Denkmal durch die Rundbilder der Baukunst, der Bildhauerei und der Malerei geschmückt; alle drei Meisterwerke ihrer Art. Die trauernde Baukunst scheint sagen zu wollen: „Was wird nun mein Schicksal sein?“ Die Bildhauerei in der Mitte, die Malerei zur Rechten. Darüber eine gemalte Madonna mit dem Kinde, von ihm selbst.

Auch das Denkmal des Alfieri ist ausgezeichnet schön. Eine trauernde tragische Muse, von rührendem Ausdrucke und grossartig schöner Bildung; daneben des Dichters Bildniss. Die Aufschrift: *Victorio Alfierio Astensi Aloisia e Principibus Stolbergiis Albaniae Comitissa M. P. C. anno 1810.*

In der Kapelle de' Castellani ist jetzt ein sehr schönes grosses Werk von G. Vasari. Ein eigenschön gedachtes Abendmahl. Durchaus edle Gestaltungen und edler Ausdruck. Besonders sprechend ist Petrus, rechts neben Jesu, dem Johannes liebinnigen Blickes im Schosse liegt; Petrus ist in dem Augenblick aufgefasst, wo er sagt: „Herr, bin ich's?“

In der Cappella dei Baroncelli ist die Wandmalerei von Gaddi und das Altargemälde, aus mehreren Theilgemälden bestehend, von Giotto; die Krönung der Maria, das Paradies; die Köpfchen sind schön gezeichnet und fein gemalt, aber ohne alle Perspective; und die massigen, goldenen, undurchsichtigen Heilgenscheine bedecken viele derselben mitten durch auf unangenehme Weise. Unten steht in einzelnen weit abstehenden Buchstaben: „opus magistri Iocti.“

Vor der Sacristei sind zwei Gemälde von Bugiardini (wann lebte er?) auf Holz: 1) Jesu Geburt, mit vielem Schönen, aber Maria ist, bei übrigens schöner Bildung, am Munde verzeichnet; 2) Besuch der Elisabeth bei Maria. Durchaus edle schöne Gestalten, Ausdruck der Liebe, Demuth, Gottinnigkeit.

In dieser Kirche sah ich auch das wohlerhaltenste Werk von Cimabue, lebensgross. Maria sitzt auf dem Throne;

ein liebliches Gesicht mit dem Ausdrücke gottinniger Zart-sinnigkeit.

Ein Gemälde von Zeminetti (?) in der Cappella Peruzzi stellt Maria im Himmel vor, wie sie vor Gott dem Vater mit samengelegten Händen in Gestalt einer Betenden steht, Gott der Vater sie mit einem Stäbchen berührt, und die heilige Taube darüber schwebt.

Noch ein geistreiches Werk von Vasari ist die Ausgiessung des heil. Geistes. Maria in der Mitte, niobeähnlich, in hoher Begeisterung nach oben schauend.

Von Santi di Tito eine sehr schöne Auferstehung Jesu.

Ausgezeichnet schön ist auch die grosse Composition von Bronzino, i Limbi dei SS. Padri. Vortrefflich erhalten. Edle, grossartige Zeichnung, edler Ausdruck, meisterlicher Sammbau. Ein gemässigter, in Hinsicht der Anmuthschöne und der Zartinnigkeit des Ausdrucks veredelter Michel Angelo.

Auch in diesen Meisterwerken Vasari's sieht man, dass er Michel Angelo mit Geistesfreiheit nachstrebte. Da sieht man wohl, dass dieser Meister nicht bloss empfinden und schreiben, sondern auch selbstdenken und malen konnte.

In Chiesa S. Lorenzo.

Ein schönes Gemälde von Allori Bronzino; man sieht Michel Angelo's Schule, aber mit reinerer Anmuth vereint.

Ein unvergleichliches Werk sind die vier Tageszeiten, von Michel Angelo dargestellt. Auf einem Grundsteine sind zusammen Nacht und Tag; auf dem andern gegenüber Morgendämmerung und Abendzeit. Die Nacht eine grossartige, hohe Gestalt, als Sinnbild urkräftiger Fruchtbarkeit, ähnlich der ephesischen Diana (das Modell sah ich gestern in der Accad. d. b. arti; s. zuvor). Tief nachsinnend über ihre künftigen Gestaltungen, sitzt sie, ihr geneigtes Haupt auf ihre Rechte stützend, da. Ein Freund schrieb darunter:

— *perchè dorme, ha vita;
Destala, se no'l credi, e parleratti.*

Der Künstler antwortete:

*Grato m'è il sonno, e piu l'esser di sasso.
Mentre che il danno e la vergogna dura,
Non veder, non sentir, m'è gran ventura.
Però non mi destar; deh parla basso.*

Der Tag ist durch einen herkulisch gebildeten Mann dargestellt, der im Gefühl seiner Kraft eben ein Werk beginnen zu wollen scheint.

Die Morgendämmerung durch ein jugendliches Weib,

welches, noch schlaftrunken sich dehnend, sich dem Lager nicht entwinden kann, ob sie gleich den linken Fuss eben anstemmt, um sich zu erheben. Der Ausdruck der Schlaftrunkenheit ist unnachahmlich schön.

Die Abendzeit durch einen ermüdeten Greis, der sich zur Ruhe anschickt.

Auf der andern Seite, ferne diesen beiden Meisterwerken, ist ein noch grösseres, leider nicht vollendetes: Maria, die ihr Kind säugt. Was Raphael's Madonna in seiner Kunstwelt, das ist diese Madonna in der urgeistigen Eigenwelt dieses einzigen Künstlers. Hier ist Erhabenheit, Prächtigkeit, Urgrossheit (Majestät), mit zarter Liebinnigkeit, mit der Süssigkeit einer liebenden Mutter, einer grossen Seele vereint. Die Stellung, die Geberde, das Ansichhalten des Kindes, die Neigung des Hauptes hat eine Innigkeit, eine Anmuthschöne, eine Feinsinnigkeit, die ich noch in keinem Werke dieses Künstlers gefunden habe. Sie ist ganz in das Gefühl und das Sehnen der Mutterliebe verloren! In diesem Bilde ist rein Gutes, nichts Uebertriebenes, nichts, was die Grenze des vom Künstler allein geahnten Ideals überschritte. Wie gut, dass Niemand unternommen, dieses einzig schöne Werk zu vollenden! Es ist würdig, in seiner Art so hoch geachtet zu werden, als die ersten Werke der alten Rundbildkunst.

Die unnütze, eitle Pracht des Mausoleum der Mediceer hat mich nicht wohl angegeistet. Es giebt davon eine Beschreibung unter dem Titel: „Descrizione della gran cappella delle pietre dure della sagrestia vecchia“. Firenze 180*.

Palazzo Gerardini

enthält eine der schönsten Gemäldesammlungen, die ich gesehen. Sie ist auch reich an schönen Landschaften von italienischen und niederländischen Künstlern. Enthält viele Bilder von Battoni, worunter ein Brustbild der Magdalena sich auszeichnet.

Zwei Seestücke von Zocchi.

I. Ein Marienbild von Fra Bartolomeo; das Kind hebt die Hand, lehrend, nach oben, die drei ersten Finger ausgestreckt. Edler Ausdruck der Maria; schönere Gestalt und Nase und Augen. Starke Verzeichnung an der rechten Wange in der Nähe des Kinns.

II. Ein Brustbild der Maria, vorzüglich schön, von Bronzino. Eine heilige Familie von Ghirlandajo, Raphael ähnlich. Zwei grosse Landschaften von Miel. Zwei schöne Bilder, Johannes und Magdalena von Ligozzi. Ein Magdalenenkopf von Correggio.

- III. Ein überaus schönes Porträt eines selten schönen Mädchens, von feiner eirundlicher Gesichtsbildung.
 Zwei schöne Bilder von Vasari, 1) Venus, fast lebensgross, und dessen Gegenbild 2) Bacchus unter Nymphen.
 Ein kleines Stück von P. Perugino, eine heilige Familie (die Köpfe etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch).
 Vier schöne Landschaften von Svanevelt.
 Vorzüglich schöne grosse Werke von Salvator Rosa; wer diesen Künstler würdigen will, muss solche Werke sehen, als hier von ihm sind. Hier ist dessen Tityos zu sehen, dem der Adler die rechte Brust benagt.
 Ein gewaltiges Werk.
- VII. Zwei sehr grosse, trefflich componirte Landschaften von Salv. Rosa (jedes 4 Ellen breit). Die zweite ist eine überaus schöne Marine.
- VIII. Maratta, Maria fährt gen Himmel, mit offenen Armen, begeisterten Blickes nach oben schauend.
- IX. Eine heilige Familie von Raphael, ganz kleine Figuren. Unten liegt ein Lämmlein, darauf reitet Jesus, ein heiteres Kindlein, fröhlich zu Maria aufschauend, die vor ihm kniet und es an beiden Schultern hält. Joseph in inniger Freude an dem lieblichen Knaben, steht, auf seinen Stock gelehnt, dicht neben Maria.
- A. Dürer, Maria auf der Reise, auf dem Esel reitend, einen Hut auf dem Haupte; auch ganz kleine Figuren.
 Daneben ein alter Mannkopf von Masaccio.
- C. Dolce, Martyrtod des h. Andreas; er soll eben gekreuziget werden.
- Maria mit dem Kinde, unten Engel, halblebensgross von van Dyck.

Unter den neueren Bronzen in der Galeria imp. e reale zeichnet sich das Werk von Ghiberti aus, durch welches er, unter mehreren Bewerbern, sich den Auftrag erwarb, die berühmten Thürflügel des hiesigen Battisterio zu bearbeiten. — Dann das Brustbild von Cosmus I., von Benv. Cellini. Und der einzugschöne, freischwebende Mercur von Johannes von Bologna; bisher hat kein Mercurbild mich angegeistet; dieses zuerst, weil es, bei hoher, schlanker Schönheit, dieses Gottahmbild gerade in dem eigenwesentlichen, eigenleblichen Lebnisse des Fliegens darstellt. —

Die etrurischen Vasen sind sehr schön und geschichtlich sehr lehrreich.

In Chiesa di S. Spiritù.

Jesus, auf dem Schosse seiner Mutter liegend, Marmorbild von Nanni di Baccio nach dem in Rom in der Peterskirche befindlichen Urbilde seines Meisters Michel Angelo.

Gegenüber ein Nachbild von Landini des Jesus, der das Kreuz umarmt, in Marmor. Das Urbild steht in Rom in der Chiesa della Minerva. Ein schöner Gedanke. Das Volk hat in Rom Jesu Fuss ganz abgeküsst, deshalb ist dort ein marmorner Fuss gemacht worden.

In dieser Kirche ist auch das bewundernswürdige Bild des Benedetto Ghirlandajo. Die Kreuztragung Christi, von wahrhaft schöner Darstellung des Tragischen. Jesus in ruhigem, heiterem Ernst, obgleich unter der Last des Kreuzes schon zusammensinkend, schon mit gebeugten Knien; ein Henker zerzt ihn an einem um den Leib Jesu gebundenen Stricke mit grosser Gewalt vorwärts, und ein Anderer schiebt Jesum an dessen rechter Schulter fort; mitleidig fasst ein Mann, wahrscheinlich der ihm das Kreuz abnehmenwollende Simon von Kyrene, nahe an Jesu, ihm die Last erleichternd, das Kreuz an. Maria, die Mutter, hebt ihre gefalteten Hände zur Brust und presst sie schmerzensvoll zusammen; in gemässigtem Ausdrücke des Schmerzes folgt eine andere Maria. — Dieses Werk ist gleich ausgezeichnet in edler Erfindung, reiner Zeichnung und kräftiger, zarter Färbung. Obgleich alle Figuren in einer Fläche und Linie und die Köpfe alle fast gleich hoch stehen, so leidet doch der Eindruck dadurch gar nicht. — Noch ein zweites Bild des Ghirlandajo, Anna mit der Jungfrau und mehreren Heiligen, ist gleichfalls ein ausgezeichnetes, überaus schönes Bild. Ausdruck von Keuschheit und Unschuld einer völligen Jungfrau, die durch das eigenschöne Colorit ein schmachzendes Wesen erhält.

Siena.

Im Dom zu Siena.

1. Bernini, eine Magdalena; etwas grossartiger, als die Dresdner.
2. Die eigenschöne Mosaik-Arbeit von Beccafumi, mit drei Arten Marmor.

Diese Arbeit sieht ganz wie eine grossstrichige Handzeichnung aus. Die Figuren in Lebensgrösse. Von vortrefflicher Erfindung, Composition, schöner Zeichnung und überaus geistreicher Ausführung (Darkunstung) mit so wenig Strichen als möglich. Die Schraffirungen sind in Einschnitte der grössern Stücke Marmor eingelegt. Ganze Flächen, die im Schatten stehen, sind durch graueren Marmor angedeutet. Einige Stücke sind vollkommen gut erhalten, wo nicht zu viel darauf getreten worden ist. Jetzt sind alle mit Holzdeckeln

verwahrt. Sehr schön ist Eva dargestellt (fast lebensgross), in jugendlicher Schönheit, auf dem Schosse Blätter und Blumen; so täuschend, dass es für eine Handzeichnung mit Reisskreide angesehen werden würde. — Dann ein etwa 7 Ellen langer und über 1 Elle hoher Fries, am Rande, in der Nähe der Chorsitze; mit wohl 20 halben Figuren, Frauen und Männern, von dem verschiedensten Alter, jeder mit anderem Charakter, sich so nahe, wie in den besten alten Basreliefs auf Sarcophagen, ohne alle Verwirrung oder ängstliche Stellung; oft 3 hinter einander, richtig in Licht und Schatten abgedämpft.

Vorzüglich zeichnet sich die Chorkapelle aus, deren Wände und Decke ein schönes Ganze von Gemälden ist, die mit einander in Verbindung stehen. Es ist die Lebensgeschichte des Aeneas Sylvius, nachherigen Pabstes Pius II., nach Zeichnungen Raphael's gemalt von Pinturicchio, alles lebensgross, sehr schön, und grösstentheils ganz vorzüglich gut erhalten. Die Zwischenräume binnen den Gemälden sind mit geistreichen Arabesken verziert, und unten an den beiden Säulen, welche jedes Gemälde einschliessen, sind zwei Englein, wovon besonders der zweite, an der rechten Seite des ersten Bildes, das Verschlagen des Aeneas Sylvius nach Libyen vorstellend, schön ist. Eins dieser Bilder stellt die Heiligsprechung der Catharina von Siena vor, mit der Unterschrift: Pius II., Pontifex maximus, Catherinam Sen. ob innumera ejus miracula inter Divos retulit. — Die Arabesken sind denen in den Loggien des Raphael sehr ähnlich; die Decke enthält, in Arabesken eingeschlossen, mythologische Gegenstände, wie die Entführung der Proserpina.

In der Mitte steht die schöne Gruppe der drei Grazien (die man in Florenz in Alabaster sehr gut haben kann), welche bei Gründung dieser Kirche im Erdboden gefunden wurde. Schade, dass der mittleren das Haupt und an den beiden äussersten die zwei Arme nach aussen fehlen. Mir scheint diese Arbeit zu den besten Ueberbleibsalen der alten Kunst zu gehören.

Die Marmorkanzel, welche frei auf zarten Säulen steht, ist von Niccolò da Pisa gemacht.

Merkwerth ein altes, Giotto ähnliches Bild von Buoninsegno.

Roma.

Meine Gemüthsstimmung und meine Verhältnisse erlauben es nicht, über das weite Gebiet hiesiger Kunstwerke irgend etwas Geordnetes, oder Vollständiges niederzuschreiben. Auch

ist dieses nicht nöthig für mich, da diese Kunstwerke so oft und so gut beschrieben sind. Nur Weniges, was mich besonders angeistete.

Auf dem Capitolio.

Unter den Basreliefs zeichnet sich aus

1. die Geschichte des Achilleus und der Briseis, worin besonders die Briseis, wie sie voll Angst wartet, ob Achilleus sich von der Minerva werde besänftigen lassen, schön dargestellt ist, in Gestalt, Haltung, Geberde.
2. Prometheus als Bildner des Menschen. (Siehe das gedruckte Verzeichniss S. 39.) Auf der einen Seite die vier Elemente, sehr sinnreich dargestellt; auf der anderen Seite die Bildung des Menschen; Amor, Psyche umarmend, als Darstellung der Verbindung von Leib und Seele. Aufgang des Mondes in Gestalt der Diana, als Ausdruck des Todes und Ueberganges. Dann Nemesis, welche der Seele das Urtheil spricht. An der andern Seite Bestrafung des Prometheus und Befreiung desselben durch Hercules.
3. Sieg des Theseus über die Amazonen (s. S. 91).

Es ist schön, dass, neben der jungfräulichen Mediceischen Venus, noch diese als Frau vollendete schöne Gestalt gerettet ist. Ihr hehres Gesicht verkündet reine Güte. Reine Keuschheit des Herzens und des Leibes auch in dem Liebeleben der Ehe. Venus als himmlische Mutter!

In der Gestaltung waltet die Länge vor, so wie die Stärke über die Zartheit.

Auch in diesem Pythischen Apollon waltet noch finsterer, grausamer Ernst vor.

Gruppe Amor und Psyche, die sich an ihren Geliebten schmiegt, mit innigem, unschuldvollem, urfreudigem Hingeben ihres ganzen Wesens; ganz versunken in das Beschauen des Geliebten, will sie nur in ihm leben.

Im Vatican.

Einzelbemerke über die aus Paris zurückgebrachten Oelbilder, im Vatican.

Raphael's Madonna di Foligno ist ein schönes Werk; am geistvollsten und den vollendetsten Werken Raphael's am ähnlichsten ist der untere, mit dem Schaubrotchen stehende Engel, dessen rechte Wange aber ebenfalls zu dick und breit ist. Die Maria erreicht weder an Schönheit die Madonna della Sedia, noch an Würde die Madonna zu Dresden. Die Stellung ist zierlich, aber nicht grossartig. Die mehreren seiner Madonnen eignen Fehler der Verhältnisse und der Zeichnung

sind hier sehr vorstechend. Die Lippen haben nicht die Zartheit, das Feuer und den hohen Gemüthsausdruck der Dresdner Madonna und der Madonna della Sedia, sie sind zu gross. Das Kind hat einen eigenen Ausdruck von Lieblichkeit und Liebinnigkeit, es scheint in liebevolles Nachdenken versunken, aber ohne Ernst und Tiefsinn. Es ist auch fehlerhaft gezeichnet und gestellt; überhaupt zu dick. Die anderen Köpfe sind sehr geistreich, und das Eigenbild des Stifters dieses Gemäldes, eines in Gottinnigkeit versunkenen Alten, ist sehr ausgezeichnet.

Die Verklärung Christi von Raphael hat etwas eigenes Tragisches, in dem himmelschreiend unverschmolznen Gegensatze des dem Urquell des Bösen (dem Satan) entquollenen Erdenleiden gegen die Verklärung Jesu und die beiden Altväter in reiner Himmelseligkeit. Die untere Scene hat die volle Wahrheit des gemeinwirklichen Lebens, zum Theil Wahrheit der missgemeinen Leidenschaft. — Allein mit der kunstwidrigen Vermengung der erdleblichen Wirklichkeit mit der reinen Welt der Phantasie, die darin liegt, dass ein schwerer, stoffiger Erdleib als solcher in die Welt der reingeistigen Verklärung eingeführt wird, werde ich mich wohl nie versöhnen. — Das Haupt Jesu ist das Schönste in diesem Werke, besonders in Hinsicht des Ausdruckes innerer Verklärung des Gemüthes. Die Wahl der Farben ist vorzüglich schön in diesem Bilde; besonders der in die Höhe Zeigende verbindet mit seinem rothen Gewande sehr gut die unterste Gruppe mit der obersten. (Die einfachen Regenbogenfarben sind hier sehr schön angewandt.)

Die Grablegung Christi von Caravaggio. Hohe, kraftvolle Naturwahrheit, bei reiner gemeinleblicher Gestaltung und Ausdruck. Ueberaus kräftige, nicht allzu dunkle Färbung.

Jesus unter den Aposteln, nach Len. da Vinci. Auch in diesem Bilde Jesu zeigt sich dieses Künstlers eigene Bildung des Mundes. Jesus zeigt liebliche Freundlichkeit, ohne Ernst und Tiefsinn.

Fortuna, von Guido. Kalte Schönheit; vortrefflich gezeichnet und gemalt. Die Schatten sind zwar bleigrau, aber unter sich in vollem, zartem Einklang, besonders am Hals.

Gegenüber steht von eben diesem Meister ein grosses Bild, Petrus' Kreuzestod darstellend; ganz in Caravaggio's Manier überaus kräftig colorirt; besonders das rückwärts sehende Haupt des verkehrt ans Kreuz geschlagenen Petrus, dessen Rücken noch der eine Henker unterstützt.

Hätte doch dieser grosse Künstler in Hinsicht der Färbung die reinschöne Mitte getroffen zwischen diesem und dem vorhin erwähnten Bilde!

In der Kirche Madonna de' Angeli

(den sonstigen Bädern des Diocletian).

Martyrtod des heiligen Sebastian, von Domenichino. (Das Original-Freskobild in der Kirche St. Peter in musivischer Arbeit.)

Die Färbung ist so kraftvoll, dass man glaubt, es sei in Oel gemalt. Der Kopf des Leidenden ist unbeschreiblich schön. Er blickt mit Freudigkeit, und doch seine Noth klagend, himmelwärts, wo Jesus in einer Glorie von Engeln tröstend herbeieilt.

In der Kirche Madonna delle vittorie,

in der prachtvollen Kapelle der h. Theresia, ist ein Meisterwerk von Bernini: ein Engel naht der in gottinniger Entzückung schlafenden Theresia, um sie mit dem Pfeil der göttlichen Liebe, der Liebe Gottes, zu tödten. Wie viel höher steht diese weseninnige Dichtung, als alle Dichtungen der Pfeile des Eros, des Apollo und der Diana!

In der Kirche der heil. Agnese

(ausser den Mauern).

Darin finden sich zwei Säulen, deren jede 140 Rinnlein (cannelures) hat, dergleichen sonst nirgends gefunden werden; es sind nämlich eigentlich einige wenige grössere Rinnen, innerhalb deren wiederum kleinere untergeordnete Rinnlein sind. Diese merkwürdigen Säulen zeigen einen Uebergang von der griechischen Säulenform zu der sogenannten gothischen. Sie sind alt, und um so merkwürdiger, da dieser Tempel von Constantinus Magnus erbaut worden ist.

In dieser Kirche ist ein Jesuskopf von Michel Angelo, der ein würdiges Nebenstück zu seinen schönen, grossartigen und doch zarten, liebinnigen Marien in Florenz bildet. Dieses Bild ist rein von aller Uebertreibung in Gestalt und Ausdruck, voll reinmenschlicher Liebe und Güte und verstandvoller Klugheit.

Villa Albani.

Ich habe nicht Zeit anzumerken, was mir alles in den Schätzen der Villa Albani merkwürdig erschienen. Nur Weniges.

Der Parnass von R. Mengs ist allerdings ein schönes Werk, dennoch nicht so reinschön, als dessen Muse der Geschichte, der alten und neuen, in einem Saale der Vaticanischen Bibliothek.

Ein Haupt des Hercules Musagetes gefiel mir besonders wohl; es zeigt sich die rohere Kraft, durch das Musenleben, durch höhere Geistes- und Gemüthsbildung, veredelt, in dem feineren Ausdrücke des Gesichtes.

(Didicisse fideliter artes, emollit mores.)

Ein schöner Bacchusleib (ohne Haupt), Hals, Rücken, Hüften und ein Theil der Schenkel. Diese schöne Bildung neigt sich nach Weiblichkeit hin, ohne die Männlichkeit aufzugeben; Weichheit der Haut und der Muskeln bei Fülle. Sanft gehobener, nicht dicker Unterleib. Ausdruck von Sinnlichkeit, leichter Ermattbarkeit, worin zugleich Ausdruck des Bedürfnisses nach dem Geiste des Weines liegt.

Eine Büste des Zeus Serapis (in schwarzem Stein). Sehr ähnlich den schönsten Zeusbildern. Nur ist der Ausdruck der Kraft, der in letzteren mein Gefühl beleidigt, weil er durch zu harte Annäherung an die Thierheit des Stiers erlangt worden, — hier etwas gemildert. Doch noch ist das Dickknochige des Augengewölbes und des Stirnbeines über demselben an der Nasenwurzel zu sehen, besonders von der Seite betrachtet. Damit wird mein Gefühl sich schwerlich ausöhnen; ich bin überzeugt, dass das höchste Urbild männlicher Schönheit, worin Kraft des Geistes und des Willens vorwaltet, noch nicht gefunden ist.

Bis jetzt glaube ich, dass die Griechen in keiner Anschauung so rein und weit das Urbild höchster menschlicher Schönheit getroffen, als in der Mediceischen Venus und dem Apollino zu Florenz.

Freilich aber sind auch diese beiden Dichtungen noch am reinsten.

Palast Rospigliosi.

Aurora, von Guido Reni.

Das erste Werk dieses Künstlers von allen, die ich bisher gesehen, in Hinsicht des Sammbaues, worin es den besten Gruppen der altgriechischen Kunst gleichkommt. — Die Färbung ist vortrefflich; die Schatten weniger aschgrau, als in anderen seiner Werke. — Aurora hält in der Hand einen Blumenkranz und sieht sich nach dem Helios um. Sie ist in schönem Helldunkel, worin man die frische Kühle der Morgenluft fühlt. — Diese Aurora ist ausgezeichnet schön, obgleich die Hauptlinien des Gesichtes unrichtig gelegt sind, indem das rechte Auge zu hoch und der linke Mundwinkel zu hoch und die entsprechenden gegenseitigen Theile zu tief stehen. — Apollo ist von unedlem Wuchs, Gesichtsbildung und Ausdruck; die Horen alle schön in Stellung und Handlung.

Raphael, (lebensgross) der Evangelist Lucas, wie er die Maria mit dem Kinde, die ihm erscheint, um sich malen zu lassen, abmalt. Hinter dem Maler Raphael, die Rechte auf die Brust gelegt.

Eins der schönsten Werke Raphael's. Der Maler Lucas ist vorzüglich herausgehoben. Er ist in schöner Begeisterung, seine Augen strahlen vor Freude über die göttliche, freudenvolle Erscheinung und zeigen zugleich die höchste, angestrengteste Aufmerksamkeit; die tiefste Ruhe, der heiterste Seelenfriede ist über sein freudeverklärtes Gesicht ergossen; ein gottinniges, liebevolles Gemüth. Es ist, als wenn Raphael hier sein eigenes Urbild hätte darstellen wollen.

Die Bildung der Maria ist nicht schön, aber würdig und ernst ihr Blick und ihre Stellung. Das Knäblein schaut mit neugieriger Lust nach dem Maler. Vielleicht hat sich Raphael hinsichts der Maria an ein altüberliefertes Vorbild gehalten.

Accademia San Luca.

Unter den Modellen der Bildkunst in dieser Academie, welche den Preis errungen haben, sind mehrere sehr vorzügliche Werke; besonders zwei schöne Darstellungen von Orpheus, der die sterbende Eurydice in den Armen hält; der eine Künstler hat den Augenblick des vollendeten Verscheidens gewählt: Orpheus sieht klagend und Hilfe suchend gen Himmel, wegwärts von der Sterbenden; der andere den Augenblick, wo sie ermattet zusammensinkt, ihres Todes gewiss, und Orpheus einzig mit seiner Geliebten beschäftigt, die sich sinkend an ihn schmiegt.

In Chiesa di San Luca

bei der Academie gleiches Namens ist als Altarblatt eine sehr nachgedunkelte Kopie des vorhin erwähnten Bildes von Raphael durch Antiveduto Grammatica.

Dann auf demselben Hauptaltar ein liegendes Rundbild der entschlafenen S. Martina, von Nicol. Menghino, von vorzüglicher Schönheit. „Selig sind, die in Gott schlafen“, die schönste Ruhe eines gottinnigen, in Gott verklärten, heimgenommenen Gemüthes.

Die reiche unterirdische Kapelle des Pietro di Cortona, die er auf seine Kosten bauen liess, ist eine unnütze Verschwendung.

Eglise de St. Pierre in Vincoli.

Im Jahr 442 erbaut. Der Halbkreis um den Hochaltar ist noch ein Theil der Thermen des Titus. Die 22 Säulen sollen aus dem Templum Pacis sein.

Das merkwürdigste Denkmal dieser Kirche ist das Grabmal des Papstes Julius II., von Michel Angelo. Es sollte eigentlich in die Peterskirche kommen. Der Künstler starb vor der Vollendung. Von ihm selbst ist der riesengrosse Moses, eins der ersten Werke der neuzeitigen Bildkunst. Kraft, Würde, Ernst, tiefe Einsicht, stolze Ruhe, tiefes Nachsinnen.

Ihm zur Seite der Glaube, vorzüglich schön, ähnlich den edelsten Marienbildern Michel Angelo's; zur linken die Hoffnung; die unterste Abtheilung des ungeheuren Werkes ist mit der zweiten durch vier männliche Figuren (bis an die Hüften) verbunden, welche als Caryatiden den Aufsatz tragen, worauf die zweite Gruppe ruht. Es sollen vier Propheten sein. Eine eigene Darstellung davon, wie die Propheten den alten Bund mit dem neuen vereinen und den Uebergang machen.

Ueber Moses ruht der Papst, auch eben dahin gerichtet, wie Moses, nach dem Volke, ebenfalls wie zweifelhaft an dessen Gehorsam, nur mit ernster Wehmuth. Neben ihm rechts die Liebe, links die Weisheit (oder Standhaftigkeit) in einer sitzenden männlichen Figur.

Hinter und über dem Papst in einer Nische eine schön gearbeitete Maria mit dem Kinde.

Daneben zur Seite von Guercino die heilige Margaretha mit dem Drachen. Furcht und edle Verachtung vor dem rachenöffnenden Ungeheuer spricht ihr Blick, ihr Mund, ihre Stellung, ihre Geberde. — Und sonst mit dem ganzen Zauber der schönsten Guercino'schen Färbung ausgestattet. Gewiss eins der schönsten Bilder dieses Meisters, dessen Sibylle in der Tribuna in Florenz gleich zu setzen. —

Siehe Martin Wagner's Bericht über die Aeginetischen Kunstwerke mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen von Fr. W. J. Schelling, Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 1817. kl. 8.

Herr Bildhauer Wagner hat die Hauptbesorgung des Geschäftes der Restauration dieser überaus wichtigen Kunstwerke, Thorwaldsen aber macht dazu alle Modelle.

Der Finder, Herr **, hat vorläufig eine Zeichnung gemacht, um die Ordnung zu bestimmen, nach welcher diese Figuren in dem Fronton des Tempels mögen aufgestellt gewesen sein. Allein er musste sich darin irren, weil er die Bruchstücke nicht so überschauen konnte, als Wagner und Thorwaldsen es jetzt vermögen, nachdem sie sich Jahre lang damit beschäftigten. — Unter dieser Zeichnung steht: *Frontispizio del Tempio di Giove Panhellenio a Egina, colle statue che si sono state trovate 1811.*

Diese Kunstwerke füllen eine wesentliche Lücke aus nicht nur in der griechischen und der ganzen Kunstgeschichte überhaupt, sondern auch in der ganzen Kulturgeschichte dieser

Menschheit. Denn sie bestätigen wiederum augenscheinlich die schon von mir und andern erkannte geschichtliche Wahrheit: dass die höhere Ausbildung der Menschheit in Gottinnigkeit, Wissenschaft und Kunst von Indien aus nach Ägypten und von da nach Griechenland und Etrurien gewandert. Diese Kunstwerke scheinen zu demjenigen Zweige uraltgriechischer Bildung zu gehören, der über Ägypten nach Griechenland kam. (Der andere Zweig durch Kolchis und Orpheus ist aber ebenso wenig zu vergessen!). — Es sind die schönsten ägyptischen Statuen, wie sie in dem grossen Werke über Aegypten, das in Paris erschienen, dargebildet sind, — aus der Ruhe in die freieste, schönste Bewegung gesetzt. Befreiung dessen, was in den ägyptischen Kunstwerken, sofern wir sie kennen, noch als gebunden erscheint. „Dädalus“ (der bildende „Künstler“) hat hier die ruhenden Götter gehen „gemacht“. Dabei nahm diese Schule die reinschöne Natur, noch ohne höheres Urbild, soweit ich heute bemerken konnte, zum Muster, wählte mit Feinsinn zarte, schlanke und doch kraftvolle, in Kampfspielen geübte Leiber zum Muster und stellte sie in grösster Freiheit der Bewegung und Stellung und in sich nie wiederholender Mannigfalt auf, während die Köpfe sich alle gleich sehen, das priesterlich gegebene Muster beibehalten und im Kopfputz die grösste Zierlichkeit, aber auch Einförmigkeit zeigen.

Den grössten Theil dieser Bilder würde man, wenn das Gegentheil nicht sonnenklar wäre, für etrusische alte Kunstwerke halten, besonders eine Pallas, deren Gewand und Stellung ganz etrusisch ist, aber doch in Feinheit und Zierlichkeit des Faltenwurfs schon den dämmernden Morgen des schönern griechischen Kunsttages verkündet.

Ueberhaupt ist dieses Werk wie eine vollständige Vorverkündung (Prophezeiung) der darauf gefolgten griechischen Kunstwelt. Es ist zugleich soviel feine Kenntniss des Leibesbaues in Ruhe und mannigfacher Bewegung darin, dass man überhaupt sieht, dass die folgenden höchsten Künstler nur noch den einen Schritt in das Gebiet des reingeistigen Urbildlichen (des Reingöttlichen — das ist, des reinmenschlichen Ideals) zu thun brauchten.

Es ist sehr merkwürth, dass dasselbe ideale Gesicht sowohl in den ältesten indischen Denkmälern (siehe Solwyns und Daniells), als in den ägyptischen, griechischen und etrusischen vorkommt. Und wenn ich nicht irre, so ist dieses geahnte Urbild in den schönsten Bildern des Bacchus und des Apollon der Griechen doch noch nicht zu voller, reiner Gestaltung gekommen.

Diese Bilder waren übrigens gemalt, mit Gold und Edelstein geschmückt. Herr Wagner bemerkte bis jetzt daran

nur Roth und Blau und eine dunkle Spur von Grün, dagegen sich an der Architektur, im Tympanum u. s. w., diese beiden Farben und noch Grün und Gelb zeigen. Ganz nach ägyptischer und indischer Weise.

Selbst nach der Bekanntmachung des französischen Hauptwerkes über Aegypten kennen wir indess die ägyptische Rundbildkunst nur sehr unvollständig, denn wir kennen nur hieroglyphische, in Mauern feste Werke, oder Colossen, die wegen ihres symbolischen Sinnes sich nicht zur freien Aeusserung des bildenden Kunstsinns eigneten.

Ein Aehnliches gilt von der indischen Kunst.

Die Ergänzungen sind von Thorwaldsen trefflich modellirt und werden unter Wagner's Aufsicht sehr fleissig ausgeführt; so täuschend, dass Wagner gestand, er wisse selbst oft nicht sogleich beim ersten Blicke, was alt und was neu sei. Doch schreibt er auf Verlangen des Kronprinzen von Baiern, der diese Werke gekauft hat, alles genau auf, bis auf die kleinsten Theile, was alt ist, und was neu.

Das Zusammensetzen dieser Figuren, nebst ihren Beiwerten, Schilden, Helmen u. s. w., ist eine (combinatorisch-algebraisch-artistische) allfolglich-grossheitlich-künstlerische Aufgabe.

Nur das ist von dieser Gruppe übrig, was unter Schutt gelegen; was oben auf lag, ist von den Anwohnern weggeschleppt worden.

Ein colossaler Fuss des Apollon.

Diana, die den Pfeil eben abgeschossen; weiten Schrittes.

Schlank, leicht beweglich.

Zeus' Haupt. Bei allem Ruhme ist mir dieses Haupt nicht edel und schönformig genug. Stirn- und Augenbildung sind mir gar zu mächtig, zu knöchern; und besonders von der Seite betrachtet, erscheint zu viel beigemischte Thierheit. Dieser Theil des Hauptes ist mehr eines veredelten Thieres, als eines „vergöttlichten“ Menschen.

Pluton, sinnend in sich gekehrt.

Neptunus mit der Traube. Ideal eines Meermenschen. Sogar die Augenbraunen in Blattform.

Laokoon. Der links stehende Knabe empfindet Ekel bei dem Gefühl der Kälte am linken Fusse, den er zu befreien sucht; sein Bruder ermattende Verzweiflung; nur noch schwaches Abwehren der Schlange mit der Linken. — Jede Muskel des Laokoon, überreizt von seinen vergifteten Nerven, ist in eignem Krampfe. Krampf der Sägemuskeln. Krampfhaftes Anziehen des Unterleibes, ein Ausdruck dafür, dass er keine Luft hat. Fusskrampf. — Der rechte Arm ist nicht richtig ergänzt hinsichts der Stellung; in sich selbst und in Bezug

auf den rechten Arm des rechts stehenden Knaben. — Anstrengung der Schlange, die mit Muskeln und Zahn wüthet. Schöner Ausdruck des Vereinlebens von Geist und Leib, wo Trennung beider droht. — Das Leibleben arbeitet aus allen Kräften dawider. — Noch sind Kräfte übrig, aber es naht schon das hingebende Verschwachen.

Dass bei allen Dreien der Unterleib und die Brust von der Schlange freigelassen worden sind, macht den ganzen Vorfall erklärlich. Die Schlangen bissen an ähnlichen Stellen in die Hüfte, den Vater an der rechten, den Sohn an der linken Seite. Der ältere Sohn ist bloss gefangen von der Schlange am rechten Arm und am linken Fuss, da, wo es noch am ersten zu ertragen, daher er bloss Ekel und Furcht zeigt.

Der Pythische Apollon. An und für sich sind die Verhältnisse desselben rein schön, ohne alle einseitige Gegenheit, ausser der des Geschlechts. Aber Stellung und Handlung ist nicht rein menschlich, noch weniger die Geberde. Anschwellen des Halses und des Gesichtes vor Zorn, sogar der Nasenflügel. Hinterziehen des Kinnes. Wäre er in rein menschlicher Gefühlsstimmung, so wäre die Verhaltgleiche richtig:

Medic. Venus verhält sich zu Apollino wie Capitol. Venus zu Pythischem Apollo.

Er erscheint meist wie ein gesunkener Engel, wie ein zu Grausamkeit geneigter Kunstgeist (Marsyas, Niobe). Als Apollo Musagetes würde dieses Urbild am reinsten erscheinen. Der Apollo Musagetes dieser Sammlung ist schön; männliche Verhältnisse bei weiblichem Muskelbau und Haut. Daher etwas zu weich und dem Bacchus und der weiblichen Natur zu nahe.

Raphael's Schlacht des Constantinus. Er sieht heiter lächelnd drein in den Tod und die Verwüstung, die er verbreitet. Ein Greuel von Gefühllosigkeit über den Sturz seines Feindes zu seinen Füßen und bei dem Sturze von Tausenden.

Die dabeistehende Charitas, an sich schön, ein schreiendes Widerspiel dieses Schlachtbildes! —

Die Religio hält die Bibel. Selbst als Darstellung der Entfaltung der Gottinnigkeit auf Erden einseitig. An sich hängt Gottinnigkeit nicht von diesen Schriften ab. Dieses soll Raphael nicht tadeln, der sehr richtig bildete, was er sollte und fühlte.

Die Ewigkeit ist hier in Gestalt eines Weibes mit einer Schreibfeder und mit einem Hahn dargestellt. Diesem kann ein schöner Sinn untergelegt werden. Aufmerksamkeit, alles

Würdige schriftlich zu verewigen. Die Schriften sind Vorsteller der Ewigkeit in der Zeit.

Zu Raphael's Verklärung.

Es war sein letztes Werk.

Daher ist die Transfiguration für Raphael das, was das Requiem für Mozart ist.

Der schönste Jesuskopf, den ich gesehen.

Reine Güte und reine Liebe, Verstand, Gemüthinnigkeit, Weisheit. — Die Haare sind nicht schön vertheilt, — allzu zerstreut. — Jesus erscheint als ein gereifter Mann mit jugendlichem Sinn, vereinlebt, heimgenommen in Gott.

Merkwerth, dass der Künstler den Stifter gleich neben die oberste Hauptgruppe gestellt hat, — anbetend.

Dieses Werk ist so fleissig in allen Beiwerken gemalt, als die heilige Cäcilia in Bologna.

Der Stifter ein gereifter Mann, der Leidende ein Kind im Beginn des Wachstums nach der Jünglingschaft hin.

Jesus, ein wesenseliger, engelreiner Mann.

Das leidende Kind in wüthendem Schmerz, teufelgeplagtes Kind.

Die Gestalten sind sehr verständig und schön nach den verschiedenen Lebensaltern vertheilt.

Was Jesus in der oberen Gruppe, das ist Johannes unten.

Eine stetige Stufenfolge (Stetabstufung) der Zustände des Lebens, des Geistes, des Gemüthes, und des Vereinlebens, von Jesu an, durch die Propheten, seine Engvertrauten, seine zwölf Schüler, bis herab zu dem armen leidenden Kinde.

Das Graunbild des kranken Knaben wird gemildert durch zwei schöne, mitleidige Frauen; wohl dem Leidenden, der solche Theilnahme findet!

Jesus, die Liebe, hat gesiegt; die Liebe — der mitfühlenden Frauen — hilft tragen, sucht Heilung bei der Liebe.

Meisterhaft ist der verschiedenartige Ausdruck von Mitleid, kälterer Theilnahme, von Furcht, Hoffnung, Vertrauen, Zweifel . . . in den Beschauern des armen kranken Knaben.

Einzelbemerke über das jüngste Gericht von Michel Angelo Buonarotti.

Ein Riese an Geist und Gemüth, so geboren, der Erste und Letzte bis jetzt in seiner Art, ein Urkraftgeist. Seine Gestaltungen sind nicht aus diesem Erdenleben, so wenig als aus dem Kunstleben vor ihm auf dieser Erde zu erklären. Es sind wie Ahmklänge (Nachklänge) einer fremden Welt. Er

kannte diese unsere Natur, hatte ihre Bildungen und die Gesetze derselben erflisset, und dennoch wich er wissend, mit Absicht davon ab, indem er seinem Urbilde nachging.

Es ist ein gewisser erhabener Unmuth, ein finsterer Ernst, etwas Tragisches in seinem Leben, Wirken, sowie in seinen Werken.

In diesem Werke hat er sein Eigenleben am reinsten und vollsten geoffenbart.

Alle seine Leibgestaltungen sind nach einem ganz eignen Gesetze, nach einem Urbilde geschaffen, worin Grossheit, — Erhabenheit vorwaltet. Auch alle seine Kinder sind gerade so gebildet, dass sie seinen erwachsenen Figuren, als ähnliche Riesen, gleichen würden, wenn sie so fortwachsen könnten.

Dieser Himmel und diese Hölle enthält nur Riesen, in Verhältnissen und Grösse, und nur Riesen, in denen der Knochen- und Muskelbau vorwaltet.

Jesus scheint eben, zu den Verdammten gewandt, den Verdammspruch zu sprechen: „Wendet euch von mir, ihr Verdammten!“ — [So kann die ewige Liebe nicht reden, nicht handeln, so würde ein edler Mensch, der gelebt und geliebt hat, wie Jesus, nicht handeln. — Dieser ganze wüste Verdammungstraum ist wider die ewige Wahrheit. Wird Jesus als Vorwalt (Repräsentant) der ewigen Liebe gedacht, so ist diese ganze Handlung seiner unwürdig.] Maria, wie furchtsam scheu, schmiegt sich hinter und neben Jesus, zu den Seligen gewandt. Ein mehr vereinlebliches Gemüth hätte vielleicht Jesus sich, segnend und freudig empfangend zu den Seligen wenden lassen und die Maria mitleidig zu den Verdammten, für sie vorbittend. Aber dieses Riesengeistes düstres Gemüth wollte mehr Hölle als Himmel, mehr Verdammung als Beseligung eindringlich darbilden.

Scheussliche Missgestaltungen vieler Art schänden dieses Werk. Ohne Noth widrig wird der unten bei Jesus zur Seite sitzende Heilige, der seine eigne, ihm abgeschundene Haut noch herabhängen lässt.

Grosse Eigengeist-Schilderungen zieren es, wie besonders der dem Himmel noch nahe sitzende, trotzige, versteckte Sünder; auf seine Hände und Kniee gestützt, empfindet er nicht Reue, sondern Unmuth und Neid und Aerger.

Das Dresdner Bild, den heiligen Sebastian darstellend, angeblich von Bronzino, ist entweder ein Studium zu diesem grossen Bilde von Michel Angelo selbst (oder nach ihm kopirt), oder eine Schülerübung, nach diesem grossen Werke gemalt. Denn diese Figur ist hier genau so befindlich auf der Seite der Seligen, welchen die Engel hinauf in den Himmel helfen.

Engel mit Pechkränzen u. s. w.		Engel, die eine Säule aufrichten.
Bestätigte Selige	Jesus	
	Maria	
	Moses	Abraham
	Ein Heiliger	Ein Heiliger mit seiner abgezogenen Haut
Engel, die erstan- denen Guten in den Himmel steigen helfen.	Engel, die zum Gericht blasen.	Verstossene, die zur Hölle nieder- gedrückt werden.
Erstandene, die sich aus dem Grabe em- porwinden und neu- belebt neue Leiber annehmen.	Der Trotzige, Unmuthige, der da sitzt.	Teufel
	Höllfluss	
	Charon	Teufel, die die Ver- stossenen erwarten.

Die leiblich sichtbare Nachhülfe des gen Himmelziehens ist zu sinnlich und leiblich.

(! Was ich noch weiter dabei dachte!)

Kirche Maria del popolo.

Schöne Gemälde von Pinturicchio; die Marien jungfräulich schön und gottinnig. Eine himmelfahrende Maria von Annib. Carracci, welche mir besser gefällt, als das grosse Werk in Dresden. Maria ist hier ganzgesichtlich zu sehen, und ihr Ausdruck hoher Begeisterung und Freude übertrifft bei weitem den in dem Dresdner Bilde, nach meinem Gefühle.

Das schönste Bild von Carlo Maratta, das ich gesehen, darstellend den Streit über die unbefleckte Empfängniss der Maria, welche über den Lehrern der Kirche in Seligkeit und Würdefreundlichkeit daher schwebt.

Hinter dem Hauptaltare sind zwei vorzüglich schön gearbeitete Grabmäler von Sansovino nach Raphael's Entwürfe, in der Haupteinrichtung dem Denkmale von Michel Angelo, worin Moses, ähnlich. Sehr feinzierlich und schlank, ohne kleinzierlich und mager zu sein. Die kleinen Gestalten zur Seite sind eines griechischen Künstlers würdig in Schönheit der Gestaltung, der Stellung und des Ausdruckes.

Die von Raphael gebaute und unter seiner Aufsicht vollendete Cappella Chigi in dieser Kirche ist sehr schön. Die beiden Propheten, von Lorenzino, einem Schüler Raphael's, gemacht, sind besonders schön; vorzüglich Jonas. Ein schöner, ernstwürdevoller Jüngling, in Gestalt dem Antinous ähnlich, setzt noch den Fuss in den Unterkiefer des Unthieres, dess Leib ihn barg. Die Gestaltung, Stellung, Geberdung ist eines Raphael würdig.

In der **Villa Adriani** vor Tivoli sind die Ueberbleibsale alter Stuckarbeit an den Wänden besonders merkwürth; sie sind arabeskenähnlich, mit sehr feinen, aber von der Fläche der Mauer sich sehr wenig erhebenden Gestaltungen, in deren Einfassungen die gerade Linie und das Viereck und viereckige vorlange (oblonge) Leisten vorherrschen. An den Ecken sieht man auch noch Spuren von leichterhabenen Menschengestaltungen. Auch scheinen diese Arbeiten zugleich bemalt worden zu sein.

Die **Villa d'Este** nebst ihrem Garten ist ein grossartiges, einzig schönes Kunstwerk des Michel Angelo. In kleinem Raume gross. Es waltet hier einfache Gleichmässigkeit und die Viereckform. So schöne Cypressen habe ich noch nicht in Italien gesehen. Die beschnittenen Hecken haben das richtige Verhältniss der Höhe, sie sind verhältnissmässig niedriger als gewöhnlich. Die Stirnwand des Hauses ist nicht vollendet; die Fenster sind verhältnissmässig klein und weitabstehend, dadurch erscheint das Haus weit grossartiger. —

Ecce homo von Guercino; besser als das beste von Guido.

Dessen: Jesus am Brunnen, edel und einfach. Schönes Miniaturbild von Giovanni da Fiesole. Giorgio Vasari, schönes Staffeleigemälde, Mariä Verkündigung darstellend. Herodias mit dem Johannishaupt, von Guido. Luigi Carracci, Heilung der Blutflüssigen. Subleyras, schlafende Venus.

In der **Kirche S. Andrea** finden sich die vier Evangelisten von Domenichino, sehr schön gearbeitet, in Fresko an den vier Hangwänden der Kuppel.

Darunter zeichnet sich besonders Johannes aus; der Apostel der Liebe! unten zwei kleine, sich liebkosende Engel; ein Engel hält ihm das Buch, liebevolle Engel umschweben ihn.

Raphael wählte sich zu seinem **Sommerhause** einen einsamen, von der Stadt fernen Ort, wo er nur den Vaticanberg von Rom sehen konnte. Er hatte ein kleines Haus von zwei Stocken, dessen Zimmer er mit schönen Arabesken und mit Brustbildern geliebter Frauen ausschmückte. Hinter dem

Hause ein grosses Rundtheil mit Standnissen (Basen), worauf wohl einst Rundbilder (jetzt Bienenstöcke) ruhten.

Die schönen Arabesken verdienten, erhalten zu werden. Alle deuten auf Eheliebe hin in dem einen Gemache mit zwei gegenüberstehenden Fenstern, welches das Gemach seiner Liebe gewesen.

In **Maria della Annunciata**. Giulio Romano: Maria sitzend mit dem Kinde, Johannes als werdender Jüngling. Dieses Werk ist der Dresdner Maria ähnlich gestaltet, aber, so wie auch das Kind, ohne jene Entstellungen. Ueber ihr schweben drei Engel. Milde Freundlichkeit der Maria.

Chiesa della Pace. Die Sibyllen von Raphael. Dieses Werk ist ein Muster einer schönen, gleichmässigen (symmetrischen) Composition. Der Künstler scheint Michel Angelo nachgeahmt zu haben. Die Wesenheit des Kunstwerkes ist die Vereinigung der heidnischen und israelitischen Vorahnung eines Erlösers, und, höher aufgefasst: das Vorahnen und Sehnen jedes Geistes, jedes Wesens („jeder Creatur“) nach Erlösung. Ueberhaupt ahnet alle Dichtung (alle Poesie) die einstige Erlösung der gottinnigen Menschheit.

In der Mitte, hoch oben, ein kleiner Engel mit einer Fackel, die er über den Kopf hält. Zwei geflügelte Engel sitzen mit sich zugekehrten Rücken, zunächst vor ihnen die beiden Sibyllen. Die eine, rechts im Bilde, Michel Angelo ähnlich, ist die Hauptgestalt; sie schreibt mit Begeisterung und Inbrunst, voll Liebinnigkeit im Vorgefühle der Seligkeit, die Jesus den Menschen bringen wird; eine gute, liebinnige Seele, tiefsinnig, von minervenähnlicher Bildung und Schönheit. Unten zwei, die auf zwei Säulenstühlen sitzen, die eine links alt, die andere jung, bei jeder derselben sind zwei Engel, einer vor ihr stehend, der andere darüber schwebend und eine Tafel haltend.

In den Hauptsachen ist dieses Bild vollkommen gleichmässig; in Nebensachen, Gewändern, Farben, Stellungen, Lebensaltern, gegenheitlich. Besonders schön ist die Vertheilung der Lebensalter, auch der Engel. Die Gleichmässigkeit erleichtert auf diese Weise den Ueberblick und die Würdigung der zarten Gegenheiten.

Der Engel (amorähnlich) in der Mitte mit der binnen seinen Flügeln aufwärts gehaltenen Fackel giebt eine Aehnlichkeit mit den ägyptischen Werken. Er sieht gerade vor sich hin und verbindet so die ganze Gruppe mit der Welt, mit dem Volke, mit dem Beschauer.

In der **Galleria Colonna**. Guido Reni: die schöne Gengi, die ihren Vater ermordet hat, da er sie missbrauchen wollte. Abgehärmt vor Kummer. Auch ein Ecce homo! —

Chiesa di Maria in trastevere. Domenichino, Himmelfahrt der Maria. Sie schwebt entzückt, auf Wolken sitzend, himmelwärts, von vier lieblichen Engelkindern umschwebt, deren eins betet. — Sehr guidoähnlich, nur mehr Stärke des Ausdrucks.

Chiesa di S. Pietro in Montorio. Diese Kirche war sonst eine der reichsten an ausgezeichneten Kunstwerken; auch Raphael's Transfiguration stand hier. — Jetzt sieht man schöne Freskogemälde von Sebast. del Piombo, die so eben hergestellt wurden.

Ein treffliches Bild von Vasari, die Bekehrung des Paulus; des Michel Angelo würdig im Edeln der Gestaltung und der Zusammensetzung und der Zeichnung.

An einem Geländer einer Kapelle acht kleine Kinder in Marmor von Michel Angelo, wunderschön, ganz kindlich, ohne alle Uebertreibung gemacht, vom zartesten Ausdrucks der Kindinnigkeit in schönen Gesichtern.

Ein schöngedachtes Bild von Pietro Perugino. Oben Anna, sitzend binnen zwei Engeln, auf der zweiten Abstufung Maria, sitzend, mit dem Kinde auf dem Schosse.

In der Sammlung des Cardinal Fesch.

Tiziano, Maria auf einem Thron*). Sehr schön gedacht, empfunden und ausgeführt und in Hinsicht der ganzen Darkunstung sehr vollendet. Maria und das Kind zärtlich aneinander geschmiegt. Dabei Gregorius Magnus, demuthselbverzichtig; ausserdem Hieronymus der Cardinal (?), Ambrosius, Augustinus. Maria ist mit dem Kinde ganz beschäftigt; der eine Kirchenvater sieht hinauf; wenn Maria auch hier mehr als Frau dargestellt ist, so ist doch das Wesentliche Raphael'scher Kunst in dieser Fraugestalt, obgleich sie nicht die reinschöne Urbildlichkeit und Jungfräulichkeit der Raphael'schen Maria hat.

Diese Maria Tizian's verhält sich zur Maria Raphael's in Dresden ähnlich, wie die Capitolinische Venus zur Mediceischen.

Innige Mutterliebe; das Kind steht und umfasst den Hals der Mutter. Maria umgreift mit der Rechten das Kind unter der Schulter und mit der Linken die rechte Wade. — Gregorius liest, und Hieronymus zeigt auf das Buch. Der andere Stehende sieht nach aussen nach dem Volke, der andere zur Maria entzückt hinauf.

*) Sonst im Convento di S. Gallo im Corso.

Galleria Sciara.

Raphael's sogenannter Violinspieler; es ist das mit inniger Liebe gemalte Bildniss eines seiner Freunde, der ihm selbst an Gestalt ähnlich ist. Eine schöne Reihe von Eigenbildern sind das Bildniss seines Lehrers, dieses seines Freundes, seiner Fornarina (seiner Gattin) und sein eigenes!

Chiesa di Maria alla Minerva. Steinbild, Jesus, der das Kreuz hält. Gemässigter in Gestaltung und Ausdruck als die meisten anderen Werke Michel Angelo's. Jesus in voller Manneskraft, Nachdenken, Ernst, Milde. Die Körperstärke ist besonders durch den kurzen, kräftigen Hals bezeichnet. Von der Seite betrachtet, hat sein Gesicht den Ausdruck von Unmuth und Mitleid. (Dieses Bild wird sehr verehrt, besonders der Fuss geküsst. Ein wohlgekleideter Mann kniete nieder und küsste den Fuss und betete dann.)

In dem Palazzo Rospigliosi sind einige schöne Gemälde von Guido (Andromeda), von Annibale Carracci (Magdalena, Jesu Leiche auf dem Schoosse der Maria), Domenichino (trionfo de Davide).

In der Kirche S. Luigi di Francia.

(Wiedergesehen am 21. Juli 1817.)

Die Kapelle der heiligen Caecilia ist wunderschön von Domenichino ausgemalt. Das Altarblatt ist ein gutes Nachbild des schönen Raphael'schen Werkes. Dazu hat nun Domenichino, Raphael's würdig, das Leben, Leiden, Sterben, die Vermählung im Himmel und die Verherrlichung der Heiligen in fünf Meisterwerken dargestellt. Links das Hauptbild: ihr Tod, darüber ihre Verweigerung des heidnischen Opfers; rechts das Hauptbild: ihre Vertheilung ihrer Kleider und Kleinode an die Armen, darüber ihre Vermählung im Himmel, und das Deckengemälde: ihre Verklärung im Himmel. In allen diesen Bildern ist die heilige Cäcilia dieselbe gottinnige, Gott feurig liebende und lobpreisende demuthvolle Jungfrau, wunderlieblicher Bildung. — Diese Heiligengeschichte ist eine der schönsten unter allen, da mit reiner, inniger Liebe zu Gott die reinste und innigste Liebe zu allen Menschen und zu dem einzig Geliebten ihres Herzens und der reinste Sinn für die schöne Kunst im Dienste Gottes rührend schön verwebt ist. Domenichino hat dieses empfunden und meisterhaft dargestellt.

Die Heilige auf einem Altan lässt gutmüthig theilnehmenden Blickes die Lade mit ihren Kostbarkeiten herbeitragen und durch eine ihrer Freundinnen, die sich soweit herabbeugt als möglich, an Arme und Kranke aus allen Lebensaltern vertheilen, die ihre Hände nach oben ausstrecken

und zu dem Altan hinaufklettern und ihr Thränen des Dankes weihen. Der Gottinnige und echte Kunstsinnige liebt alle seine Mitmenschen mit Inbrunst. —

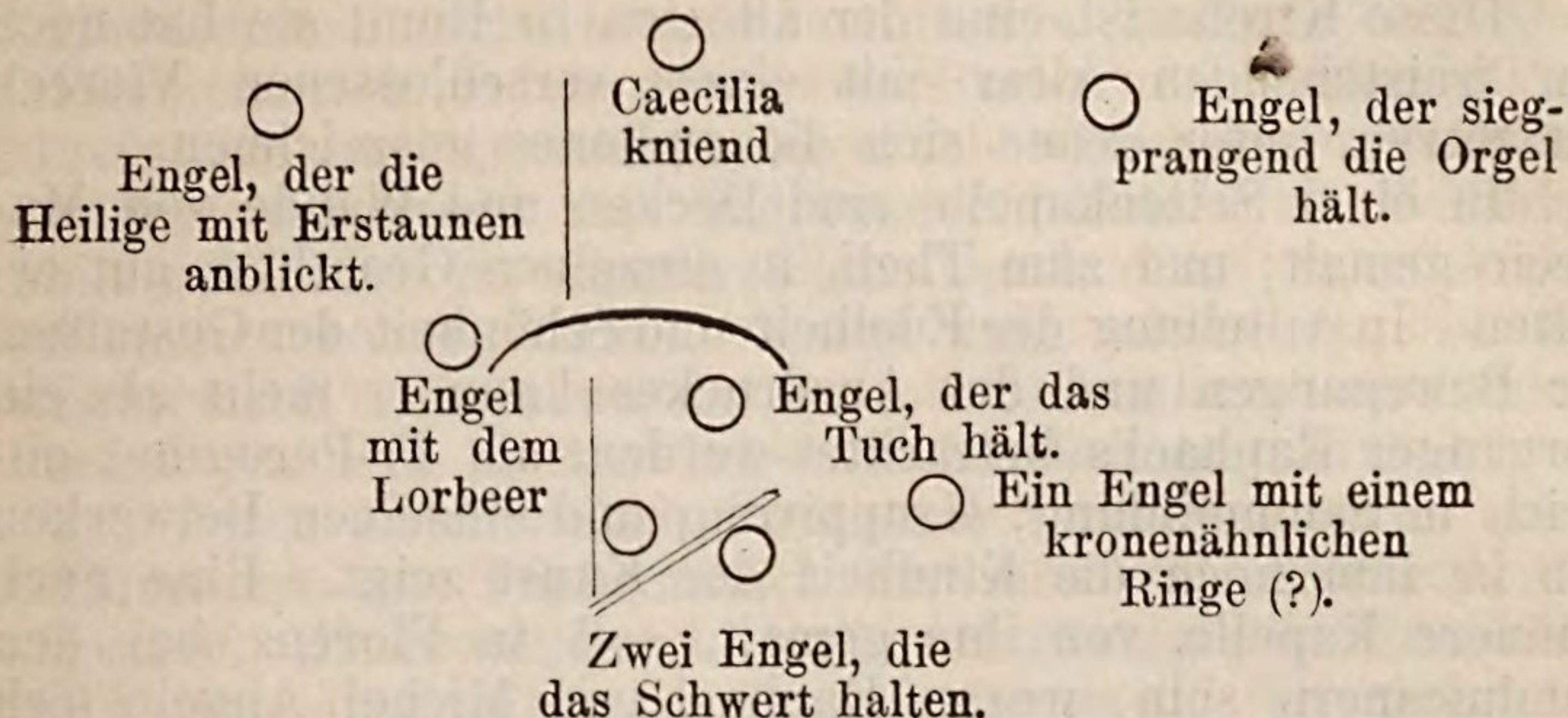
Gegenüber, in dem kleinen Bild, ist die Jungfrau dargestellt vor dem drohenden Praetor. Hinter ihr die Bildsäule des Zeus mit dem Blitze; binnen ihr und dem Praetor ein Opferknabe mit dem Weihrauchkästchen, der den Praetor erschrocken scheu von der Seite ansieht; neben dem Praetor rechts ein bejahrter Priester; vor der Caecilia bringt ein Opferpriester den Widder herbei. Auf diesen sieht die heilige, unschuldige Jungfrau hin und wendet sich mit Unwillen und innerstem Grauen ängstlich scheu vor der Abgötterei rückwärts, als wollte sie von diesem Orte verschwinden. „Nein, ich kann nicht, so gern ich dir gehorchen wollte.“

Darunter, im grösseren Bilde, ihr Tod. Abgemattet, bleich und abgehärmt, erschöpft, kaum athmend, die rechte Hand matt herabhängend, liegt sie da in der glühenden Flut; nachdem sie ihren Geliebten gesehen, hat sie den erbetenen tödlichen Hieb in den Hals empfangen, und der Kampf des Todes bemächtigt sich eben ihres grossen, schönen Augenpaares. Ihr Verscheiden ist nahe. Die reine, liebe Seele verlässt diesen schönen jugendlichen Leib. Ihre Linke legt sie auf die rechte Brust. Eine Frau gegen ihr über wäscht das Blut auf; hinter ihr eine Frau und ein Kind, sie anstaunend und herzlich theilnehmend; vor ihr der Bischof. — Ein Engel schwebt schon liebevoll wohlwollend über ihr, den Unchristen ungesehen, mit Palme und Krone

Wunderschön ist die Vermählung mit ihrem Geliebten, im Himmel, durch einen Engel, der jedem von Beiden eine Rosenkrone darreicht. Aehnlich den schönen Inbildnissen der Ehe im Himmel von Swedenborg. Hier sind Ehevermählgebräuche vollendeterer Menschheit, oder reineren Geisterreiches, schön geahnt. Die Liebenden knieen sich gegenüber, anscheinend auf einer stufenförmigen Erhöhung; der Weihende Engel, mit ausgebreiteten Flügeln bis an den Fussboden zu ihnen herniederschwebend, breitet beide Arme weit aus, ihnen liebevoll und mit inniger Theilnahme die Kränze darreichend, als wollte er sie ihnen auf das Haupt legen. Caecilia, in kindlicher, jungfräulicher, gottinniger Demuth, vor Freude entzückt, vor Freude und Wonne, mit ihrem Geliebten in Gott ewig vereint zu sein. Der Engel sieht Caecilia an. Es ist, als wollte sie sagen: „Ich, eine stille Magd, habe gar wenig gethan, um diese Seligkeit“. Der Geliebte, selig im Beschauen seiner Gemahlin, legt beide Hände übereinander auf seine Brust.

Vorzüglich schön ist der Verklärten Aufnahme in den Himmel. Eins der schönsten Bilder, das ich je gesehen.

Selig, urheiter, mit ausgebreiteten, hochgehobenen Armen schwebt die Heilige empor, auf einem ausgebreiteten Tuche knieend, das ein Engel hält; es ist, als wollte sie mit gottinnigem Entzücken sagen: „Gott, Vater, hier bin ich, durch



Glut und Blut ganz die deine, und preise dich mit dem Lobliede eines kindlichen Herzens von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

(Solche Bilder zeigen, wie nahe Domenichino an Raphael gekommen.)

In dieser Kirche ist ein schönes Denkmal (von Morin) der unglücklichen Montmorin errichtet. Oben die Köpfe aller ihr vorgestorbenen Lieben. Darunter: *quia non sunt*. Die Seligen schlafen, ruhen, mit dem Ausdrücke der Erschöpfung durch Leiden und der Ergebung in den Willen Gottes.

Darunter steht: *Après avoir vu perir toute sa famille, son père, sa mère, ses deux frères et sa soeur, Pauline de Montmorin, consumée d'une maladie de langueur, est venue mourir sur cette terre étrangère. — F. A. de Chateaubriand a élevé ce monument à sa mémoire.*

Lucas von Leyden, Jesus, der unter dem Kreuz erliegt, (Brustbild, fast lebensgross) zwar eine gewöhnliche Gestaltung, aber rührender, starker Ausdruck der Ermattung; geneigtes Haupt, halberöffneter Mund und Augen, die Hände an den Stamm des Kreuzes aufgelegt. Aehnlich dem Bilde des Luigi Carracci, das ich in Dresden gesehen.

Garofalo, die verlassne Dido; sie sitzt allein, in der Rechten einen Helm des geliebten Ungetreuen. (Brustbild, lebensgross.) Sehr fleissig bearbeitet und mit mehr als ihm gewöhnlicher Kraft gefärbt.

P. Bril, eine grosse, 7—8 Ellen breite, gegen 4 Ellen hohe Landschaft an der Donau; im grossen Stile gemalt, mit vortrefflichen grossen Bäumen. Der Vorgrund links ist sehr dunkel gehalten, da Gebäude und ein durchsichtiger Bogen,

worüber ein Haus, ihn einnehmen. Die Felshänge im Mittelgrunde sind in seiner gewöhnlichen Manier.

In der Kirche S. Clemente, in der Nähe des Lateran.

Diese Kirche ist eine der ältesten in Rom; sie hat noch den freistehenden Altar mit einem verschlossenen Viereck mit Sitzen, unter denen sich die ambones auszeichnen.

In einer Seitenkapelle sind Decken und Wände von Massaccio gemalt; und zum Theil, in einzelnen Gestalten, gut erhalten. In Ansehung der Edelheit und Schönheit der Gestalten, der Bewegungen und des Ausdrucks kann er mehr als ein Vorgänger Raphael's betrachtet werden, als P. Perugino, obgleich in Sammbildung, Gruppierung und einzelnen Beiwerken sich in ihm noch die Kindheit der Kunst zeigt. Eine noch schönere Kapelle, von ihm gemalt, soll in Florenz bei den Dominicanern sein, woran Raphael und Michel Angelo sich vorzüglich gebildet haben sollen.

N a p o l i.

In dem Gebäude gli studj zu Neapel.

I. Rundbilder. Eine sterbende Amazone und zwei sterbende Krieger, die wahrscheinlich zu einer den äginetischen Kunstwerken ähnlichen Gruppe gehört haben.

Zwei Fechter, wahrscheinlich Helden; der eine ist besonders schön, fast von bacchusähnlicher, zarter, voller und weicher Bildung; der andere ein etwas magerer, ausgearbeiteter Leib.

Mehrere schöne Bacchusbilder, worunter besonders der eine sehr nahe an Weibheit grenzt.

Einzig in ihrer Art ist die colossale Flora; edles, würdevolles Gesicht; ausgezeichnet schöne Bekleidung, mit geistreichem, sehr zartem Faltenwurfe, zugleich zarte Längenfalten und stärkere Breitenfalten. Sie hebt mit der Rechten ihr Gewand; dieses giebt dadurch starke runde Querfalten unter dem rechten Knie, welche aber so weise vertheilt (gelegt) sind, dass sie die Durchzeichnung des Beines nicht unterbrechen; dieses ist dadurch erreicht, dass sich das ganze Gewand, und besonders diese Falten binnen der Hand und dem Schenkel und Beine, nach hinten hohl einbiegt. Die Behandlung ist zwar idealisch (allenfalls durch den Andrang der Luft zu erklären), allein dem Künstler zu gestatten.

Torso di Baccho (oder Apollo) ist ein würdiges Nebenstück zu dem Torso des Hercules im Vatican. Ueberaus weich und lieblich, und noch nicht schwächlich und verzärtelt. Die Schenkel liegen im Sitzen gerade aus, aber der Oberleib ist eigenschön gewandt; die Schultern $\frac{1}{4}$ rechts nach vorn gewandt, und zugleich $\frac{1}{4}$ nach hinten in die Höhe. — Schöne Weibmannheit in Gliedbau, Gestaltung und Stellung.

Diana Efesina, die vollständigste Abbildung dieses Gottahmbildes; Ausdruck von belebender Macht und Vollkraft, ohne Zeichen der zerstörenden Gewalt. An ihren Armen klimmen Löwen hinauf. Sonst ganz altindisch, wie die Lehrbilder (Lehrrundbilder) [symbolisch-allegorisch-didaktischen Statuen] in den Pagoden Hindostans. Wahrscheinlich durch Kolchis nach Kleinasien verpflanzt. Das ganze Thierreich und Pflanzenreich um ihre vielen Brüste dargestellt. Diese sollten nur nicht herabhängig gebildet sein.

Venus mit den schönen Hinterwangen. Was daran alt ist, der ganze Leib, von der Herzgrubengegend an, Hüften, linker Schenkel und Fuss, rechter bis ans Knie, — ist ganz vorzüglich schön. Die Ergänzungen sind des alten Werkes nicht würdig.

Adonis (in Capua gefunden), nur der Obertheil bis an die Schenkel alt und links bis an das Knie. Ausdruck einer liebinnigen, süßen Empfindung.

Bacchus hermaphroditus. Eigentlich ein Hermaphrodit nach dem Urbilde des Bacchus hin geantheetet (differenziirt), und dadurch veredelt.

Amor, von einem Delphin umschlungen, mit dem Haupt und Vorderleibe nach unten und vorn, durch die umschlingenden Delphinwindungen fast aufrecht gestellt, fast auf dem Kopfe stehend; Amor's Haupt sieht heiter über dem Haupte des gutmüthigen Delphin hervor.

Der Farnesische Hercules. Ein dem Geiste des Michel Angelo (besonders dessen Moses) verwandtes Werk. — Der Ausdruck der Vollblütigkeit mit den strotzenden, stark ausgedrückten Adern scheint diesem Urbilde überwiegender Muskelstärke wesentlich. — Das Einseitige und Uebertriebene der Mythe giebt hier das Einseitige und Uebertriebene der Gestalt. Rohe Gewalt, die sich nicht selber leiten kann, die zuschlägt, wo es verlangt wird, der Anordnung eines fremden Willens bedarf und Alles, was sie selbst unternimmt, sich und Anderen zum Verderbniss thut. Daher nähert sich dieser Leib der Stierbildung noch mehr, als Zeus, wo diese Aehnlichkeit bloss in Bildung der Stirn und des Augengewölbes gefunden wird. —

Die Aufgabe ist trefflich gelöst. Aber höher noch um die nächsthöhere Stufe ist der torso des Hercules im Vatican;

denn darin ist dieselbe rohe Gewalt, die in ihrer Reinheit hier erscheint, vergöttlicht; der rohe Heldensinn ist in sanfte, göttliche Gemüthlichkeit höhergebildet (verwandelt). — Wo Geistesbildung (Verstand) zurücktritt, da musste das Haupt kleiner gebildet werden, und dagegen Hals kurz und stark, Leib mächtig, nach allen drei Strecken. Die Muskeln, alle kraftgeübt und thatfertig angeschwollen, sehen wie eisenfest. Besonders von der rechten Seite gesehen, erscheint hier Hercules als eine Unkraft, als ein Unmann, (nach Analogie von Unthier); dabei sieht man ihm die Blitzschnelle (Explosion) der Kraft an, und zugleich jene dreinächtige Umarmung. Von vorn aus sieht das Gesicht doch länger aus, als ich nach den Zeichnungen und Abgüssen bis jetzt gedacht hatte.

Eine Socrates-Büste, ein wirkliches Porträt, ohne Uebertreibung, menschlichere Gestaltung als gewöhnlich.

Ein Lebensbild des Aristides, mit dem Ausdrücke von Klugheit, Billigkeit und Güte.

Ein colossaler, urbildlicher Pferdekopf; Bruchsal eines ganzen Pferdes, von eigener Schönheit.

Ebenso ein ganzes Pferd, nicht so gross, Ueberrest eines Viergespannes (so schön als die Venezianischen).

Und zwei sehr beschädigte Pferdeköpfe, noch schöner gebildet. Ueberbleibsal ebenfalls eines Zwei- oder Viergespannes. Besonders idealische Augen.

Ein grosser Wasserbehälter, rund mit grossen Schlangenhaken, in dem Tempel des Aesculapius gefunden, ganz wohl erhalten.

Apollon, nach oben schauend, auf der hoch gehaltenen Leier spielend; unten ein Schwan.

Schönes Basrelief: Venus, die der Helena zuredet, den Paris zu lieben, den Amor hinzuführt.

Bilder.

Guercino, Magdalena; nächst seinen beiden Bildern in Florenz in der Tribune eins der besten. Die fromme Liebinnige, Thränen im Auge, die Linke auf ein Buch gestützt, vor dem auf einem weissen Tuche eine Dornenkrone liegt. Schön gemalt und beleuchtet. Besonders Ausdruck der Edelheit im Munde.

Annibale Carracci, eine Pietà. Der Leichnam Jesu, von seinen Lieben umtrauert. Ein vorzüglich schönes Christushaupt, in dessen Miene sich noch das Wohlsterben (*εὖ θάνασις*) eines gottinnigen, schon auf Erden seligen Menschen spiegelt. Daneben ein geflügelter Engel mit der Dornenkrone, und ein anderer, der Jesu linke Hand mit seinen

beiden Händen hebt. Maria weint, mit der rechten Hand Jesu Haupt unterstützend, das auf ihrem rechten Knie ruht, und die linke frei haltend mit dem Ausdrücke der innigsten Theilnahme.

Parmigiano, ein Lebensbild eines Helden, angeblich des Columbus.

Raphael (wahrscheinlich Kopie von Gemignani). Die Färbung des Fleisches ist besonders in den Wendeschatten und Halbschlagschatten perlgrau und kalt, und auf die Gesichter ist das Roth (Pfirsichroth) zu roh aufgesetzt. Zärtlicher, feiner Wuchs und Bildung der Maria, und Ausdruck jungfräulicher, ja kindlicher Herzinnigkeit (ähnlich der Mad. jardinière in Florenz). Sie hat das Kind auf dem Schosse und legt ihre Linke in die Herzgrube.

Tiziano, ein angefangenes Porträt Pabst Paul's III., lebensgross, 3 Figuren. Nur untermalt, man sieht hier deutlich, wie er aus dem Ganzen in die Theile, aus dem Unbestimmten (im Grösseren allgemein Bestimmten) in das immer Bestimmtere arbeitete.

Parmigianino, Bildniss seiner Geliebten. Da sieht man sein Musterbild, das er mehr oder weniger in allen seinen Menschengestalten wiederholt. Es ist ein langes, schlankes Mädchen, von vorwaltender Länge in Haupt und Gliedbildung; die Gegend von der Nasenwurzel bis zum Nasenende ist besonders lang; das ganze Gesicht sei schmal, Mund klein und schmal, Kinn klein und spitzig. Sonst eine überaus anmuthige Bildung. Sehr kurzer, rundlicher, dünner Hals, sehr lang herunter gezogene Schultern. Die rechte Schulter und Arm sind etwas verzeichnet.

D. Seghers, ein Blumenstück. In der Mitte eine Vorstellung aus der heiligen Geschichte. Der Blumenkranz ist hierbei Nebensache. Religiöser Sinn dieser Art von Kunstwerken. Man sieht dies wirklich in katholischen Ländern an kleinen Heiligen-, besonders Marienbildern an den Strassenecken und an Häusern in und ausser der Stadt. Ursprung aus dem Heidenthum, oder eigentlich aus dem Gemüthe des liebinnigen Menschen.

Annib. Carracci, eine sitzende Bacchantin, der ein Faun einen Blumenkorb bringt und aufdringen will. Es ist dasselbe Bild, das in Florenz in der Tribune hängt, aber dieses scheint vollendeter. Die Schöne sitzt, den Rücken nach aussen kehrend, auf den rechten Arm gestützt, halb das Haupt und Gesicht nach dem zudringlichen Faun nach aussen gewandt; sie fährt etwas zurück, doch ohne allen Ausdruck des Schreckens oder Entsetzens, und deckt sich mit Hand und Gewand den Schoss. Es ist aus der unbequemen, halb verdrehten Lage des Armes zu schliessen,

dass sie erst weiter rechts in das Bild hinein gesessen. Der Rücken der Schönen ist meisterhaft gezeichnet und gefärbt, noch schöner und kräftiger als der schönste, den ich von Tintoretto gesehen; der eine Theil der Hüfte in schönem Helldunkel. Der Bau des Mädchens ist rüstig, aber dabei weich und zart.

Eine Kopie der Madonna delle Perle von Raphael, wahrscheinlich von Giulio Romano, aber von einer etwas verschiedenen Ansicht. Das Urbild ist jetzt in Paris bei dem Maler Bonnemaison.

Tizian, Danaë. Eins der schönsten Liebebilder (erotischen Bilder), das ich je gesehen. — Das Fleisch ist zwar nicht ganz rein fleischfarben, aber das Rothbraune in dem Wendeschatten und an den Gelenktheilen giebt der Schönen ein eigenes Feuer. — Sie liegt mit halb eröffneten Schenkeln zur Seite des Beschauers nach innen abgewandt, den rechten Fuss fast senkrecht auf ihr Bett gestellt, das linke Bein mit sanftgekrümmtem Knie halb ausgestreckt, so dass die Fusssohle halb nach aussen gewandt ist; ihr rechter Oberarm ruht auf dem Hauptkissen, und der Unterarm hängt natürlich herab. Die innere Seite des Hauptes ist in zartes Helldunkel gesetzt. Das ganze Werk ist sehr dünn gemalt, man sieht überall die Fäden des Zwillichs. Das Innere des linken Schenkels ist in Halbschlagschatten gestellt, der überaus durchsichtig gemalt ist. Die rechte Schulter, Brust und Seitengegend bis zu der Weiche ist besonders meisterhaft gezeichnet und gemalt. Das Haupt zeigt die schönste Begeisterung der Liebe. Sie scheint verloren im Gefühle des sinnlichen Entzückens, in schön-gemässigter Wonne befriedigt; die befeuchtende Wolke ist ihr armweit nahe. Der krampfhaft zusammengezogene Unterleib, die sich erhebenden Brüste, die Oberlippe und die Augen zeugen von dem tiefen Verständnisse der schönen Natur, worin der Künstler lebte und schuf. Dabei steht Amor; er sieht erstaunt, halbweggewandt, nach dem goldnen Regen, der ihr reichlich in den Schooss fällt. Danaë sieht schmachkend nach dem Regen hin, mit kindlicher Unschuld im Gesicht. Ihr Haar hängt über die linke Schulter bis an die linke Brust; der rechte Arm ist bloss und am Handgelenke mit einem Armbande geschmückt. Ein weisses Gewand liegt über der Höhe des rechten Schenkels. — Im Wesentlichen ist dieses Bild schöner, als Tizian's Venus in Dresden. Es ist eine schönere Gestalt, — Niedlichkeit mit Fülle vereint, und ein innigerer Ausdruck dessen, was so wenige Maler menschheitwürdig zu malen verstanden; würdig, neben der schönsten Leda der alten Kunst bewundert zu werden.

Domenichino, l'angelo custode. Zum trostreichen Andenken eines in zarter Kindheit verstorbenen Knaben; ein schönes liebliches Bildanspiel (Allegorie). — An einem Grabmale (rechts) steht ein erwachsener Genius, unter seinem grossen Schild ein etwa vierjähriges Kind bergend, welches seine Händchen bis an das Knie erhoben gefaltet hält, voll Freude, hier geborgen zu sein, und voll kindlichen Dankgefühles nach oben (gerade aus dem Bilde hervor) blickt. Der Engel sieht in liebinniger Theilnahme, urfreundlich, gottinnig herab auf das liebe Kind, er zeigt mit dem erhobenen rechten Arm und Hand, mit ausgestrecktem Zeigefinger nach oben in den Himmel, nach einer über Beiden sehr nahe eröffneten, wolkenumgebenen Glorie, worin ein $\triangle$, Lehrsinnbild der Dreieinigkeit, schwach angedeutet ist. [Ein solches Lehrzeichen schadet dem Kunstwerke, als Gedichtwerke, nichts; denn es weist auf eine dem Urschauenden verständliche Weise hin in die Welt des Ewigen, Ur- und Urwesentlichen (in die Welt der Ideen), welche doch, als solche, der Welt der Inbilde unerreichbar ist.] Ausser dem Schilde, hart dabei, ist ein Teufel mit zwei Hörnern und mit einer Feuergabel zusammengekauert; er möchte gern hinter das Schild, um das Kind hervorzulangen. Der Hintergrund ist eine wohlgedachte und gut ausgeführte Landschaft.

Wäre das Teufelsbild nicht darauf, so könnte diese Dichtung den schönsten heidnischen Dichtungen vom Genius des Todes zur Seite gestellt werden, ja es würde, wegen der Hindeutung nach Wesen, noch höher stehen.

Ann. Carracci, ein Genius (Apollo) mit der Leier, lorbeerbekränzt über der Erdkugel schwebend. Ein Nebenbild zu seinem Genius des Ruhmes in Dresden.

Ein altes Bild mit Monogramm von wunderschöner Malerei, Albert Dürer's würdig. Zur Seite zwei Flügelthüren; auf der einen ein Vater mit seinen kleinen Söhnen, links eine Mutter mit ihren kleinen Töchtern, auf den Knieen anbetend.

Zwei kleine liebliche Bilder von Correggio.

1. la Zingara, eine zu ihrem Kinde, auf ihrem Schosse, lieblich herabgeneigte Mutter. Rechts ein Kaninchen. Darüber und dahinter ein Palmbaum, unter dessen Blättern, sie anfassend, einige Engel schweben. (Ausgeführt; ganze, kleine Figuren.)

2. Maria sitzend, lieblich herabgeneigt zu ihrem Kindlein, das, auf ihrem Schosse sitzend, sie freudevoll anblickt. Daneben eine Heilige, in der Rechten einen Palmzweig haltend; neben ihr ein Schwert. (Skizze; noch kleinere Figuren.)

Pietro Perugino, ein liebliches Bild, die Maria darstellend mit dem Kindlein auf dem Schoss. Links sieht man Pietro Perugino zu Pferde, neben ihm den Jüngling Raphael.

Nachbild des jüngsten Gerichts von Michel Angelo, gemalt von Venusti.

Engel, welche ein Kreuz, die Dornenkrone und die übrigen Leidensgeräthe tragen.	Gott der Vater, von Engeln getragen, nach vorn verkürzt, die Arme ausstreckend Der heil. Geist als Taube in einer Glorie (fehlt in dem Urbilde, da die Gestalt der Mauer es nicht zulässt oder der Künstler gefühlt hat, dass es nicht schicklich ist)	Engel, welche die Säule tragen, woran Jesus gezeißelt worden.
Selige Frauen und einige Männer, schon im Himmel aufgenommen und bestätigt	Jesus, aufrecht schwebend; von Seligen, den Aposteln und Märtyrern rings umgeben	Bestätigte Selige mit allerlei Martergeräthen
Selige, denen Engel in die Höhe helfen (hier der von Bronzino gemalte Märtyrer in Dresden)	Die Gruppe der posaunenden Engel	Herabgestürzte zur Hölle Bestimmte
Ein Engel, der um einen Erstandenen mit dem Teufel kämpft. Auferstehende Ein Höllenspfuhl oder Fegefeuer M. Angelo's Eigenbild	Ein Teufel, eine Verdammte in der Luft tragend Charon mit seinem Kahne Verdammte in der Hölle	

Sebast. da Piombo, ein lebensgroßes Bild auf Stein, unvollendet. Marie ist von mitteleuropäischer Gestalt, aber von edlem und schönem Ausdruck der Frommheit und Mutterinnigkeit. Das Kind liegt schlafend, auf sein Händchen gelehnt, vor ihr; und Marie hebt den Schleier.

Andrea Mantegna, eine heilige Familie. Marie in ihrer gewöhnlichen Gestalt, aber etwas veredelt.

Raphael, Maria stehend, die beiden Kinder vor ihr; Joseph im Mittelgrunde, sich umsehend. Maria legt ihre Rechte dem Johanneskinde auf den Kopf, das begeistert liebinnig das Jesuskind ansieht, das sich mit der linken Schulter an den rechten Schenkel der Maria stützt. Die Mutter hält den linken Oberarm des Kindes mit der

Linken. In einer felsigen, gebirgigen Landschaft. (Ganze, kleine Figuren.)

Raphael, ($\frac{2}{3}$ lebensgross) Maria sitzt auf einer kleinen, von ihrem Gewande bedeckten Erhöhung an der Erde, das Kind sitzt ihr auf dem linken, etwas ausgestreckten Schenkel. Davor, auf dem rechten Fusse knieend, das Johanneskind mit dem Kreuzchen. Elisabeth (oder Anna ?) hinter der Mutter, hart neben ihr, so dass beide ihre Häupter zusammengeneigt, Maria mit dem rechten Oberschlafe an Elisabeth's linken Schlafe gelehnt ist. Johannes blickt geistreich, die Rechte ans Herz gelegt, als wenn er Liebe und Treue gelobte, das Jesuskind an, das seine Rechte mit drei aufgehobenen Fingern erhebt und aufmerksam hört und nach Johannes hinsieht. Maria betrachtet in gottinnigem Frohgefühl und sanftem Frieden im Herzen die beiden Kindlein, ihren hohen Beruf ahnend. — Die Bildung der Maria kommt der Dresdner unter allen Raphaelbildern, die ich gesehen, am nächsten, nur hat diese noch mehr den vorwaltenden Ausdruck urfreundlicher Liebinnigkeit. Es könnte wohl Original sein; die Behandlung der Farben ist der Dresdner sehr ähnlich. Oder es ist eine von Giulio Romano vollendete Arbeit von Raphael. (Auch der Carton, in gleicher Grösse, helldunkel gezeichnet, hängt hier dabei.) — Maria, mit fingergefalteten Händen zwischen den Brüsten, scheint zu verstehen, was die Kindlein sich vorverkünden, und staunend anzubeten, sich der hohen Bestimmung und der Lieblichkeit der Kindlein herzinnig erfreuend.

Ghirlandajo, Verkündigung. Der Engel kniet demuthvoll vor der eben so demuthinnigen Maria; schöne Gesichtsbildung, wahrer Ausdruck der Gottinnigkeit.

Maboggio (nach Hirt's Meinung Hugo van der Goes). Dieses Bild hat in der Composition und in allen Theilen der Kunst und der Darkestung vollkommene Aehnlichkeit mit der in der Dresdner Gallerie befindlichen Anbetung der Könige, die dem Maboggio zugeschrieben wird.

Ein zweiter
Alter

Ein alter König

Maria, dem Jesus-
kinde, das auf der
Maria Schosse liegt,
die Füsschen hal-
tend

Säule

Gruppe
mehrerer
Männer

Ein einzelner Säu-
lenschaft

Fr. Francia, Maria und die beiden Kinder. Im Wesentlichen und in allen Theilen der Kunst einem Raphael'schen

Werke so ähnlich, dass man es für eine Kopie eines Raphael'schen Bildes halten könnte. Johannes hält das Kreuzchen in dem zusammengelegten Arm. Dabei ein Blumen- und Fruchtkörbchen. Maria jungfräulich, lieblich, liebinnig. Sehr schön von Färbung, in allen Hinsichten ein sehr ausgezeichnetes Bild dieses Meisters (halblebensgross).

Parmigianino, (Skizze, lebensgross) Maria unter einem Baum, auf ihr Knie niedergelassen, sie blickt ihr Kindlein an, das auf einem Kissen schläft, und fasst den kleinen Johannes, der dabei steht, am Kinn. Maria ist seiner Madonna della Rosa sehr ähnlich.

Eine verklarte Madonna von Pinturicchio; in Allem dem P. Perugino überaus ähnlich.

Cesare del Cesto (?), eine Anbetung der Könige nach Leonardo Vinci.

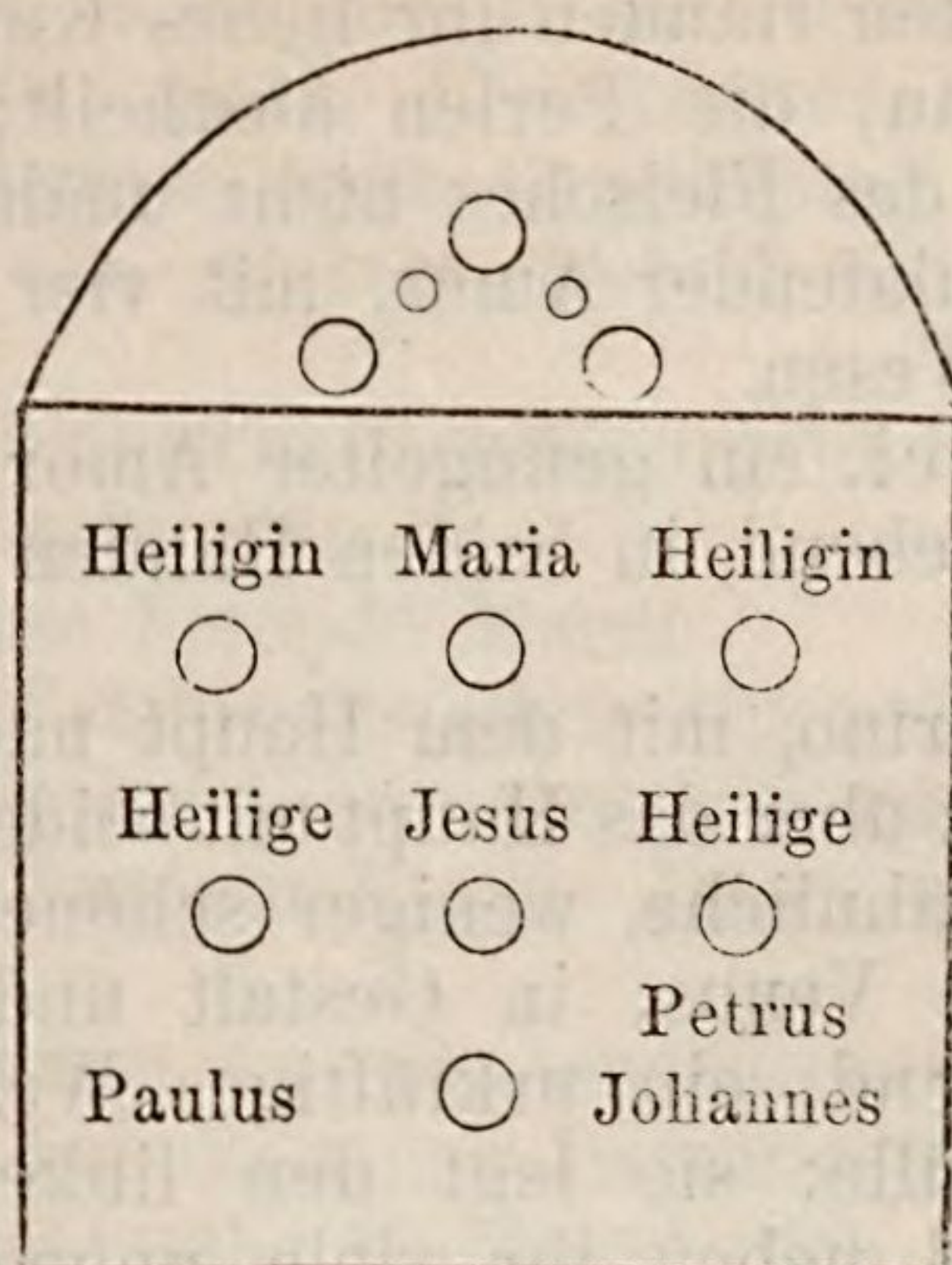
Fra Bigio di Santa Fede, Maria in einer Glorie, unten zwei Heilige (1591). In Allem dem Fra Bartolomeo sehr ähnlich.

Claude Gelée Lorrain, eine schön gedichtete Landschaft; grösser als die Dresdner; ohne fehlerhafte gelbbraune Tinten, aber nicht so lebhaft gefärbt. Es liegt ein Schlummer auf dem ganzen Werke. Der Hintergrund hat die Luftfernehaltung verloren.

Tizian, Magdalena. Der Kopf ist gross und dick an Knochen, und daher etwas widerlich; aber schön ist das Werk in Stellung und Ausdruck. Sie scheint ihrer Besserung und Seligkeit gewiss; sie schaut, darüber entzückt, nach oben; Freudenthränen in beiden Augen. Sie hält die Rechte über ihre Brust. — Unten ein Buch und ein Todtenkopf.

Raphael, eine seiner jugendlichen Compositionen; in Vielem noch dem P. Perugino ähnlich. In der oberen halbmondigen Abtheilung sieht man Gott den Vater (Christus?) mit der Erdkugel in der Linken, mit aufgehobener Rechten. Neben ihm zwei grosse geflügelte Engel und neben seinem Haupte zwei kleine Engelsköpfchen. In der untern Abtheilung Maria mit dem Kinde und dem kleinen Johannes auf einem Thronstuhle (von unschöner altfränkischer Form und Verhältnissen). Der Ausdruck der Maria hat schon Vieles von Raphael'scher Schönheit und Gemüthinnigkeit, sowie auch die im Bilde links stehende Heilige; weniger schön ist die rechts stehende, sowie das Jesuskind; der kleine Johannes hat aber schon ganz Gestalt und Blick wie in seinen vollendeteren Werken. In Hinsicht des Sammbaues und der Gruppung waltet noch die Einfachheit (Einheit) ohne Gegenheit, d. i. Einerleiheit, vor. Dieses ist auch der wesengemässe Gang der Entfaltung eines grossen Künstlers, denn die Einheit ist eher und höher, als die Gegenheit. Die Häupter der

Gestalten dieses Bildes sind nach folgendem nebenlinichten Schem gebildet. — Man vergleiche damit die schöne einfach gegenheitliche Sammbildung in seinen Sibyllen (s. S. 127).



Mehre Landschaften von Chauvin, Both ähnlich. Eine getuschte, schön sammgebildete Landschaft von Kniep Gerard, die Menschenalter, ein im Erstwesentlichen der Kunst vortreffliches Bild; überlebensgrosse Gestalten. Eigentlich: die Lebensalter, Kindheit, Erwachsenenheit, Greisheit, in den Mitgliedern eines glücklichen Ehethumes dargestellt. In der Mitte sitzt die liebevolle Mutter, ihr Kindlein auf dem Schosse, das sich wie in sie hineinwickeln will, mit dem Kopfe nach ihr zugekehrt; sie giebt ihre Linke ihrem Manne, der zur Linken neben ihr auf einem Säulenstuhl (dem Bildzeichen der Stärke, — er ist der Kraftgrund des Ehe- thums) sitzt, und alle drei seine Lieben liebevoll, und sich so als Kraftmitte des Ehethumes fühlend, ansieht, und die Linke kräftig auf den Säulenstuhl stützt. Die Ehefrau umschlingt den Hals des Greises, ihres Mannes Vaters, mit dem rechten Arm und lässt die rechte Hand auf der Schulter desselben ruhen. Der friedlich ruhige Greis sieht gerade aus dem Bilde heraus und legt seine Rechte auf das rechte Knie der glücklichen Mutter. Sie sitzen in einer schön gedichteten Landschaft.

Fattorino (Penni?) nach Raphael, Maria, die den Schleier von dem Jesuskinde hebt, das seine beiden Aermchen nach der Mutter ausstreckt.

Cignani, Maria mit dem Kinde (lebensgross, Kniestück), so schön als sein Joseph und Potiphar's Weib in Dresden. Im allgemeinen in Gestalt, Färbung und Beleuchtung Guido ähnlich; so auch die nach oben gerichtete Stellung des Hauptes und die Beschattung des Halses, doch nicht so frostig

perlgrau und kalt, als sie bei vielen Bildern Guido's ausgefallen, sondern mehr braun, also wärmer und kräftiger. Maria, niobeähnlich, blickt liebinnig, geistreich in die Höhe und erfasst mit fingergefalteten Händen ihr liebes Kind um die Hüften. Vanloo, eine Frau, die Perlen austheilt; Paolo Veronese in der Färbung des Fleisches nicht unähnlich.

Mazzuola, ein schlafender Amor, mit vier kleinen Kindlein; liebevollfreundliche Wesen.

Annibale Carracci, ein geflügelter Amor rückwärts gelegt in der Luft schwebend, in beiden Händen Rosensträusschen haltend.

Ein ähnlicher Amorino, mit dem Haupt nach vorn schauend, einen Rosenkranz über das Haupt mit beiden Händen haltend.

Noch zwei andere ähnliche, weniger schöne.

Dessen schlafende Venus; in Gestalt und Färbung Michel Angelo nachahmend; ein urkräftiges Weib, von eigenliebreizender Kraftfülle; sie legt den linken Arm über das Haupt. Vor und neben ihr viele ungeordnete, unschöne Gruppen, eine Menge Amorinen, der es an aller Einheit gebricht. Sie scherzen um einen kleinen Teich herum. Die Hautfärbung hat einen etwas kalten grauen Ton.

Ann. Carracci, die Nacht. Eine hehre, ernste, würdevolle Fraungestalt von strenger Schönheit schwebt tröstend, schweigend, daher in der Bläue der Luft und durch sanfte Lichtwolken (zur Seite ihrer düster grossen Schwinge die Mondichel) — im Mondglanze daher über Meer und Land, über Berg und Thal; in jedem ihrer Arme, auf jeder ihrer Hände sitzend, zwei kleine Kinder, an ihre Oberarme, von einander wegwärts, gelehnt, schlafend. Als ich sie erblickte, drang eine Thräne mir aus dem Auge. — In der fruchtbaren Landschaft lustwandeln Venus, Mars und Amor.

Dessen Aurora; ein nicht so gelungenes Kunstwerk, als die Nacht. Nicht heiter, nicht freundlich genug in Gestaltung, Miene, Beleuchtung, Färbung. Es fehlt die Anmuth. Sie schwebt auf einer Wolke daher, in der Linken eine Fackel haltend, in der Rechten Blumen, die sie aus einem Körbchen genommen und auf die Erde streut. Daneben schwebt Amor, der das Gleiche thut.

Guercino da Cento, die Grablegung Christi. Ein ausgezeichnet schönes Bild, Maria, in tiefem Schmerz die Hände ringend, steht vor dem Leichnam des angebeteten Sohnes.

Bernardo Luini (Schüler Len. da Vinci's). Ein Kunstwerk, das inniges, zartes Gefühl der Gottinnigkeit und Liebevollständigkeit bezeugt und im Erstwesentlichen der Kunst auf derselben Stufe ist, als Raphael's Werke. — Es stellt die Geburt Jesu dar. Maria und Joseph, Urfreundlichkeit gottinniger Gemüther. Besonders schön ist Joseph dargestellt,

er steht mit kreuzweis über die Brust gefalteten Armen da, gottinnig, liebevoll, tiefnachdenkend, demuthvoll. (In Saronno, zwei Meilen von Mailand, ist eine ganze Kirche von Luini ausgemalt; es ist dieses sein Geburtsort.)

Angelo Bronzino, pietà. Ein grosses schönes Werk.

Daniele de Volterra, eine Grablegung. Sehr schön.

Lud. Carracci, ein schönes Abbild eines Bolognesischen Senators.

Hackert, grosse Landschaft; im Vorgrunde zwei Bäume, mit Weingehängen verbunden.

Sassoferrato, eine betende Maria.

Salvator Rosa, Felsbrücke über einen Bergstrom.

Dessen: Daniel in der Löwengrube; 3 lebensgrosse Figuren, Daniel, ein Jüngling, ein Engel. Dabei einige Löwen, ruhig daliegend.

Dessen: Auferstehung Lazari, lebensgross. Eine gute Composition. Sehr dem Leandro Bassano ähnlich.

Albano, Magdalena; sehr Guido ähnlich, nur etwas wärmer colorirt.

Nachtrag zu den Bildwerken.

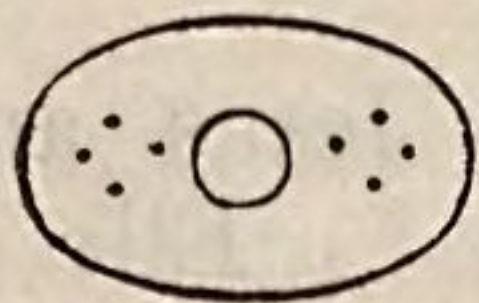
Ein Faun, der einen kleinen Knaben auf dem Halse sitzen hat, der in der Rechten eine Weintraube hält; der Faun schaut liebevoll lächelnd zu ihm hinauf; er hält die Becken weit von einander, die er eben zusammenschlagen will. Unten windet sich um einen Baumschaft ein Weinstock, darauf liegt ein Ziegenfell und eine Syrinx.

Pan (?), der einem Jüngling die Syrinx blasen lehrt, der aufmerksam der Lehre zuhört; durch den gehobenen linken Schenkel deckt Pan das Zeichen seines sinnlichen Verlangens.

An den antiken Pferden sind die verschnittenen und in regelmässige Abtheilungen geordneten Mähnen zu bemerken. Und an dem ganz erhaltenen, aus mehreren tausend Stücken wieder zusammengesetzten Pferde die schöne Wendung des Hauptes, der Brust und des rechten aufgehobenen Fusses nach der linken Seite. Die Stellungen der Thiere sind in alten Kunstwerken eben so gewechselantheitet (contrastirt, differenziirt), als an den Menschen.

Adonis; reizbare Empfindlichkeit des Gemüthes ist in der hinaufgezogenen linkseitigen Oberlippe nach dem Mundwinkel hin ausgedrückt.

Um das Haupt der Diana Efesina eine grosse Scheibe, wo rechts und links vier geflügelte Löwen hervorkommen.



Collezione del Sign. Camuccini.

Giov. Bellino, eine grosse, schön durch Gestalten belebte Landschaft. Die Gestalten von Bellino, die Landschaft von Tizian.

1) Die Landschaft ist sehr schön; da ist mehr als Ruysdael, denn die Darkunstung ist eben so schön, und die Sammbildung ist geistreicher, urbildlicher und urbildförmiger; rechts eine Felsenfeste, links unten eine Ebene mit schönen Bäumen im Vorgrund, durch deren kahle Stämme der ferne Gesichtskreis mit seiner blendenden Hellung vortrefflich durchscheint.

2) Die Geschichte darauf (mit der Inschrift: *Joannes (Bellinus, ..., MDXVIII)*) ist ein Bacchusfest mit vielen etwa 1 Elle hohen) ganzen Figuren; alle haben die diesem Künstler eigene Bildung, aber sie sind so schön gezeichnet, so zart bearbeitet und ausgeführt, wie in den schönsten Kleinbildern von Andrea del Sarto. Wie schön sind die beiden Frauen in der Mitte des Bildes, wovon die eine gerade vorwärts sieht und ihre Rechte gerade zum Bilde herausstreckt! Schön sammgebildet und gruppiert; durchaus edler Ausdruck der Freude und des Sinnengenusses.

Ben. Garofalo (ein Kleinbild). Christus steht mit Johannes und Petrus (?) vor einem Dämonischen, auf ihn zeigend. Rechts eine Gruppe von Männern und Frauen, die auf den Vorgang hinweisen.

Guercino, (ein Meisterbild, lebensgrosse Figuren) Esther vor Ahasverus in Ohnmacht; sehr schön, einfach und natürlich sammgebildet und gruppiert, und vorzüglich fleissig bearbeitet und gefärbt. Der Ausdruck der Ohnmacht ist bewundernswürdig. — Wären die Tinten der Halbschatten des Fleisches nicht so rothbraun geworden, so würde dieses Bild auch in Hinsicht der Färbung den Vergleich mit seinen Bildern in der Tribune zu Florenz aushalten.

Benvenuto Garofalo, lebensgrosses Brustbild einer jungen schönen Frau (von Ferrara) als Judith, die sich schmückt, um zu Holofernes zu gehen; in der vollen Jugendschönheit; überaus fleissig und mit der grössten Liebe ausgeführt, in dieser Hinsicht dem Len. da Vinci ähnlich. Es ist eins der schönsten Eigenbilder, die es giebt; ähnlich seiner Venus in dem Bilde zu Dresden; zugleich das Musterbild, das er in vielen seiner Frauen wiedergegeben. Sie ist eine Blondine.

Guido Reni, (Kleinbild) Jesus am Kreuze, daneben Maria und Johannes (etwa $\frac{3}{4}$ Elle lange Figuren). Schöner

Ausdruck des Hauptes; Nebenstück zu seinem schönsten Ecce homo! Hinter dem Kreuz öffnet sich der Himmel und zeigt eine Glorie.

Giulio Romano, (Kniestück, lebensgross) Bildniss einer schönen Frau; sie ist nackt bis zu den Hüften, wo ein rothes Gewand den Schoss bedeckt. Sie hat Aehnlichkeit mit Raphael's Geliebten: Fornarina; ist aber doch wohl eine andere Frau.

Angelo Bronzino, (ein kleines Bildchen, ganze Figuren) Anbetung der Hirten. Maria kniet zur Seite des Kindes. Viel zarte Gemüthinnigkeit, ohne jene Strenge der Schule des Michel Angelo.

Rosso Rossi (Fiorentino), lebensgrosse, ganze Figuren, Kniestück. Maria hält das Kind auf dem Schosse, dem ein Engel ein Buch vorhält, worin sie liest; zwei andere Engel hinter ihrem Rücken, der eine ebenfalls in dieses Buch sehend. Eigene Schönheit des Ausdruckes; gute Zeichnung.

Marzo Lino (?) da Ferrara, ein kleines Bild, ähnlich den gleichartigen Arbeiten von Dossi Dossi, Jesus, die Wechslerbuden umwerfend. (Noch ein ähnliches Bild ausser diesem.)

Parmigianino, (Kleinbild, ganze Figuren) heilige Familie. Maria, schön mit dem Haupte geneigt, küsst mit Mutterinnigkeit das Kindlein. Das Gesicht der Maria ist rein schön, ohne die bei diesem Meister gewöhnlichen fehlerhaften Verhältnisse, auch das Colorit ohne seine fehlerhaften grünlichen Tinten (über $\frac{1}{2}$ Elle hoch, $\frac{1}{2}$ Elle breit).

Dosso Dossi, (Kleinbild) Anbetung der Könige. Sehr fleissig bearbeitet und überaus kräftig colorirt.

Aus Correggio's Schule. Ein Engel (Amor, Schutzgeist), der einen vor ihm auf einem weissen Kissen liegenden Schädel mit einem Lorbeerkranz bekränzen will („Friede, der die Sterblichen tröstend bekränzt,“ sagte der Führer).

Lanfranco, Geburt Jesu (halblebensgrosse, ganze Figuren). Die Beleuchtung geht, wie in Correggio's Nacht, vom Kinde aus; daneben mehrere Engel, deren Köpfchen sehr schön beleuchtet sind, welche das Kindlein freudevoll anblicken. Auf der anderen Seite die Anbetung der Hirten. Mehr Lieblichkeit und Innigkeit des Gefühles, als ich von diesem Künstler vermuthet hatte.

Marcello Venusti, (Kleinbild, $\frac{1}{4}$ lebensgross) Bildniss der Marchese di Pescara, einer gelehrten, geistreichen Frau, mit welcher Michel Angelo Umgang hatte. Nach Michel Angelo's Zeichnung gemalt. Sehr fleissig und gelungen ausgeführt. — Eine Frau von zartem Wuchs, Gesichtsbildung und Ausdruck; geistreichen Gesichtes, sanften Gemüthes, mit dem Ausdrucke von Ernst, Tiefsinnigkeit und

Schweremuth, so dass sie mit Michel Angelo's Geist und Gemüth eine wesentliche Gleichheit bei wesentlicher Gegenheit hat, welches der innigsten Liebe Bedingung ist. Sie gehört in die Reihe jener merkwürthen Eigenbilder von geliebten Frauen der Maler.

Eine kleine heilige Familie von Pinturicchio.

Zeichnungen.

Vier grosse Zeichnungen von Giulio Romano, mit sehr vielen Figuren (kleinen); sollen in Mantua ausgeführt sein.

Zwei überaus schöne Zeichnungen von Raphael, beide ausgeführt, vorzüglich aber die erste. 1. Jesu Grablegung darstellend; sie scheint ein Studium zu seiner grossen Grablegung zu sein; der Leichnam wird eben so, aber über dem ausgehauenen, freistehenden Grabe gehalten. Es kann nichts Geistreicheres von Zeichnung geben; der Ausdruck in den Köpfen ist höchst vollendet, da sie doch kaum so gross als ein Daumnagel sind. 2. Maria und das Kind, ein kleines Studium; sehr geistreich und zart mit Schraffirung gezeichnet; wie hingehaucht. Beide Häupter sehen wie aus dem Geisterreiche hervor. Schöne Stellung und Wendung des Hauptes, des Halses und der Schulter der Maria.

Ueberhalblebensgrosse, ausgeführte Zeichnung eines Marienhauptes von Lenardo da Vinci.

Bildniss des Giov. Bellino, von ihm selbst gezeichnet und sehr fleissig ausgeführt. Hat grosse Aehnlichkeit mit seinem Christus zu Dresden. Ausdruck von Würde und Grosssinnigkeit.

Sammlung des Herrn Camuccini.

Raphael, ein kleines Bildchen (10 Zoll etwa hoch, 8 Zoll breit, lebensgrosse Figuren, Brustbild der Maria, Jesuskind ganz), wahrscheinlich in einem Alter von 20 Jahren gemalt zu der Zeit, wo die Grablegung in Pal. Borghese. Dieses Bild ist einzig in seiner Art, an Schönheit, Edelheit, reiner Zeichnung und fleissiger Ausführung und vorzüglicher Färbung. — Maria, in der Frische, Reinheit und Unschuld einer Jungfrau, ist von unschuldiger, mädchenhafter Mutterfreude entzückt und herzinnig gerührt bei dem Anblick ihres lieben Kindes, in den sie ganz versunken ist und Alles darüber zu vergessen scheint. Der schöne, halb geöffnete Mund, dass die Oberzähne sichtbar werden, mit der weisesten Mässigung der Ausdruck des Höchstgrades des innigsten Gefühles. Das Kindlein sitzt vor ihr auf einem kleinen, weissen Kisschen, welches auf einem grösse-

ren, dunkelblauen ruht; es fasst mit der Rechten einen Nelkenzweig dicht unter den Blüthen, so dass das Händchen gerade binnen der Brüste der Maria zu stehen kommt. Auch in der anderen Hand hält Maria eine solche Nelke. Das Kind ist trefflich gezeichnet und schön gestellt; es sieht nach der Mutter im schönsten Ausdrucke geistreicher Kindsinnigkeit. — Maria ist hellblond, über ihr Haupt einen zarten Schleier; an Bildung und Ausdruck der Madonna jardinière am ähnlichsten, nur dass diese nicht den Hochpunkt des Gefühles erreicht.

Dieses Werk ist bei aller Kleinheit in seiner Art in allen Hinsichten so vollendet, als die Dresdner Madonna, womit sie einen wesentlichen schönen Gegensatz bildet; dort als Himmelskönigin, vollschön, ernst, würdevoll; hier in der schönsten Verherrlichung als jungfräuliche Mutter auf Erden, auf der Höchsthöhe des schönsten Gefühles auf Erden. —

Zugleich ist in diesem Bilde jene Zartinnigkeit, das Entzücken des Gefühles erreicht, wonach auch Correggio strebte.

Nachträge zu den Bemerkungen über Museum Vaticanum.

Amor, der den Bogen abgeschossen; es fehlt das Haupt und beide Vorderarme. Ein überaus schlanker, zartschöner Knabenleib, schöne, fast mädchenhafte Brust.

Colossales Minervahaupt (?) mit ☽ über der Stirnbinde.

Venus auf einer umgekehrten Muschel sitzend; ähnlich der capitolischen Venus; eine vollkräftige, würdigschöne Frau.

Torso des Hercules. Sein Muskelbau ist wie beruhigte Meereswogen. Stellung eines lang Ruhenden; wie auf den rechten Arm gestützt. Unterleib, Schenkel und Füße eines Bacchus, oder Antinous als Bacchus, von vorzüglicher Schönheit. Daneben an einem Stamme Weintraube und Thyrsusknopf.

Meleager, ähnlich dem Antinous, nur mannhafter und heldenmässiger; viel Aehnliches von dem edlen Bilde des Mars in villa Ludovisi.

Perseus, von Canova, dem Apollo von Belvedere nachgeahmt; fast zu weich, nach Bacchus hin, gehalten.

Eine Venus, die ein Wassergefäß vor sich hinhält, hierdurch ist eine schöne Vorbeugung des ganzen Oberleibes und Hauptes erreicht. (Der Künstler hatte die Intention, diese Beugung auszudrücken; das Halten des Gefäßes war das Motiv dazu.)

Schlafende Ariadne mit über das Haupt gelegtem rechten Arme.

Ein Hercules, von schönerer Gestalt als der Farnesische, aber auch von weniger Kraft und Macht.

Poseidon-Haupt mit gefranzten, blattähnlichen Augenbraunen und zwei Delphinenköpfchen, die links und rechts aus seinem Bart hervorsehen.

Pluton-Haupt; ernsten, finstern, gesenkten Blickes; dieser Ausdruck liegt in Stirn und Bildung des Augengewölbes, ob er jetzt gleich nach vorn sieht.

Apollon von Belvedere. In seiner Oberlippe liegt zugleich Verachtung.

Laocoon. Schöne Behandlung der oberen Schenkelmuskeln über dem Knie; sie sind alle krampfhaft angezogen. In Laocoon's Gesicht liegt ein schmerzlicher Vorwurf an die Gottheit, die ihn schützen sollte. „Du hast mich verlassen, — lässt mich so schmähsch sterben!“ In dem Gesichte des älteren Knaben innige Theilnahme an dem Trauergeschick des geliebten Vaters.

Nachträge zu den Gemälden.

La Trasfigurazione di Raffaele. Der an Geist und Gemüth und Willen ganz menschheitlich (gliedbaulich) verklärte Mensch hilft auch seinen Mitmenschen aus niederleblichen Leiden. Und zu ihm lassen sich Verklärte nieder, ihm öffnet sich Lebendem das Reich reinlebender Geister.

Die Gruppe der Schüler Jesu sondert sich unten scharf ab von der Gruppe der Hülfesuchenden. Die Gruppe der Schüler zeigt lauter edlere, oder doch durch Jesu vergöttlichenden Umgang veredelte Gesichter; dagegen die andere nur den Ausdruck der allgemein volklichen Bildung.

Daneben steht die Marter des h. Erasmus von Poussin. Eben fährt ein Henker ihm herein in den bei dem Magen aufgeschnittenen Leib. — Wie konnte ein solcher Künstler so einen grauenvollen Augenblick wählen!

Baroccio, Abnahme Jesu vom Kreuz, ein grosses mit vielem Fleisse gemaltes Bild, das aber alle Fehler der kleinern Bilder dieses Meisters an sich trägt. Anmuth und Lieblichkeit ist ihm nicht abzusprechen.

Raphael, die Verklärung der Maria; der obere Theil, die Maria darstellend, von Raphael, die Apostel unten von Giulio Romano und Fattorino. Maria fast im Profil, mit über die Brust gefalteten Händen, in gottinnigem Entzücken. Unten ihr Grab, gedrängt gefüllt mit Blumen, die darin wachsen, umstaunt von den Aposteln.

Ein schönes, grosses Gemälde mit vielen ganz trefflichen Gemälden des Pinturicchio allein werth, viele Stunden lang betrachtet zu werden.

Fortuna di Guido. Kalte Schönheit; der Leib anziehend schön. Auf den Fingerspitzen ihrer Rechten hält sie eine Goldkrone.

Ghirlandajo (Lehrer des Michel Angelo), die Geburt Jesu. Ernst in allen Gesichtern der Menschen und Engel. Welch einen Fortschritt hat Michel Angelo Buonarotti gemacht; es scheint noch ein grösserer, als Raphael im Verhältniss zu Pietro Perugino.

Albani, Geburt der Maria; ihre Mutter eine liebliche junge Frau. Oben zwei Gruppen grösserer und jüngerer Engel. Die Neugeborene liegt auf der Mutter Schoss, welche von mehreren lieblichen Frauen umgeben ist. Ein anmuthiges Werk, ohne Tiefe des Geistes und der Empfindung.

Raphael, Himmelfahrt der Maria. Wenn dieses Werk wirklich echt ist, so ist es in seiner frühern Jugend gemalt, wo er noch unter dem Einfluss seines Lehrers stand. Auch hier sind Blumen im Grabe, Lilien und Tausendschönchen. Um die Maria tönspielende Engel.

Parmigianino, die Geschichte der heiligen Margarethe. (Lebensgrosse Figuren.) Margarethe ist der Madonna della Rosa zu Dresden ähnlich.

Zu der Madonna von Foligno.

Maria, als Mutterinnige im Himmel.

Johannes:

„Dort suchet Hilfe“.

Ein Heiliger,

der die linke Hand auf
das Haupt des Stifters
des Bildes legt:

Regenbogen
über einer Stadt.

„Ich bitte dich für diesen
Guten, der's redlich meint“.

H. Franz:

„Dort finde ich Hilfe
und Seligkeit“.

Betender Stifter

(mit gefalteten Händen):

„O erhöre auch mich!“

Engel

mit dem Täfelchen

(weist auf die Schrift hin)

„wie da geschrieben steht“.

Die drei Mysterien, angeblich im 17. Jahre von Raphael gemacht. Das eine ist der Maria Verkündigung; dieses Bild zeigt den grossen Meister an; Maria hat schon diese kindliche, sanfte Liebinnigkeit. Geburt. Beschneidung. Diese drei Bildchen (kleine Figuren, 6 Zoll etwa) sind durch sechs mit Arabesken (?), Stuckarbeit nachahmend, verzierte Streifen getrennt und verbunden.

In der Kirche Maria dell anima ist das Altarblatt von Giulio Romano; die Maria ist darin reiner schön, als in seinen andern Bildern. —

Auf der Reise von Rom nach Florenz über Perugia besahen wir die Kirche zu Assisi. Der Ort liegt sehr schön, auf grosser, freier Höhe; um das Kloster, woran die alte schöne Franciscus-Kirche, ist ein offner Säulengang nach zwei Seiten rings herum angelegt; einer der schönsten Lustgänge, die ich gesehen. Rechts noch höher oben thront Perugia, gerade unten über ist die grosse Kirche Madonna dei Angeli; die ganze weite Thalebene ist, ähnlich wie bei Botzen, ein grosser, regelmässig bebauter Wonnegarten.

Doch sind die Berge nicht so hoch und nicht so schroff, als bei Botzen. — Die Franciskanerkirche ist, hinsichts der Werke der Malerkunst aus den Zeiten des Cimabue und Giotto, die merkwürdigste und reichste, die ich gesehen. Die Kirche ist doppelt; eine untere, und eine obere. In der unteren sind Gemälde von Andrea Luigi, Memmi, Giovanni und Taddeo Gaddi; über dem freistehenden Altar, worunter des h. Franz Grabmal, ist das schönste Freskowerk von Giotto, das ich gesehen, ganz wohl erhalten, lebengrosse Gestalten; die vier Eigenschaften des h. Franz darstellend. Seine Armuth, Keuschheit, Gehorsam und Verklärung. In der obern Kirche zeichnet sich ein grosser Seitenflügel aus, wo zwischen den halbgothischen Fenstern auf breiten Bogenräumen in zwei Abtheilungen

Cimabue	Cimabue	Cimabue	Cimabue
Giotto	Giotto	Giotto	Giotto

von Cimabue und Giotto biblische Geschichten gemalt sind. Die an den Seitenwänden sind stark beschädigt, doch vieles Einzelne darin trefflich erhalten. Da ist nicht jene Steifheit, die man dem Cimabue schuld giebt, in Stellungen und Bewegung. Man sehe hier das Opfer Abraham's; sehe auch die Bilder des Giotto. Es ist so vieler und schöner Gemüthsausdruck darin, so viel Gottinnigkeit, so viel Edelheit der Gestaltung, als ich nicht erwartet hatte. Mehrere dieser Bilder von Giotto,

ich weiss nicht mehr ob alle, stellen Geschichten des h. Franz dar. Alle Figuren sind lebensgross. Die Decke ist von Cimabue gemalt, und nahe an dem oberen Thore des Ausganges sind kuppelähnlich vier grosse Freskobilder, die vier Dottori della Chiesa, lebensgross, in historischen Compositionen, mit viel Architektur geschmückt, darstellend. Refectorium der Mönche, wo sich, weil die Feuchtigkeit dorthin nicht wirkt, die Farben so rein und kräftig und heiter erhalten haben, als wäre das Werk erst vor einigen Jahren gemalt. Schade, dass ich diese Kirche kaum 5 Minuten lang betrachten konnte! (Der Bruder, der uns führte, sagte, ein Engländer habe jetzt mehrere Monate lang alle diese Bilder abgezeichnet.)

Unten in der Stadt Assisi ist noch ein Minervatempel, dessen Stirnwand und vorderer Säulengang ganz erhalten ist, in eine kleine, schöne Kirche verwandelt. Es ist aussen gar nichts verändert, oder zugethan. Einer der schönsten Baureste, die ich je gesehen, dem Vestatempel in Tivoli zu vergleichen. Die Säulen sind aus Marmor, der aber durch die Zeitlänge sehr angegriffen ist.

Auch die Kirche der S. Chiara ist ein merkwürdiges altes Werk, mit einigen alten guten Bildern. Hinter dem Altar ist ein Marmorbild, welches ich für ein Werk von Cimabue halte. Eine alte Nonne zeigte das Crucifix (durch ein Gitterfenster) bei Lampenschein, welches mit dem h. Franz geredet haben soll; und ihm gesagt: „Repara ecclesiam meam, quoniam casura est“ (es waren die Worte etwas anders). Dieses verstand er sinnlich und baute die Kirche auf.

In Perugia zeichnet sich die Ausmalung des sonstigen Cambiale (Wechselhauses) von Pietro Perugino aus. Es ist ein nicht grosses, etwa 15 Ellen langes und 10 Ellen breites Gemach, wo Pietro in lebensgrossen Bildern sich verherrlicht hat, es sind 6 Hauptbilder. Darunter zeichnet sich die Verklärung Jesu auf dem Berge aus; der Raphael'schen Composition überaus ähnlich, und eines Raphael's würdig hinsichts der Erfindung und des Ausdruckes. Oben schwebt Jesus, neben ihm, wie bei Raphael, ebenso gestellt, die beiden Altväter, unter ihm, wie bei Raphael, die drei erwählten Jünger, ebenso an der Erde, der eine ebenso mit vorgehaltener Hand in die Höhe schauend, als bei Raphael. — Wie wenig kann man hier in 5 Minuten, bei schlechter Beleuchtung sehn, wo man Stunden verweilen müsste, um diesen grossen Geist zu würdigen! — Zunächst zeichnet sich das grosse Bild aus, worauf er alle Sibyllen, mit vielen anderen Figuren, dargestellt hat; darunter sieht auch der liebliche Jüngling Raphael, mit grösster Liebe und Fleiss gemalt, liebevoll schön hervor. Das Seitengemach ist meistens von P. Perugino's Schüler, Giovanni Nicola (?), gemalt; doch sind darin zwei Sibyllen von

vorzüglicher Schönheit, von P. Perugino gemalt; der Führer sagte, nachdem Pietro in Rom gewesen und Raphael's grossen Stil gesehen.

Kirche des h. Stephanus in Genova.

In der Kirche des heiligen Stephanus ist das Altarblatt von Raphael und Giulio Romano. (Lebensgrosse Figuren.) Oben darüber steht: Leonis X., P. M. Fratrisque Julii Card. Medicis beneficio templo praef.

Die untere Gruppe ist Raphael's Caecilia an die Seite zu setzen; man möchte sagen, Stephanus ist wie der Caecilia Bruder gemalt. Er kniet auf dem rechten Knie, auf das linke halb zusammengesunken, mit grossen, entzückt zum Himmel aufgeschlagenen Augen und halberöffnetem Munde und ausgebreiteten Armen, als riefe er aus: „Herr, hier bin ich!“ Nachtwachen und Leiden haben die Blüthe der Jugend gebleicht. Neben ihm, rechts im Bilde, ein Jüngling, der mit der Rechten nach aussen und mit der Linken nach oben zeigt. Die Steiniger alt und jung, hinter dem Heiligen, hoch die Steine mit beiden Händen über das Haupt haltend. — Oben, in abgesonderter Gruppe, in Lichtglanze, Jesus vor und neben Gott dem Vater, von Engeln umgeben, theilnehmend herabschauend. — Diese obere Gruppe ist gewiss nach Raphael's Zeichnung, gut gemalt; Jesu Gesichtsbildung, wie ihn Raphael auch sonst dargestellt. Gott der Vater ein bedenklicher, schwächerer Alter.

In der Kirche des h. Ambrosius.

Guido Reni; Himmelfahrt der Maria. Eine grosse Composition (mit 26 Figuren). Eins der schönsten Werke dieses Meisters, das ich gesehen. Es ist edel und kraftvoll gedacht, und besonders schön gezeichnet und colorirt, in seiner mittleren Art; die Farben sind kraftvoll und die Beleuchtung goldig. Maria mit der in München sehr ähnlich. — Die untere Gruppe enthält viele schöne Köpfe.

Palazzo Brignole, detto Palazzo rosso.

Die grosse Sammlung dieses Palais enthält wenig gutes, eigentlich Ausgezeichnetes Nichts.

Vier Sibyllen von Guido Reni; Brustbilder, lebensgröss.

Besonders die eine ist von lieblich jugendlicher Bildung.

— Auch ein liebliches Marienbild desselben, ganz in der Art, wie hernach Carlino Dolce oft gemalt hat.

Ein schönes, lebensgrosses Portrait von van Dyck, die Marchese Paola Adorna Brignole vorstellend. Tizian's würdig.

Guercino da Cento, Jesus treibt die Käufer aus dem Tempel.

Der heilige Sebastian von Guido Reni, halbe Figur; ganz

seine beliebte Bildung. Der Ausdruck des Schmerzes im Krampfe der Muskeln der Brust und des Unterleibes ist wohl gelungen.

Guercino da Cento, die Jungfrau Maria auf dem Throne, Jesum im Arme, Johannes kniet dabei. Maria jungfräulich lieblich.

Andrea del Sarto; Maria mit dem Kinde, die h. Elisabeth und Johannes der Täufer; flau und unfleissig gemalt; die Maria der del Sacco ähnlich.

Paolo Veronese, Judith giebt einer Schwarzen das Haupt des Holofernes, der mit dem blutenden Halse hinauswärts nackt daliegt; der Leichnam ist in dieser Lage stark verkürzt, sehr gut gemalt. Es ist aber ein greulicher, kunstwidriger Einfall.

Domenichino, ein kleines Bildchen, wahrscheinlich Skizze eines grösseren Werkes, den h. Rochus darstellend, wie er den Pestkranken beisteht. Am Boden im Vorgrunde liegt eine kranke junge Frau, an ihrer Brust saugt ihr krankes Kind; ein junger Mann hält sie unterstützt bei ihren Schultern, mit der Miene, als wollte er sagen: „Wird hier wohl noch zu helfen sein?“ Dahinter ihr Mann oder Bruder, mit der Miene des Zweifels. Mitten im Bilde der Heilige, nach einem Engel aufschauend, der ihm nahe erscheint. In seinem Gesicht, Stellung und Geberde schöner Ausdruck der frommen Bitte, gemischt mit Entsetzen über diese furchtbare Krankheit. Der Engel sieht ernstfreundlich ihn an, als wollte er ihm sagen: „Fasse nur Muth, bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Eine einfach schöne Composition.

Ein schlechter Einfall des Domenico Parodi: Armida hat den Zauberspiegel vor sich, der aber ein wirklicher Spiegel ist, worüber hinein noch ihr Ellbogen gemalt ist. Missverein der Wirklichkeit mit dem Gemälde.

Dom zu Milano.

In dem Dom zu Milano findet sich ein grosses schönes Altarblatt von Baroccio; edel erfunden, richtig gezeichnet, kräftig gefärbt (ohne seine flauen, ölichten, grünlichen Tinten). Der h. Ambrosius hebt die Excommunication des Kaisers Theodosius auf. Besonders schön und lieblich ist ein Weib im Vordergrund links im Bilde.

Einige Freskobilder von Luini nebeneinander; darunter Jesus, wie er der Magdalena erscheint. Und: Vermählung Joseph's und der Maria, in Oel, sehr Perugino ähnlich.

Mehre schöne Bilder von Gaudenzio Ferrari.

Bern. Luini. Maria sitzt mit dem Kinde auf einem Thron; unten ein zitherspielender Engel; links S. Chiara, mit dem gewöhnlichen lieblichen Gesichte dieser Schule. Maria kein

hohes Ideal, aber friedlich und lieblich. Sehr fleissig bearbeitet; lebensgross.

Guido Reni, St. Petrus und Paulus, kräftig und würdevoll. Garofalo, (1517 gemalt) Grablegung. Maria hält den Leib Jesu im Arm. Mater dolorosa (lebensgross). Dieses Werk war über seine Kräfte. Dabei hat er einen gemalt, der wie rasend scheint, und eine Kokette.

Von ihm, vom J. 1550, eine Verkündigung. Maria und der Engel sind gut gemalt; aus der Glorie aber sieht man, dass ihm der Farbensinn abgelegt hat.

Vier alte Bilder von Crivelli.

Cima di Conegliano (von dem man hier überhaupt viel gute Bilder sieht), St. Pietro martire.

Giovanni Sanzio d'Urbino, Raphael's Vater. Es ist gewiss von ihm, denn es hat die ungezweifelt echte Namensaufschrift. Eine Verkündigung der Maria. Maria demuthvoll geneigt, die Hände über die Brust gelegt. Dem Mantegna ähnlich. Es ist nicht schlecht gezeichnet und gemalt. Wie weit aber auch dieser Vater unter dem Sohne als Künstler steht, und wie unvollkommen immer dieses Bild sein mag, eine fromme Seele, ein gottinniges Gemüth sieht unleugbar daraus hervor, welche dem jungen Raphael schon als Knaben die wesentliche Richtung des Geistes und des Gemüthes auf das Gottinnige, Edle und Schöne geben wollte und konnte.

Raffaele Sanzio d'Urbino; mit der Inschrift auf dem Fronton des Tempels im Hintergrunde: *Rafael Urbinas 1504*. Vermählung der Maria und des Joseph. Dieses Bild ist unzweifelhaft echt und völlig wohlerhalten, und deshalb für die Kunstgeschichte merkwürdig, weil es ein unwidersprechlicher Beweis ist, dass Raphael erst ganz und streng nach dem Geiste und Gemüthe und nach der Darkunstung (bis auf die kleinsten Dinge) nach seinem Meister Pietro Perugino arbeitete. Man vergleiche z. B. nur damit das schöne Bild von Perugino in der Casa Lecchi zu Mailand. [Die Regierung hat es angeblich für 100,000 Franken gekauft.] Die Köpfe der Maria und des Joseph sind überaus schön; die Sammbildung einfach gleichmässig; alle Beiwerke fleissig; im Hintergrunde ein schöner Rundtempel, der, nebst dem Platze bei selbigem, mit grosser Vollkommenheit des Fernscheines gemalt ist.

Vittore Carpaccio, Darstellung der Maria im Tempel; ganz dem Dresdner Bilde ähnlich, nur die Figuren etwas grösser. Laurentius Costa, 1499 Anbetung der Könige. Ausdruck inniger Demuth der Maria.

Giorgione da Castel Franco. Pharao's Tochter hält Moses auf dem Schosse. Dem Paolo Veronese ähnlich in Gestalten, Fleischton, Kleidung und Kostüm.

Eine sehr schöne Landschaft von Gaspar Poussin; sie ist baumreich, die Bäume wohl $\frac{1}{5}$ lebensgross.

Pietro di Cortona, Maria, in lieblicher Jungfräulichkeit auf dem Throne sitzend.

Salvator Rosa, (lebensgrosse Figuren) Maria erscheint den Seelen im Fegfeuer und beauftragt den Engel, der binnen ihr und den gequälten Seelen schwebt, sie daraus zu erlösen.

Subleyras, (lebensgross) Jesus am Kreuz, daneben Magdalena, S. Domenico, anbetend auf den Knien, und noch ein Anderer in Priesterkleidung.

Battoni, ein grosses Altarblatt. Maria auf dem Thron. Sehr Trevisani ähnlich, nicht einmal dem Maratta gleichkommend. Die Dresdner Magdalena ist doch noch das Beste, was ich von ihm gesehen habe.

Guercino, (Meisterwerk) Abschied der Hagar von Abraham. Lebensgrosse, halbe Figuren; durchaus edler, schöner naturgemässer Ausdruck, so schön als seine schönsten Werke in Florenz und Neapel gemalt. Es ist, als wenn der Alte sagen wolle: „Ich kann nicht anders, es thut mir sehr leid“; ihr stehen die Thränen in den Augen, und eine Thräne rollt die schöne Wange herab; die Augen sind schon rothgeweint. Der unterdrückte Schmerz wüthet im Stillen in ihrem Gesicht und bricht nur an der krampfhaft zusammengezogenen Stirn und dem Krampfe der Lippen hervor: „Ist's möglich? ist das der Dank für so viel Liebe?“ Der Kleine, an die Mutter nach einwärts geschmiegt, und von ihr umfasst, weint und hält die Rückseite der Hand vor die Augen, wie weinende Kinder pflegen. Das schmerzvolle Weinen der Hagar ist unbeschreiblich schön und rührend dargestellt.

In dem Refectorio der Kirche S. Ambrosio (?).

Einiges über „Lenardo da Vinci's Abendmahl“.

Es ist nicht wahr, dass es nicht mehr die Mühe lohne, dieses Bild zu betrachten. Vielmehr im Gegentheil; kein Kupferstich und keine Kopie von allen, die ich bis jetzt gesehen, hat den Geist dieses Bildes, besonders das Gesicht Jesu wiedergegeben, welches gerade noch recht gut erhalten ist. — Ich setze dieses Werk nicht nur unbedingt neben die schönsten Werke Raphael's, sondern in Ansehung Jesu über Raphael; denn einen solchen Jesus hat Raphael nie gemalt, auch in der Verklärung nicht; und zwar nicht nur in Hinsicht des Gesichtes, sondern auch der ganzen Haltung und des Ausdruckes des Gemüthes durch die Haltung des Hauptes und der Arme. — An diesem grossen, vollwesentlichen Werke, wo auch die kleinsten Dinge mit höchstem Fleiss und

grösster Naturtreue vollendet sind, sieht man, wie Wesentliches auch dem höchsten Urgeiste (Genie) tiefe und reiche Einsicht der Kunstwissenschaft (Theorie) hilft. Es ist an diesem Bilde nicht das geringste überflüssige Beiwerk, die Tafel füllt den ganzen Raum; aber, was da ist, ist edel, schön, bis ins Kleinste richtig gestellt und zierlich mit höchstem Fleisse vollendet; so das schöne Tafeltuch mit mattblauen eingewebten Verzierungen und schönen viereckigen Seitenfalten. (Nicht einmal diese Falten hat der Kopist, nach dessen Werke jetzt die Mosaik gemacht wird, nachzumalen verstanden.) Es ist nichts Nebenwesentliches, der Raum ist ganz zur Hauptsache benutzt, die aber auch bequemen, freien Raum findet. Dabei ist der Sammbau höchst einfach; wie gut, dass alle Figuren vorn vor und zur Seite sitzen, und Keiner dem Beschauer den Rücken kehrt; welche Edelheit gewinnt so das Werk durch die Länge der Tafel. Jesu Haupt ist fast ganz in der Mitte der Gleichmiltung (Symmetrie) in dem Lichte des mittleren Fensters, noch halb über die Landschaft des Hintergrundes in das helle Licht des Tages hervorragend; und doch hebt sich dieses Haupt so kräftig heraus, in diese seine natürliche Glorie, dass es noch am andern Ende des langen Saales in schönster Haltung erkannt wird. Nichts Abergläubiges ist in diesem ganzen Bilde, sondern Alles so, wie es sich wirklich zugetragen haben könnte; keine Glorie, kein äusseres allegorisches Zeichen.

Jesus ist überaus schön dargestellt, so schön als kein anderer Maler, soweit ich der Maler Werke kenne, ihn dargestellt hat. Gottinnige Liebe im Blick und im Zuge des Mundes; er sieht mit halberöffneten Augen vor sich hin; in seinem Gesichte und in seiner ganzen Haltung und in den weit geöffneten, nach vorn auf den Tisch ausgebreiteten Armen zeigt sich hingebende Liebe, Liebfreundlichkeit, mit Wehmuth gemischt. Ernst, Urwürde eines wesenvermählten Menschen, reingottinnigen Gemüthes, eines urhellen Sehers mit heiligem Willen; in sich und in Wesen versunken, liebevoll vor sich hin blickend, liebend alle seine Mitmenschen, die geistig schlafenden und die bösen; unter den Seinen wie allein. Diese reinmenschliche Verklärung ist in sich wesentlicher, würdevoller, schöner, als jene äussere in Raphael's Transfiguration. — Johannes hat ein fast weibliches Gesicht, ähnlich dem der Geliebten des Künstlers.

In der Kirche St. Ambrosio.

Denkmal der heiligen Sabina, der Schwester des heiligen **; deren Leichnam unter der vorigen Regierung nicht weit von hier gefunden wurde. Die Heilige steht, halb ver-

hüllten Hauptes, betend, mit sammengelegten Händen. Ein gutes Werk. — Schon sind in dieser neuen Kapelle der neuen Heiligen manche Geschenke, silberne Herzen u. d. m. aufgehängt.

Eine dem h. Georg gewidmete Kapelle, ganz von B. Luini al fresco ausgemalt.

1. Wie der h. Georg den Drachen erlegt, daneben die erschrockene Prinzessin (Theodelinde?). — Zwei überaus schön gezeichnete, frei und fleissig gemalte Köpfe.

2. Der Ritter Georg enthauptet; der Enthaupter hält das triefende Haupt des schönen, zart gebildeten und doch kräftigen Jünglings bei den Haaren; es ist ganz von vorn zu sehen. Das ganze Bild ist sehr fleissig bearbeitet. Besonders zeichnet sich im Mittelgrunde eine Gruppe lieblicher Frauen aus, mit zwei kleinen Kindern; die Gesichter der Frauen sind wunderlieblich.

An dem inneren Wandstreifen des Eingangsbogens dieser Kapelle viele kleine Engel mit Blumen und Früchten. An der einen Seite der beiden grossen Bilder Johannes der Täufer, an der andern Johannes der Evangelist.

In Casa Litta.

Bern. Luini. Vermählung der h. Catharina mit dem Kinde Jesu. Eine schöne Manier. Halblebensgrosses Kniestück; dem Lenardo sehr ähnlich.

Ein bewundernswürdiges Bild altdeutscher Schule; alle Scenen der Zerstörung von Troja von dem Urtheil des Paris an vorstellend, in sehr vielen Gruppen und vielen hundert Figuren, in viele Gruppen vertheilt; über jeder Gruppe steht der Vorgang in süddeutscher Mundart erklärt; und über den Hauptpersonen ihre Namen. Alle Figuren, auch die kleinsten, haben bewundernswürdigen Ausdruck des Gesichtes; und sind ebenso viele kleine Miniaturgemälde. Darauf steht:

1540.

*M. OW. * M ON. W.*

H.

S.

Casa Melzi.

Viele Gemälde von Burguignone, einem alten lombardischen Meister.

Zwei schöne Bilder von Luini. Eines davon kann man gerade neben die besten Raphael's stellen; Maria auf dem Throne von reiner Schönheit und wonnevoller Lieblichkeit. Auch an Einfachheit des Sammbaues, der Bekleidung und der Färbung Raphael's Werken zu vergleichen.

Sechs schöne Bilder von Cesare da Sesto, einem Schüler des Lenardo, der aber hernach nach Rom ging und sich nach Raphael bildete.

Johannes der Täufer	Rochus	Johannes der Evangelist
Ein Heiliger	Maria mit dem Kinde (Kniestück) Sehr Correggio ähnlich	Ein Heiliger

Ein tonspielender Engel von Lenardo.

Die Grablegung Jesu von Lucas von Leyden.

Ein Pietro Perugino, der dem Raphael so nahe kommt, als keines seiner anderen Bilder, so viel ich ihrer gesehen. Maria ist überaus schön, der Jardinière Raphael's sehr ähnlich.

Das schönste Bild von Sassoferato, das ich gesehen; die Färbung ist nicht so leblos, wie sonst; es ist das überhalblebensgrosse Brustbild der Maria.

Vier Kleinbildchen von Martin Schön, mit sechszölligen Hauptfiguren; aus der Leidensgeschichte Jesu; besonders zeichnet sich Jesus, betend in Gethsemane (mit den drei schlafenden Jüngern), aus; sehr richtig und frei gezeichnet und gemalt, dabei edler Ausdruck des Geistes und des Gemüthes.

Maria mit dem Kinde von Burguignone, einem alten lombardischen Meister; richtige Zeichnung, Ausdruck der Gottinnigkeit; schöne Färbung.

Bei der Biblioteca Ambrosiana.

Bern. Luini, Jesus mit Dornen gekrönt und verspottet. Vom J. 1519. Mit der Aufschrift: „*Caput regis gloriae spinis coronatur. Omnes videntes me deriserunt.*“ So gross als Lenardo's Abendmahl. Schönes Jesushaupt; still in sich gekehrt und ruhevoll sitzt er da, durch die Misshandlung in seinem Inleben kaum gestört.

Dieses Bild stand sonst in dem Oratorio della S. Corona; es waren zwölf Priester, die den Armen Almosen austheilten. — Der Künstler hat dieses Bild in 39 Tagen gefertigt, und dafür 115 l. 9 s. erhalten (laut noch vorhandenen Vertrages).

Raphael's Cartone zu der Schule von Athen; lebensgross, grau in grau, sehr ausgeführt; die Gesichter aufs Feinste vollendet. — Möchten doch alle neue Maler auch so zu

Werke gehen; Raphael wusste wohl, welche Vollkommenheit des Gemäldes dadurch erreichbar wird.

Ein altdeutsches Gemälde vom J. 1470; von Hemling? In Paris wurde es für Lucas von Leyden ausgegeben. Maria mit dem Kinde; es ist wie von einem ital. Meister, z. B. wie von Gimignani, Maria in kindlicher Unschuld und Frömmigkeit. Gewand wie von Dürer. Das Monogramm *PP*.

Luini. Maria, Anna, Joseph, mit den Fingern zeigend.
Kind.

Johannes, stehend.

Beinahe so schön, als das schönste von Luini in Casa Melzi (s. zuvor), diesem hinsichts des Gesichtes und Ausdruckes der Maria ganz ähnlich, ebenso süß und innig und sanftmüthig; gleich schöne Färbung. Maria $\frac{2}{3}$ gewandten Gesichtes.

Ambros. Borgognoni, Schüler des Giotto; Maria auf dem Throne, voll Würde und Ernst. Gut gezeichnet.

Sechs Köpfe von Luini, sehr Correggio ähnlich, besonders die Engelsköpfchen.

Eine Kopie des Abendmahls von Len. da Vinci, durch Andrea Bianchi, auf Anordnung des Card. Borromeo gefertigt. Ein gutes Werk, weit besser als das neuere, wonach jetzt das grosse musivische Werk in Mailand gearbeitet wird.

Annibale Carracci, (Brustbild, sehr gross) Maria nach einem Werke des Correggio, welches noch in Parma befindlich.

Sammlung des Bildhändlers Raffaeli.

Lucretia, Kniestück, angeblich von Lenardo, wohl aber von einem seiner Schüler; sehr schöne Bildung und Gestaltung, sehr frei gezeichnet und gemalt; sie ist halbnackt; der Leib, besonders die Brust, ist überaus schön gemalt (45 Luigi).

Antonio Beltraffio oder Boltraffio; ein grosses Altarblatt, S. Sebastiano vorstellend, wie er begeistert gen Himmel schaut (lebensgross). Es ist anerkannt echt, meisterhaft gemalt, durchaus gut erhalten (500 Luigi).

Albani, Meisterwerk. (Siehe die gedruckte Beschreibung!) Galatea auf einem Wagen, von zwei Delphinen gezogen; ein Mädchen; vier Amore vor dem Wagen. Sie will eben landen; Acis reicht ihr die Hand dar, auf einem Stein kniend; dabei im Vordergrund das Lager der Liebe, drei Amorinen heben dessen rothen Vorhang auf; ein Amor mit der Fackel hält der Galatea linke Hand und eilt vor dem Wagen her. Eins der schönsten erotischen Werke, das ich jemals gesehen. Eheliche Liebe reiner Seelen, „Ehe

der Engel im Himmel.“ Der Amor mit der Fackel scheint zu sagen: „Hier bringen wir dein Weibchen, holder, süßer Jüngling.“ — Rechts im Vorgrunde eine Nymphe, ruhend, in süsse Träumereien versunken; ein Amor verbindet ihr die Augen; — mit gleicher Schönheit gezeichnet und ebenso fleissig gemalt als Galatea selbst. (3500 Luigi; viel zu theuer!)

Albani, Venus, oder auch Galatea, wird geschmückt, gekämmt, hauptgeschmückt, von drei Nymphen; Amor hält den Spiegel vor; rechts drei Amore um ein Steintischchen, worauf ein Blumentöpfchen. Am Meere ein Kahn. Ebenfalls ein ausgezeichnetes Bild, aber weit unter dem vorigen, in allen Hinsichten. Das Colorit ist dagegen frostig, dadurch, dass es sich ins Bleich-Violette zieht. (2000 Luigi; viel zu theuer.)

Ferrari, Jesus, der dem vor ihm knienden Petrus die Himmelsschlüssel reicht. Lebensgross. (300 Luigi.)

Mureto di Brescia (Alexander Moretto pinxit). Sehr dem Andrea del Sarto ähnlich. — Geburt der Maria, welche von ihrer Mutter im Tempel dargebracht wird. Besonders ein schönes vor dem Becken niedergebeugtes Mädchen. Im Hintergrunde zwei andere schöne Frauen an einem Tische.

In der Kirche Maria della Passione.

Luini, Jesus im Tempel. Fast lebensgross. Jesus, ein liebliches, sinniges, freundliches Kind, Unschuld und Süssigkeit im Blicke, sitzend auf einer geradvorstehenden Schranke. Vor ihm Maria und Joseph, die ihn gefunden und zuhören. Sechs Schriftgelehrte, die sich wundern und nachdenken. — Die schönste Darstellung dieses Vorganges, die ich bis jetzt gesehen. Ueber dem Hauptaltar, von Luini, Jesu Grablegung. Nahe am Kreuze liegt der Leichnam wie auf einem Grabstein; zwei geflügelte Engel halten das Tuch, worauf er liegt; der eine am Haupte, es etwas in die Höhe hebend. Daneben Johannes.



In der Kirche Maria della Pace.

Ferrari, Abendmahl. Johannes schläft am Busen Jesu; Jesus freundlichen und schönen Ausdrucks. (Erst in der Kirche Maria della Passione.)

Ein 3—4 Ellen hohes Bild, mit vielen kleinen Figuren. Jesus, der unter der Last des Kreuzes erliegt; Veronica kommt, um ihm den Schweiss abzuwischen, und Jesus sieht sie liebevoll an. Die Figuren sind im Vorgrunde etwa 20 Zoll hoch. Sehr fleissig gearbeitet.

Casa Lechi.

(Vergleiche den gedruckten Katalog.)

No. 2. Ann. Carracci, ein kleines, ovales Bild. Ein kleines, 6—7jähriges Kind sitzt auf einem Erdhügel, ein Violoncell in der Hand. Sehr fleissig, Correggio ähnlich gemalt.

15. Zwei Engel auf Wolken, der eine spielt auf einem Cello, der andere hinter einem Tamburin.

4. Salvator Rosa. Ein kleines, schönes Architekturstück mit mehreren Menschen; schön gezeichnet, beleuchtet und gemalt. Dabei (No. 10) ein Gegenstück: ein Hafen oder Seeufer mit fernen Bergen.

8. Giorgione, Orpheus und Eurydice. Halblebensgrosse Menschen. Trefflich gemalt und sehr gut erhalten. — Orpheus sitzt vor zwei Frauen, vor Eurydice und ihrer Begleiterin, von ernster, schöner Bildung, besonders erstere; sie hören aufmerksam zu. (Sehr ähnlich den fleissigsten Bildern des Cornelis von Harlem.)

9. Guercino, die keusche Susanna und zwei Alte. Sie ist im Bade; schönes Haupt, Gesicht und Hals; mit zarten, Guido ähnlichen Halbschatten.

12. Domenichino, Himmelfahrt der Maria. Maria sitzt in der Mitte auf lichten Wolken, von verschiedenen Engelgruppen jedes Alters umgeben; zwei im Begriff, ihr die Krone aufzusetzen; unten mehrere tonspielende erwachsene, zwischen ihnen, unter den Füßen der Maria, vier einjährige, von Noten singende.

4. Giorgione, eine schöne, volle, üppige Frau (lebensgrosses Brustbild), mit eröffneter Hand über der Brust, blonden Haares; ihre Miene heuchelt gutmüthige Einfalt. Sie dingt mit einem Alten, der ihr einen Beutel überreicht. Völlig Tizian's würdig gemalt, besonders die Frau; die Haut warm und duftig und rosig; zarte Halbschatten an den Brüsten.

Dosso Dossi, Kniestück. Maria, unter einem Baume sitzend, vermählt das Kind mit der h. Catharina, der es den Ring

- reicht. Auf der Maria Knieen der kleine Johannes; weiter hinten Joseph. Etwas mildere, harmonischere Färbung, als gewöhnlich seine Bilder zeigen; mehr dem Vasari ähnlich.
18. Die Apostel Petrus und Paulus, und No. 21. S. Biagio. Zwei schöne, geistreiche Bilder des Girolamo Santa Croce.
23. Gaudenzio Ferrari, Kniestück, lebensgross. Maria, von eigenschöner, lieblicher Bildung (dem des Sesto ähnliches Colorit), warm und kräftig, sehr durchsichtige Wendeschatten. — Maria lässt das Kindlein das Gehen versuchen, es an einem Zipfel und an der Hand haltend.

An solchen Bildern sieht man recht den Unterschied der Färbung der alten Meister gegen die der meisten neueren. Da glaubt man die Dinge selbst zu sehen; die neueren sehen meist wie angestrichen; es ist ein ähnliches Verhältniss wie mit den Gestalten der neuern Bildhauer, gegen die der alten gehalten.

24. Tiziano. Geburt Jesu und Anbetung der Hirten; kleine Figuren. Eine schöne Skizze.
- 25—29. Fünf kleine Bilder von Tizian, welche als Verzierungen um ein grosses Bild gestellt wären, auf dem Hochaltar einer Kirche in Dalmatien. Sehr fleissig gezeichnet und gemalt und vortrefflich componirt. (Siehe den gedr. Katalog.)
52. Tintoretto, Cintia; im Wetteifer mit Paolo Veronese gemalt. Nach dem Dresdner Parnass das schönste Bild, das ich von ihm gesehen. — Diana auf dem Wagen, von drei Auren begleitet. Sehr schöne Zeichnung; feines, warmes, duftiges Colorit der Haut; besonders schöne Schultern und Brüste.
92. Angeblich von Raphael, ich glaube aber von Franc. Francia, (bis an die Brust) Maria. Eins der lieblichsten Bilder, die ich je gesehen. (Sie ist bekleidet wie das kleine Marienbild in Dresden.) Sie schlägt die Augen betrachtend nieder. Dieses Gesicht hat etwas Schmach tendes, unbeschreiblich Inniges. (Ich glaube nicht, dass unten etwas abgeschnitten.)
99. Lenardo da Vinci, Porträt. Vielleicht eine gute Kopie.
82. Morone d'Albino, Lebensbild eines Mannes und einer Frau. (Lebensgross.) Die Frau steht mit gefalteten Händen anbetend; der Mann zeigt mit dem Finger der Rechten nach der ihm auf Glanzwolken erscheinenden Maria und dem Kinde hin; vor ihr der Engel Michael, mit der Wage in der Rechten und einem Schwerte in der Linken, zwischen die Brüste gelegt, in bittender Stellung; er bittet als Schutzengel für das schon bejahrte Ehepaar.

94. Fr. Francia, die Darstellung Jesu im Tempel. Eine einfach schöne Sammbildung.

Zwei Leviten

Priester, Maria,
Kind

Joseph mit den
Tauben
ein Mädchen

93. Mantegna, Maria mit dem Kinde. Oben darüber ein Fruchtfeston; darunter Maria mit dem Kinde auf dem Kissen. Rechts Hieronymus in Cardinalkleidung, links ein Priester in Mönchskleidung. Sehr dem Correggio ähnlich. So wohl erhalten, als ich noch kein Bild von ihm gesehen.
87. Tiziano, Porträt eines Mädchens; ernstes, schönes Gesicht, in tiefer Betrachtung.
64. Filippo Mazzola, Maria mit dem Kinde auf dem Throne. Ein überaus schönes, zartes, geistreiches Bild. Die gekrönte Heilige hat ein sehr schönes, volles Gesicht.
98. (Siehe die gedruckte ausführliche Beschreibung, welche sehr getreu und wahrhaft ist.) Parmigianino (Franc. Mazzola), Verkündigung der Maria. Der Madonna della Rosa überaus ähnlich. Der Engel ist von schöner Gestalt und jugendlich.
60. Calisto da Lodi (s. gedr. Beschr!), Maria mit dem Kinde; ein grosses, schönes Werk.
59. Lorenzo Costa, der h. Bernardino. Ein schönes Werk. Bernhardinus, um ihn die h. Catharina und die h. Ursula; alle drei mit dem Ausdruck sanfter Gottinnigkeit. — Feines, geistreiches, natürliches Colorit der Haut.
75. Luini (Bernardino), Madonna mit dem Kinde; ein ausgezeichnet schönes Bild.
63. Angeblich Palma der Jüngere, S. Rocco (s. die Beschr.). Voll tiefen Gefühles, sieht der Heilige schmerzlich flehend nach oben.
106. (Oggione?). (Luini ähnlich.) Jesus liegt, wie sanft eingeschlafen, todt im Schooss der Maria, die in tiefem Schmerz versunken ist. Magdalena hält den linken Arm Jesu; sie ist als ein schönes junges Weib dargestellt. Daneben auch Johannes. Jesu Haupt ist schön; er liegt gerade in das Bild hinein; die Verkürzung ist fehlerhaft gezeichnet.
109. Ich glaubte erst, es sei die Ehebrecherin vor Christus hier vorgestellt. Die im Katalog angegebene Mythe kenne ich nicht. — Man sieht das Mädchen nur bis zur Brust, worauf sie ihre gefalteten Hände legt. „Kannst du mich verdammen, du lieblicher, freundlicher Herzkenner?“ — Eine Alte führt sie vor Jesus, der seine Hand segnend nach ihr hinhält; ernst und liebevoll; neben ihm eine Frau, die den Rücken nach aussen kehrt und über die Achsel nach der Ehebrecherin hinsieht.

Der Triumphbogen Napoleon's wäre der schönste geworden von allen, die es giebt. Die Bildhauerarbeit daran ist einzig schön; sowohl die Säulencapitäle und die Decken mit schönen Cassetten, als auch die Geschichten und Figuren, sämmtlich erhabener und hoherhabener Arbeit. Das meiste ist fertig.

Paris.

Cousin's Glasmalerei.

Unter den Glasmalereien, die ich in Deutschland, Italien und Frankreich gesehen, scheinen mir die des Cousin die schönsten und mit allen andern unvergleichbar. Die Kirche zu Sens enthält Meisterwerke von ihm; die beiden grossen Fenster des Quer-Hauptkreuzganges sind von ihm; das eine stellt den Himmel, das andere die Hölle dar. Der obere Theil ist eine Kreisfläche, mit einer kleinern in der Mitte, und darum Fachwerk aus Stein, gebildet von Astranken von schöner Krümmung und Verschlingung, und in den Zwischenräumen sind nun die Darstellungen des Himmels; der untere Theil besteht aus mehreren wohlcomponirten historischen Bildern in Lebensgrösse, mit reiner Zeichnung und schönem Geistes- und Gemüthsausdruck durch Stellung, Miene, Geberde. — Adam und Eva in den Limben; Verkündigung der Maria; der Glaube und eine Erscheinung eines Bischofes, des ersten von Sens.

Gegenüber auf ähnliche Weise die Hölle.

Monuments François aux Petits Augustins.

Noch schöner sind zwei $\frac{1}{6}$ lebensgrosse Bilder in den Monuments François (à Paris aux Petits Augustins), die aber nur grau helldunkel sind; die Figuren sind 12 Zoll hoch; das Ganze kupferstichähnlich, auch schraffirt; schöne Landschaft, sehr natürliche Bäume, sehr zarte Zeichnung. Der Ausdruck eines gottinnigen, in Entzückung anbetenden Helden ist bewundernswürdig. Siehe die zu Paris erschienene gedruckte Beschreibung dieser ganzen Sammlung.

Auch sind ebendasselbst sehr schöne lebensgrosse buntfarbige Bilder. Auch treffliche Glasmalereien von anderen Künstlern; auch angeblich von Alb. Dürer, wenigstens nach seinen Bildern.

Ebendasselbst sah ich ein äusserst feines Miniaturschnittbild in einer Art Bildstein oder Speckstein, nach Albert Dürer's bekannter Zeichnung: die Geburt Jesu; mit bewundernswürdigem Fleiss ausgeführt.

Auch zwei sehr schöne fleissige neuere Miniaturgemälde im Stile der niederländischen Schule Terburg's und G. Dow's:

1. Die Erziehung K. Heinrich's IV., von Mallet 1816; der kleine liebliche Knabe steht auf einem Stuhle, von einer Frau gehalten.
2. Die Herzogin Angoulême bringt dem am Bett liegenden Beichtvater Ludwig's XVI. eine Tasse Getränk. Von Menjaud 1817.

Anmerkung: Da ich die wenige Zeit in Paris zu Auszügen aus Büchern über die indische Litteratur u. s. w. und mit freimaurerischen Angelegenheiten verwenden musste, so konnte ich die hiesigen Kunstwerke theils weniger genau betrachten, theils wenigens darüber niederschreiben.

Gemälde beim Maler Bonmaison.

Raphael.

○
Maria
(fast ganz vollgesichtlich)

○
Anna

○
Der kleine Johannes

○
Kind auf dem Schosse zwischen den
Knieen, den linken Fuss auf der Wiege

Maria der Dresdner ähnlich, aber nicht so reinschön. Färbung der des Giulio Romano gleich.

Raphael, eine der Jardinière zu Paris sehr ähnliche Maria; $\frac{3}{4}$ gesichtlich, nach den Kindern zu gewandt, die beide neben der Wiege spielen. Joseph auf ein Piedestal gestützt.

Raphael, la Vierge au poisson.

○
Maria

Ein geflügelter Engel (der Barbara auf dem Dresdner Bilde ähnlich)

Der kleine Tobias
bringt dem Kinde einen Fisch

Kind

Hieronymus

Der Besuch der Maria und Elisabeth, ebenfalls von Raphael. Maria hochschwanger, in schamhafter Demuth. Sie geben sich die Hand, und Elisabeth umgreift mit der Linken der Maria Rücken. Und Maria legt ihre Linke sehr natürlich auf ihren hochschwangeren, gottgesegneten Leib. In den Wolken sieht man, ganz klein, in der Entfernung, von Cherubim getragen, Gott den Vater. Unfern dabei tauft Johannes Jesum.

Raphael, (Meisterwerk) Jesus unter dem Kreuz erliegend.

Krieger mit der Fahne

Schaar der Krieger

Einer, der das Kreuz hebt.



Maria

mit samengelegten, bis ans Kinn gehobenen Händen

Zwei Jünglinge



Jesus,

dem Kreuz erliegend, weinend mehr über den Schmerz der andern, besonders den der Frau gegenüber, als über seinen eignen: „Du dauerst mich, Geliebte meiner Seele!“



Eine Maria,

in tiefem Schmerze weinend



Ein Weib

Tiziano; eine Venus; unvollkommenes Werk. Bloss linke Brust schön.

Anmerkung: Obige Raphael'sche Bilder, nebst mehrern andern (12 an der Zahl), hat der Maler Bonmaison bloss zu restauriren; sie sind vom sonstigen König von Spanien, Joseph, nach Paris gebracht und werden dem Könige von Spanien zurückgegeben.

Thorwaldsen wird Canova's Ruhm nicht verdunkeln, noch weniger vertilgen. In Ersterem waltet Kraft und Handlung vor, in diesem Schönheit der Gestaltung, und Liebinnigkeit und Anmuth. Und ein schönes Gemüth redet aus Allem. Wer in solchem Alter noch eine Urbildgestalt, wie sein Helena-Haupt, schaffen kann, der ist noch jugendkräftig genug.

Correggio's Nacht.

Stellt den anbrechenden lichten Tag des Christenthums dar. Die Hirten erinnern an die patriarchalische Kirche, Maria und Joseph an die mosaische. Jesus als liebliches Kind an die Stiftung der neuen Kirche. Die Engel, indem sie die himmlische Kirche vorstellen, verkündigen die Theilnahme des Himmels und der Gottheit an der zeitlichen Evolution der Idee der Religion: sie sind voll freudiger, liebevoller Theilnahme.

Auch die rein menschlichen Verhältnisse sind schön und würdig in dieser heiligen Familie dargestellt. Maria, die zarteste, schönste, keuscheste Mutter. Joseph, ein ernster, würdiger Mann und Vater; zärtliche Theilnahme der Hirten in dieser Absicht.

Von dem gemeinen Volke aus geht die Verbreitung der ideellen Religion, denn bei dieser hat sich der gesunde Verstand und die unverdorbene Vernunft am reinsten erhalten.

Die Engel sind vor Freuden ausser sich.

Der Horizont stellt vielleicht eine morgenländische Nacht gegen den Morgen hin vor. Allegorische Bedeutung dieser Dämmerung.

Der Hirte mit dem Stabe im Vordergrunde drückt ein enthusiastisches Entzücken aus, so wie er überhaupt eine an Geist und Leib kräftige Natur ist.

Die geblendete Frau, wenn man sich ihre durch den blendenden Glanz verzogenen Gesichtszüge in Ordnung denkt, muss sehr lieblich und ihrem Stande auf eine schöne Weise gemäss aussehen. Sie hat überhaupt eine sehr zarte und reizbare Constitution.

Der junge, im Vordergrunde sitzende Hirte ist ein anächtiger, demüthiger, enthusiastischer Schwärmer.

Diese Hirten sind also durchaus schön individualisirt.

Dass der vorderste Engel den Rücken vorwärts kehrt, ist vielleicht dadurch motivirt, dass Correggio die Engel als im Kreise sich an- und herabsehend vorstellen wollte.

Tizian's Venus.

Diese Venus ist von der des Guido vortheilhaft darin unterschieden, dass sie ein schönes, warmes, rosig fleischrothes Fleisch hat, da bei der Guido'schen wenigstens das Roth verschwunden und ein Grünlichgrau geblieben ist. Besonders das lebenduftende zarte Roth um die Kniee, die Zehen, die Wangen und in den Weichen, wodurch zugleich die Rundung wunderbar befördert und die Wirkung der leichten Schatten (die gleichsam zweifeln, ob sie diese Schönheit zu verdunkeln wagen dürfen) gehoben wird: gehört zur schönen Individualität des Tizian. Ihre Gesichtsbildung und ihr ganzer etwas gedrängt gemachter Körper möchte wohl das Nationalideal spanischer Schönheit ausdrücken. Der zurückweichende Schatten des rechten Beines, bei so richtiger und schöner Verkürzung, ist wunderbar. Wenn diese Venus aufstünde, so würde sie sich vor der schönen Antike am meisten durch den kürzeren Hals und die kürzere Region des Magens und Unterleibes auszeichnen. Dieses gedrängte Wesen ist auch in dem Gesichte.

Der Zug seines Pinsels geht nur der Rundung der Muskeln gemäss.

Amor hinter der Venus würde zu roth sein, wenn ihn nicht der Reflex der hinter ihm befindlichen hyacinthrothen Gardine bestrahlte.

Der Hintergrund musste dunkel sein, um die Reize der Venus zu heben. Mit Weisheit hat der Künstler ein dunkles, aber brennendes Roth gewählt, um Helle und Dunkelheit des Hintergrundes zu vereinigen.

Franz Albani's Actäon.

Actäon auf der Flucht in schon beginnender Verwandlung, Diana und ihr Gefolge im Bade in keuscher Bestürzung.

Diana, nebst neun Nymphen, welche sich insgesamt baden. Den Vordergrund macht ein starker Quell, der sich links von einem Felsen herabsprudelnd ergiesst und die ganze Länge des Gemäldes im Vorgrunde beschreibt.

Hernach ein grosser gewölbter Felsen, der ein natürliches elliptisches Gewölbe bildet, das sich wie ein Rahmen ausbreitet und durch sein tiefes Dunkelbraun einen würdigen Ernst über das Stück ausbreitet. Ein grosser kühngewachsener Baum schmiegt sich links an das Gewölbe hinan und erfüllt es.

Jenseits des Baches wieder ein Felsen, der sich rechts herein bis in die Mitte des Stückes parabolisch herabsenkt und unten von einem ähnlichen, auf ihn gewachsenen, geradgehenden Baum beschlossen wird. Unten bildet er eine schöne Terrasse, worauf Diana mit mehreren Nymphen sitzt, eben dem Bade entstiegen.

In der andern Ecke des grossen Bogens steht ein niedrigerer Baum oder Busch jenseits des Baches. Uebrigens sieht man in eine schöne, auch rechts herab sich sanft ziehende Landschaft mit fernen Bergen, woraus erhellt, dass die Felsen zu einer in dem grössten Seitengebirge befindlichen herablaufenden Schlucht gehören.

Ueber die Weiber alle ist eine graziöse, naive Verschämtheit ergossen.

Diana sitzt auf der Terrasse; mit dem linken ausgestreckten Arm und Zeigefinger zeigt sie auf den sich in die sinkende Landschaft fortstürzenden Actäon, mit der grössten Ruhe seine Verwandlung gebietend; sie sitzt auf einem blauen, herabgelassenen und über dem linken Arm noch liegenden Gewande. Hinter ihr kniet eine Nymphe, rechts über ihr und links stehen auch zwei. Die rechts mehr stehende als sitzende hält ein weisses Gewand mit der Linken vor ihr Heiligthum, und ihre Rechte hat sie erhoben, damit das grosse weisse Gewand, über des Armes schöne Wölbung gelegt, von der hinter der Diana knieenden Nymphe hinter beiden und der Diana weg gehalten werden, und so die Göttin verborgen werden kann. Unter dem vorderen Baum liegt der Köcher, neben ihm stehen zwei Jagdspiesse. Die der Diana links sitzende Nymphe hält ihr bergendes Gewand zugleich nebst einem Bogen.

In der linken Ecke des Vorgrundes sitzen noch zwei Nymphen, die eine nach Actäon zusehend; rückwärts auf ihren hinterwärts gesetzten rechten Arm gelehnt, hält sie ein weisses Gewand über den Kopf in den Schoss herab und scheint

neugierig und nicht ohne Theilnahme den Unglücklichen zu betrachten.

Zu Diana's Füßen, zwischen ihr und der letztgenannten, sitzt eine andere Nymphe, nach Actäon vorschauend, und neben ihr steht wieder eine andere bis an die halben Schenkel im Wasser.

Ganz hinten kommt eine Nymphe eilend und bestürzt dazu gelaufen, gleich als wollte sie sehen, was Widriges vorgefallen.

In der rechten Ecke ist eine Nymphe eben herausgestiegen und noch mit dem linken Fusse im Wasser. Sie wendet sich keusch von Actäon weg und zieht noch einen Zweig des Baumes über ihre Schulter und Brust herüber; an einem untern Zweige desselben Baumes hält sich eine andere Nymphe an, welche noch ganz, bis an die Brüste, im Wasser steht.

Actäon drückt Furcht und Entsetzen, vielleicht auch schon Bestürzung über das Gefühl der schon angehenden Verwandlung, aus. Schon schiessen zwei Hörner an der Stirn, noch klein, hervor.

Die düsteren vereinzelter Wolken scheinen mit Actäon zu entfliehen.

Alle Nymphen verhüllen ihre heiligen Glieder oder wenden sich weg, und aller Augen sind doch mittelbar oder unmittelbar auf den Unglücklichen geheftet.

Venedig, am 6. Mai.

Der Markus-Platz mit seinen Hallen und mit seinem Hafen ist eine belebte Ahnung vieler rein- und allgemeinschlicher geselliger Verhältnisse, die einst im Menschheitsbunde, im Vollwesenlebstande auch dieser Erdmenschheit werden rein ausgebildet werden. Besonders freigesellig-schön und gemüthlich sind die gleichmässig angelegten Säulenhallen, mit den mehreren hundert einzelnen Zimmern für ebensoviele Gesellschaften, wo man essen, trinken, frei reden, spielen und dabei den stetigen Zug der Vorübergehenden betrachten kann. (Die Ueberschriften dieser Gastzimmer sind hier zum Theil sinnig, wie *la speranza, l'abbondanza, celeste, . . .*)

Venedig, am 8. Mai.

Die alten Bildhauer übten sich im Uebergrossen (so z. B. die colossalen Junoköpfe, der colossale Fuss in dem Bücher- saale in S. Marco) und lernten daraus das Lebensgrosse richtig treffen. Den umgekehrten Weg gehen die Künstler, die vom Ueberkleinen (Miniatur) beginnen und dann das Lebensgrosse nicht erreichen können.

Der Anblick so vieler schöner Bilder von Pietro Perugino, Andrea Mantegna, Giov. Bellino hat mich gelehrt, wie

diese Künstler als Vorboten von Raphael, Correggio, Tizian sich bewähren; letztere sind die in Höherstufe fortlebenden Lehrer, gemäss dem Urbilde einer Schule. Ohne diese, oder ähnliche Vorgänger hätten wir auch Letztere nicht. Sie kündigen ihre noch grösseren Schüler (prophetisch) an, sind Vorboten derselben. — Wie ungerecht, und wie unrichtig denkt und urtheilt die Mehrzahl, wenn sie, diese schöne Stetigkeit des Kunstlebens und der Kunstbelebung verkennend und zerreissend, über den Schülern ihre Lehrer vergisst und misschätzt!

Padua, am 9. und 10. Mai.

Die Kirche der h. Justina zu Padua ist eins von den Gebäuden, die im Wesentlichen, ihrer Form nach, reinmenschlich sind und die echte Form reiner Weseninnigung in einer schöner Ahnung darstellen. Du sollst auf dieser ganzen Reise darauf merken, dass nichts Reinmenschliches deiner Beobachtung entgehe, was einst in dem vollendeteren Menschheitsleben völlig gereinigt und verklärt bestehen soll. —

Eben so ist in dem greulichen Absingen der Litanei, so wie ich es heute Abend in einer kleineren Kirche (und ebenso in Rom, Neapel, auch von kleinen Kindern auf den Strassen) gehört habe, auch Ahnung einer schönen gesellschaftlichen Form der Weseninnigung; auch besonders darin, dass die vorzüglichen Häupter der unsichtbaren Kirche darin namentlich angerufen werden, wodurch die Einheit der erdmenschheitlichen Kirche, in sich selbst und mit der übererdmenschheitlichen, grösser, inniger, umfassender geknüpft werden soll. — Auch diese gesellige Form der Weseninnigung und Selbinnigung muss im Gebrauchthume des Menschheitbundes rein und verklärt bestehen — Das Zusammensprechen der Litaneien, so wie es in Dresden gehalten wird, hat etwas Schauerliches; aber dieses leise Singen nach einer lieblichen, einfachen Weise ist lieblich, freundlich, herzinnig.

Nur muss bei allen diesen Dingen in Hinsicht des Gebrauchthums und der Selbinnigung des Menschheitbundes der wesentliche Grundsatz ohne Ausnahme beobachtet werden:

Dass alles reinurbildlich, rein im Guten, reinwesen-leb-gemäss eingerichtet werde, und als stetig weiterbestimmbar, und dass dafür gesorgt werde, dass nichts Untaugliches, Abgelebtes, fortaltere (nicht als Schlacke, Ballast [impedimenta vitae], abgestreifte Haut, — mit fortgeschleppt werde, mithin altere, veraltere, ablebe, und so Ableben der ganzen Gesellschaft nach sich ziehe (bildlich: das Leben erdrücke).

(Man sehe die alten Städte, Markuskirche in Venedig, Venedig selbst, Regensburg u. s. w. Städte sollten ebenfalls nach und nach neu gebaut werden.)

Ferrara, am 13. Mai.

Der Gedanke befruchtender Liebinnigkeit von Wesen aller Ordnungen, nach abwärts und seitwärts, geht durch alle heiligen Sagen aller Völker, findet sich im Sagenthume der Juden, Griechen, Römer, Aegypter, Druiden, . . . ein Wesengedanke in dem Wesenleben Wesens. Und sowie überall das Heilige, Geweihte, die höchsten, göttlichsten Lebnisse an die ärgsten, heillosesten Greuel grenzen, wenn die heilige Handlung ohne Weihe, mit unreinem Herzen, um der Lust willen erstrebt und geübt wird: so führt dieser als Ahnung missverstandene und in unreine Herzen geworfene Gedanke zu den heillosesten Greueln, entzündet ein schamloses, grauenvolles Lustfeuer; daher dann Sodomiterei, Päderastie, Theopornie (die schrecklichste Unkeuschheit, deren ein endliches Wesen fähig ist). Wesen, du hast Heilung und Verzeihung auch für deine armen, soweit in dir als Orwesen, wegwärts von dir als Urwesen, gesunkenen Wesen!

Dahin gehören die Sagen von den wunderbaren Befruchtungen griechischer Frauen durch Zeus in Gestalt von Thieren, — Schwan, Stier, und sogar vorgliedleblichen Naturkräften, wie Wolken, Gold u. s. w., wo die Sage immer menschliche Frauen durch höherer Wesen Liebe, vermittelt durch niederer Wesen Inbrunst, sogar durch allgemeiner Naturkräfte oder Geistkräfte Gewalt und Liebeserfluss befruchten lässt. Dahin die christkirchliche Mythe der übermenschlichen Befruchtung der Maria. Die bramische Sage hat alle diese Formen. —

Die hier geahnten Fälle sind: Ueberwesen mit Unterwesen; Ueberwesen durch ein Unterüberwesen mit Unterwesen; Ueberwesen durch Nebenüberwesen ein Unterwesen (Vater durch heiligen Geist die Jungfrau), Nebenwesen und Nebenwesen (Mann und Weib). Und zwar alle diese Fälle in beiden Richtungen, befruchtend und befruchtet.

Ein Unterwesen, befruchtet indurch ein Höherwesen, verhält sich weib-ähnlich; so die keusch Wesen liebende und von Wesen geliebte Seele, als Jungfrau, als Braut, als keusches Weib. Daher auch alle Gottinnige aller Völker und Zeiten in diesem Bilde unter sich einstimmen. — Unheiliger, wende dich weg von diesem Gedanken, dass du dich nicht daran ärgerst, dadurch nicht noch tiefer versinkst! Reine Seele, die du in dieser urseligen Liebesgemeinschaft lebst, freue dich, und sei treu!

Bologna, am 15. Mai.

Es ist freilich für den an das Eigenwesentliche und an die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens gewöhnten Menschen auffallend (wohl gar ihm zum Aergerniss, scandalum), die

freihere Bewegung des weiblichen Leibes zu sehen, wo die Schenkel und Füße völlig gleich den Schultern und Armen beweglich und sprechend erscheinen, und wo der weibliche Schoß mit seiner schöner Bildung so frei als die Brust sichtbar wird. — Wer aber zum Vollschaun des Lebens in Wesen, zur heiligsinnigen Würdigung des menschlichen Leibes gelangt ist, dem ist wohl auf dieser Hochstufe des Lebens. — Ebenso auffallend ist es, wenn in dem pantomimischen Ballet der Ausdruck der höchsten Leidenschaften taktgemessen ist, sowohl der freudigen als der traurigen, der friedlichen als der stürmischen Leidenschaften; so das Kämpfen, der Zweikampf mit Degen, das Umarmen sich wiederfindender Eltern und Kinder; das ängstliche Athmen, die Geberden der höchsten Verzweiflung. Allein man beobachte den Menschen in diesen Zuständen, und man wird finden, dass sie in einen ihnen eignen Rhythmus verfallen, also eine merkliche Annäherung an diesen hohen Zustand zeigen.

Was wird einst dieses von Musik und Tanz vereinlebte Geberdenspiel bei Reinwesenheit (Menschheitlebenwürdigkeit) des darin Dargestellten sein! —

Sinnvoll ist das Wort im Gloria: „Pax hominibus bonae voluntatis“. Der Ersatz des „guten Willens“ ist dann Zwang durch äussere Gewalt, Krieg und Leibesstrafen, und verarmte Menschen, die im Elend schmachten.

Insofern die Lust der ins Gefühl aufgenommene wesengemässe Lebenszustand selbst ist, darf sie auch beabsichtigt werden, nur nicht anders als so, dass sie als durch den um sein selbst willen und erstwesentlich erstrebten wesengemässen Lebensstand selbst herbeigeführt sei.

Am 16. Mai in der Todtenflur des Klosters
Certosa bei Bologna.

Der nur lebt frei, der ebensogern lebt, als, wenn es Wesens Wille, auch gern stirbt. Deshalb ist ihm das Leben mit seinen Wesenheiten und Freuden desto mehr werth, er urwürdigt es im Wesenleben. — Dem vorwissenschaftlichen Menschen dient der Gedanke zum Troste: „Weisst du doch nicht, ob das Sterben nicht ein Vergnügen.“

Diese schöne Leichenflur enthält eine klare Ahnung der Leichenfluren des werdenden Menschheitbundes.

Florenz, am 18. Mai (auf der Reise durch die Apenninen
von Bologna bis Florenz gedacht).

Schon längst erkannte Wesenheiten fallen um so schwerer aufs Herz, wirken das Gemüth um so mächtiger an, wenn die Wirklichkeit im Leben für sie zeuget. So zeigen sich mir so viele allgemeinmenschliche Wahrheiten aufs Neue, da ich in

dieser himmlisch schönen Natur, bei so vielem Guten, was in Wissenschaft und Kunst hier in Italien geleistet wird, bei so hohen Anlagen des Geistes und des Gemüthes, die dieses Volk auszeichnen, den Stand der Nothleidenden in seinem höchsten Jammer, der niedrigsten Verlassenheit sehe. Ich will kein Gemälde davon entwerfen, es wird mit allen seinen Schrecken und Grausen mir unaustilglich vor der Seele stehen.

Sonnenhell tritt vor meine Seele die Wahrheit, die ich im Jahr 1802 in ihrer ganzen Klarheit erkannte: Wissenschaft und Kunst und alle geselligen Verhältnisse sollen nicht voreilig ausgebildet werden mit **Uebergehung** des Rechtes und der Staatsbildung (der Ausbildung des Rechtbundes). Nur soviel, und nur dann, soll in allen einzelnen menschlichen Dingen erstrebt, geleistet werden, nur soviel an Gütern aller Art soll Jeder empfangen, als auch mit der Darlegung (Leb-wirklichung, Verwirklichung) des Rechtes im Leben wesen-vereinstimmig (verträglich) ist. — Siehe, o Mensch von Geist und Gefühl, den Hofstaat eines Fürsten, den Hausstand eines italienischen Nobile, das Prassen der Fürsten und Fürstendiener bei ihren Zusammenkünften, wie neulich in Wien, in Frankfurt am Main u. s. w., und deinen armen Mitbruder, deine Mitschwester, vor Hunger zitternd, und vom Hunger verzehrt, am Wege durch himmelschöne Fluren!

Lusttrieb, Geld, Krieg, Gewaltstrafen nehmen jetzt noch auf Erden die Stelle jenes guten Willens in wesenähnlicher Liebinnigkeit ein (sind Missstattnisse, untaugliche Surrogate dafür), durch welchen allein die Menschheit zu reinem Gott-ahmleben sich heraufbilden kann.

„Pax, pax hominibus bonae voluntatis!“

Firenze, am 18. Mai.

Auch der Zustand der Lust (der Seligkeit, des Vergnügens, Wohlseins u. s. w.) ist eine Weseneigne Wesens als Lebewesen seiend (Wesens, sofern Wesen Leben ist, inlebet), aber nur eine untergeordnete Theilwesenheit, die nämlich der Aufgenommenheit des wesengemässen Zustandes in das Ganzwesen-als-Fühlendes.

Nun ist der ganze wesengemässe Zustand, das ist die Wesengleichheit im Leben (Leb-Wesengleichheit), das ganze diesem Wesen eigenwesentliche Gut, was der Wille erstrebt: mithin ist auch Lust, im obigen Sinne, allerdings ein Gut, wonach der reingute Wille, auch um sein selbst (nämlich um dieses Gutes selbst) wegen, streben soll; jedoch nur untergeordnet, und nur als ein Theilgut, und nur so, dass die erstrebte Lust als Wirkung, als Miterfolg des um sein selbst willen erstrebten Zustandes erstrebt werde, welcher Zustand, in das Gemüth aufgenommen, diese bestimmte Lust giebt.

Der Satz: Du sollst nichts um der Lust willen thun, ist daher, so unbestimmt gesagt, nach den Gesetzen der deutschen Sprache, theilunwahr. Vielmehr:

Du sollst alles, was du thust, rein thun, weil es Intheil des einen Guten ist, und dann auch theilweis untergeordnet, weil es Lust (im edeln Sinne) mitverursacht, sofern bewiesen ist, dass diese Lust selbst wesengemäss und eigenlebig mit deinem Lebenkunstwerke gliedbaugemäss (harmonisch) ist. Also auch sollst du durchaus nichts bloss oder erstwesentlich deshalb thun, weil und damit es dir oder einem andern Wesen Lust mitbewirkt. — Hierbei aber ist folgendes noch wohl zu überlegen: Wenn aber die Menschen im beschränkten Zustande ihres Schauens nicht ihren Trieben und Lusttrieben, als solchen, folgen sollten, so dürften und würden sie Vieles, und vieles Wesentliche, nicht thun, was zur Entfaltung der Menschheit gethan werden muss; so würden sie nicht Kinder zeugen, nicht arbeiten, wenn nicht die Befriedigung unaustilglicher Triebe daran gekettet wäre, deren Befriedigung eine heftige sinnliche Lust, und deren Unbefriedigung Schmerz, Krankheit, ja Tod bringt, sowie hinsichts des Essens und Trinkens, der Begattung u. s. w.

Eine andere Frage aber ist: soll ich ein Gutes dann auch thun, wenn und sofern es Schmerz macht oder mitveranlasst? Welche Frage ich ebenfalls in meinen früheren Handschriften schon aufgelöst habe.

Das gesellige Beisammensein bei dem Essen und Trinken, das sich bei den Lacedämoniern findet, deutet darauf hin, dass an bestimmten Tagen ganze Ehethumverwandtschaften, Kunstgesellschaften, Wissenschaftsgesellschaften, Ortschaften, Stämme, ja Völker (?) zusammen Gastmahl halten sollen, doch so, dass bei weitem die meisten Mahle dem Ehethum ausschliesslich geweiht bleiben, und freundschaftlicher Theilnahme Einzelner an dem Ehethumtische.

Firenze, 30. Mai.

Man sagt gewöhnlich, dass Raphael in Colorit nicht vorzüglich sei; man sehe aber sein Eigenbild (in München) und das seiner geliebten Fornarina (hier in Florenz) und seine besten Marienbilder; darin ist erreicht das Erstwesentliche des Colorits (der Farbigung), zartester Ausdruck aller inneren Theile des Leibes, in voller Bestimmtheit der kleinsten Flächentheile, mit naturgemässen einfachen Ortfarben und der zartesten Darstellung allartiger Beleuchtung und Beschattung (Haupt- und Wendeschatten, reflectirte Lichter u. s. w.).

Du bist nur ein Mensch, du hast ein liebendes Weib, und liebe Kinder im schönen Kreise, und hast die Seligkeit der Liebe innig und schön empfunden, und wirst sie noch

empfinden, — wie glücklich bist du! lass dieses dir genügen.

„Morgen ist auch noch ein Tag,“ ruft der vorwissenschaftliche Mensch sich tröstend, warnend, stärkend zu. Nach diesem Leben auch noch ein, — noch urviele Leben. Ist dir in diesem Leben nicht hohe leibliche Schönheit geworden, — sie wird dir in anderen Leben, zu seiner Zeit, auch werden, so gut wie denen, denen sie in diesem Leben zu rechter Zeit geworden ist. Und, was viel mehr ist, als diese Aussicht, — die höchste Schönheit, die Urschönheit eines mit Wesen vereinlebten Menschen, — Geistes und Leibes kannst du schon hier, wenn Wesen will, und du dich dess fähigst, erreichen.

Ein Hauptanlass, den Menschen um seine Wesenbesonnenheit zu bringen, ist: die Selbwesenheit (Selbständigkeit) jedes Einzeltriebes, wonach derselbe in sich urganz (unendlich) ist, und zugleich unmittelbar auf das Bewirkte-in-der-zweiten-Aufstufe (Bewirktniss²), das ist, auf Lust, sich richten (wenden) und den ganzen Menschen mit fortreißen kann.

Es ist in Wahrheit etwas Wahres in der Aussage heiminniger, weseninniger Menschen: „dass Liebe zu den Creaturen die Liebe zu Gott schwächen könne.“ Der allzu oft und allzu lange Zeit wiederholte Anblick des Reinschönen, besonders des Leiblichschönen, überkraftet sehr leicht und zündet ein Lustfeuer an, das die Besinnung raubt und mit Verzehrung endet und mit Ekel an sich selbst. — Führet nur den erst gottahnenden Menschen hin zu wiederholter langer Beschauung nackter menschlicher, eigenleiblich verschiedener Schönheiten, schon in Gemälden und Bildwerken, in Schauspielen, Opern, wollüstigen Tänzen, führet ihn nur hin in die Gesellschaft nackter schöner Jünglinge und Mädchen und Frauen, welche die Geheimnisse der Liebe verstehen, und sehet, was mit ihm geschieht: er wird überkraftet und kann dem leiblichen und geistigen Lusttriebe nicht widerstehen; er verbrennt wie die Mücke in der Flamme. Diese Probe muss aber bestehen können, und kann wirklich bestehen, der vollwesentlich Weseninnige (wozu mir noch sehr Vieles und Wesentliches fehlet); er fühlt das Toben seiner untern, an sich edlen Triebe, aber er folgt ihnen, als solchen, nicht. Und hat der noch unvollkommen Weseninnige sich einst hinreißen lassen, so billigt er es nicht, entschuldigt es nicht, und dies macht ihn nur behutsamer (principiis obsta!); er lernt seine eigenen Schwächen desto besser kennen und giebt sich hinfort redliche Mühe, den Fall zu vermeiden.

Einzig, eigenartig ist Zampieri Domenichino in grossartiger Schönheit in allen Theilen der Kunst, in Erfindung, Gestaltung und der ganzen Darkunstung (im Technischen). Er steht daher neben, nicht unter der Erstreihe der Maler,

neben Raphael, Correggio, Tizian . . . (Siehe seinen heiligen Sebastian in der Kirche S. Agnese zu Rom und seine Kuppelgemälde zu Rom, seine Caecilie, seine Evangelisten, seine Bilder in der Kapelle des heiligen Januarius zu Neapel.)

Firenze, 20. Mai.

Sowie die Schauung des Weseningliedbaues im Menschen wächst, so wie er immer zeitstetiger und kraftinniger Wesen schaut als Selbst-ganz-wesen, als Ingegenwesen, und als Inmälwesen, und jemehr er daher alles Eigenlebliche orwerdewig-schaut als orendlichen Intheil des einen Orwesenlebens in Wesen: desto inniger, orwesengemässer wird auch sein Schauen des Schönen und sein Seligfühlen, sein Wollen, Ueben und Leben des Schönen; desto mehr naht sich seine orendliche Freude am Schauen, Fühlen, Lieben, Vereinleben des Schönen dem Orseliggefühle Wesens im Orschaun seines einen Inschönthumes.

Wie ist mein Gefühl bei dem Anblicke eines schönen Weibes in Kunstwerk und in Leben gesteigert, geinniget, gereinigt, geheiligt, seit ich (von 1802 an im klaren Schauen) den Menschen, auch in Hinsicht seines Leibes, als Inwesen in Leibwesen, Geistwesen, Geistvereinleibwesen, Wesenverein-geistvereinleibwesen, und als Wesenvereingeistvereinleib-Invereinwesen schaue und liebe. Seit ich den Gliedbau des Leibes als vollähnliches Gleichnissbild (Eigenvollwesen-Ahmbild) Leibwesens, und Wesens, und als vollähnliches Nebenantbild (Gegenbild) Geistwesens schaue; seit ich erkenne, wie in einem schönen Frauenleibe (wie mediceische Venus, Dresdner Venus, Tizian's Venus in Florenz, von welcher ich das schöne Alabasternachbild gestern sah) Haupt und Gegenhaupt in allen ihren Theilen gegenähnlich, gleich rein und schön, ein Antgliedbau unter sich, und vereint ein Ahmgliedbau des Inwesenthums (der Welt) und Gottes selbst sind. Und seit ich erkenne die Heiligkeit menschlicher Ehevermählung, als Intheil und untergeordnetes Gleichnissbild der Ehevermählung der Seele und des Leibes, und des ganzen Menschen inmit Wesen, und als eigenlebenvereinbar mit der eigenleblichen Ehevermählung der sich eheliebenden Menschen inmit Wesen! und seit ich anschau, dass alle Menschen dieser Erde leiblich ein Blut, ein Leib, wie Blätter eines Baumes, und geistlich ein Geist, wie Strahlen einer Sonne, sind, dass alle Erdehen, selbst in den unvollkommensten Gestalten, ein Eheleben, eine Lebenvermählung sind, und dennoch eigenleblich die Urwürde ehelicher Treue sich wesennigliebender Menschen schaue, fühle, liebe und lebe —, worin die eigenlebliche Ehe die Selbstwesenheit, die Einheit Wesens, als ein höherer Mensch nachahmt.

So wie dieses Schauen in mir sich immer höher erklären wird, welche Seligkeiten werde ich empfinden, ohne sie gesucht, beabsichtigt zu haben, wie werde ich in immer innigerem Wesengenuss zu immer höherer Gesundheit genesen. Weihe dich nur stetig Wesen, meine Seele, und halte dich stetig weseninnig und wesenbesonnen, dass du rein und heiliggesinnt bleibest und nicht von deiner Höhe, schwindelnd, herabfallest in die grauenvolle Tiefe!

Zu der Gruppe der Niobe.

(S. Beschreibung der Galerie imp. et royale zu Florenz S. 87.)

Schöne Gegenstellung des Hauptes der Niobe und des Hauptes ihrer in ihren Schoss geflüchteten Tochter. Das Haupt der Mutter ist schief zur Rechten nach hinten und oben, $\frac{2}{3}$ zur linken Seite gewandt, und eben so auch das Haupt des Kindes, welches die Mutter ansieht und eben dadurch in Gegenstellung kommt. Das Kind erwartet die tödliche Wunde von hinten, und die Mutter von der Seite, wohin sie sieht, als wollte sie mit dem Mantel den Pfeil auffangen, oder damit das getroffene liebe Kind verhüllen. — Auch die Arme Beider sind in Gegenstellung durch die Gegenkehrung der Figuren, nur dass das schutzsuchende Kind die Rechte höher hebt.

In desselben Künstlers Alabasterarbeiten sah ich eine Venus, die, aus dem Bade steigend, beide Hände wie betend mit den Fingerspitzen aneinanderlegt und Wesen liebend und verehrend für ihre Himmelsschönheit zu danken scheint. Ein schöner Gedanke! (Es ist ein modernes Werk.)

Bei Betrachtung der schönen Sibylla Samia von Guercino in Florenz.

In dem Kreise der Geschichte und der Dichtung soll sowohl Christenthum mit Judenthum, als Christenthum mit Heidenthum vereinlebt sein, und zwar vorvereinlebt (denn das Nachvereinleben war feindselig in beiden Verhältnissen), also durch Vorkündungen (Prophezeiungen). So erscheinen die Vorkündnisse der Sibyllen in ihrem geschichtlichen, also auch künstlerisch zu ergreifenden Sinne, als Wesenglied dieser Vereinlebungen.

Fehler in der Bildung von Gestalt und Wuchs der Leiber sind von wirklichen Verzeichnungen sehr zu unterscheiden. Die ersten Fehler sind in der Inbildung, in dem Geiste, der Inwelt des Dichters selbst, betreffen das innerste Wesentliche

des Kunstwerkes; Verzeichnungen aber gehen nur die Darstellung, das Aeussere des Kunstwerks an. Daher stören die Zeichenfehler in Raphael's schönsten Werken weniger; und ebendaher hilft die richtigste Zeichnung unedler Gestaltungen keinem Kunstwerke auf.

Reinmenschliche, gottinnige Begeisterung wird noch höherwesentliche, reiner menschliche Kunstwerke in Malerei und Bildhauerei und Schauspielkunst mitverursachen (möglich machen), als die des dunkel ahnenden Glaubens es vermochte.

Wer das heidnische Rom mit dem jetzigen christlichen vergleicht, der wird finden, dass es eine zweite Wiedergeburt des erstern ist, die nur noch nicht reif ist. Und so macht das Kirchenthum einen wesentlichen Uebergang zu reinmenschlicher Gottinnigkeit.

Tivoli, auf dem Ebendache der Villa des Mäcenass, über die schöne Flur hinschauend.

Bei diesem Anblicke der Umgegend Roms und Roms selbst in der Ferne schwinden in der Anschauung die Mittelglieder der Mittelalterzeiten; unser Lebenstand scheint sich da stetig anzuschliessen an den Lebenstand der Römer zur Zeit des Cicero (der mehr, als Viele glauben, zur Entrohung der Völker gewirkt hat durch seine Schriften — dessen Tusculum hier in der Ferne thront), des Virgilius, Horatius, Seneca Und doch Welch ein Fortschritt seitdem! — Auch ich knüpfte in meiner Jugend meines höheren Lebens Wiedererwachen hierbei an. — Wie freue ich mich, — in Demuth, wenn ich meine Anschauungen der Wissenschaft und des Lebens, meine Vollanschauung des Menschheitslebens und des Menschheitsbundes mit der Ahnung des Cicero über Wissenschaft und Menschheit vergleiche! — Und wie wenig weiss, fühle, will, lebe ich noch! Wie unvollkommen bin ich noch! Welche Wesenschöne und Fülle wird nach wieder 2000 Jahren in diesen schönen Fluren blühen? Einst prangen Heiligthümer des Menschheitsbundes der unter sich und mit Leibwesen, mit Geistwesen und mit Wesen versöhnten Völker, hier, wo jetzt Reste des Sibyllentempels die Ahnungen der Vorzeit verkünden, wo jetzt in den halbwüsten Strassenecken Arme von jedem Alter ihr Angstgeschrei zur Maria erheben, ihre Noth klagend.

Auch der Arme kann schwelgen, seine Leibkraft überreizen und dadurch abkräften; er kann der Gesinnung nach bei seinen übermässigen Genüssen dem Lucullus gleichen.

Ja, die Mässigkeit ist dem Armen, wegen des ungewissen, ungleichförmigen Besitzes und der durch langes, gänzliches Entbehren hochaufgereizten Einzeltriebe und Begierden, noch weit schwerer gemacht, als den Reichen, und es ist nicht wahr, dass es in dieser Hinsicht schwerer sei, Glück und Ueberfluss zu tragen, als Mangel. — So redet der Reiche, der des Armen Herzeleid und Herzkummer und Herzverführung nicht aus Eigenerfahrung kennt.

Der Vestatempel zu Tivoli hat hohe, schöne Säulen, die Hauptthür ist fast so hoch bis an die Säulenhäupter, so auch die Fenster; beide sind nach oben zu ein wenig verjüngt. Deshalb erscheint dieser Tempel bei aller seiner Kleinheit doch grossartig.

Wie schön, dass keusche Jungfrauen der keuschen Allmutter Reinheit und Schönheit lebensinnbildlich darstellten; wie schön, wenn freiwillig, wenn es erlaubt ist, diesem Jungfrauenleben zu entsagen, und dann in heiliger Ehe auch der Allmutter Fruchtbarkeit urkeuschen, unschuldreinen Sinnes nachzuahmen.

Eben so achtbar ist der Ursprung des Sibyllentempel (hier im Tivoli steht ein Heiligthum der tiburtinischen Sibyllen dicht neben dem Vestatempel; sinnvoll und schön!). Geschichtlicher stammlicher Ursprung der Sibyllen. Indische, keltische, druidische, griechische, römische weise Frauen, Dichterinnen, Vorkünderinnen. Wir sind in dieser Hinsicht im Christenthum rückwärts gegangen, indem wir die Frauen von der Erwähltschaft der Heiligthümer der Menschheit ausschliessen.

Tivoli, 21. Juni.

Zu Römerzeiten seufzten hier Sklaven, zur Christenzeit seufzen hier arme Hungernde, Verhungernde! Angstvoll schrien sie an den Strassenecken vor dem mit Blumen geschmückten Heiligthume der Maria zu diesen geträumten Helfern! Wesen! sie schreien zu dir, du hörtest der Sklaven Seufzen, du hörtest das Seufzen dieser deiner Kinder.

Tivoli, am 20. Juni.

(Beim ersten Anblicke des grossen Wasserfalles.)

Ruhe und tiefe Stille oben und zur Seite, die Pflanzenwelt gedeiht hier fröhlich und sieht ruhig zu. Kampf, Wuth, Ohnmacht des Gewässers gegen die Felsen; und, als Zeichen der Versöhnung, (— Sinnbild der Urversöhnung in der Natur,) glänzt neben dem beruhigten Gewässer unten allfarbig der Regenbogen.

Schöner, grosser Traum der Natur. Ein Theil der Wessensprache der Natur.

Wie feinschönsinnig wählten die Priester und die Gebildeten der Römer hier die Orte der Gottverehrung, der Ehethumwohnungen und des Vergnügens! (So wählten Horatius [dem Hauptfalle im Angesicht], Varus, Mäcenus, Propertius hier ihre Villas.) So wie hier der Vesta- und Sibyllentempel auf der Krone des schauerlichen senkrechten Abhanges über dem prachtvollen und geheimnissreichen Wasserfalle, so müssen Heiligthümer geheimer Vertraulichkeit über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit angelegt sein.

Welche Pracht, welcher Anbau muss hier schon zu Zeiten August's, und noch des Hadrianus gewesen sein!

Jungfräuliche Schönheit des kleineren Wasserfalles (der Cascatella), milchweisse Ströme gleiten über das dunkle grüne Moos des Abhangs; Unschuld in Hoffnung! stets änderbleibigen Rinnens. Diese ganze Erscheinung hat Eigenanmuthschöne (eigene Grazie) und Schlankheit.

Aehnliches, in noch grösserem Reichthume der Gestaltung, sah ich an den Hochbächen der Hochalpen im Simplonthale und im Walliserthale (pays de Vaud).

Tivoli, 2. Juni.

Bei dem zweiten Besuche des grossen Wasserfalles zu Tivoli.

Ich bemerkte einen regelmässigen Pulsschlag der an dem splitterigen Riffe zerpeitschten Wogen: — | — | — —; ein ähnlicher Pulsschlag wird an jedem Springbrunnen bemerkt. Einen langsamen Takt bemerkte ich in den Auswerfungen des Vesuvius (Napoli, am 6. Juli 1817) und an der Meereswogung. Auf dem breiten Abhange neben dem reissenden heutigen Fluthbette rinnen bescheiden viele kleine Wasserströmlein still mit herab, klar, zitternd, schillernd im Sonnenlicht; auch in ihnen spiegelt sich die liebe Sonne und achtet sie nicht zu klein. (So rinnen unschuldige, kindsinnige, stille Menschen neben dem reissenden Lebensstrome mit dahin.)

Alle Pflanzen und Bäume rings umher leben stetig erquickt von dem Thaue des niedergeschlagenen Wasserstaubes in steter Morgenkühle.

Von der Sirenengrotte aus überschaut man den ganzen Fall mit seinen fünf Stufen. Aussen an den Wänden des ganzen Fluththales und im Innern der Sirenengrotte, von deren Wänden herab, nicken Millionen zarter Farrenpflänzchen mit gefiederten Fächerblättern an schlanken schwarzen Stielchen, wie im Takte den Hauch des vorüberstürmenden Wassers athmend, diesem schönen Lebensspiele ohne Unterlass, ihr Lebenlang Beifall zu. Also die Seele des Gottinnigen im Hauche des daherstürzenden Lebensstromes.

Höher hinauf zottiges Bastgras bis an den Kranz der Gesträuche, Bäume und Weingärten oben.

Die kleinsten Cascatellen an der Villa des Mäcenass sind länger, anschmiegsamer, sie scheinen ihrer Mutter Brust zu lieben. Ein Strahl stürzt aus einem Fenster der Villa herab.

Die ganze Gegend um Tivoli ist so, wie etwa die Berggegenden in der Venus sein mögen.

Die Villa d'Este, deren von M. Angelo sammgebildete (componirte) Anlagen, noch jetzt wohlerhalten, zum Vorbild der Gartenkunst gedient haben, verdienen diesen Ruhm, es ist ein wahrhaft schönes, ja einzig schönes Gartengemälde, begünstigt durch die Lage am mittleren Abhange eines so schönen Berges und die nahe und weite, einzig schöne, ur-eigene Aussicht auf die ganze Gegend. — Wie Vieles, und wie vielseitig hat doch dieser Riesengeist, M. Angelo, um sich gewirkt zur Verschönerung dieses ganzen Landes! — Und wie weise hat er diesen Ort gewählt, um seiner urgeistigen Anschauung einer ländlichen Anlage ein Denkmal zu stiften! Von unten herauf gesehen, macht das Haus einen erhabenen schönen Eindruck; es ist dessen Prachtstirnwand freilich unvollendet geblieben! Allein die eigenschöne Bauart desselben, mit seinen hohen Stockwerken und kleinen fernstehenden Fenstern, giebt ihm Grossheit und ein alterthümliches, fast tiefmittelalterliches Ansehen. — In dem Garten waltet die einfache Ablangviereckform vor; die obersten Vierecke sind zwei berggrüne schöne Teiche. Dabei ein Springbrunnen mit mehreren schön und kühn gearbeiteten Drachen, die ihre Häupter lebenvoll emporstrecken. An der rechten Seite unten in der Ebene, unter den drei Terrassen ist ein künstlicher Wasserfall; gegenüber links nach Rom hin, eine freie Aussicht auf die wonnevoll schöne Gegend. In der Mitte, etwas weiter unten, die schönsten Cypressenbaumgruppen, die ich in Italien gesehen. Unten an der Mauer, der Hauptseite des Hauses gegenüber, ein Steinbild der Diana Ephesina, der Allmutter Natur, mit ihren vielen Brüsten. Innig wurde mein Gemüth bewegt bei dem Anblicke dieses Bildes, da mir mit einem Male vorschwebte, was alles sich geschichtlich hieran kettet, von Hindustan (s. Solwyns Beschreibung des Festes der zerstörenden Allkraft mit vielen Brüsten und Armen, und in jedem Arm ein abgetrenntes Menschenhaupt) aus, über Aegypten, Persien und Kolchis.

Roma, 17. Juni.

Es ist wesentlich, dass bei der gesellschaftlichen Weihe zu der Ehevermählung die Neuvermählten zur Anschauung rein leiblicher Schönheit und Liebinnigkeit durch Werke der bildenden Kunst gebracht werden; dass sie z. B. die schönen Darstellungen von Venus, Amor, Amor und Psyche, Diana

und Endymion, Grazien von Canova, Hebe von Canova u. s. w. recht oft schauen, und noch mehr reinmenschlich innige Gemälde und Rundbilder, die im Menschheitsbunde selbst in höherer weseninniger Begeisterung werden gebildet werden.

Gastmahl, wo die Einzelnen Früchte ihrer Gärten darbringen, und bemerkbar wird, wer in dieser Kunst am weitesten gekommen. Dieses wird eine menschheitwürdige Annäherung sein. —

Was ein jedes der christlichen Bekenntnisse Eigen- Gottinniges enthält, von dem etwa anhaftenden Unreinen befreit, in die Gottinnigkeit des Menschheitsbundes aufzunehmen. Besonders alle jene Züge reinmenschlicher Innigkeit; wie das Darbringen von Blumen (nur ohne Aberglauben; wie hier in Italien vor fast allen Marienbildern, auch an Strassenecken und in Nischen aussen an den Häusern) . . .

Es ist ein Zug von geschichtlicher Klugheit, und zugleich einer wesentlichen Vernunftforderung gemäss, dass die katholische Kirche alle Einzelmitglieder auf so vielfache Weise mit der Kirche in Lebeneinheit bringt, als Mönche, Nonnen, durch Selig- und Heiligsprechungen, durch den Beichtstuhl u. s. w. — Die protestantische Kirche hat ihrem Eigengedeihen ungemäss gethan, dieses aus der Acht zu lassen. Urbild einer Anlage im Menschheitsbunde von der Art, wie in den römischen Villen geahnet ist; besonders Villa Pamfili und Villa Borghese.

Auf der Reise von Rom nach Neapel.

Die Psalmen der Ebräer und die echtgottähnlichen Gebete, Sprüche und Lieder der Inder, des Zendavest u. s. w., die besseren Theile katholisch christlichen Gebrauchthums u. s. w. können in der Selbstbündinnigung des Wesenmälbundes im Menschheitsbunde nur bei geschichtlichen Feiern, nur geschichtlich (historisch) mitgetheilt und zu „Erbauung“ der Gottinnigen angewandt werden: denn sie sind alle nur ahnend, und mit dem Ahnen in ihnen ist Wahn, mit dem Ewigen in ihnen gott- und menschheitwidriges Geschichtliches gemischt, welches, da es eigenlebblich vereingebildet ist, nicht ausgeschieden werden kann und darf.

Ebenso in Ansehung desjenigen in dem Gebrauchthume der Freimaurerbrüderschaft, was reinmenschheitähnlich ist; dieses nur kann in der Bündinnigung des Menschheitsbundes, und zwar ebenfalls nur in geschichtlicher Mittheilung gebraucht werden. Es besteht in dem, was ich in meine Schrift, die drei ältesten Kunsturkunden, aufgenommen habe. Alles Uebrige ist selbst dem Geschichtsbegriffe der Freimaurerbrüderschaft

zuwider, geht dem Menschheitsbunde in Ansehung der Wahl seiner Bundinnigung nichts an und ist durch andere Schriften hinlänglich bekannt; und alle sogenannten Geheimnisse dieser Brüderschaft werden, wenn der Menschheitsbund empor kommt, offen bekannt sein; dann wird alle Welt sehen, dass ich in Beurtheilung und Verhalten das Richtige getroffen habe.

Fondi.

In der Kirche bei der Dogana zu Fondi lag auf dem Fussbrett eines Seitenaltars unweit der Thüre ein gestorbenes Kind von etwa drei Jahren, wahrscheinlich ausgehungert, mit offenem Auge und Munde. Die arme Mutter hatte es vielleicht hier sterben sehen, oder dahingelegt, weil sie es nicht begraben konnte. Armes Geschwister! wohl dir, dass du aus deinen Qualen unter diesen mitleidlosen Menschen befreit, heimwärts gegangen bist.

Auch für dich liegt dieses Opfer da, sagte ich zu mir selbst, dass du dich durch nichts irren lässt in deinem Plane, dass du der Menschheit treu bleibst und Wesen immer treuer wirst.

(In dieser Kirche war Pracht mit Zeichen der Armuth gemischt. Ueber der Hauptthür des Einganges stand aussen ein Steinbild des Apostel Petrus, mit einem Prachtgewande bekleidet.)

Die alte Kirchenmusik, und überhaupt die alte Musik ist nicht als eine unvollkommene, untaugliche Kunst zu betrachten, sondern als eine in ihrer Art vollwesentliche Kunst auf niederer, eigentlich bloss früherer Stufe der Entfaltung, an sich so eigenschön und wesentlich, wie das Kindliche und Jugendliche bezüglich auf das Erwachsenliche. Auch die neuere Musik sollte diese kindlich schönen, und dabei doch erhabener Grossheit fähigen Kunstgattungen in ihren ganzen Gliedbau mit aufnehmen.

Neapel, 5. Juli.

Der Anblick so eines Glutberges, als des Vesuves, ist erhaben, grossartig, tragisch (im Leibleben), lehrreich, aber nicht rein, nicht einklangig schön; ich ziehe den Anblick dieser schönen Gegend von oben herab dem Anblicke des Glutlebens vor; und alle diesem die reinschönen Werke der Malerei und Bilderei, die menschliche Schönheit rein oder im Verein mit Naturschönheit darstellen. Und noch höher schön ist das Anblicken und Erkennen von Angesicht zu Angesicht zweier schönguten Menschen.

Napoli, 10. Juli.

Ich freue mich meiner Freude an der Schönheit des Leiblebens (Leiblebensschönheit, Naturschönheit) dieser Gegend,

dieser Stadt, aber noch inniger freue ich mich, dass ich höhere Schönheit schaue und in einem Kerker schauen würde, in dem stillen Reiche des Or-, Ur-, Ewig- und Or-ur-ewig-leb-Schau-thums (im stillen, ewigen Reiche der Ideen, der Urbilder und der urbildlich vorgeschauten Zukunft); dass ich die innere Orschönheit Wesens in Wesens Orheit, Urheit, Ewigwesenheit, Orlebenwesenheit schaue, und in ihr die Schönheit des urzeit-ewigen Menschheitlebens. — Wenn ich, in mir selig, in mein inneres eigenstes Leben gekehrt, beim Anblick dieses Wonnelandes schweige, — erscheine ich vielleicht meinen Begleitern gefühllos, kalt, während ich diese Erdlebensschönheit im höheren Ganzen inniger schauend inniger empfinde und über und neben ihr noch andere, gleichwürdige und höhere Schönheit schaufühle.

Diese ganze Reise giebt mir eine eigenlebliche Bestätigung meiner Ueberzeugung von dem Eigenlebenszustande dieser Menschheit, und der Völker Europa's, von dem, was der Menschheit jetzt noth thut, und eine eigenlebliche Bestärkung in meinem Lebensplane, den ich im Jahre 1808 erkannt und mir seitdem täglich vorgesetzt habe: eine Bestätigung und Bestärkung, die ich nicht nöthig gehabt hätte für mein inneres Leben. Aber äusserlich, für Andere, die meine Bestrebungen würdigen wollen, ist es gut, dass ich diese Reise mache. Sie werden nun nicht sagen: „Hätte er Italien, Frankreich, Rom, Neapel u. s. w. und andere grosse (drum nicht wesentlichere) Erscheinungen des Menschenlebens gesehen, er würde von seinen Schwärmereien über Menschheit und Menschheitleben geheilt worden sein“ u. s. w.

Es mag sein, dass für gewisse Gelehrte eine solche Reise dient, ihre Ansichten und Empfindungen zu erweitern, zu berichtigen; ich aber muss bekennen, dass ich eine Erweiterung der Art nicht bedarf, da mein Schauen und Empfinden und Wollen seit einem halben Menschenalter dieses ganze Erden- und Menschheitleben umfasst, es von einem höheren Standorte überschaut, und da ich seitdem schon ganz anderer Erweiterungen über dieses begrenzte Erdmenschheitleben hinaus theilhaft geworden bin, welche keine Reise auf dem Erdenrunde, ja keine eigenlebliche Erkenntniss, und wenn ich jedes Hälmchen eines ganzen Sonnbaues und alle Eigengestaltungen desselben durchschaute. — Das aber sehe ich klar ein, wie solche Reisen den Anfänger in dem weseninnigen Leben, den Anfänger in Wissenschaft und Kunst und Menschheitinnigkeit leicht zerstreuen, sein Eigenleben entstalten, verunreinigen, aufhalten können. Denn die Selbinnigkeit in steter Weseninnigkeit, mithin auch Wesenahmleben ist weit schwerer auf Reisen zu gewinnen und zu behaupten, wo die Aussenlebanwirknisse stets neu, stets vormächtig sind, als zu Hause, wo die äussere Umgebung schon einklangig gemacht (eigen-

geheiligt) ist mit dem Tonspiel des innersten Wesenahmlebens eines wesengeweihten und menschheitgeweihten Menschen.

Gestern wünschte uns unser Cicerone in Puzzuoli beim Abschied eine santa notte! Ein schöner Wunsch! O möchten auch meine Nächte, alles, was ich träume oder halbwach schaue, und ahne und sinne, — heilig sein. — Frage dich oft, meine Seele, bei allen Lebnissen, bin ich, so mich eigenlebbestimmend (indem ich dieses denke, fühle, liebe, begehre, will, thue u. s. w.), heilig? — Heiligkeit ist nicht der Freude und der Liebe feind, denn Freude und Liebe sind selbst reinheilig. Nächte, in reiner, keuscher Liebe der Freundschaft und Ehe durchwacht, sind heilige Nächte.

Wenn auch auf mehreren Inseln und in mehreren unfruchtbaren Gegenden Menschen nicht wohnen könnten (wie etwa in Grönland, Spitzbergen u. s. w.); so sollen ja überhaupt nur Menschen wohnen, wo sie menschheitwürdig leben können.

Rom, am 20. Juli, Sonntags Abends, als ich aus der Peterskirche nach Hause ging.

Rom erschien mir früher als ein grosses Grab, aber ein Grab mit wesentlich belehrenden Denkschriften, ein Grab, woraus höheres Leben hervorkommt; umblüht und umduftet von den schönsten Blumen, verschönt durch Palmen. — Es ist ein lebendes Lehrbuch der Geschichte. Es ist eine Ruine, neuumlebt.

Ich sah heute zuerst die saltarella tanzen, mit volkeigenthümlicher Lebendigkeit und Geberdenausdruck.

Die Vereinbildung von Heidenthum und Christenthum vor der sogenannten „Wiederherstellung der Kunst und Wissenschaften“ und diese selbst begann und ward fortgesetzt auch in der katholischen Kirche.

Und es ist nicht zufällig, dass hier um die Peterskirche, welche das würdevollste Mitteheiligthum (Centralheiligthum) der christlichen Kirche ist (ein umgestaltetes Capitolium, welches ein ähnliches Mitteheiligthum für den Romstaat war), wie noch keine andere menschliche gesellige Anstalt ein ähnliches hat, zugleich die schönsten und wesentlichsten Denkmale der ägyptischen und der hellenischen (wohin auch die etrurischen und römischen selbst gehören) Kunst und Wissenschaft (Bibliothek, besonders von Handschriften, deren Schätze noch nicht erschöpft sind, und Museum) aufgestellt sind, vereint mit den schönsten Werken der christlich wiedergeborenen schönen Kunst in Malerei, Rundbildnerei und Tonkunst. — Sinnvoll ist die Anordnung, dass die eine Seite des langen Ganges des Museum heidnische, die andere christliche Grabdenkmale einnehmen. — Sinnvoll, dass der Obelisk in der Mitte des Platzes steht, und seine Hieroglyphen getilgt sind, und nicht von christ-

lichen ersetzt; ähnlich dem Altare des unbekannten Gottes; als wenn gefühlt worden wäre, dass die gebührende Inschrift, wieder höheren Sinnes und Lebens, als die christliche sein könnte, erst in der Folge werde gefunden werden. Ich könnte sie machen. Ueber den Platz geht die grosse marmorne Mittagslinie, um die Einheit des Menschheitslebens über die ganze Erde und die wesentliche Beziehung des Christenthums darauf anzudeuten. — Diese beiden grossen Springbrunnen scheinen zu sinnbilden, dass die Brunnen der göttlichen Liebe und der Kräfte des Menschheitslebens ewig und stetig, und stets neu und frisch und jugendlich springen.

Terni, 24. Juli.

Auf der Südseite (in „Süden“ steht die Sonne zur Zeit der Schönheit des Tages) des Obeliskens auf dem Petersplatze sollte eine Inschrift stehen, die auf die endlich auf Erden erreichte Rein- und Ganzgöttinnigkeit, Wesen als Gliedbau betrachtet, sich bezöge; auf der Westseite eine, die sich auf die Eingöttinnigkeit durch Moses und Jesus bezieht; auf der Ostseite eine, die sich auf die älteste Göttinnigkeit, Wesen als Wesen bezieht; auf der Nordseite eine, die sich auf die Vielgöttinnigkeit (Polytheismus) bezieht.

Roma, am 20. Juli, als ich das letzte Mal
aus dem Museo Vaticano ging.

Wichtige menschheitsgeschichtliche und menschheitsleben-kunstliche Gedanken, wovon schon Vieles in meinen früheren Handschriften befindlich.

Zwei Wege, zur Eingöttinnigkeit (Monotheismus) gelangen:

- a) durch das sagehumlich (mythisch) dargestellte Urbild der Menschheit in einem dem Gliedbau seiner Theilurbilder entsprechenden urzeitewigen (geschichtlich-poetisch-philosophischen) Ganzen. (Zugleich eine Vorarbeit zu dem Menschheitsbunde; daher soviel Menschheitsbündliches in einzelnen Einrichtungen der Hellenen, Etrurer, Römer, Kelten, Deutschen.) — Socrates und Platon stehen auf dem Gipfel dieser Entfaltung.
- b) durch das Aegyptertum und Judentum; auf dem Gipfel der Entfaltung Moses und die Propheten und Prophetenschulen. — Zu bemerken der unfruchtbare Verein von a und b zu Zeiten der römischen Kaiser im römischen Reiche. Apis, Serapis, Isistempel in Italien. (Apulejus.)

Erstes Vereinleben von a und b. Essener und Jesus. Erstere kannten Pythagorische und Platonische Lehren und vereinbildeten sie mit dem Mosesthum.

Zweites Vereinleben (Vereinbildung von a und b; eigentlich der zweigliedigen Vereinlieder von a und b mit einander, Verein zweiter Abstufe), da beide, Platoniker

und Christen, zu Eingottinnigkeit gelangt waren und sich nun vereinten. Da das Volk nicht mit so hoch hinan und so innig hinein in die Tiefen des Geistes und Gemüthes gelangen konnte: so musste das mit Platonthum vereinte Christenthum vieles aus heidnischem und jüdischem Aberglauben und willkürlichen Gebräuchen mit aufnehmen; welches theils unwillkürlich, durch Macht der Gewohnheit und Bequemlichkeit (da es leichter ist Altes umzuschmelzen, als Neues zu schaffen) geschah, theils mit Absicht aus Nothwendigkeit, weil die Menge der Bekehrten geistig und gemüthlich, durch Gebräuche und Liturgie beschäftigt werden musste.

Drittes Vereinleben von a und b; zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften: das weitergebildete Christenthum nochmals vereingebildet mit a und b, durch Philologie und Philosophie, und Herstellung der Schönkunswelt der Aegypter, Hellenen, Etrurer, Römer zu Beschauung und Nachahmung. Dieses Vereinleben geschah und geschieht noch jetzt in der ganzen christlichen Kirche, in der katholischen (Kirchenmusik, Malerthum, Raphael, Michel Angelo, römisch-päpstliche und andere Kunstwerksammlungen) und den davon sich getrennten Abzweigen.

Dass übrigens die Griechen sich so gut zu reiner Tugendlehre und zur Eingottlehre in einzelnen Menschen emporgearbeitet hatten, als die Juden, wird gewöhnlich übersehen; da allerdings der ältere ägyptisch-mosaische Zweig sich früher und kräftiger zur Eingottinnigkeit emporgeschwungen.

Eigentlich gehört zu a und b noch

- c) der mitteleuropäische uralte Hauptzweig keltisch-druidischer Bildung; dieser ist bis jetzt nicht genau geschichtlich ergründet und in seinen Folgen unmerklich geworden.

Eigentlich sind diese a, b, c, untergeordnete Glieder einer Stufe höherer Art. Das ganze Menschheitsleben folgt den Entfaltstufen:

- A. Allgemeine Ganzwesenheit;
- B. Ausbreitung und Ausbildung nach Gegenheit;
- C. Vereinbildung.

So auch auf dem Gebiete der Religion. Jetzt kommt darin C hervor; und zu gleicher Zeit auch Geschichtskenntniss von A, der Urgottinnigkeit über und vor der Gegenheit bei den Hindu, und neuer Aufschwung der Wissenschaft, in dem Versuche des Wissenschaftsgliedbaues, und zu dem Urbilde der Menschheit, des Menschheitslebens und des Menschheitsbundes.

Es ist merkwürth, zu beobachten, wie in A, B, C, das Menschheitswidrige nach und nach verschwindet; z. B. Sklaven, Recht auf Leben und Tod der Slaven und Kinder, Leibeigenschaft, Frohn- und Zwangs-Arbeit an einzelnen Tagen,

Herr und Diener. — Ebenso die Frauen erst Sklaven, dann frei durch Grossmuth (Rittergrossmuth), dann frei durch Recht, und Männern in allen Rechten und in Wissenschaft, Kunst und allen Theilen des Lebens gleichgesetzt. — Schöner Zug der in der Maria erscheinenden urbildlich gottvermählten Weiblichkeit! vorverkündend die menschheitwürdige Zukunft der Frauen auch auf dieser Erde. Schöne Eigenthümlichkeit des Katholicismus.

So wird im Fortschritt nach B und C des leidenden Volks (nos numeri sumus) immer weniger, und seiner Leiden immer weniger, und diese selbst leichter und zugleich menschheit-leben-inniger. (Zweifle nicht an Gottes Gerechtigkeit!)

Hellenismus verhält sich zu Christenthum ähnlich, wie Katholicismus zu Protestantismus (innerhalb des Christenthums).

Katholicismus und Lutherthum fördern Gottes Werk auf Erden jedes auf eigne Weise. — Katholicismus ist der Hauptstamm christlicher Gdttinnigkeit, woraus alle andere christliche neuere Bekenntnisse sich hervorthaten. Streben nach allseitiger Einheit und Zeitgemässheit brachten ihn hervor; und deshalb verdunkelte er scheinbar fast alle andern Zweige (z. B. die Culdeer, Hussiten), aber sie dauerten still fort, brachten und bringen noch Früchte (Quäker, Bibelgesellschaften).

Taube, als Sinnbild des heiligen Geistes im Hintergrunde der Peterskirche über dem Petersaltar: „In Unschuld und Gemüthinnigkeit durchschwebe ich das urerleuchtete Weltall.“

Hier sitzend, gelob' ich dir Treue, Wesen! und zu streben, dass ich dein würdiges Werkzeug werde.

In der Peterskirche, als es dunkel wurde.

Wie sie schweigend stehen, diese schönen Bilder und Gemälde! Heilige Stille, fernes Gehen einsamer Wandrer. Stille, sitzende Gruppen einsamer Beschauender auf den Bänken und vor den Betstühlen.

Hier an den stillsten Ort möchte ich mich flüchten, dann auf die Kniee sinken und die Thränen der Sterblichkeit weinen, ich möchte würdig werden, vor dir zu erscheinen, heiliges, gerechtes Wesen!

Florenz, am 28. Juli.

Gedanken an Lust, als solche, an Handlungen der Liebe und Innigung (mit Menschen, mit Leibwesen, mit Geistwesen, mit Wesen) bloss um der Lust willen (Misslustgedanken) sind unselige Gedanken; Lustgier ist Unseligkeit; durch solche Gedanken „versetzt sich der Mensch in den Vorhof der Hölle“ (des Wider-Wesenlebens); und sieht er sich nicht vor, so wird er dann leicht hineingerissen „in das Innerste der Hölle.“

Vigne bei Terni, 24. Juli.

Da

or ur ant mäl	} umfasst	{	Wesenheit	}	so erscheinen ja diese als die höchsten allgemeinen Begriffe (besser: Urbegriffe, Kategorien).

Freilich nicht über der Wesenheit, als ungegenheitlich gedacht. Dieses ist in reifliche Ueberlegung zu ziehen.

Roma.

So wie die römischen Kaiser (schon Alexander) sich „vergöttern“ liessen und sich so den heidnischen Götzen gleichstellten: also auch jetzt die Könige und Kaiser in ihrem sogenannten „heiligen Bunde“ in Hinsicht auf Jesum, den sie für Gott selbst halten, und dessen „Brüder, Stellvertreter“ u. s. w. sie sein wollen. Schmeichler nennen sie schon die Dreieinigkeit auf Erden. (Ich habe dieses selbst gesehen und gelesen.) Zu Ende des Jahres 1813 wurde in Berlin ein Concert gegeben, dess Anschlag auch am Berliner Schlosse stand, wo ein Gedicht in italienischer Sprache abgesungen wurde, das mit auf dem Anschlagszettel stand, worin ausgeführt wurde: die drei vormächtigen Herrscher seien die göttliche Dreifaltigkeit auf Erden. — Aber dieses wird auch jetzt, wie damals, gerade zur Vernichtung des Aberglaubens dienen.

Auch reine, gute Geister, wenn sie, dem Menschen unbewusst, mit ihm in eigenleblicher Wechselwirkung sind, übersetzen reinherzige, gottinnige Bitten, welche an Maria, Heilige, Engel, Jesus und Andere mehr, und an welche Endwesen sie immer gerichtet werden, wie immer sie auch mit Aberglauben gemischt sein mögen, in die wahre, reinwesengemässe Sprache und eilen herbei, um zu helfen. Welch ein grauenvolles Schauspiel müsste fürzuschauende reingute Geister eine Schlacht sein!*)

Dass der Mensch lebend in diesem Leibe in das Schaun der Geisterwelt, oder auch nur in das Sinnschaun der Gegenhauptsinne versetzt werde, dazu muss er „entzückt, entrückt, versetzt“ werden, dazu sind im Leben des Leibes und Geistes viele Vorbereitungen nöthig; wenn durch plötzliches Eröffnen dieser zweiten Sinnhälfte nicht das Kopfsinnleben wohl gar zerstört werden soll. (Doch vielleicht kennen wir die Hauptthore in dieses Heiligthum nur noch nicht!)

Reise von Rom nach Florenz.

Aufgeschrieben am 26. Juli in Castiglione bei Arezzo.

Von den Gegenhauptsinnen kommt nur der im gewöhnlichen Leben zur Ansprache, welcher dem Geschmack- und

*) Und gute Geister beziehen reinherzige Bitten, auch an Andere, Menschen oder Geister, gerichtete, freiwillig auf sich und helfen, wo sie können und sollen.

Geruchsinne entspricht, und auch dieser nur im mannbaren Alter.

Thiermord und Menschenmord sind nur zwei durch die Höhe der Wesenheit verschiedene Arten der Handlung: eine Seele aus einem Leibe vertreiben. Dabei verhält sich Menschenfressen zu Thierfressen, wie Menschenmord zu Thiermord.

Nicht einmal die Raubthiere brauchen durch Mord vertilgt zu werden. Sie hören von selbst auf mit Wegräumung der Wildnisse.

Es ist wenig überlegt worden, wie viel das Aufhören des Thiermordens und Thierfressens zu Entwilderung der Menschheit mitwirken würde.

Holdseliges Bild der unschuldigen Menschheit, die ihre Liebinnigkeit im Gliedbau ihrer vollwesentlichen Weseninnigkeit auch auf das Pflanzenreich ausdehnt; auch keine Blume abreisst ohne Zweck, sondern abblühen lässt. Blumen in Töpfen, in Hanggärten (Schwebgärten) ausser und inner der Zimmerfenster. Doch gebrochne Blumen in Kränzen zum gottinnigen, liebinnigen und schönen Gebrauch sind erlaubt. Abnehmen reifer Früchte ist selbst im Sinne (nach dem Willen) der Natur; denn das Abfallen ist ein Darreichen zum Geniessen.

Wenn einst keine Thiere mehr gegessen werden, dann wird auch die Bestattung der Thierleichen als ein heiliges Geschäft betrachtet werden. Davon hatten die Aegypter, Perser, Inder eine mit Aberglauben gemischte Ahnung. — Die Entmellung der abgelebten gliedleblichen Leiber (organischen Körper) ist ein heiliges, wesentliches Geschäft. — Und es ist auch wesentlich, daraus durch Anwendung der Entmellnisse (organischen Educte) Nutzen für Nahrung, Heilung und für Kunst und Wissenschaft zu ziehen.*)

Dem Weseninnigen verschwindet die Widerheit und die Wechselohneheit (dass man etwas rein aus Pflicht ohne Liebe, oder umgekehrt, thut) der Pflicht und der Liebe ganz; er lebt, handelt, nur in Vereinheit, Mälheit von Pflicht und Liebe.

Das Reliquienwesen, z. B. in der katholischen Kirche, oder wenn man Stühle, Tische, Schuhe u. s. w. berühmter Menschen aufbewahrt, wird zum Ballast, zum Hinderniss (impedimentum) der Gottinnigkeit. Es ist dieses für den Menschheitbund in allen seinen Theilen durch bestimmte Lehre, Gesetze und Einrichtungen abzuhalten und zu verhüten, jedoch ohne irgend ein Forderniss der Liebinnigkeit (pietatis, et pretia

*) Durch Ausbildung der Thierarzneikunde und der Thierärzte als eines hochgeachteten Standes ist dafür schon viel gewonnen.

affectionis) zu verletzen oder unerfüllt zu lassen. — Dieses Unwesen entspringt aus dem wesentlichen und schönen, nur aber irregeleiteten Triebe, eigenlebiglich verbunden zu bleiben mit wesenlebigen, geliebten Menschen. — Innige Menschen halten sich nun an das vergängliche Aeussere, sie wollen sich durch und an dieses Erdenleben anklammern.

Die Menschheit hat gezeigt, was sie im Einzelnen, in einzelnen Künsten und Wissenschaften und allen Theilen der Menschheitbestimmung vermöge; sie hat allseitig vorgearbeitet: was wird sie erst vollbelebt, allvereint, vollbelebt, ganzwesenkräftig leisten!

An die Einflüsse der bösen Geister denkst du, o Mensch, aber an die der guten, die dich liebend umschweben, denkst du weniger, obwohl du sie oft empfunden. Durch unheilige, unselige Gedanken (Misslustgedanken, s. S. 188 unten) verscheucht der Mensch die seligen Geister und macht sich unfähig ihres weseninnigenden Einflusses. Wenn der Mensch sich weseninniget, soll er sich auch geistweseninnigen und geisterthumweseninnigen („mit dem Geistreiche weseninnigen“). — Die katholische christliche Kirche hat eine Ahnung davon in dem Anrufen der Maria und der Heiligen und der Engel. — Du aber, o Reinweseninniger, sollst dich geisterinnigen ohne Aberglauben, ohne einen eigenleblichen (individuellen) Lebenverein mit Geistern anzunehmen, ehe du ihn eigenlebiglich schauest. — Sowohl reine Geister, als solche, die eben als Menschen gelebt haben, und diese sowohl auf dieser Erde, als auf anderen. Unter letzteren dir verwandte Geister, Platon, Socrates, Jesus, Luther, Spinoza, Kant —, und eigenlebiglich verbundene heimgelebte Ehethumglieder und Freunde, meine liebe Mutter, meine liebe Selma — —

Der Protestantismus ist ein wesentlicher Uebergang vom blinden Glauben zu vernunftmässiger Gottinnigkeit; vorzüglich dadurch, dass die Bibel nun vom Volk, und besonders von den Geistlichen gelesen, geprüft und auf alle Weise geschichtlich, sprachkundlich und philosophisch erforscht wurde. Dadurch sah man nach und nach dem Trugbilde freier, muthiger ins Gesicht und erkannte es nach und nach als das, was es ist, ohne das darin enthaltene wesentliche Gute wegzuerwerfen. (Denn auch anerkannt, dass im alten und neuen Testamente wesentliche Wahrheiten mehr als Vernunfttraum, denn als Vernunftschau, und vermischt mit allerlei Wahn, und sehr unvollständig sind; so hat auch der Traum gleiches Recht, reinvernünftig geprüft, und wenn es als gut erkannt wird, befolgt zu werden.) — Ob nun gleich, vermittelt durch das reinverständige protestantische Streben, Viele zum Wideräussersten (Gegenäussersten, andern Extrem) übergesprungen

sind alle eigenlebliche Offenbarung Gottes an den Menschen zu leugnen, selbst ihrer Möglichkeit nach, ja sogar die Wesentlichkeit der Gottinnigkeit und des Bundes für selbige zu leugnen: so ist selbst dieses Ueberschlagen zu Erlangung des Gleichgewichtes mit der blindgläubigen, selbst protestantischen Orthodoxie wesentlich.

Ich begreife sehr wohl, weshalb so viele Protestanten, zumal wenn sie nach Italien und Rom kamen, zu der katholischen Kirche übergetreten sind. — Es war ihre Phantasiebildung vernachlässigt und, was noch schlimmer ist, ihre Vernunftbildung. Ihnen fehlten (und fehlen noch bei weitem den meisten Protestanten) die höchsten, erstwesentlichen Vernunftanschauungen, — zuhöchst das Orwesenschaun, ohne welche eigentlich nicht Wissenschaft, nicht Kunst, nicht häusliches Leben (nicht Haushum und Ehethum) heilig, sondern blosses Buhlen um Lust (ein Lustkitzel-Dienst). — Wenn nun Diesen jene Vernunftschaunisse (höchste Vernunftideen) in jenem phantastischen Gebrauch, Sagen- und Sinnbildthume wie durch dämmerhellen Nebel erscheinen, so werden sie hingerissen und gewinnen so erst ihres Lebens Mitte und Urkraft. — (Der Katholicismus fehlt durch das Ueberwiegen der Phantasiebildung, aber der Protestantismus hat das Missantwiderspiel versucht, wodurch den Besseren mitgeholfen worden, dass sie das Gleichgewichtige finden.)

Ohne die Begeisterung, wenigstens durch die geahnte Orschauung, ist weder Wissenschaft, noch Kunst möglich. Wir sehen auch alle Wissenschaften und Künste in der Geschichte von der Beseelung durch Gottinnigkeit ausgehen. — Ohne christliche Kirche (und früher, ohne hellenische Tempel) hätten wir kein freundliches Volkslied, keine Oper. — So die Malerei. Ohne diese Begeisterung keine hellenischen Rundbilder der Venus, des Apollo u. s. w.; denn ohne sie hätten die Griechen die Menschengestalt gar nicht so gewürdigt.

Es ist nicht im Allgemeinen wahr, dass das Volk, sich selbst überlassen, die beste Landbebauung erfinden und ausüben werde. — Die Gründe davon liegen nahe. — Man sehe nur zum warnenden Beispiel in den Ländern des Pabstes die Wüsten und da, wo Anbau ist, den Weinbau, Kornbau und Oelbau sowohl, als die Art, das Erbaute zu ernten, zu pflegen und weiter zuzubereiten.

Unter den Thierspeisen ersetzenden Essnissen ist das Oel nicht zu vergessen, welches überall auf der Erde erbaut werden kann, wo Pflanzen wachsen. So auch der Zucker.

Ich sehe hier Ulmen und Weinstöcke, die von Jugend auf zusammen alt geworden, wo der Ulmbaum, wie eine ge-

wundene Säule, die Windung der schlanken Rebe angenommen hatte. Schönes Bild einer wesengemässen, rein liebinnigen Ehe.

Diese Reise ist auch darum gut für mich hinsichts der Wirksamkeit, die ich beabsichtige; dass ich über viele wesentliche Gegenstände des wirklichen Menschheitslebens geschichtlich, als Augenzeuge, als Gemüthzeuge, aus eigener Erfahrung, reden, und dadurch Andere rühren und so die nur zu leicht Gehör und Glauben findenden Einwürfe des nicht selbst Gesehenhabens unkräftig machen kann. Es ist gerade so, wie mit der Geschichtskunde und Selbsterfahrung von der Freimaurerbrüderschaft, also auch mit der Selbsterfahrung des eigenen Lebens und des Wechselverkehrs der Völker.

So besonders hinsichts des Katholicismus. Ich habe ihn in der ganzen Aussenpracht und Grossheit seiner Erscheinung, sowie in der Gemüthlichkeit mehrerer seiner Gebräuche und Einrichtungen (Blumenfeste, Bekränzen der Altäre und Marienbilder, Küssen der heiligen Bilder, ihrer Füsse u. s. w.) gesehen, und bin dadurch nicht verblendet worden und kann nun fruchtbarer warnen, da ich genau angeben kann die gefahrvollen Stellen, die so leicht gerade die Besseren verblenden; auch kann ich nun besser aufstellen, was in dem Katholicismus Wesentliches wirklich geahnt und ahndargelebt ist.

Denke deine Würde, die Würde deines eigenleblichen Berufes, die Würde deiner Liebe (deiner einen Wesenliebe) in Demuth, — Urbescheidenheit, — zeitstetig invor Wesen, meine Seele! dass du dich immer reiner waschest und für Wesen heiligest.

„Ich habe dir das Leben der Völker zeigen wollen, ich habe dich festigen wollen in allerlei Gutem, in Urtheil und Leben, und gegen mancherlei Versuchung zum Bösen (Misslebenreiz), und dich reinigen von mancherlei kleinen Missgewohnheiten und dich wecken, dass du auch dein Ehethum immer mehr heiligest und immer wesengemässer ausbildest. Harre nur aus in Liebe und Treue, ich bin bei dir.“

Selbinnigkeit in Orwesenbesonnenheit steht nicht in ausschliessendem Widerstreit mit Selbstverzichtung („Selbvergessenheit in Gott“). Während in festgewonnener und stetgleichschwebender (stetgleichgehaltener) Selbinnigkeit die Seele sich in Wesen lebend und liebend (lobend und sich labend) ergiesst und vertieft, geschieht es oft, dass diese Selbinnigkeit, obwohl so eben stetig merksam, aus dem Selbbewusstsein auf endliche Zeit verschwindet; zurückkehrend, sobald in der zeitkreislichen Weseninnigung der Gottinnige zu der Selbinnigung kommt.

Zeitkreisliche Weseninnigung ist auch darum nothwendig: dass das Leben des Weseninnigen immer stetiger, gliedgebildeter, vollwesentlicher werde. Denn alles Wesentliche zugleich in stetigem Bewusstsein halten, ist dem Endwesen unmöglich; wohl aber Wesen als das Ganz-selb-wesentliche! Wenn er aber täglich, wöchlich, monatlich, jährlich (in immer längeren, inniger in den Gliedbau eingehenden Innigungen) sich weseninniget jedes einzelnen Wesentlichen; so wirkt, auch bewusstseinlos, der zeitkreislich geinnigte Ganzgliedbau aller Wesenheiten, und jedes Einzelwesentliche, nach dem inneren Wesen-Gesetzthume des Geistwesens fort; auch wenn er nicht mit klarem Bewusstsein daran denkt.

Daher hatten die indischen Priester, Zerduscht, Moses, Muhamed ganz recht: bestimmte zeitkreisliche Gottinnigungen zu empfehlen. Nur fehlten sie darin: dass sie sie sklavisch vorschrieben, als ein Aussenwerk, und in unreiner Form, und unvollwesentlichen Inhaltes. Auch Jesus hat dieses gefühlet, da er den Wesenspruch „Vater unser“ u. s. w. lehrte. — Der Weseninnige weseninniget sich in Orfreiheit, als freies Wesen in Wesen, und von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe.

Florenz, am 30. Mai.

Beim Anblick der mediceischen Venus und der anderen Meisterwerke in der Tribune der Gallerie zu Florenz.

Freue dich, meine Seele! im Menschheitsbunde wird wieder die höchste leibliche Schönheit, wie in der Mediceischen Venus, freiurkräftig gebildet werden, und die Künstler werden sie noch höher vergeistigen. Wenn in den alten Kunstwerken bloss geistigleibliche Schönheit gebildet wurde, so werden die Künstler der wesenvermählten Menschheit göttlichgeistigleibliche Schönheit bilden.

Bei schöngestellten Stoff- und Farhebildern ist der Arm in seinen 3 Haupttheilen dreistreckig jeder gegen jeden verschieden gestellt, unter gemässigten Winkeln, dass die Einzeltheile nicht gedrückt erscheinen.

Florenz, am 30. Juli.

Dass die eine Tizian'sche Venus hier ihren Schoss, mit der linken Hand eingreifend, bedeckt, ist unschön. Eben so unschön, als wenn eine Frau gemalt würde, die sich den Mund zuhält. (Wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, so lebt ein Volk, dessen Frauen der Eheliebe Heiligthum (Gegenmund, Mund des Gegenhauptes) unverhüllt lassen, aber ihren Mund auf strengste verschleiern.)

Reise von Voghera über Pavia nach Milano.

„Laudate pueri, laudate dominum!“

Auf dieser heutigen Reise vorgeisteten mir alle die schönen Tonwerke von Hasse, Schuster, Seidelmann, und die zwei in Rom neulich im Lateran und im St. Peter gehörten, — und meine eignen Weisen.

Loblieder und Glorlieder (Lob-, Ruhm-, Ehr- und Preislieder Wesens, *ψαλμοὺς*) Wesens im Ordeutschen und in Wesenssprache abzufassen. Ich werde einige schwache Versuche machen; nach mir werden bessere Sänger kommen.

Die Psalmen David's enthalten wirklich Ahnungen himmlischer Wesenlieder, obwohl mit sovielem Gottwidrigen und Menschheitwidrigen verunreint. Welches Volk hat auch nur so gute?

Selblob Wesens in sich selbst, als sein Inwesenthum seiend, ist eine Einzelwesenthätigkeit Wesens, als Intheil der Or-Glorheit Wesens und seiner In-Or-Glorung.

Die Loblieder aller Himmel und jene Lichtscheine, die in gottinnigen Bildern, als Lichtglore, die Häupter und Leiber der Heiligen umstrahlen, sind Nachhalle, Nachglanze jener Or-Selb-Glorheit Wesens.

Inwiefern Selblob eines Endwesens gottähnlich, oder gottwidrig ist, kann aus der Vollerwägung des hier Angedeuteten gründlich entschieden werden.

Reise von Milano über Genf nach Paris.

Die vorgliedleblichen Dinge (Luftkreis, Wasserhülle, oder Meer, Seen, Flüsse, eigentlich Wasserthum, wobei auch das Gewässer inner der Gebirge verstanden wird, Erdgrund, Luft-erdgrund oder Länder, und Wassererdgrund oder Meergrund, Seegrund, Flussgrund werden von dem Leibwesen (der Natur) höher oben der Wesenstufe nach ingebildet (gedichtet, geträumt), als die gliedleblichen (das Gliedlebthum der Pflanzen und Thiere); dieses aber inniger und in anderer Hinsicht eher im Wesengliedbau, sofern es mälwesentlich in mehrerer Hinsicht ist, als die vorgliedlebliche Leibwesen-Indichtung.

Reise den Simplon hinauf.

12. August.

Die heutige Gestalt der Urgebirge, wie der Hochalpen, ist noch ihre Urgestalt im Wesentlichen, sowie sie dieselbe bei dem Urgrundbau der Erde erhielten: sie waren gleich so schroff, so eckig, ja sogar noch weit mehr, da sie noch nicht verwittert, und ihre Thäler und schroffen Seitenflächen noch nicht mit Uebergangsgebirgen und Flötzen, und Aufgeschwemmtnissen, ausgefüllt, — gemildert (wie das Knochengerüst des

Leibes durch Muskeln, Bänder, Zellgewebe, Haut, Hautduft u. s. w.) waren, so verschiedenartig hinsichts der Fläche ihres Ansatzes und der Senkrechtlinie ihrer Festbildung (Krystallisation), welche man nie ohne Grund mit der Erddurchlinie nebenig (parallel) annehmen darf; da sie von den innern und äussern, vormelllebblichen und melllebblichen Polgegenheiten abhängt. — Es ist daher ein Vorurtheil, wo der Durchgang der Schichtung mit der Wasserrechten und Deichlinie der Erde nicht gleichlaufend ist, gleich von Verstürzungen, Senkungen, Hebungen u. s. w. der Gebirge zu reden.

Ich habe früher vermuthet, dass bei Bildung der Urgebirge auch eine hebende Kraft mitgewirkt; es kann sein; nur ist dann diese Kraft dem „vulkanischen Prozesse“ nebenzustellen, vielleicht unterzustellen; und die ruhige Krystallisation (Streckfestigung) als erstwesentliche Kraft anzuerkennen.

Vorahnungen und Vorkündigungen (Voranzeignisse, *σημειώσεις* aller Art) beweisen eben so innere Freiheit der Natur, als den freien stetigen Einfluss der Geisterwelt in die vorgliedlebbliche und ingliedlebbliche Geist- und Leibwelt. Beide lenken es dann so, wie sie es vorangezeigt haben, oder sie haben es als schon vollverursacht und unvermeidlich eingesehen.

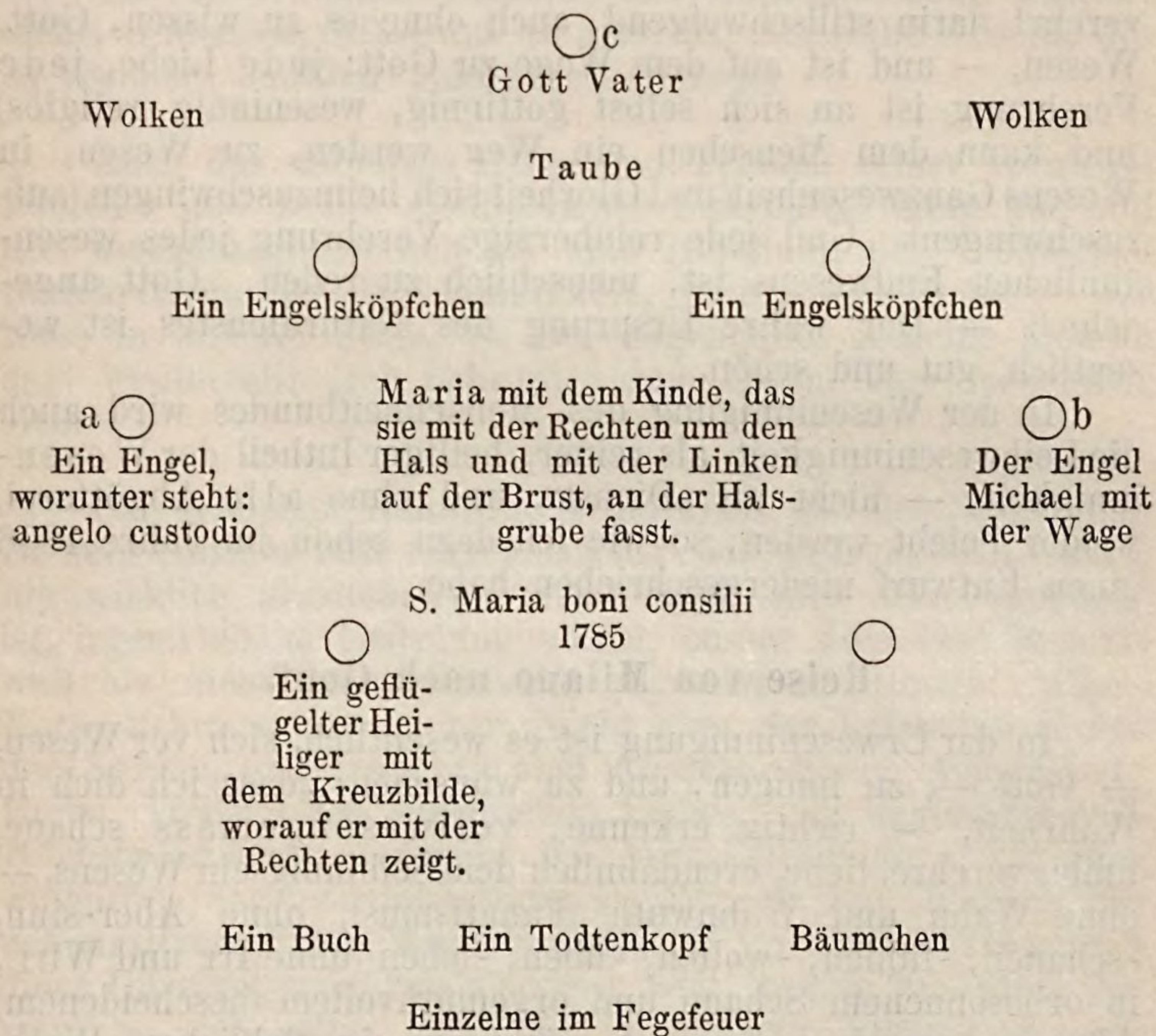
Vorgliedlebbliches Inbildthum, „Schöpfung“, in der Vernunft, d. i. in dem Geistwesen, ist dem vorgliedlebblichen (vororganischen) in der Natur, d. i. dem Leibwesen, nebenvollähnlich. „Est Deus in nobis! *ἐνθροονσιάζειν*“ erhält dadurch seinen nächsthöheren Sinn; seinen höchsten in der Wesenmälheit! — Aehnliches stoffheitliches Verhältniss dieser Leibwesen-(Natur-)Bildungen zu den freibewussten Bildungen der Geister, wie das Verhältniss der Geistwesen-Bildungen zu den Bildungen des Leibwesen-Gliedlebbthums. Daher schon erhellet die Uebereinstimmung aller Geister im Grundeigenwesentlichen. So singt das Geistwesen als Urgeistwesen dem begeisterten Tondichter vor; gestaltet vor dem begeisterten Gebilddichter (Maler, Rundbildner); bildet vor dem begeisterten Dichter jeder Art, woraus der Künstler dann mit Freiheit seinem ihm vorschwebenden Urbegriffe (Ewigschaunisse) nach wählet und sein Werk bildet.

Dabei bleibt das Inverein-Eigenleben der Vernunft oder des Geistwesen dennoch vollkommen frei.

Wie Vieles gehört doch dazu, muss in der heutigen Orwesenlebbbeschränkung dieser Erdmenschheit aussen- und innen-sammwirken, ehe der Einzelmensch seinen Wesenort in Wesen (seine In-Wesen-heit) erkennet (voll- und rein- und gliedbaulich-schaut), fühlt, will, übt, darlebt, sich stetig ganzweseninniget und or-end-ganz-volldarwesenet! (Wohl dem, der solche Wörter versteht; der Nichtschauende wird sie abgeschmackt finden.)

Im Thale vor dem Simplon von Domo d'Ossola aus, auf der Einzelfelshöhe bei der kleinen Kapelle; neben über Iselle (einem kleinen Orte am Flusse, wo auch das Posthaus).

Auf den kleinen Altären und Betkapellen (Bethäuslein) an Strassen und an Strassenecken, in Städten und im Freien findet man zuweilen recht schön und gottinnig gedachte Sammlungen (Bildrichtungen). — So möge folgende zum Beispiel dienen, die im Simplonthale, von Domo d'Ossola hinaufwärts, in einem kleinen Betkapellchen (aedicula) sich findet, welches auf einer Felsecke des Wallfahrtsweges steht, der aufwärts zu der sehr hoch liegenden Wallfahrtskirche chiesa d'Iselle (so heisst unten das Dörfchen, wo auch das Posthaus) führt.



a und b sind die Seitenwände des Kapelchens, c der Anfang der Decke.

Auf dem Wege, eben daselbst hinauf und hinab
nach Iselle.

Ist es doch menschlich und schön, vor seiner Geliebten auf die Kniee zu sinken, also auch schön vor dir, o Lebewesen, hier in deiner grossen Werkstatt, in deinem Riesen-

heiligthume der Hochspitzen und Hochthäler der Erdgrundgebirge!

In diesem Gefühle, in dieser Ahnung liegt der Grund, die Auslegung und die theilweise Entschuldigung des Naturdienstes der Inder, Aegypter, Griechen, Römer. An sich ist es keine Abgötterei, denn Natur ist Wesen, — Gott —, selbst, sofern Wesen in sich Leibwesen ist; zumal wenn dabei Wesen, als Wesen noch unerkannt, nicht geleugnet, wenn auch nicht erkannt, wird; ja selbst dann, wenn Wesen, als Wesen über Geist- und Leib- und Menschheitwesen, unbedachtsam ausdrücklich geleugnet würde. Ja, was auch der Mensch verehere, anbete, er verwechsle es nun in seiner Vorahnung mit Wesen, oder nicht, — so ist er doch in einer Hinsicht nicht Abgotter, weil, und so fern Wesen in sich selbst auch jenes verehrte Wesen ist; wer irgend etwas Heiliges hat, liebt und verehrt darin stillschweigend, auch ohne es zu wissen, Gott, Wesen, — und ist auf dem Wege zu Gott; jede Liebe, jede Verehrung ist an sich selbst gottinnig, weseninnig (religiös) und kann dem Menschen ein Weg werden, zu Wesen, in Wesens Ganzwesenheit und Glorheit sich heimzuschwingen (aufzuschwingen). Und jede reinherzige Verehrung jedes wesenähnlichen Endwesens ist, menschlich zu reden, „Gott angenehm“. — Der wahre Ursprung des Naturdienstes ist wesentlich, gut und schön.

In der Weseninnigung des Menschheitbundes wird auch die Leibweseninnigkeit, als reiner, heiliger Intheil der Weseninnigkeit, — nicht als „Dienst“, und ohne alle Abgötterei, wieder belebt werden; so wie ich dazu schon im Jahre 1806 einen Entwurf niedergeschrieben habe.

Reise von Milano nach Genf.

In der Urweseninnigung ist es wesentlich, sich vor Wesen, — Gott —, zu innigen, und zu wünschen: „dass ich dich in Wahrheit, — richtig erkenne, vollwesengemäss schaue, fühle, verehere, liebe, orendähnlich dem Selbinnigsein Wesens, — ohne Wahn und Wahnwuth (Fanatismus), ohne Aber-sinn, -schauen, -fühlen, -wollen, -üben, -leben (ohne Irr und Wirr), in orbesonnenem Schaun und orgemüthvollem (bescheidenem) Ahnen; besonders dass ich nicht in eigenleblichen Wahn innerer Stimmen, („בת קול“), Visionen u. s. w. ver falle; alle die Quellen vorbeigehe, woraus Aberglaube, Götzendienst, Wahnwuth aller Art auf dieser Erde bisher entsprungen.“

Zu der leiblichen Weseninnigkeitslehre.

Es ist weseninnig, in Augenblicken der Liebe und zeitkreislich Wasser, Luft, Erde, Himmel, Pflanzen, Thiere, seinen

eigenen Leib, und den Leib des Freundes, des Ehegeliebten zu küssen, und bildzeichenlich auch Leibwesen, Geistwesen, Menschheitwesen — ja Wesen, den Kuss auf seiner eignen Hand darzubringen. Dieses fühlten die Bramaverehrer, Aegypter, Griechen, Römer, katholischen Christen, — dieses fühlen alle Kinder und alle kindsinnigen Menschen. — Sehet, mit welcher Innigkeit die lieblichen Engelkinder auf Erden ihre geliebten Thiere, Vögelein, Kätzchen, Hündchen, Schäfchen, sogar aus Holz und Stein gebildete, ihre Blümchen, Kleidchen, Läppchen und Alles, was ihnen lieb ist, küssen: (Ich sah eben ein liebliches Mädchen, das vor der Hausthür am Posthaus zu Iselle sass, ihr kleines Kätzchen liebkosen.) Küsse jeden dieser Küsse mit Weseninnigkeit, der du in Wesen erwacht bist. —

(So sah ich auch Bittende die erhaltene Gabe küssen; siehe, o Mensch, Alles was du hast, ist eine Gabe Wesens, die es verdient, dankbar geküsst zu werden.)

Auch das unblutige Essen und Trinken reiner vorgliedleblicher und reiner gliedleblicher Nahrungsmittel kann und soll der weseninnige Mensch als eine Handlung der Leibweseninnigkeit, ja der Weseninnigkeit, halten und üben, — als Kuss in höherer Stufe. — Der sogenannte gemeine Mensch sagt ursinnvoll: „Ich habe dich zum Essen, zum Anbeissen, lieb.“

Bei gehöriger Reinlichkeit der Haut und der Bekleidung ist kein einziger Saft oder Aushauch des menschlichen Leibes, der wirklich gliedlebeigen (zum Organismus selbst gehörig) ist, irgend einem Leibsinn widrig, ausser dem Geschmacke, weil sie nicht bestimmt sind, gegessen zu werden. (Harn, Koth, Schweiss als solcher, (nicht aber der lebendige Hauch der Nerven) und Darmluft sind Ausscheidnisse, Auswurfsale, Hefen, Trebern des organischen Leibes, und daher ihm aufs Höchste zuwider. Obwohl im Allmelleben der Erde rein, wesentlich und lebensförderlich, als Dünger und Heilsal.) Für den urallversöhnten Weseninnigen, als solchen, haben auch diese Unreinheiten nichts Widriges, weil sie nur bezüglich unrein, an sich selbst aber und in anderer Beziehung, rein sind. „Dem Reinen ist Alles rein“, sagte ein Reinsinniger der Vorzeit.

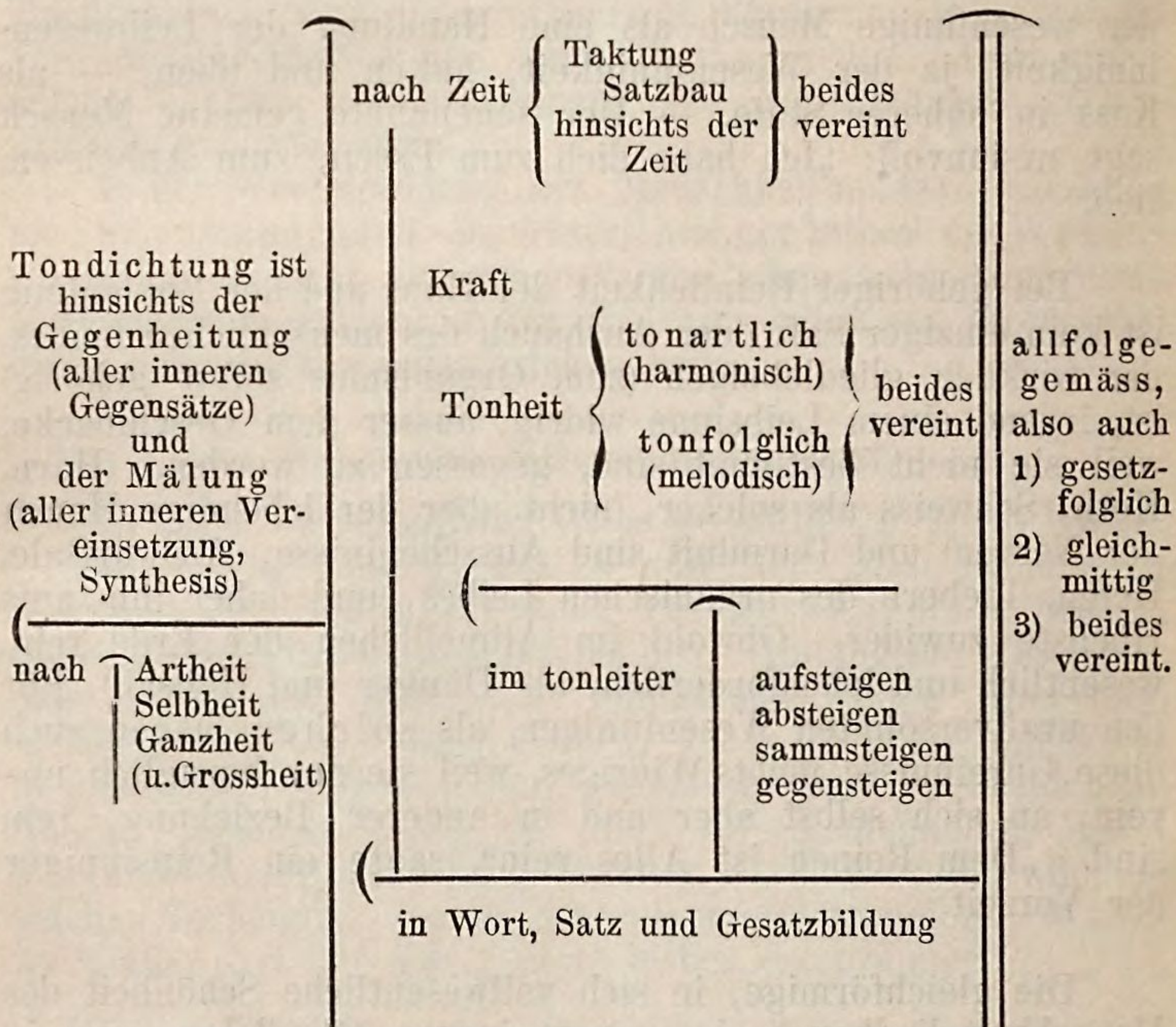
Die gleichförmige, in sich vollwesentliche Schönheit des Menschheitgliedbaues, in seinem innern Gliedleben und in seiner Form ist in gewisser Hinsicht ein äusserer, mittelbarer, rückkehrender (einer Rechenprobe ähnlicher) Beweis, dass derselbe der Vollwesen-Mälleib (das vollständige Totalproduct;

der höchste, vollständige Organismus) des Leibwesen (der Natur) ist, also auch fähig des höchsten Mällebens, inmit Leibwesen, Geistwesen, Menschheitwesen, ja inmit Wesen als Wesen, als Urwesen und als Wesengliedbau, fähig, und dazu bestimmt ist.

In meinem Wissenschaftbau ist dieses aber auch selbstheitlich (unmittelbar, directe) erwiesen.

Ebenso beweist auch der Mensch durch die That seines Wissthungliedbaues, dass er auch im Traum vollwesenähnlich ist. Und da er aller Erkennarten fähig ist, so kann er auch sein Eigenlebschaun (individuelle, sinnlich empirische Erkenntniss) ohne Grenze erweitern.

Doppelter Durchgang der Blätter im Grossen am Syenit (oder Granit) im Thale bei Iselle, am Fluss, hinauf nach dem Simplon zu. Dabei ein Sturzbach, der, am Felsen hinabgleitend, sich doch ein Rinnsal gegraben hat; Sinnbild der Geduldwirksamkeit, der Geduldgewalt.



Einige wichtige Ergebnisse bei Durchsicht der Bücher über asische, besonders indische Wissenschaft, Kunst und Geschichte.

Paris, 31. August.

(Vergleiche meine Auszüge und Bemerke in dem kleinen Reisebuche.)

Ich habe in allen den Büchern, die ich bei Langlès sah, nur Bestätigung meiner geschichtlichen Vermuthungen gefunden; z. B.

- A) 1. dass die indischen Wissenschaftler schon früh das Vorücken der Nachtgleichen und das wahre Sonnbaubewegthum kannten;
2. dass eben diese auch in der Mathematik, besonders Algebra, im Erstwesentlichen so weit gekommen waren, als wir jetzt, und dass die Algebra des Diophantus und der Araber aus Indien gekommen; dass sie auch den Zehnzahlbau und die Ziffern erfunden;
3. dass die ägyptische Sitte des Einbalsamens der Menschenleichen indischen Ursprungs ist, indem die Gebräuche der Bestattung eines indischen Priesters (eines birmanischen Priesters, S. Asiat. Res. Vol. XII!) ganz mit den ägyptischen übereinstimmen. Sie hofften vielleicht, ihre Leichen nach Asien an ihre heiligen Orte und Ströme zurückzubringen und dort zu verbrennen.
4. dass sich in dem Mosesthume unverkennbare Spuren des indischen Ursprunges finden, z. B. heilige Worte, wie Jehovah, während das heiligste Wort der Inder Oum zu ॐ , Amen, zur blossen Schlussformel geworden, so wie es auch bei den Indu-Braminen Anfang und Schluss jedes Gebetes ist und ebenfalls Wahrheit, ja! bedeutet. Siehe in More's Pantheon Indicum die Abhandlung über die heiligen Wörter der Inder! — Darin auch eine bildliche Darstellung, die den christlichen Bildern des himmelfahrenden Jesus überaus ähnlich ist! — Auch ist merkwürth, dass Buddha in allen Abbildungen, die dieses Werk enthält, mit Negerhaaren dargestellt wird, wodurch Langlès' Behauptniss, dass er ein Neger gewesen, bestätigt wird.
5. dass die Buddhisten nicht in aller Hinsicht vorwärts gegangen, sondern Vieles der altüberlieferten Wissenschaft nicht gefasst haben, z. B. nicht die richtige Ansicht des Sonnbaues (siehe in der Abh. über die Préc. des Equinoxes, As. Res. XII, die Bestreitung buddhistischer Irrthümer durch einen Bramischen Gelehrten!)
6. dass die Weisheit des Con-fut-sé (s. Uebers. von Marsham) sehr reine, treffliche, allgemeinmenschliche (echt-

masonische) Lehren enthält, aber auch, — sei's nun ursprünglich oder verfälschterweise, — viele sinische Volksmissvorurtheile und Widersinnigkeiten. — Dass ich vermute, dass diese Lehren buddhistischen Ursprunges.

B) Hinsichts der Würdigung im Entfaltgange des Erdmenschheitlebens.

1. Dass es sehr gut ist, dass die Inder — in Stämmen vertheilt ähnlich ihren Tochtervölkern, den Griechen und Deutschen, — sowie auch schon die Aegypter, — ihren Eroberern sich nicht, — sowie die Juden den Römern, — auf Leben und Tod widersetzen, sondern, wie ein Rohr, — ausweichen; bis endlich europäische Eroberer kamen, die mehr Verstand, Wissbegierde und Menschheitsinn mitbrachten.

2. Dass wir Europäer, obgleich wir alle Anfänge unserer Lebensbildung den Indiern verdanken, dennoch:

a) weiter in der Entfaltung des Wesentlichen des Menschheitlebens vorgeschritten sind;

α) weiter in Aufhebung des Kastenwesens; europäischer Adel und Fürstenthum sind weniger schädliche Ueberbleibsale des Kastenwesens, als das Braminen- und Adelthum bei den Hindu.

β) in Hinsicht der freien Mittheilung durch Druckschriften; freilich wollen die Ueberbleibsale des Kastenwesens in Europa: Adel, Fürsten und Priester, diese Freiheit, so sehr als möglich, zu nichte machen und die Völker in die alte Dunkelheit zurückführen. Es kann ihnen aber nicht noch einmal gelingen, weil die Sonne des Lebens einmal über den Gesichtskreis emporgestiegen!

γ) in Hinsicht der freisinnigen, mensch- und menschheitwürdigen Lebbelebung, d. i. Erziehung; die es in Indien nicht giebt; u. s. w.

b) Dass wir im geschichtlich-völkerkundlichen Ueberblick der ganzen Erdmenschheitlebenentfaltung und in Ganzweseninnigung der Menschheit, des Menschheitlebens und des Menschheitbundes das ganze Menschheitleben (— mit treuer Benutzung alles schon geschichtlich dargelebten Menschheitleb wesentlichen —) stetig neu beginnen, und nun, nach gliedleblichem Wieder-Lebenverein mit denurvölkern Asiens strebend, als einen in allen seinen Theilen gleichförmig vollendeten Gliedbau zu beleben beginnen können, mit Hülfe des nun zugleich beginnenden Orgliedbaues der einen Wissenschaft.

Ich erkenne seit 1808, wo ich zu dieser Volleinsicht gelangt war, wie wesentlich mein Schauen und Wirken für die Weiterentfaltung des Menschheitslebens auf Erden ist, und bestrebe mich, dass ich dieses Urberufes, der über dem Berufe aller Könige und Priester ist, immer würdiger und ihm zu leben immer fähiger werden möge!

Das frankreichische Volk scheint sich mehr zu Mehrgemahligkeit, das deutsche mehr zu Eingemahligkeit, als zu der vollkommensten Gestalt menschlicher Ehe, hinzuneigen.

Vielgötterei verhält sich zu Eingottinnigkeit (Wesenmälung), wie menschliche Vielgemahligkeit (Polygamie) zu menschlicher Eingemahligkeit (Monogamie).

Daher sehen wir auch die vollwesentliche Eingemahligkeit das Leibwesen (d. i. Natur) nur im Menschheitslebthume („im menschlichen Geschlechte“) erreichen.

Äusserer Glanz, Gestaltetheit (Gebildetheit), ja sogar Menschheitswürdigkeit im Äussern des Lebens täusche dich nicht, o Weseninniger, in der Würdigung des Innerwesentlichen. So getäuscht, würdest du das französische Volk wegen seiner äussern Bildung deinem Vaternvolke fälschlich weit vorziehen!

Ein Grundgesetz für den Eigenbildner (Portraitmaler, Portraitbildhauer). Bei Betrachtung des Eigenbildes der Jeanne d'Aragon von Raphael (s. Catal. du Musée à Paris p. 217 n. 1020) wieder erinniget.

- A) Das Leibwesen (die Natur) sucht einen eigengegenheitlichen Gliedbau eigenleblicher Urbilder in diesem Menschheitslebthume wirklich zu machen: der Eigenlebbildner muss also zuerst darauf bedacht sein, das eigentliche Urbild zu finden, welches die Natur in dem darzustellenden Menschen beabsichtigt hat, und danach darf und soll er das Bildniss veredeln (verurbildlichen).
- B) Ebensowesentlich ist es: das eigenlebliche Urbild zu entdecken, welches das Geistwesen in jedem Menschengeste ausprägen will, welches sich in Miene, Geberde, Haltung, Stellung, Bewegung, Handlung (in menschheitlicher Hinsicht, im historischen Portrait!) leiblich darlebt (darbildet, darstellt). Oft ist das eigenlebliche geistige Musterbild, das sich der Mensch selbst mit Bewusstsein vorsetzt, mit jenem Eigenleb-Urbilde, welches das Geistwesen selbst („angeborene Anlagen, Neigungen, Fertigkeiten u. s. w.“) darzuleben beabsichtigt, im Widerstreite, nur bei wenigen Menschen damit im Einklange (in Harmonie).
- C) Auch das Lebenverhältniss von A zu B muss der Maler beachten; nur bei wenigen Menschen ist ihr A und B im Volleinklange! bei den Meisten finden sich harte Wider-

streite, z. B. angeerbte Leibgestaltungen, Jachzornigkeit bei geistiger hoher Sanftmuth, sinnlicher Lustreiz bei geistiger Keuschheit u. s. w.

Sogenannte Litteratoren gleichen im Wissenschaftbau-Sellthume (in eruditorum republica) dem lymphatischen Gefässsysteme (dem Saugadergliedbau), z. B. Böttiger, Ersch, Eichstädt, Langlès).

Das Leibwesen scheint die Raubthiere wie im Zorn, die milden kleineren Grasnährthiere, wie Gemse, Schaf, Hirsch, Rind, in einem süßen Traume beim Einschlafen (in Ermattung?) ingebildet zu haben.

Als ich das wonneschöne Bild Tizian's, die Danaë, betrachtete.

Welch eine Wonne, wenn ein reines Gemüth diese leibliche Schönheit und Wonne beschauet und sich inniget und in ihrer Wesenheit im Urleben schaut und empfindet und ingeistig nachbildet, nicht nur nicht unheilig gestimmt und ohne Lustgier, sondern vollwesentlich schauend in Wesenmännigkeit; und so dieses und noch andere liebinnigere und schönere Bilder in seiner Inbilde schauen kann, keusch und unschuldig. — Ein solches Gemüth ist sicher wider alle Buhlerei und Unzucht, weil es das Heilige der Liebe sich inniget.

Aphorismen zur Aesthetik.

1. Die Anzahl der Stimmen in der Musik ist durch die Folge der ewigen Zahlen zu bestimmen, so auch ihre Anwachsung nach ewigen Verhältnissen; so z. B. tönen 2, dann 4, dann 8; eine Octavenanwachsung; erst 2, dann 3, eine Quintanwachsung, so auch 1 : 3.

Selbst der melodische Charakter der Stimmen richtet sich darnach, was sie im Ganzen für ein Glied darstellen.

2. Zeichnung : colorirte Zeichnung = vielstimmiger Satz auf einem Instrumente : vielstimmiger Satz auf so vielen Instrumenten, als Stimmen.

3. Sittenlehre für die Künste: nicht alles, was physisch möglich, gehört in die Welt der Kunst.

4. Um die Fertigkeit in der Musik zu zeigen, dienen von Bach Phantasieen, Fugen, einige von Cramer's Uebungsstücken, als eine eigne Kunstgattung; die aber nicht deshalb da ist oder Werth hat, weil man dabei die Fertigkeit zeigen kann, sondern aus tieferen Gründen, weil jede davon ein individuelles Kunstideal ausdrückt.

5. Parallelismus der Kunstgattungen und der organischen.

6. Weil 2 die erste und unmittelbarste Zahl im Universum, 3 aber eine synthetische ist, so klingt auch in der Musik das Verhältniss 1 : 2 einzig identisch, und das $\frac{2}{3}$ liegt in der Mitte als Quinte.

8. Bei blossen Umrissen muss

a) die grössere oder geringere Wölbung	} durch grössere u. kleinere	{	Stärke
b) Licht und Schattenseite			
	kleinere und grössere		der Striche angedeutet werden.

9. Bei einer Statue von vorne müssen die Hüften herunter bis an die Biegung des Knies nach aussen eine flache Ovale bilden, deren eines Ende in der Mitte von der Herzgrube bis zum Nabel liegt, das spitzige Ende aber in der Kniescheibe:

ihre Theile des grossen Diameters sind im Verhältnisse $\frac{1}{2}$; ihre grösste Höhe ist der Bauchlinie gleich; von da an ist eine kleine Eilinie als Synthesis zwischen Ober- und Untertheil der Extremität, die sich wie $\frac{1}{8}$ zu der unteren, darauf folgenden, der obigen ähnlichen, aber kleineren Ovale verhält. Brüste und Augen sind vielleicht das einzige Kugelrunde am Körper. Die Natur endet in ihrem höchsten Organe, dem Auge, in der Kugel.

10. Der Kopf, nämlich Kinn bis Scheitel, verhält sich zu der ganzen Länge des Körpers wie $\frac{1}{8}$. NB. Falls die Füße perpendikulär wären; da aber letzteres nicht ist, so etwa $\frac{2}{15} = \frac{1}{7\frac{1}{2}}$.

11. Es ist nicht genug, die Grundverhältnisse anzugeben, es müssen dann auch ihre Abänderungen in den verschiedenen Stellungen angegeben werden, in den verschiedenen Lebensaltern, Klimaten und Temperamenten.

12. Einige kalligraphische Regeln der deutschen Currentschrift:

- 1) Die langen Buchstaben zu den Grundbuchstaben = 4 : 1, und zu den grossen Buchstaben = 1 : 6, zu den grossen Anfangsbuchstaben = 1 : 8.
- 2) Der Winkel in Haar- und Grundstrich sei nahe an 45° .
- 3) Die Schlingen seien lauter Ovallinien und Theile der selben.

13. In der Singmusik muss durchaus ungezwungene Synthesis des musikalischen und deklamatorischen Accents und Rhythmus sein.

14. Die Guitarre ist bloss zu inniger harmonischer Freude, nicht zu überwiegender Lust, schon zu Scherz weniger geeignet.

15. Problem. Die Gesetze der Abweichung in andere Tonarten und ihre Verwandtschaften sind auf die allgemeinen Gesetze der Schönheit zu bringen.

16. Idee, Organon der Kunst. Idee des Schönen überhaupt, Idee der Kunst, Idee der schönen Kunst.

a) Allgemeine Gesetze jedes Kunstwerks.

b) Allgemeine Gesetze der obersten Gattungen der Kunst;

α) der ideellen (Vernunftkunst),

β) der reellen (Naturkunst), welche im allgemeinen den Verhältnissen unterworfen ist,

$\alpha\alpha$) Rangordnung und Verwandtschaft der Grundverhältnisse, als lebende Darstellungen der Form des Universum (z. B. dass die Musik in ihrer Consonanz mit 1 : 6 beschlossen ist, davon ist hier der Grund anzugeben).

$\beta\beta$) Im Besondern

aaa) der Musik,

bbb) der Plastik,

$\alpha\alpha$) der Dimensionen der Formen,

$\beta\beta$) der Formen selbst; Würdigung der krummen Linien und Flächen in Bezug der Schönheit, als Darstellung der ewigen Form des Universum,

$\gamma\gamma$) der Formen, so wie sie an den Dingen selbst sind.

16^b. Sinn des Evolutionssystems. Urwesentlichkeit ist Unendlichkeit der Form der Formen, Unendlichkeit aber des Wesens der Form ist Schönheit u. s. w.

17. $\div a : - a : \div a. - a = \text{Kopf} : \text{Rumpf} : \text{Hals} = \text{Vernunft} : \text{Natur} : \text{Vernunftnatur}.$

NB. Der Hals aber ist nur ein mathematisch synthetisches Glied, was eigentlich, den Knochen nach wenigstens, dem Rumpf gehört, doch hat der Hals seine eigenen Organe, die grosse Schilddrüse, das Zungenbein, den Kehlkopf.

Das Blut ist das Absolute als solches, vor der Trennung, ideal und real zugleich; und es trennen sich aus ihm zwei entgegengesetzte Welten, Nerv und Muskel, wo der Nerv das Innere wird, um von dem Muskel aufgenommen zu werden, das aber ist ja das Streben der Sonne, durchaus ins Innere der Erde zu gelangen.

18. Das piano und forte im crescendo ahme die Eilinie als Schönheitslinie nach.

19. Der Rhythmus scheint auf dieselben Verhältnisse beschränkt zu sein, als die Töne in Absicht der Harmonie. Man muss auch rhythmische Consonanzen und Dissonanzen haben.

Beim Rhythmus ist zu bemerken:

a) Symmetrie,

b) Verhältnisse der symmetrischen Theile.

Es hat ohne Zweifel Sinn, ein Rhythmusganzes aus etwa folgenden Theilen zu construiren: $c\ ge\ f\ gh\ cge$.

Frage. Warum macht man nicht Stücke, die aus drei Theilen bestehen, deren mittelster eine rhythmische Dissonanz ist?

Insofern das Synthetische der Materie nach nichts Neues, sondern das Vereinigte selbst in der Wechselwirkung ist.

Idee. Ja es hat sogar Sinn, von lydischer, ionischer, phrygischer u. s. w. Tonart des Rhythmus zu reden.

20. Jeder rhythmische Satz (ähnlich den propositiones logicae) geht

1) von der Einheit in die Vielheit (unbefriedigend am Ende)

a) $\left\{ \begin{array}{l} \alpha) \text{ Consonanz in Hilfsconsonanz} \\ \beta) \text{ Consonanz in Consonanz in} \\ \quad \text{Hilfsconsonanz} \\ \gamma) \text{ Consonanz in Dissonanz} \end{array} \right\} \begin{array}{l} \text{in eine andere,} \\ \text{aber harmonische} \\ \text{Sphäre,} \\ \text{= in eine andere, in} \\ \text{sich unharmonische Sphäre (daher muss man} \\ \text{hier entweder zurückkehren, wie } 3, \frac{7}{4}, 3, \text{ oder} \\ \text{diese andere Sphäre harmonisch machen, wie} \\ 3 \frac{4}{2} \text{ und ausweichen),} \end{array}$

b) $\left\{ \begin{array}{l} \alpha) \text{ Consonanz in Hilfsconsonanz in Dissonanz} \\ \beta) \text{ Consonanz in Dissonanz in} \\ \quad \text{Hilfsconsonanz} \end{array} \right\} \begin{array}{l} \text{zurück in Hilfsconsonanz, oder Consonanz,} \\ \text{ausgewichen in die harmonisch gemachte Dissonanz,} \end{array}$

2) aus der Vielheit in die Einheit (ähnliche Unterarten),

3) aus Einheit in Vielheit in Einheit (die Vorschläge versinnlichen die Rückkehr in die Einheit und müssen, damit die Vielheit nicht in der Einheit untersinke, accentuirt werden.

NB. Hierauf gründet sich die Taktzahl der Glieder oder Sätze. Siehe hierüber Koch's Musiklexikon unter: Absatz.

21. Das Ineinanderschieben der Sätze deutet das fröhliche und leichte Produciren symmetrischer Glieder in der Einheit, oder überhaupt die Fruchtbarkeit der Einheit vereint mit Stetigkeit an. Daher hierdurch das Stück Reichthum und Tiefe und Würde erlangt; nur muss dabei die Grazie nicht entweicht werden. Dies hat noch einen Grund. Denn es ahmt hierin die Musik die ewigen Gesetze aller Zeitrevolutionen nach, wo ebenfalls die Perioden ineinander eingeschoben sich bilden.

22. Die Idee der musikalischen Progressionen: a) im Takt, b) Harmonie, c) Rhythmus, d) piano und forte, e) Transposition (s. Koch's Musiklexikon unter Absatz p. 35) auszu-denken und zu erweitern.

23. Wenn zwei Sätze befriedigend sein sollen, so muss der letzte anders melodisch (nicht bloss harmonisch verschieden) enden; weil sonst die Melodie des zweiten von der andern nicht verschieden ist, also von beiden gilt, was von den ersten, nämlich dass sie beide nicht befriedigen (s. Koch's M. L. p. 39).

24. Reim.

Männlich : Weiblich = $\left. \begin{array}{l} \text{kann} \\ \text{sann} \end{array} \right\} : \left\{ \begin{array}{l} \text{schlagen} \\ \text{tragen} \end{array} \right.$
 Hermaphrodit $\left\{ \begin{array}{l} \text{Liebe} \\ \text{Triebe} \end{array} \right.$

25. Die hermaphroditische Natur ist doppelt:

Weiblicher Leib und männliche Genitalien
und Brust

dahin zeigt z. B. Bacchus.

Männlicher Leib und weibliche Genitalien
und Brust

dahin zeigt virago, z. B. Amazone.

Einen physischen Zwitter verschmäht die Kunst; weil entweder keins recht, oder eins von Beiden bloss Schein ist.

26. Die Schönheit der Sphären im Universum ist dem Ursprung nach zweifach: a) aus innerer Kraft der Sphäre, b) aus Kraft der Nebensphäre.

Schönheit der Vernunft

Schönheit der Natur

durch Natur durch Vernunft

durch Natur durch Vernunft

synthetische Schönheit

durch Vernunft und Natur zugleich.

Die leibliche Schönheit, vereint mit der geistigen der Mienen und Geberden, begrenzen sich wechselseits und müssen in einem harmonischen Gleichgewichte gegen einander abgewogen sein (s. Winkelmann in der Kunst-Gesch. II. Theil über Laokoon).

Darum ist der Leib das höchste Wunder der Schönheit, weil er alle sechserlei Schönheiten in sich nehmen kann. So wie die Musik in sechs Zahlen besteht, so die Schönheit in sechs Sphären.

27. Musik verhält sich zu Plastik, wie Arithmetik zu Geometrie.

28. In der Orchestermusik ist jeder unmotivirte Eintritt von Stimmen in der Zahl der Stimmen leidlich, denn sie ist colorirte Musik, in der uncolorirten, wie Clavier, ist sie auffallend und leicht ekelhaft. Die Orgelmusik ist eine in verschiedenen Tinten derselben Farbe colorirte Musik.

29. Die älteren Musikstücke haben Strenge und eine mehr und öfter rein harpeggirende Melodie, wenigstens ist letztere die herrschende, die späteren mehr Grazie, wo die

durchgehende fließende Melodie gleichsam die krummlinigen Umrisse zu den diese Umrisse andeutenden Dimensionen der Harmonie ist. Dieser Umrisse müssen nun nicht in zu kurzer Zeit verschiedenartige sein, sie müssen stetig, an Grösse und Aehnlichkeit verwandt, nicht bombastisch und überladen sein. Es sind hier in der Melodie mehrere Stufen, nämlich ob man bloss den Grundton der Scala, oder halbe Töne, oder auch enharmonische zulässt.

30. Der Bombast ist unnöthige und zu gedrängte, die Einheit verschüttende Vielheit, wo jedes Einzelne im Vielen Erhabenheit affectirt, z. B. in zu grosser Zahl und zu kleinteiligen Rhythmus verschiedener Stimmen in der Musik; in zu übertriebener Muskelzeichnung u. s. w., zu viel Nüancen der fließenden oder harpeggirenden Melodie.

31. Die Fuge mag wohl als Ausdruck der Empfindung, die sich eines ganzen Volks bemächtigt, gelten; aber dies ist nicht bei jeder Fuge der Fall, und ist bloss ihre Deutung, nicht ihr Wesen. Dies gilt überhaupt von der oratorischen Deutung der Musik, über welche hinaus unsere jetzt grassirenden Tonästhetiker nichts wissen.

32. In der Proportion der Stimmen in Absicht ihrer Zahl ist zu sorgen, und in dieser Sorge gar nichts nachzulassen, besonders dem Angenehmen des vielstimmigen Lautes nichts nachzugeben: dass sie nicht ohne schönen Sinn, schöne rhythmische Stelle und in proportionirter (nicht zu kurzer, denn dies ist der gewöhnliche Fehler — aber auch nicht in zu langer) Dauer — einsetzen. Zu klagen ist's den Musen, dass sogar Haydn hierin fehlt. — Das Angenehme und Reizende weiche dem Schönen, der Mensch der Gottheit!

33. Die durchgehende Melodie bringt gleichsam Geometrie in die Arithmetik (Harmonie) der Musik. Die harpeggirende Melodie hat eckige, die melodische einförmige, stetige und krummlinige Umrisse.

34. Wenn eine Leidenschaft im Leibe correspondent geschildert ist, so gefällt es einzig wegen der Harmonie von Leib und Seele in der inneren Disharmonie der Seele, also bloss relativ, nicht an sich. Es müsste denn sein, dass dadurch auch der Leib an sich, in der Form, verschönt würde.

34^b. Reizend ist das Schöne, insofern es das Sehnen erregt, sich selbst, insofern man Kunstwerk ist, mit ihm real und in Empfindung zu verschmelzen.

35. Eurythmie stellt den Organismus des Unendlichen im Endlichen involutorisch, Symmetrie aber evolutorisch (nebeneinander) dar. Eben also durch Eurythmie und Symmetrie wird das Kunstwerk vollendete Allegorie des Unendlichen,

und mehr noch, weil es wirklich dem Urwesen dem Wesen nach in seiner beschränkten Form nicht nur ähnlich, sondern wahrhaft gleich ist; seine allegorische Natur aber ist ihm zufällig; sein Wesen ist, dass es selbst dem Universum in seiner Art gleich ist.

36. Idee eines Musikstücks: a) erster Theil, dem Universum als solchem entsprechend, nicht wiederholt; b) zweiter Theil einer Sphäre des Universums, der Natur, oder der Vernunft, entsprechend, wiederholt; c) dritter Theil, der andern Sphäre entsprechend, wiederholt; d) vierter Theil, Totalproduct gebend, nicht wiederholt; hier müssen die Hauptfiguren des ersten Theils (gleichsam das Chaos) in den beiden mittleren harmonisch verschmolzen sein.

37. Die dramatische Kunst ist öffentlich, sie nehme sich also das Oeffentliche; und das Häusliche bloss, insofern es im Oeffentlichen organisch und für das Oeffentliche ist. Siehe die griechischen Trauer- und Lustspiele. Durchaus verschmähst sie aber das Gemeine; selbst Bösewichter und Narren erscheinen in ihr idealisch.

38. Der Knittelvers ist ein Vers ohne Metrum, bloss durch Reim in Theile getheilt, die jedoch ein schönes Verhältniss 1 : 1, 1 : 2, 1 : 3 haben. Er ist

- a) edler Knittelvers; die Sprache edel, schöner Numerus (nicht Metrum), schönes Verhältniss der Reimglieder in Länge; Reinheit und Leichtigkeit des Reims;
- b) komisch, das Gegentheil, aber doch idealisch.

Die deutsche Sprache, und alle Sprachen, wo die Stammsilbe ausschliessend als Stammsilbe, die Musik der Sprache mag es gestatten, oder nicht, den Ton hat, sind nur für Knittelverse gemacht.

Eigentliche musikalische Gedichte sind in ihnen nur aus Rücksicht ihrer barbarischen Natur und wegen der begleitenden dunkeln Anschauung der klassischen Vortrefflichkeit erträglich, mehr aber nicht; selbst Vosse'sche Hexameter. Es bleibt nur ein Zeitmass ohne innere Musik der Sprache.

39. Bei den Strophen ist zu beachten

- a) schönes Verhältniss der Reimglieder in Länge, und Symmetrie der Reimglieder;
- b) Schönheit der Reime, α) in ihrer Abwechselung als männliche und weibliche, β) ihrer Verschlingung, γ) ihrer musikalischen Vollkommenheit;
- c) Schönheit der Versart, α) Wahl der Füsse, β) schöne Mischung der Füsse in Eurythmie und Symmetrie derselben.

dungen der Melodie, die bald harpeggirte, bald fließende Melodie ist, voller Vorhalte mit starken Accenten und kühnen Wendungen durch alle Tonarten.

45. Es giebt zweierlei Erhabenes: 1) Unbegrenztheit in Einerleiheit, z. B. Meeresfläche: α) in Stille, β) in Tumult; Fläche von Schnee in lauterer Weisse. 2) Unbegrenztes Chaos in unbeschränktem Streben, z. B. Gigantenkrieg, Kometenleben. — Alles, was dem Geiste die Ahnung und Anschauung einer höheren Ordnung der Dinge giebt.

46. Bei der Schönheit ist zu achten a) auf die Einheit als Einerleiheit. Diese findet absolut in den einfachen Theilen des Werkes statt; eine solche Einheit erhält z. B. der Leib durch die gleiche Weisse und Weichheit der Haut; b) auf die Mannigfaltigkeit α) des Lebens selbst, β) der Formen (NB. die Plastik giebt bloss Formen).

Anmerkung 1. In einem Gemälde z. B. thut Abwechselung reicher Partien mit solchen, die durch ihre Einerleiheit, Stille und Einfalt erhaben sind, sehr wohl, z. B. schöne Wasser- und Luftpartien. Z. B. Claude Lorrain's Seepropect in der Dresdner Gallerie.

Anmerkung 2. Zur Einheit gehört nothwendig Reinheit, z. B. des Wassers, des Schnees, der Luft u. s. w., der Haut; denn sie stellt die ursprüngliche Reinheit des Ewigen dar.

47. Malerei. Das Wesen der griechischen Längendimensionen bleibt, die Figuren oder Umrisse mögen sich, wie in Raphael's Madonna, verschmelzen; die gerade Linie drückt strenge Einseitigkeit (Minerva zum Beispiel), das Krumme aber, die Eiform Gebende drückt absolute Harmonie aus. Oder vielmehr: eckicht verhält sich zu gerundet, wie real zu ideal.

48. Muss das Epos prophetische Poesie sein, wie z. B. Homer's Ilias Prophezeiung der Vernichtung des griechischen Ioniens; oder Odyssee 10, 25—27?

49. Das Göttliche in der griechischen Kunst, z. B. in der Bildhauerei, ist das Menschliche rein, über der Metamorphose der Planeten, der Metempsychose und der klimatischen Verschiedenheit; so auch von dem doppelten Zustande des Lebens: a) mit Leib, b) ohne Leib. Deshalb ist auch der Leib der Götter reine Form und mit idealer Vollendung gedacht, so dass auch hier die Natur über ihre klimatische Beschränktheit hinausgehoben wird.

50. Inwiefern hat man Recht, zu behaupten, dass die Symmetrie der Malerei nicht gehöre? Ist denn das $\triangle$ nicht symmetrisch, das immer überall zum Grunde liegt?

51. Sowie man an der Form der Naturbildung überhaupt die Stufe ihres Prozesses erkennt, so kann auch die

Plastik die Formen in ihrer höchsten Schönheit vollenden, ohne die innerlich sie construirenden Theile genau zu kennen, rein nach der Theorie schöner Verhältnisse der Harmonie und Melodie der Kunstwerke, d. h. der Dimensionen und der sie begrenzenden Umrisse.

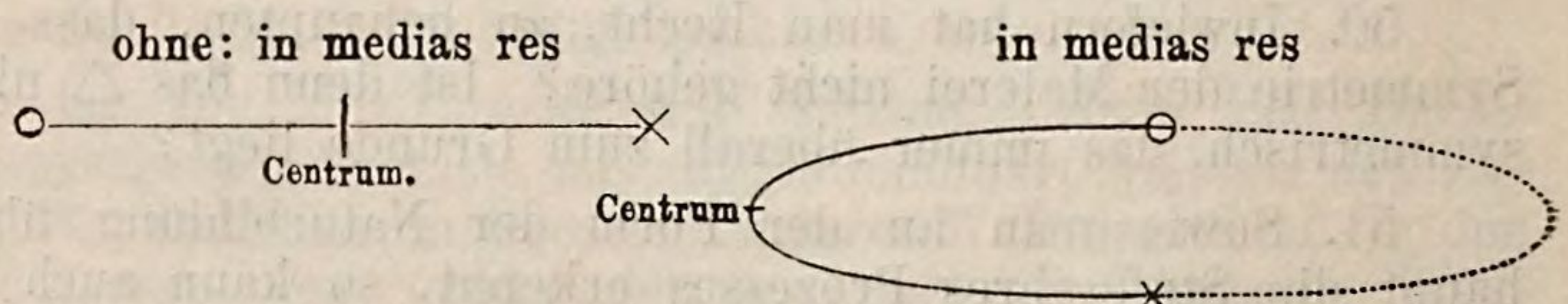
52. Sowie man eher etwas in der Schönheit des Tons, als in der Stimmung eines Instruments nachlässt, so kann man eher von der Schönheit des Colorits, als von dem Innern der Kunst an einem Gemälde etwas nachlassen.

53. Symmetrie ist die erscheinende wesentliche Einheit des Kunstwerkes: a) im Raume (plastische); hier erscheint die Einheit in einem idealen Punkte α) in der Linie, β) in der Fläche, γ) im Solidum; b) zeitliche: α) in der Melodie, β) der Harmonie, γ) ewige (die alle zeitliche regiert und ordnet, und deren Abbildung alle zeitliche Symmetrie ist) Der Potenz nach ist die Symmetrie

reale (einfache)	ideale (figurirte)
(entsprechend den endlichen	(entsprechend den incom-
Verhältnissen)	mensurablen Verhältnissen)

realideale:
beider Synthesis.

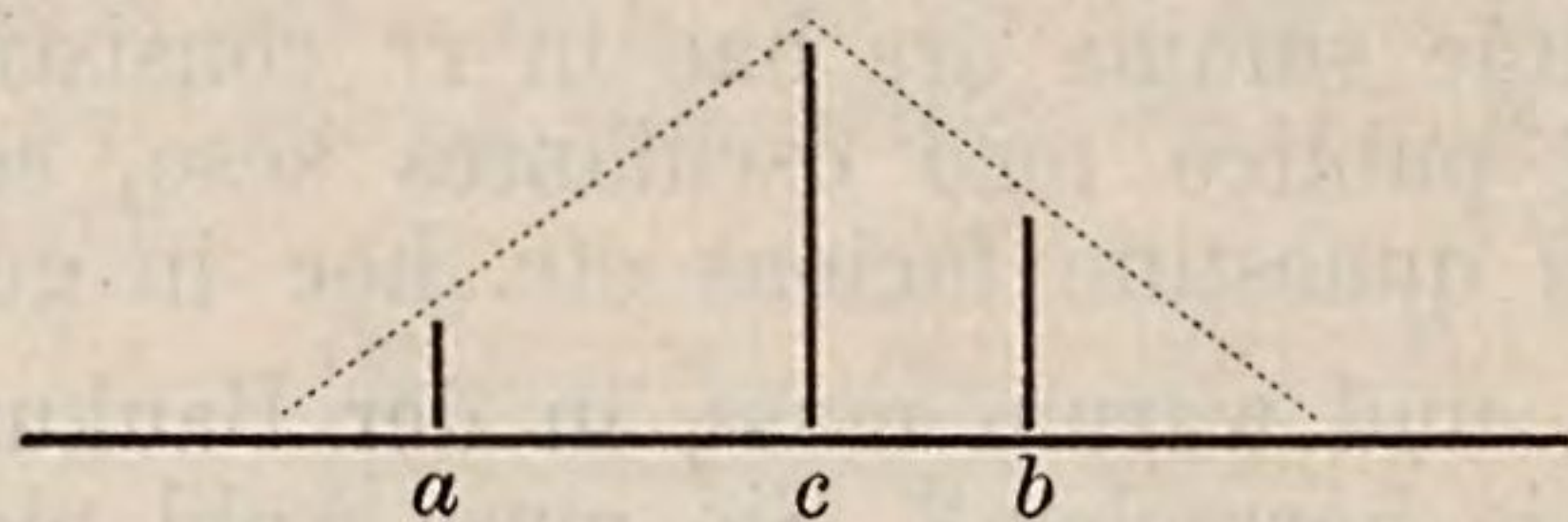
So ist z. B. der Kreis, die Kugel vollendete reale Symmetrie; der Würfel auch in seiner Art; aber die Ellipse ein Beispiel figurirter; die Eilinie ein Beispiel zweifach figurirter Symmetrie (daher an organischen Körpern). Figurirte Symmetrie = nach bestimmtem Gesetze unsymmetrisch, ähnlich den nach bestimmtem Gesetze unregelmässigen Körpern = nach Eurythmie unsymmetrisch. — Symmetrie muss durch alle Prädikate des Kunstwerks hindurch greifen; daher sie in der Poesie die höchste und freieste. Z. B. absolute Symmetrie der Odyssee, der Iliade, $\mu\eta\nu\nu \dots$, $\alpha\nu\delta\rho\alpha \dots$ giebt sogleich die idealen Centra an; Achilles zürnend! — Odysseus als Mann; das Unsymmetrische, doch dem Gedichte Wesentliche wird ausgeschlossen, aber doch als Prophezeiung angebracht, z. B. Untergang der Mauer; Odysseus' Schicksal nach der Heimkehr und Wiedereinsetzung. Das: in medias res inducere hat einen sehr tiefen Sinn, es kehrt das Centrum heraus in die Mitte der Zeit nach folgendem Schema



Macht man das Kinn gespalten als zwei Kinne, so befolgt man die gemeine Dualisirung des Gesichts; geschlossener und ein Höheres, symbolischer ist die Symmetrie, wenn man es rund macht, als synthetisches zu den beiden Hälften, nämlich: zwei Backen, zwei Augen. Da der untere Kinnbackenknochen am Kinn zusammengefügt ist, so ist das Grübchen naturgemäss.

Die Eurythmie stellt das Verhältniss der Theile gegeneinander, die Symmetrie die Theile als Ganzes auf; beide, Symmetrie und Eurythmie, müssen sich an allem Schönen küssen und liebkosten.

Beispiel von figurirter Linearsymmetrie in der Composition



$a c$ verhält sich zu $c b$ wie 2 zu 1; c reales Centrum; denke dir hier eine Gruppe der Personen. NB. Hier liegt ein sehr reelles Gesetz vor Augen!

Die einfache Symmetrie ist mit Vorsicht anzuwenden, dass sie nicht Steifheit hervorbringt.

54. Begriff verhält sich zu Individuum, wie Wissenschaft zu Kunst.

55. Wenn $a : b = c : d$; wo b auch $= d$ sein kann, so kann metaphorisch a und c für einander substituirt werden. Eine plastische Metaphora ist ein Emblem.

56. Das Hexenhafte, Grässlich-Zauberhafte ist ein Lächerliches, wozu man nicht lachen kann; weil hier das Lächerliche in dem Missverhältnisse der Ursache und Wirkung, des Geschäfts und des Erfolgs ist, und die Vernichtung und Verkehrung des Causalitätsgesetzes immer den Menschen schrecklich ist; besonders muss daher Willkür und nur nach Willkür gesetzmässige und consequente Willkür stattfinden, z. B. Goethe's Hexenlied.

57. Fehlerhaft wird eine Metaphora mehrerlei Art nach Aristoteles, wie Sulzer im Lexikon anführt u. s. w.

58. Einige Gesetze der Sprache in Bezug auf die Schönheit. Das Unschöne der Gedanken werde womöglich bloss zu verstehen gegeben, wo es nöthig ist.

Sprache:

a) Tristia, z. B. Sterben,

b) laudes viri honesti praesentis (*ὑποκοριστικῶς*),

- c) propria merita,
- d) quae Veneris sacra attinent,
- e) quae vitia tetra narrant,
- d) quae blasphema sunt,
- e) quae sacra profanant,
- f) quae accurate exprimere ἄτοπον esset,
- g) quae ventris et in genere corporis, imo et animae excrementa et exonerationes spectant.

Plastik:

Similiter hae leges Plasticen obstringunt; et leges pudoris quam delicatissime in scenicis rebus servandae sunt.

Lebenskunst:

Imo et vitae summa ars hac in re consistit: v. gr. conjuges amantes publico loco osculantes sese, seu in theatro, homo memoriâ quaestum faciens etc. hoc in genere peccant.

59. Muss, und warum muss, in der Baukunst bloss einfache Symmetrie herrschen? Sie muss wohl nicht überall in der Baukunst herrschen.

60. Ist wirklich die gothische Bauart (wie im Sulzer'schen Lexikon in der Anmerkung behauptet wird) veranlasst durch Saracenen und Gothen, durch Nachahmung der Lauberhütten, modificirt durch nordisches Bedürfniss und Charakter gegeben?

61. Ideen der klimatisch verschiedenen Baue.

62. Nach Sulzer sollen in Goldmann die schönsten Verhältnisse gegeben sein.

63. Inwieweit darf in der Bildhauerei die einfache Symmetrie (wie z. B. in den Borghesischen Grazien) gehen?

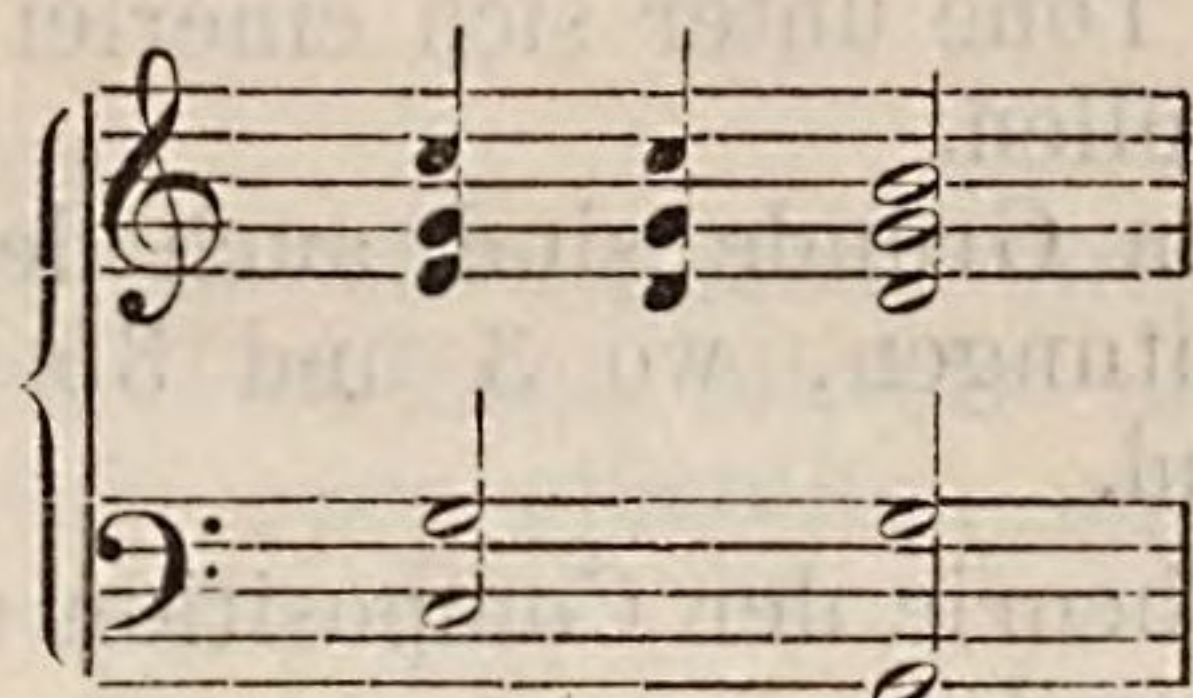
64. Wie und wie weit darf in der halbrunden Sculptur Perspective angebracht werden?

65. Jede Tonart entspricht in der Quinte der Synthesis zweier gleicher entgegengesetzter, doch in reiner Form; was nun die Ausweichung in andere Tonarten, und zwar die nächsten, betrifft, welche wieder eine solche Trias ausmachen, so muss beiden entweder das erste der Grundtonart das dritte der andern sein (z. B. $\underline{c} \ e \ g \mid c \ \underline{f} \ a$), oder das dritte der Grundtonart das erste der andern $e \ g \ \underline{c} \mid \underline{d} \ g \ h$. Hier aber bleibt der Uebergang rein willkürlich, nämlich es mag wohl in der Seele, die diese Uebergänge macht, die Idee der Nothwendigkeit liegen, aber in dem Kunstwerke selbst liegt sie nicht (wenn doch solche Ausweichungen und Schlüsse ohne Septime vorkommen, so ist die Nothwendigkeit im höheren Ganzen des Kunstwerks gelegen und selbst rhythmisch indicirt), kann daher auch, für sich gelegen, im Hörer kein Verlangen erwecken. Um nun diese Nothwendigkeit ins Kunstwerk selbst zu legen,

muss man von dem Tone, in den man ausweichen will, sowohl den Ton angeben, dessen drittes er ist, als den, von dem er das dritte ist, so ist er gleich zwischen zwei Welten gestellt, einer dieser Töne ist in Bezug auf den andern allemal dissonirend; es sei nämlich der Grundton *c*, so ist sein drittes (seine Quinte) *g*; und der Ton, wovon er das dritte, *f*, also $g : f = 1 : 7$, das ist prima zu septima. Will man also aus *c* in *f* ausweichen, so ist *c* selbst das dritte von *f*, es muss also noch der Ton angegeben werden, wovon *f* das

dritte, das ist *b*, also hat man $\begin{smallmatrix} 7 & 6 \\ 5 & 4 \\ 3 & 1 \end{smallmatrix}$. Will man auf die andere

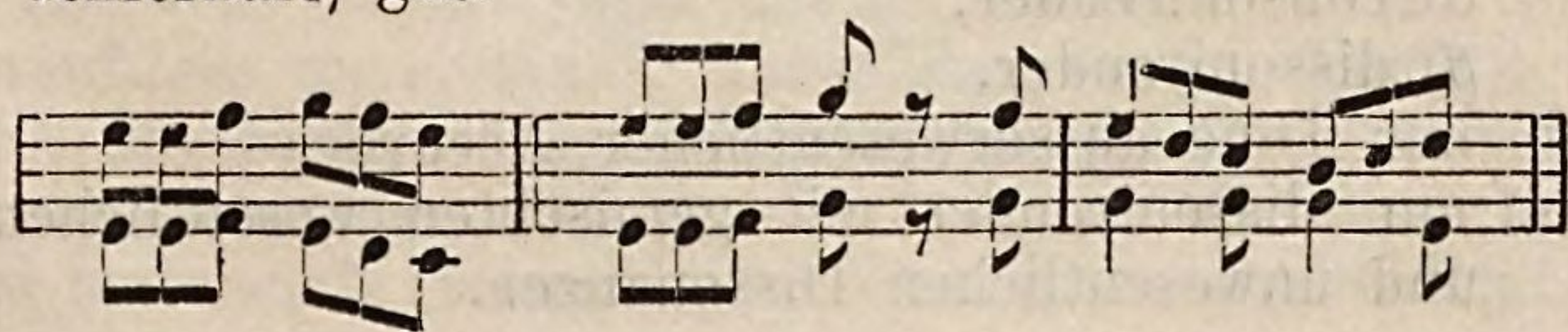
Art ausweichen aus *c* in *g*, so ist *c* der Ton, wovon *g* das dritte, und der von *g* das dritte ist, ist *d*, also hat man *c d e g | h d g |*.



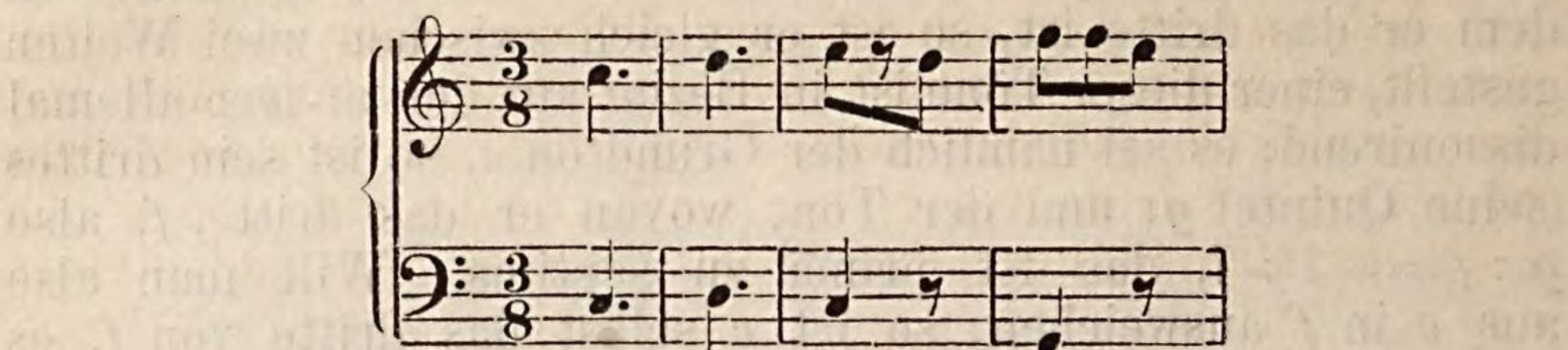
66. Quintenfortschreitungen sind Fehler gegen die Harmonie. Beweis: Denn sie fehlen gegen den harmonischen Satz, dass ohne legitimen Uebergang in keine Tonart ausgewichen werden könne; ein legitimer Uebergang besteht aber darin, dass das erste mit dem dritten wechselt, kurz: ein Ton des Grundaccordes in dem Grundaccord des zu erreichenden liege.

Octavenfortschreitungen sind entweder Fehler gegen die Harmonie, oder gegen die Melodie, oder beides. Beweis, dass sie Fehler gegen die Harmonie: denn, wenn zwei Stimmen sich wie frei damit und abgeleitete Stimmen verhalten und unisono gehen, ohne melodisch zu sein, so denkt man sich unwillkürlich verbotene Quinten dazu, weil zu den Octaven nothwendig die Quinten; sind sie aber beide Melodie, welches daran zu erkennen, dass die nächsten Octaven in schlechte Takttheile, oder nur in harmonischen Sprüngen (3, 6, 4) in gute Takttheile steigen, so sind sie nur dann fehlerhaft, und zwar in der Melodie, wenn sie sich nach angehobener Einheit zerpalten in demselben rhythmischen Ganzen, oder verdecken, ohne zuvor ein rhythmisches Ganzes gemacht zu haben.

Z. B. fehlerhaft; gut.



In folgendem Beispiel sind die Octaven in Harmonie und Melodie fehlerhaft:



mit den beiden ersten Takten: gegen die Harmonie wegen der subintelligirten Quinte *g* und *a*; und wegen der Ablenkung der Melodie im dritten Takt in Bass *c* und Discant *e* gegen die Harmonie.

Quintenfortschreitungen sind zugleich Fehler gegen die Melodie; denn, wenn man die beiden Melodien nimmt, so verlangen die beiden Töne unter sich einerlei Intervallen, da sie verschieden sein sollen.

Aus eben dem Grunde sind auch dergleichen Quartens- und Terzfortschreitungen, wo 3 und 3^b nicht gehörig abwechseln, auffallend.

66^b. In der Theorie der Composition muss folgende Ordnung beobachtet werden:

- a) von den einzelnen Accorden,
- b) von den Gesetzen der Melodie,
- c) von den Gesetzen der Harmonie,
- d) von den Gesetzen beider in ihrer Synthesis.

67. Die ganze Musik der Harmonie nach beruht a) auf dem Dreiklang der 3 5 8. Denn er bedeutet eine musikalische Sphäre. Nun enthält die ganze Musik eine Mehrheit solcher sowohl arithmetisch als geometrisch verhaltender (d. i. theils aggregirter, theils potenzirter) Tonarten; zwischen diesen also muss Synthesis, jedesmal bei potenzirten nur eine, und in Absicht der aggregirten, auf einer Form der Synthesis (= Uebergangs) = Septimen-Accord.

68. Die Melodie ist eine in die Zeit gesetzte Harmonie. Also Vernunft verhält sich zu Natur, wie Ideales zu Realem, wie Harmonie zu Melodie. Nie können beide getrennt existiren, weil in allem Schönen Reales und Ideales in lebender Einheit ist. Melodie kann doch ohne hörbare Harmonie, aber Harmonie nicht ohne hörbare Melodie sein.

Die Reihe von Tönen der Melodie enthält:

- I. a) nur Töne wesentlicher Accorde und ihrer Versetzungen,
 - α) consonirender,
 - β) dissonirender,
- b) nur Töne ausserwesentlicher Accorde,
- c) nur dissonirender mit gemischten wesentlichen und unwesentlichen Dissonanzen.

II. *a b c d* mit durchgehenden ausfüllenden und übergehenden Tönen.

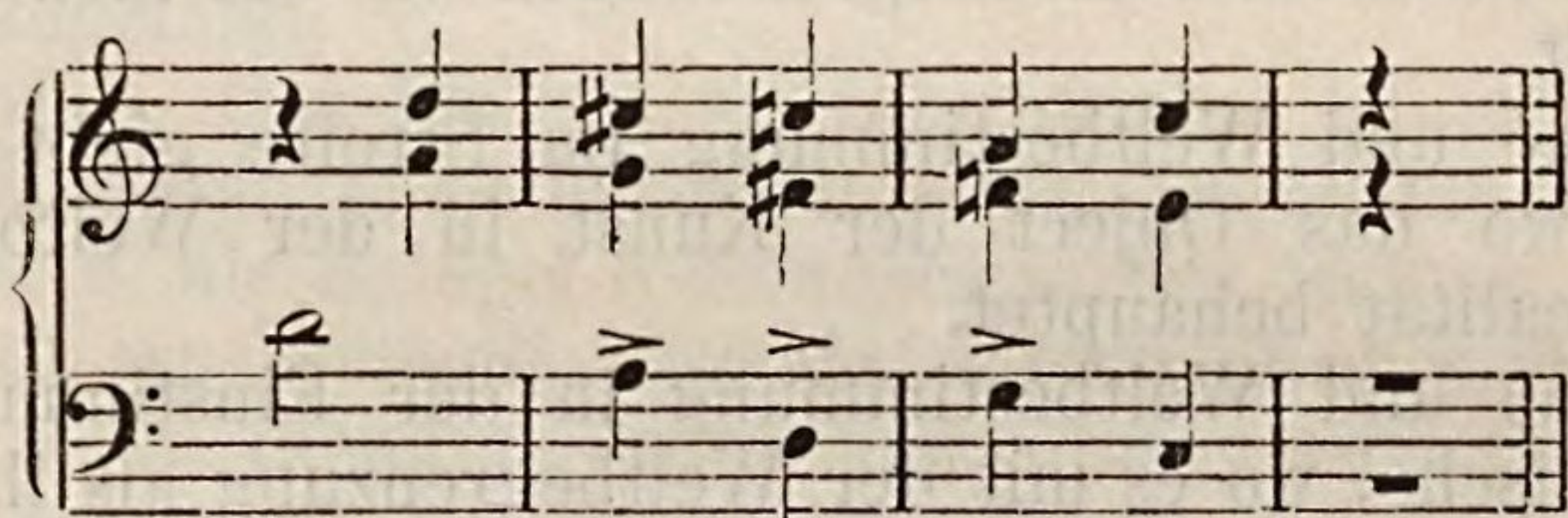
NB. In der Betrachtung der Melodie muss die Genesis der Scalen gezeigt werden. Die drei Accorde *f c g* stehen in dem natürlichen potenzirenden Verhältnisse; sie geben die Töne *c a f*, *c e g*, *g h d*, da hat man *c d e f g a h*, das sind die in der Scala der Melodie liegenden. Nimmt man C-Moll, so hat man *c b e g*; denkt man sich dazu G-Moll und F-Moll, so hat man *c e^b g*, *g b d*, *f a^b c*; also *c d e s f g a s b c*.

69. Die beste Prüfung der Harmonie eines Stückes ist, wenn man den Grundbass auszieht und seine Fortschreitungen beurtheilt. Das aber ist auch der wichtigste Grundtheil der Composition, zu bestimmen, welches die im Grundbasse schönen Fortschreitungen sind. Es giebt zwei Arten der Fortschreitungen:

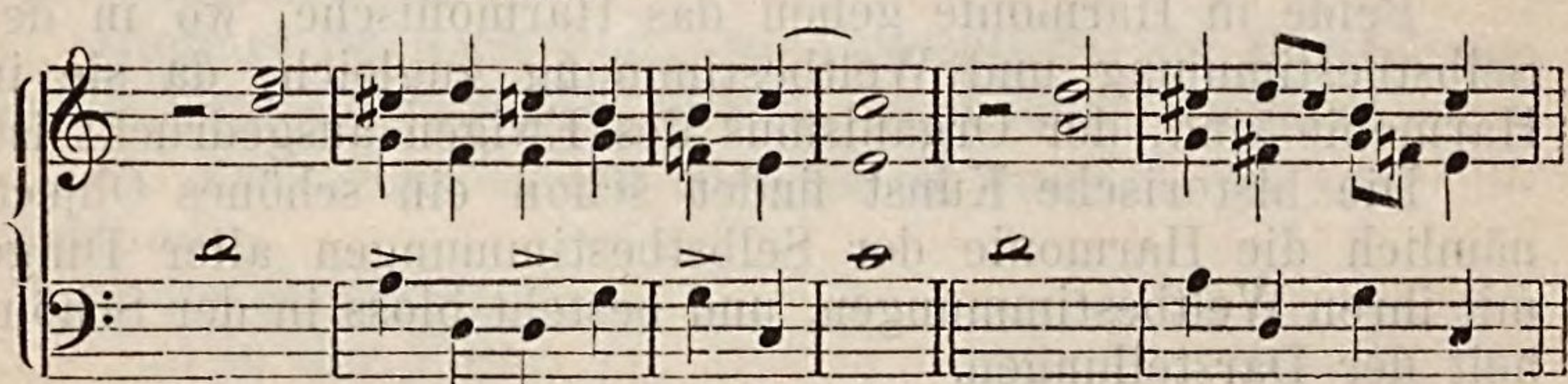
I. Mit Synthesis,

- a) wo zwei Töne schon liegen, ohne Septime,
- b) wo nur ein Ton liegt, mittelst der Septime.

II. Ohne Synthesis oder eigentlich mit zusammengescho-bener Synthesis; z. B.



anstatt:



Es ist ein verkürztes Durchgehen mehrerer einförmig verwandter Tonarten, bis man die trifft, in der man nach den Gesetzen des Stückes eine längere Zeit beharren kann; wo die durchgangenen weggelassen werden, weil es auf sie nicht ankommt, und es hier bloss um die Synthesis zu thun ist, als welche daher auch dem Ohre erscheint.

69. Was ist die Natur des Komischen? Etwa: wo etwas Vernünftiges unverständig ausgeführt wird. Wenigstens das Lachen ist Modification des Hauchs, als des mit dem Verstande übereinstimmenden, und das Lächeln des Mundes scheint die dabei bestehende Harmonie der Vernunft auszudrücken! Daher

wird der, der auf den Verstand alles giebt und die Vernunft vernachlässigt, mehr durchs Lachen beleidigt, als der Vernünftige! Oder allgemeiner so: Wo das Wesen, bei Verletzung der Form, erhalten wird. Beispiele mögen aus Aristophanes, Hogarth, Münchhausen u. s. w. belehrend sein.

Wenn artet das Lächerliche ins Fade, und wenns ins Grässliche aus? Warum und wann kann ein wohlgegründeter Ausspruch Lachen erregen?

In der plastischen Kunst möchte wohl (warum?) das Komische eine enge und sehr beschränkte Stelle finden, weil da das dem Lächerlichen anhängende Unvernünftige nicht vorübergehen, sondern beständig, d. i. ausser und über aller Zeit, gesetzt ist. — Sogar in der Malerei erfährt das Komische eine eigenthümliche Beschränkung, die aber weiter ist, als bei der Bildhauerei.

In wiefern muss auch im Komischen Symmetrie und Eurythmie sein?

Obige allgemeine Definition des Komischen: Vernichtung der Form als das Wesen beschränkend, bei bestehendem Wesen, wird dadurch bestätigt, dass der grosse komische Stil Zeit und Raum und Sinnbegrenzungen als wie nichts, spielend behandelt.

Eigne und Weltbestimmung im Streite giebt das Tragische, wo das Object der Kunst in der Weltbegrenzung seine Idealität behauptet.

Eigne und Weltbestimmung in der Einstimmung giebt das Komische, wo es mit der Weltbegrenzung als ihm ausserwesentlich spielt, und die Weltbegrenzung mit ihm.

Beide in Harmonie geben das Harmonische, wo in der Selbstbestimmung und Weltbestimmung zugleich, da sie in Harmonie sind, der Organismus des Ewigen ausgedrückt ist.

Die historische Kunst findet schon ein schönes Object, nämlich die Harmonie der Selbstbestimmungen aller Dinge mit ihren Weltbestimmungen, und besteht bloss in der Schönheit der Darstellungen.

Ich kann mir aber die Idee des vielseitigsten Kunstwerks, welche die ganze Geschichte eines idealen Planeten, in allen seinen schönen Früchten, umfasst, gar wohl denken. O wer es ausführen könnte! — Es ist eigentlich dies die Philosophie der Geschichte, insofern sie poetisch ist.

70. Wenngleich das Kunstwerk in der Zeit ist und Veränderung des Zustandes wenigstens als vergangen oder zukünftig andeutet, so ist es deshalb nicht eitel oder verdorben, denn es ist nichts destoweniger der Zustand des Moments schön, und seine Schönheit von seiner Zeitlichkeit ganz unabhängig. Die Zeit des Kunstwerks giebt Ewigkeiten (gleich oder ähnlich der absoluten Ewigkeit) des Schönen. Ueber-

haupt erhält kein Ding durch Zeitdauer oder Nichtdauer als solche seinen Werth.

71. Wird ein Natürliches als schön betrachtet, so hört insofern es auf, als ein natürlich Reales betrachtet zu werden, und wird mit Ueberspringung der Mittelglieder (in denen seine natürliche Erzeugung bewirkt wird) unmittelbar an das Urwesen gehalten, und ihm unmittelbar gleich gefunden.

Lehrsatz. Jedes Individuum ist schön in der Natur.

Beweis. Denn es ist Glied der ewigen Reihe von Ursachen, wovon jede nach dem Vorbilde des Ewigen wirkt, oder vielmehr, durch welche hindurch nur dasselbe Ewige, nur in weiterer Grenze, wirkt. Trotz aller Grenze nun ist's immer noch das Ewige und dem Organismus des Ewigen gleich (denn die Grenze vernichtet nicht das Wesen, noch auch ist die Grenze, als solche, eine Unvollkommenheit). Also auch in dem Gliede x ; also ist x immer noch schön.

Corollarium. Wiewohl mit bestimmter Begrenzung der Schönheit oder Unschönheit (welche Unschönheit aber nicht Hässlichkeit ist), denn, was zur Grenze gehört, ist eben darum, in sich betrachtet, so wie das Schöne betrachtet werden müsste, mangelhaft.

Beispiel. Das Wasser, wiewohl formlos, ist doch schön: a) in der Klarheit, b) in der chemischen Triplicität, c) in der Bildbarkeit, d) als Spiegel (besonders in der Malerei). Daher auch Wasser im Gemälde, wiewohl es sich nicht malen lässt, der Form nach, zumal es schön umgrenzt werden kann, des Gemäldes Schönheit leicht erhöht. Schon die Farbe deutet seine Schönheit an.

Hieraus ist auch klar, wie wesentlich als Darstellung chemischer Schönheit das Colorit ist in den Gemälden.

72. Symmetrie in der Malerei ist vielfach, so auch die Eurythmie:

- a) die geometrische,
 - α) in der Figur,
 - β) in der Gruppierung;
- b) die optische { im Halbdunkel,
in der Perspective (durch Perspective erscheint symmetrisch, was es an sich nicht ist);
- c) die chromatische des Colorits;
- d) die generische der Composition, eigentlich Symmetrie der im Gemälde dargestellten Ideen. Diese bestimmt, was sich zusammenschickt (*συμμετρικῶς*), und welches davon (*εὐρυθμικῶς*) sich zusammenschicke.

72^b. Symmetrie ist Aufnahme der coordinativen (logischen) Vielheit, Eurythmie ist Aufnahme der subordinativen (stetigen) Vielheit.

73. Für jede besondere Kunst muss

a) ihre eigenthümliche Idee deducirt und construirt werden.

Letzteres heisst, es muss ihr eigenthümliches Feld umschrieben und eingetheilt werden.

b) ihre vielfache Symmetrie und Eurythmie (*per omnia praedicata*) gezeigt werden, für sich jede, und in der Synthesis,

α) nach der Idee der Kunst,

β) nach den Begrenzungen, die aus ihrem Object hervorgehen.

74. In der Natur entspringt die Schönheit, ohne Kunst, das ist als unmittelbare, dem Bildenden (der Natur) zufällige Wirkung der ewigen Ursache. In der Vernunft aber durch Kunst, das ist durch mittelbare Wirkung der ewigen Ursache, mit Freiheit, als dem Wesen der Vernunft. Das Wesen der Schönheit ist Freiheit, nämlich: dass das Schöne unmittelbar in sich dem Ganzen gleich sei, dies aber auch ist der Charakter der Producte der Vernunft.

Kann man nicht sagen, dass eben darin die Natur der Vernunft entspreche, dass sie Schönes bilde?

75. Lehrsatz. Ein Tonstück darf nur mit *piano* bis *forte*, nicht aber mit *pianissimo* oder *fortissimo* anfangen. Warum? und giebt es nicht dennoch Ausnahmen?

76. I. Auslassungen vermittelnder *Accorde*, *Trugschlüsse*, *Truganfänge*, und II. *enharmonische Rückungen* sind wie zwei nächste Potenzen derselben Wurzel. (Die Aehnlichkeit ist sehr entfernt.)

77. Die Manieren sind vielleicht für die Melodie ein Aehnliches, als No. 76 für die Harmonie. — Wenigstens gehört die Abhandlung derselben auf jeden Fall in die Lehre von der Melodie.

78. Gefühl ist die Beziehung des endlichen realen gegenwärtigen Zustandes auf die Idee des Fühlenden. Wäre nun die Vernunft ohne die innere und äussere Weltbegrenzung, so würden in ihr nur schöne, das ist in sich harmonische und den Organismus des Absoluten darstellende Gefühle sein. Welche? ist in der Kunstlehre wichtig, und muss in der reinen Vernunftphilosophie vollständig gezeigt werden.

In der Weltbegrenzung aber leidet die Vernunft Begrenzungen ihrer Bestimmung, diese, auf ihre Idee bezogen, geben eine Kette von Gefühlen, die immer, sobald sie sich nämlich nicht als Theil des einen Kunstwerks der ewigen Zeittotalität würdigt, mit Unlust verbunden sind. Auch das System dieser der Vernunft durch die Weltbegrenzung aufgeregten Gefühle muss sorgfältig in der synthetischen Philosophie gezeigt werden.

{	4	4	4	4	4
	4	4	4	4	4
	4	5	6	7	8
{	4	4	4	4	4
	5	5	5	5	5
	5	6	7	8	8
{	4	4	4	4	4
	6	6	6	6	6
	6	7	8	8	8
{	4	4	4	4	4
	7	7	7	7	7
	7	8	8	8	8
{	4	4	4	4	4
	8	8	8	8	8
	8	8	8	8	8
{	5	5	5	5	5
	5	5	5	5	5
	5	6	7	8	8
{	5	5	5	5	5
	6	6	6	6	6
	6	7	8	8	8
{	5	5	5	5	5
	7	7	7	7	7
	7	8	8	8	8
{	6	6	6	6	6
	6	6	6	6	6
	6	7	8	8	8
{	6	6	6	6	6
	7	7	7	7	7
	7	8	8	8	8
{	6	6	6	6	6
	8	8	8	8	8
	8	8	8	8	8
{	7	7	7	7	7
	7	7	7	7	7
	7	8	8	8	8
{	7	7	7	7	7
	8	8	8	8	8
	8	8	8	8	8
{	8	8	8	8	8
	8	8	8	8	8
	8	8	8	8	8

III. Zu fünf Stimmen u. s. w.

NB. Nur kleine Terzien kann man häufen, so viel man will. Aber nicht als solche, sondern durch enharmonische Beziehungen nur gerechtfertigt, also eigentlich doch nicht an sich.

81. So wie die Bienen, ihrer Natur getreu, Zellen und ihren ganzen künstlichen Staat erbauen, so auch der Mensch, sobald er über die Weltbegrenzung erhaben, ganz (dem Wissen

und Vorstellen nach) in seine Idee zurückkehrt, Werke der Schönheit. Nicht aber eher wirkt Gott in ihm zur Schönheit, als bis er ganz in Gott ist; ohne Schauen der Ideen wäre er aber nicht ganz in Gott, also kann er auch ohne solches nicht Dichter sein. Aber die Wechselwirkung mit der Natur gehört nicht nothwendig zu seinem in-Gott-sein, wohl aber zu seinem Tiefer-in-Gott-sein.

82. Der Mensch kann nicht eher Organ des Schönen, oder Organ Gottes, der sich im Endlichen offenbart, sein, als bis er selbst wahrhaft schön ist. Nur dadurch söhnt er sein Endliches mit dem Ewigen und Unendlichen aus und wird Gott ähnlich.

83. Die Bibel ist ein harmonisches Epos (tragisch und komisch, gesondert und in Einheit), der Knoten ist im Sündenfall geschürzt und im Messias gelöst zur Entzauberung einer neuen idealen Welt. Die Bibel also ist ein Kunstwerk auch in folgenden Rücksichten:

- a) dass es das ganze Universum darstellt, Gutes und Böses aller Art, aber in Harmonie, durch die Erlösung des Messias.
- b) dass, besonders im neuen Testament, die verschiedenen Schriftsteller von einem wahrhaft ästhetischen Geiste beseelt, nie ihre Individualität heraussetzen, noch ihre Abscheu oder Theilnahme an den handelnden Personen oder am Helden, ihrem geliebten Lehrer nehmen; sondern unparteiisch, selbst scheinbare Härten (z. B. „Weil, . . . was hab' ich“ u. s. w., „Du sagst's“ u. s. w., „Wenn dich jemand auf den einen Backen“ u. s. w.) des geliebten Jesus aufstellen, ohne Missdeutung der Unheiligen ängstlich zu verhüten. — Selbst Judas, der ihnen ganz verhasst wurde, wird nicht als schändlich herausgehoben, sondern bloss rein erzählt.

Gegen Ulysses, den Dulder, gewinnt Jesus; gegen Socrates im Kriton und in der Vertheidigungsrede vor Gericht möchte er wenigstens gleich gross sein.

84. Ohne Handeln keine Moralität, ohne Erkenntniss der wahren Ideen kein Handeln, ohne Schauen des die wahren Ideen darstellenden Schönen kein Erkennen, also gilt der Schluss soritisch vom ersten zum letzten Gliede.

Also ist auch dem Volke, dem Inbegriff vieler an sich wirklicher einzelner Individuen und Einzelthätigkeiten, ohne Durchdringung in die schöne Kunst keine Bildung möglich.

Das Schöne ist zur Humanität mit Moralität nicht bloss nützlich, sondern nothwendig.

Es ist nicht genug, einem Volke Kunstwerke vor Augen

zu halten, man muss ihm auch durch Darstellung der Ideen das Auge dazu einsetzen.

Selbst ruhige Schönheit (stoische Ruhe, Ausdruck in natur-schönem ruhigen Leibe) ist Symbol und Allegorie der Humanität, z. B. es hat melodische Schönheit in der Consonanz und Dissonanz der krummen Linien unter sich und krummen Flächen unter sich, auch harmonische in den Längendimensionen; auch synthetische in der Harmonie der Seelenruhe mit der leiblichen Ruhe. Z. B. So wie die gleichgrossen Augen gleichweit vom symmetrischen Mittelpunkt abstehen, so muss gleichviel für Schönheit und Wahrheit, gleichsam die bleibenden gleich ewigen Augen der Vernunft, von jedem Individuum gethan werden.

(Ein einziger lebendiger Zug des Lebens (z. B. der Cynismus in dem „Alexander, gehe aus dem Schatten“ des Diogenes) ist mir lieber, als hundert Zusammenstellungen allgemeiner Begriffe mit begrifflichen Namen.)

Die Idee des Aehnlichen erweckt Aehnliches, also das Anschauen des Eurythmischen und Symmetrischen, an schönen Kunstwerken die Idee der Symmetrie und Eurythmie des Lebens.

85. Schönes ist gleich den in der Zeit dargestellten wahren Ideen; Wahrheit ist gleich dem aus der Zeit genommenen Schönen. Das im Wahren und Schönen gemeinsame Reelle ist das Ewige und Göttliche, das Idealreale vor (ewig NB.) der Trennung.

86. Das Schöne ist das Endliche, das dem Unendlichen ganz gleich ist. Nun sind im ewigen Ganzen — wegen des ewigen Verhältnisses der Zeit zur Ewigkeit — unendlich viele an sich unschöne Theile (nämlich sobald sie einzeln für sich betrachtet werden, an sich, nicht bloss scheinbar unschöne Theile) oder Dissonanzen, die aber im Ganzen gelöst sind. Also muss auch jedes Schöne (jede Kunst, Musik, Plastik, Drama, Tanz, Mimus u. s. w.) seine eignen Dissonanzen haben, die sich gesetzmässig im Ganzen des Kunstwerks lösen. Ein Kunstwerk mit unaufgelösten Dissonanzen ist als Ganzes nicht schön, also wenigstens nicht ein Kunstwerk. So ist im Laokoon die Schlange und ihr Würgen Dissonanz, aber Laokoon's Würde im Leid ihre Consonanz, worin sie sich löst.

Hierdurch aber, dass das Schöne gelöste Dissonanzen habe, ist nicht seine ganze Fülle erschöpft; denn das Absolute d. i. die Gottheit hat noch unendlich viele ewige Eigenschaften, die das Schöne als dessen Analogon (im mathematischen Sinne) alle zugleich in sich aufnehmen muss. Nur der Schöne kann tief in die Natur des Schönen eindringen, sie aber in der Tiefe auskennen und überschauen, kann nur Gott, das ewige Urschöne selbst.

87. Die Geschichte wäre ein schlechtes Kunstwerk, wenn eine Zeit die Individualität der andern erreichen könnte. In den Epigonen und Telegonen und Eschatogonen kehrt die heroische Urwelt und die einseitige Grösse jedes Zeitalters in die Phantasie zurück, aus der sie geboren wurde, und eben darum und darin endet die Geschichte als universales Kunstwerk.

88. Kann man nicht sagen, dass es zweierlei synthetische Accorde gebe?

- a) ohne None,
- b) mit None.

Durch diesen Accord kommt gleichsam Krümmung in die Harmonie und Melodie.

g dur	c dur
g dur	c moll
g moll	c dur
g moll	c moll

Durch die über die 7 gesetzte None kommen die meisten und schönsten enharmonischen Verwechselungen in die Musik (siehe S. Bach's chromatische Fantasie); die besonders reizend werden, wenn sie in einer einstimmigen schwebenden Melodie enthalten sind.

89. Die Harmonie und Melodie erlangen Grösse und Reichthum auch dadurch, dass man zu dem synthetischen Accord schon den Grundton der Harmonie anschlägt, worein ersterer führt.

90. Doppelte Nonen in einem Accorde z. B.



91. Die ganze Theorie des Colorits in der Malerei, sowohl des blossen Lichts und Schattens (bei Musik eines Instruments), als auch des bunten Colorits (bei mehrerer Instrumente Zusammenstimmung), kann auf die Musik in Absicht auf pp, p, f, ff, besonders des Crescendo und der Uebergänge der Stärken in Schwächen, und umgekehrt, angewandt werden.

92. Sowie überhaupt ein Parallelismus der Theorie der einzelnen Künste, als eine erläuternde und anschaulich machende Allegorie, welche noch dazu die nächste und natürlichste ist, dem Künstler und Kunstbeurtheiler unentbehrlich ist.

93. Darum darf die Musik nicht Töne der Natur, z. B. kannibalisches Brüllen, Rauschen, Donnern u. s. w., nachahmen, weil sie die Gefühle (die aufs Ewige bezogenen Lebnisszustände), alle Dinge, abstrahirt und gereinigt von ihrer Selbstheit, in einer absolut freien Form darstellt. Dies ist zum Theil falsch und übertrieben.

So wie nämlich die mathematischen Gestalten im Raume an sich unbestimmt lassen, an welchem Körper sie seien, so in der Musik die Harmonien, von welcherlei Körper sie ertönen.

Da aber die Potenzen der Umrisse den Potenzen der Naturorganismen parallel gehen, so lässt sich eine eigentliche Musik der Gestalten nicht denken. Bei der Musik ist es darum anders, weil diese in der Natur gar nicht und bloss in und durch die Freiheit ist.

94. I. Die ideale Welt in den Schranken der reellen (oder in der Weltbeschränkung) ist die Welt des Tragischen.

Corollarium. 1) Nicht nur auf die Menschen ist das Tragische beschränkt, auch in der Natur giebt's Tragisches, z. B. Fluthen im Sommer u. s. w. 2) im Tragischen muss also das Ewige zwar als Ewiges bestehen, aber nur als Ewiges, d. i. seine Darstellung in der Zeit muss untergehen, d. i. bloss verschwinden, nicht aber in das Contradictorische übergehen, z. B. menschliche Ewigkeit d. i. Schönheit des Lebens oder Tugend, darf durchs Geschick nicht in Laster übergehen, sondern muss, sich behauptend, verschwinden.

II. Die reelle Welt in den Schranken der ideellen, die reelle Welt, von ihren Schranken der Individualität befreit, ist das Komische.

Erklärung. Das Reelle würde durchaus ideell (ewig) sein, wenn die Schranken der Individualität an ihm vernichtet wären; nun aber soll es Reelles bleiben, die Schranken müssen also, indem sie bleiben, doch vernichtet sein. Auf diese Weise würde die Vernunft im erhaltenen Reellen auf eine überraschende Art sein Wesen, nämlich das Ewige, finden, und auf diese Anschauung muss eine plötzliche Freude des Gemüths entstehen, dass es in Gott ist.

Die grösste komische Gewalt (*vis comica*) wird also in Folgendem bestehen:

a) In der Idealisierung der Formen der Realität:

α) freies Spiel der Zeit,

β) des Raumes,

γ) der Bewegung,

- b) in Idealisirung des Gehalts:
- Qualitativ-Komisches { α) freies Spiel der Ursachen und Wirkungen (so dass z. B. das Verursachte des Verursachenden Ursache erscheine, z. B. der Sohn des Vaters Vater sei),
 β) freies Spiel der Wechselwirkungen z. B. scheinbar einseitige Wechselwirkung,
 γ) freies Spiel der Theilganzen, z. B. „warum kratzest du mich?“ „Es juckt mich.“
- Quantitativ-Komisches { δ) freies Spiel der Symmetrie,
 ϵ) freies Spiel der Eurythmie.

Da aber auch hier die Gesetze der Schönheit gelten müssen, so folgt daraus, dass in der Vernichtung der Individualität bei bleibender Individualität ein bestimmtes schönes Verhältniss herrsche; dass also dieselben ewigen Zahlen das Komische beherrschen, welche auch das Tragische beherrschen, widrigenfalls wird das Komische fade (insulsum.)

Die Sentenz, welche das Komische ausspricht, möchte etwa folgende sein: „Bei allen scheinbaren Verwirrungen in der Zeit und im Raume wird doch noch das Reale vom Ewigen beherrscht, und dient ihm in den Zahlen der Schönheit.“

III. Worin das Ideale real (tragisch) und das Reale ideal (komisch) gesetzt wird, nach den Gesetzen der Synthesis, ist das harmonische Schöne (z. B. Homer's Odyssee ist ein harmonisches, dessen Ilias aber ein tragisches Epos).

95. Schönheit

der Vernunft in sich (Genie)	der Natur in sich (reine Naturschönheit)
der Vernunft durch Natur	der Natur durch Vernunft
synthetische Schönheit der ersten und zweiten Potenz in Vernunft durch Vernunft	synthetische Schönheit der ersten und zweiten Potenz in Natur durch Natur

Synthesis der nächstoberen Glieder

d. i. das Reich Gottes (*βασιλεία τῶν οὐρανῶν*.)

96^a. Durch die Ineinanderrückung der kleineren rhythmischen Theile entsteht der Gegensatz der idealen und realen rhythmischen Zeit eines Tonstücks, welcher nicht zufällig, sondern nothwendig ist und schön sein kann, indem er Synthesis des Idealen und Realen ist und so zugleich der Seele Bewunderung erregt.

96^b. Der Choral mit seinen Interludiis muss so beschaffen sein, dass die interludirenden rhythmischen harmonisch-melodischen Theile durch das Ganze hindurch ein Ganzes ausmachen, gleichsam die ununterbrochene Gemüthsbewegung des den Choral Denkenden und Empfindenden, also müssen

sie dem Hauptgedanken und der Hauptempfindung des ganzen Chorals nicht entgegensetzen und dabei doch in die Nüancen der Strophen eingehen.

97. Die Schönheit eines Kunstwerks, in sich als Ganzes betrachtet, ist zwar an sich von der Grösse unabhängig, insofern es aber selbst als Theilschönheit in einem höheren Ganzen, dessen Grösse gegeben ist, ist und betrachtet wird, insoweit muss auch seine Grösse nach den Grundzahlen der Schönheit gegen seine Welt bestimmt sein, das ist entweder $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, 1 (= der Lebensgrösse), 2, 3, 4 , also über Lebensgrösse. Ueberlebensgrösse führt in eine andere Welt, die sich zu der wirklichen, wie die künstliche Grösse zur natürlichen verhält. So drückt also die Erhabenheit eine Potenzirung der ganzen Kunstwelt aus und ist der Niedlichkeit entgegengesetzt, also nach der Receptivität des Sehenden zwar relativ, an sich aber oder in den wesentlichen Verhältnissen absolut.

97. Die individuelle Vernunft hat Anschauungen und Gefühle, insofern sie in wirklicher Vereinigung mit der Vernunft selbst ($+A^{-2}$ als Totalganzes) ist; z. B. in der Anschauung der in der Musik ausgedrückten Zahlen, in plötzlichem Lachen über das Komische.

Der Mensch als lebendes Genie ist $=$ der $+A^{-2}$ und daher auch $\mp A^1 =$ Gott.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 71, Z. 13 lies *ti* statt *te* und *mi* statt *me*.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Krause, Karl Christian Friedrich, / Hohlfeld, Paul, / Wünsche, August,

Zur Kunstlehre

Bd.: 4

1883

L.eleg.g. 215 u-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11640655-6